Oec.
o
245

Abhandlungen

über

die Pferdezucht

von dem

Grafen R. von Veltheim.

1600 Il – [illegible] und 4 [illegible]
[illegible] auf 1 [illegible]
[illegible] 3 [illegible] 400000 [illegible] 10 [illegible]
[illegible] à 100 f.

400000
100
40000000

[illegible] aber [illegible] 10 [illegible] 4 Mill
[illegible] – National[illegible] [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Mittel[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] permanent –
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] 5000 Il M. à 1600 [illegible]
5000
[illegible] 8000000 [illegible]
[illegible] à 10 f. [illegible]

Abhandlungen

über

die Pferdezucht.

Oec. 245

Inhalt.

		Seite
I.	Bemerkungen über die Englische Pferdezucht.	1
II.	Ueber den Ursprung des Englischen Vollblutpferdes.	146
III.	Ueber den Ursprung des Englischen Vollblutpferdes.	170
IV.	Bemerkungen auf einer Reise nach Ungarn im Jahre 1825, nebst einem Anhange, Beobachtungen auf einer Reise durch das südliche Frankreich und Ober-Italien, in den Jahren 1828 und 1829 enthaltend.	211
V.	Bemerkungen über einige vielbesprochene hippologische Gegenstände.	285
VI.	Einiges über Nubische Pferde.	328
VII.	Versuch einer Revision der seit der Mitte des 18^{ten} Jahrhunderts aufgestellten Systeme über die Pferdezucht. . .	366

Abhandlungen

über

die Pferdezucht

Englands,

noch einiger Europäischen Länder,

des Orients u. s. w.,

in Beziehung

auf Deutschland,

nebst

einer Revision der seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts aufgestellten Systeme über die Pferdezucht.

von dem

Grafen R. von Veltheim,

Majoratsherrn auf Harbke u. s. w., Erbküchenmeister des Herzogthums Braunschweig, Commandeur des K. Hannoverischen Guelphen-Ordens, so wie des K. Preufsischen Rothen Adler- und des St. Johanniter-Ordens Ritter.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg.

1833.

[illegible]

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

die Arabien zu den guten Pferden mehr [illegible]

[illegible] Die Engländer [illegible] Pferde

[illegible] Energie ist [illegible]

[illegible] Afrika [illegible]

[illegible] Mittelcontinenten

vegetativen.

[illegible]

Die Organe haben [illegible] Activität u. passive

Materialität [illegible]

[illegible]

Vorwort.

Wenn ich das Wagestück unternehme, nachstehende, dem hippologischen Publicum bereits grofsentheils bekannte, Aufsätze demselben in einer neuen Auflage zu übergeben, so darf ich zu meiner Entschuldigung wohl anführen, dass mein Herr Verleger wenigstens einen Theil der Verantwortlichkeit davon wird übernehmen müssen. Dieser hatte nämlich die Güte, mich um eine Durchsicht meiner Schrift »über die Englische Pferdezucht« zu ersuchen, da solche sich vergriffen habe, und noch immer verlangt werde. So schmeichelhaft nun diese Aufforderung für mich war, und so gern ich die damit etwa verbundene Mühe übernahm, so schwierig fand ich doch, als ich mich

damit zu beschäftigen anfing, die Ausführung derselben.

Als ich nämlich vor 12 Jahren meine Bemerkungen über die Engl. Pferdezucht zuerst herausgab, war mein fester Vorsatz, mich darin möglichst auf das zu beschränken, was ich in den mir zu Gesicht gekommenen zahlreichen hippologischen Schriften älterer und neuerer Zeit noch zu vermissen glaubte, und wovon ich daher voraussetzen durfte, dass es wenigstens der gröſseren Mehrzahl unsers Deutschen Pferde liebenden und Pferde züchtenden Publicums noch neu sey, wenn auch, wie ich überzeugt war, einzelne Vorsteher von Staatsgestüten, oder Besitzer groſser Privatgestüte darin nicht viel Neues für sich finden würden.

Unmittelbar vor, ja fast gleichzeitig mit meiner Schrift war die vortreffliche Schrift des Hrn. Oberstallmeisters v. Knobelsdorf über die Pferdezucht in England erschienen, und da des K. K. Gestüt-Inspectors Justinus Schrift (»Allgemeine Grundsätze zur Vervollkommnung der

Pferdezucht u. s. w. Wien und Triest, 1815«), welche mehrere Hauptgrundsätze der Engländer über die Pferdezucht mittheilt, in Norddeutschland fast unbekannt geblieben war, so darf ich wohl ohne Anmaafsung annehmen, dass die Schrift des Hrn. v. Knobelsdorf und die meinige das gröfsere Deutsche hippologische Publicum zuerst mit den Grundsätzen der Engl. Pferdezüchter etwas vertrauter gemacht haben, als bis dahin der Fall war; und da nun die Schrift des Hrn. v. K. sich über manche Gegenstände umständlicher als die meinige aussprach, und ich umgekehrt einige in jener nur kurz berührte Gegenstände näher entwickelt hatte, so bildeten, glaube ich, beide Schriften *damals* einen ziemlich glücklichen Verein zu Erreichung des obigen Zwecks. *Ganz anders* hat sich jedoch die Sache seitdem gestaltet, wo man durch so manche andere Schriften, und noch mehr durch den so vielseitigen Verkehr mit England sich mit Allem, was auf die Pferdezucht in England Bezug hat, in Deutsch-

land mehr oder weniger vertraut gemacht hat; und diese zweite Auflage meiner Schrift kann daher keinen Anspruch mehr auf Neuheit ihres Inhalts machen.

Es frägt sich daher nur, ob sie vielleicht durch eine fassliche und gedrängte Darstellung des Wissenswürdigsten aus der Engl. Pferdezucht auch ferner als ein Handbuch einen bleibend nützlichen Zweck erfüllen könne, worüber mir natürlich kein Urtheil zusteht.

Um jedoch meine Schrift diesem Zwecke wenigstens näher zu bringen, habe ich mich nach Kräften bemühet, Irrthümer, die ich als solche erkannte, daraus zu vertilgen, und sie dagegen mit solchen Bemerkungen zu bereichern, die mir unterdessen zugekommen waren, und die ich glaubte, aufnehmen zu können, ohne geradezu früher erschienene Schriften zu plündern. Da ich nun nach dem ersten Erscheinen obiger Schrift (welche das vielleicht unverdiente Glück genossen hat, sich auch aufser Deutschland einiges Beifalls zu erfreuen, und sowohl

in das Englische vollständig übertragen, als auch in Frankreich, z. B. in dem Journal des Haras, nicht selten angeführt zu werden), mehrere einzelne Aufsätze, theils in dem Engl. Sporting Magazine, theils in der Hamburger Zeitung für Pferdeliebhaber, theils endlich in dem Gestüts-Journale des Hrn. v. Hochstetter zu Bern hatte einrücken lassen, welche mehr oder weniger eine weitere Ausführung der Ansichten enthielten, die ich in der Schrift über die Engl. Pferdezucht bereits angedeutet hatte, auch einige Reisebemerkungen darunter befindlich sind, welche ebenfalls nicht ohne Bezug auf früher Beregtes waren: so glaubte der Hr. Verleger, dass es dem hippologischen Publicum nicht unerwünscht sein würde, solche in Verbindung mit einer verbesserten Auflage jener Schrift, und gewissermaafsen als ein Ganzes herausgegeben zu sehen; und so habe ich es denn gewagt, dieser Aufforderung zu folgen. Wenn ich mir nun mit der Hoffnung schmeichele, diese Samm-

lung mit derselben Nachsicht, welche man meinen früheren Mittheilungen geschenkt hat, beurtheilt zu sehen, so muss ich ausdrücklich bitten, zu bedenken, dass, da sämmtliche darin enthaltene Aufsätze ursprünglich nur den Zweck hatten, einzelne Lücken auszufüllen, die mir bis jetzt noch in unserer practischen hippologischen Literatur vorhanden zu seyn schienen, solche nicht entfernt darauf Anspruch machen können, ein nur einigermaafsen vollständiges Ganzes der Pferdezucht zu bilden, auch war es, da diese Aufsätze oft verwandte Gegenstände berühren, kaum möglich, kleine Wiederholungen ganz zu vermeiden, ohne dem Zusammenhange zu sehr zu schaden; doch habe ich mich bemüht, solche möglichst zu vermeiden, und daher oft von einem Aufsatze auf den andern verweisen müssen.

Endlich wird man, glaube ich, finden, dass ich jede Polemik möglichst zu vermeiden gesucht habe, worüber ich mich bei mehreren einzelnen Aufsätzen

noch bestimmter erklärt habe. Da ich jedoch bei einigen der neuerlich nicht ohne alle Polemik discutirten hippologischen Streitfragen (als z. B. den Vortheilen oder Nachtheilen von Haupt- oder Landgestüten als Staatsanstalten; Vorzügen der Engl. Vollblutpferde vor den Arabern und umgekehrt; Nutzen oder Schaden der Wettrennen u. s. w.) nach meiner besten Ueberzeugung eine Art von hippologischem juste milieu als Norm aufgestellt habe, so muss ich freilich fürchten, dieses in eben dem Maafse von den Anhängern der Extreme angefochten zu sehen, wie es mit dem politischen juste milieu ziemlich allgemein der Fall ist.

Da jedoch bei letzterem der Hauptgrund hievon darin liegen mögte, dass fast ein Jeder die richtige Mitte an einer verschiedenen Stelle zu finden glaubt, auch hiebei National- und geschichtliche Verhältnisse so entschieden mitsprechen, und weit mehr noch als Alles dieses die menschlichen Leidenschaften, so gebe ich mich der Hoffnung hin, dass

es, wenn auch nicht ganz leicht, doch unweit leichter als in der Politik seyn werde, in der Pferdezucht eine practische richtige Mitte aufzufinden! Ob mir dieses nun, wenigstens annähernd, in vorstehenden Aufsätzen gelungen ist, muss ich dem billigen Urtheile des Publicums hiemit anheim stellen.

Harbke, im Julius 1832.

Der Verfasser.

I.

Bemerkungen

über die

Englische Pferdezucht

mit

Beziehung ihrer Grundsätze

auf die

Veredelung des Pferdegeschlechts

im übrigen Europa

und

besonders in Deutschland.

Einleitung.

Die nachfolgenden Bemerkungen über die Pferdezucht in einigen Europäischen Ländern (vorzugsweise aber in England), waren auf einer Reise durch England und Frankreich, im Sommer 1818, gesammelt, und im darauf folgenden Winter, Behuf einer Privat-Mittheilung an einen Bekannten in England (Herrn *John Lawrence*, Verfasser einiger der interessantesten und geschätztesten neuern Werke über das Pferdefach), zusammengetragen worden. — Dieser Gesichtspunct nun erforderte eine andere Art der Bearbeitung, als wenn diese Bemerkungen für einen Deutschen bestimmt gewesen wären, indem manche, vorzugsweise nur für einen Engländer interessante Details der dortigen Pferdezucht berührt, und bei deren Vergleichung mit der anderer Länder Manches angeführt werden musste, was für den Deutschen Gestütsmann und Pferdefreund weder anziehend noch neu seyn kann.

Aus diesem Grunde fiel es mir damals, als ich diese Bemerkungen niederschrieb, auch auf keine

Weise ein, dass sie sich jemals (wenigstens nicht in dieser Gestalt) zu einer Notiz für das Deutsche Publicum eignen könnten. — Einige meiner Freunde, die sich für die Pferdezucht interessiren, und denen ich diesen Aufsatz mittheilte, sind jedoch der Meinung, dass Manches darin auch für den Deutschen Pferdezüchter oder Liebhaber nicht ohne Interesse seyn möchte.

Ihr vielleicht zu freundschaftliches Urtheil ist allein die Veranlassung zur Bekanntmachung dieser Bemerkungen, und zwar ganz so, wie solche für Herrn *Lawrence* geschrieben waren, da es mir jetzt an Mufse zu deren Umarbeitung gebricht, und durch längeren Aufschub Manches darin auch den Reiz der Neuheit, vielleicht den einzigen, verlieren würde.

Unter diesen Umständen aber hielt ich es, um den Leser in den Gesichtspunct zu stellen, woraus ich beurtheilt zu seyn wünsche, für nöthig, nicht nur die obigen allgemeinen Bemerkungen vorauszuschicken, sondern auch noch einige, in den behandelten Gegenstand selbst eingreifende, und zu dessen Erläuterung für das Deutsche Publicum mir nöthig scheinende specielle Bemerkungen hinzuzufügen.

Vor Allem scheint es mir, wenn anders ich unsere Deutschen älteren und neueren Pferdeschriftsteller richtig verstanden habe, als ob solche fast sämmtlich in der Meinung stehen, dass die Englische Wettläufer-Raçe (Vollblut, Engl. *Thorough-*, *or Racing-breed*) die Grundlage der jetzigen, in verschiedenen Abstufungen und zu verschiedenen Zwecken veredel-

ten Englischen Pferdezuchten, lediglich durch eine fortgesetzte Veredelung Englischer Landesstuten mit Morgenländischen Hengsten gebildet sey! — Diese Vorstellung ist jedoch, wie dieses aus dem in England seit 100 Jahren mit so grofser Genauigkeit, unter öffentlicher Autorität und mit völliger Publicität geführten *Racing-Calendars*, so wie aus *Pick's Turfregister*, und *Weatherby's General Studbook* unwiderleglich hervorgeht, irrig, und da die Englische Pferdezucht so häufig in andern Ländern zum Muster gedient hat, und noch dient (wie sie denn dieses, wenn es mit gehöriger Berücksichtigung der verschiedenen Localitäten und Zwecke geschieht, auch gewiss vor allen andern verdient), so halte ich für wesentlich nöthig, diesen Irrthum endlich einmal zur Sprache zu bringen und möglichst aufzuklären.

Man hat nämlich in England schon seit der Regierung Jacobs I. angefangen, Morgenländische Hengste einzeln einzuführen und zur Veredelung der Pferdezucht zu gebrauchen *), jedoch eine geraume Zeit

*) Allerdings wird von mehreren Schriftstellern behauptet, dass schon lange vor Jacob I. Orientalische Hengste in England eingeführt seyen; aber abgesehen, dass die Thatsache an sich nicht vollständig erwiesen werden kann, so ist noch weniger zu erweisen, dass dadurch auf die Veredelung des Landespferdes mit Erfolg eingewirkt sey. Selbst von dem ersten unter Jacob I. erweislich eingeführten Araber des Mr. Markham, den der Herzog von Newcastle übrigens sehr tadelt, ist letzteres nicht nachzuweisen. Das älteste Orientalische Pferd, dessen Einfluss auf die jetzige Vollblutraçe nach-

hindurch ohne erheblichen Erfolg, und zwar dieses wahrscheinlich eben deshalb, weil man nur edle Hengste hatte, und also keine Reinzucht edler Pferde bilden konnte, sondern nur einen veredelten Halbschlag, der, wie alle Halbschläge, immer bald wieder in die gemeine Landesraçe ausartete.

Erst unter Carl II., der leidenschaftlicher Liebhaber des Pferderennens war, und dieses zuerst auf bestimmte Grundsätze zurückführte, scheint man die Nothwendigkeit einer edlen Reinzucht eingesehen zu haben, indem dieser König einen seiner Gestütmeister, d. h. entweder Sir Christopher Wyvill, oder Sir John Fenwick, nach der Barbarei schickte, um nebst einigen Morgenländischen Beschälern auch eine Anzahl dergleichen edler Stuten nach England zu bringen.

Diese Absicht muss sehr glücklich erreicht seyn, indem die von diesem Manne mitgebrachten Stuten, die noch jetzt in den Englischen Gestütbüchern unter der Benennung der königlichen Stuten (*royal mares*) vorkommen, den Hauptstamm der jetzigen Englischen Reinzucht der Wettrenner ausgemacht haben. — Nun will ich zwar keinesweges in Abrede stellen, dass nicht in den ersten 50 Jahren, wo die Wettrennen in England regelmäfsig betrieben sind, als etwa zwischen den Jahren 1670 und 1720, noch

zuweisen ist, dürfte wol der unter Cromwells Protectorat eingeführte *White Turk* des Mr. Place (Cromwells Gestütmeister) seyn.

manches Pferd vorgekommen seyn mag, welches nicht von ganz unvermischtem Morgenländischen Blute abstammte, vielmehr möchte dieses aus der Natur der Sache wohl zu vermuthen seyn.

Von 1720 spätestens an kann man sich aber aus den in England vorhandenen, vollkommen glaubhaften Nachrichten überzeugen, dass damals, und höchst wahrscheinlich schon früher, in der Regel auf den Rennplätzen kein Pferd, dessen rein orientalische Abkunft nicht erwiesen werden konnte, mehr erschienen ist; und zwar dieses nicht aus leerer Modesucht oder Eitelkeit, sondern weil die Erfahrung hinlänglich bewährt hatte, dass von einem Pferde, welches eine, wenn auch nur geringe Beimischung nördlichen Blutes enthielt, dort kein Gewinn mehr zu erwarten sey.

Als Versuch und ausnahmsweise sind jedoch einzeln auch noch späterhin wohl Pferde, von denen es zwar immer nicht eigentlich erwiesen, aber doch höchst wahrscheinlich ist, dass sie nicht ganz Vollblut waren, auf den Rennplätzen erschienen. — Davon, dass dieses mit Erfolg geschehen wäre, sind jedoch (d. h. der allgemeinen Meinung in England zufolge, denn ganz entschieden ist es auch nicht, dass diese Pferde nicht Vollblut waren, vielmehr besagt das *Turfregister* und *Studbook* ausdrücklich, dass auch sie es gewesen seyen) nur 3 Beispiele bekannt, als

1) Herrn Robinsons *Sampson*, ein schwarzer Hengst, gezogen im Jahr 1745, der sich in den 1750er Jahren als Renner auszeichnete; und obschon er

nur einen sehr geringen Antheil nördlichen Blutes haben konnte, von so auffallender Gröfse und Stärke war, dass, als er zuerst in Newmarket erschien, alle Jockies darüber lachten, dass Herr Robinson ein Kutschpferd rennen lassen wollte. — Die Dimensionen und umständlicheren Nachrichten über dieses merkwürdige Pferd und seine Nachkommenschaft sind in Herrn *John Lawrence's History of the Race-horse,* Seite 110 und 227, zu finden.

2) *Engineer,* des vorigen Sohn, ein dunkelbrauner Hengst, gezogen im Jahre 1755, der in den 1760er Jahren als ein guter Renner bekannt war, und endlich

3) dessen Sohn *Mambrino*, ein Schimmelhengst, gefallen 1768, der in den 1770er Jahren blühete.

Die guten Eigenschaften dieser drei Hengste hatten, in Verbindung mit ihrem starken und kräftigen Bau, eine Zeit hindurch sogar Vorliebe für ihre Nachkommenschaft erweckt, und Herr Lawrence sagt in seinem angeführten Werke, wie er sich wohl erinnere, dass zu jener Zeit eine Mischung mit Abkömmlingen des Sampson (*a cross of Sampson blood*) eine Empfehlung gewesen sey, und man Engineer Stuten zur Zucht vorzugsweise gesucht habe. Bald aber überzeugte man sich, dass diese Raçe sich nicht constant erhielt, und (wie alle Bastardarten) mit jeder Generation schlechter, und zum Wettrennen unbrauchbarer ward, weshalb man eilte, solche in Vollblutgestüten auszurotten, und noch jetzt ist das *im-*

pure and unfashionable blood of Sampson unter den Pferdezüchtern der Wettrenn-Raçe verhasst, und man vermeidet gern, solche Pferde zur Zucht anzuwenden, worin nur die entfernteste Mischung davon nachgewiesen werden kann, obschon auch in der neuesten Zeit einzelne Pferde vorkommen, die von diesem Blute nicht ganz rein sind, und sich dennoch als Renner oder Beschäler ausgezeichnet haben, z. B. *Rubens*, in welchen durch *Phénomenon* etwas davon übergegangen ist.

Wenn man also diesem zufolge die Englische Wettrenn-Raçe, ihrer grofsen Mehrzahl nach, als eine nach England verpflanzte, durch Clima und Fütterung allerdings vergröfserte, so wie durch die Auswahl der schnellsten Individuen (fast ohne alle sonstige Rücksicht) für diesen Zweck verbesserte Morgenländische Reinzucht betrachten muss, da die angeführten einzelnen Beispiele von Mischung mit nördlichem (alt Englischem) Blute darin als Ausnahme von der allgemeinen Regel nichts verändern können, so muss man jedoch darum nicht annehmen, dass diese nun seit mehr als 100 Jahren in sich consolidirte Raçe nur allein aus Arabien abstamme.

Die *Racing-Calendars*, das *Turfregister* und *Studbook* beweisen vielmehr, dass diese Raçe aus Arabern, Barben, Egyptern, Persern und Asiatischen Türken zusammengesetzt ist, obschon auch dieses nicht allemal buchstäblich zu verstehen seyn möchte, da in frühern Zeiten (wo man den Orient und dessen Pferdezuchten weniger genau kannte, als jetzt)

man gewöhnlich ein Pferd nach dem Lande zu nennen pflegte, von wo es zunächst nach Europa gekommen war. — Besonders wurden Türkische Beutepferde (wie z. B. der berühmte Byerley Turk, der angeblich bei dem Entsatz von Wien 1683 erbeutet war) immer schlechthin Türken genannt, obschon sie höchst wahrscheinlich zum Theil die edelsten Araber waren *). — Von dem berühmten Godolphin-

*) Spätere Nachforschungen, theils auf einige alte Englische Abbildungen, theils auf Mittheilungen des Herrn J. Lawrence gegründet, lassen mich stark vermuthen, dass wo nicht alle, doch die Mehrzahl der unter den Namen Türken seit Cromwell in England eingeführten Orientalen, Turkomannische Pferde gewesen sind. Als Hauptkennzeichen giebt J. Lawrence (aufser dass sie überhaupt gröfser und stärker als eigentliche Araber waren) verhältnissmäfsig höhere Beine und einen mehr gerade aufstehenden Hals an, wohingegen das gewöhnliche Türkische Pferd häufig noch den Urtypus seiner tartarischen Abkunft, d. h. einen verkehrten Hals (Hirschhals) und einen zu langen Rücken mehr oder weniger ererbt hat. Ueberhaupt scheint den neuesten Nachrichten, z. B. Fraser's Reisen in Chorasan, zufolge, der Turkomanne wol nächst dem ächten Wüsten-Araber das edelste und beste Pferd des Orients zu seyn, ja zu manchen Zwecken als Gebrauchspferd Vorzüge vor jenem zu haben. — Wäre es zu erweisen, dass z. B. Byerley Turk ein Turkomanne gewesen, so mögte ihr Ruhm auch als Beschäler sehr hoch stehen, da bekanntlich die Herod's, die trefflichste der Englischen Vollblutpferde-Familien, von ihm abstammen *). Uebrigens wollte J. Lawrence

*) Dass dieser Hengst übrigens kein so kleines feines Pferdchen

Araber ist es dagegen höchst wahrscheinlich, dass er kein Araber, sondern eher ein Barbe war, wie das zu Gog-Magog-Park befindliche Bild desselben von Seymour nicht nur vermuthen lässt, sondern Hr. J. Lawrence es auch noch mit mehreren Gründen unterstützt hat. — Uebrigens scheint es mir auch (besonders wenn der Erfolg die Mittel in dem Maafse gerechtfertigt hat, wie in England) von keiner grofsen Erheblichkeit zu seyn, ob das Englische Vollblutpferd eben allein von wirklichen Arabern abstammt, in sofern nur, wie ich oben nachgewiesen habe, lauter edles Morgenländisches, nicht mit nördlichem vermischtes Blut sein Erbtheil ist, und kann man dasselbe darum, weil es aus mehreren, aber immer südlichen edlen Stämmen zusammengesetzt ist, meiner Ansicht nach nicht für eine eigentliche Bastardraçe halten. — Bekanntlich nämlich brachte Nordafrika, Egypten, Nubien, Arabien, die Asiatische Türkei und Persien, fast ohne Ausnahme, schon zu den Zeiten der Griechen und Römer edle und geschätzte Pferde hervor. Durch die Eroberungen der Araber aber unter

in einer Zeichnung des Turkmainatti, die ich ihm mittheilte, grofse Aehnlichkeit mit alten Zeichnungen der berühmtesten Englischen Turk's finden.

gewesen, wie es die meisten der neuerlich über Ostindien in England eingeführten Araber sind, beweiset schon, dass er in dem Feldzuge in Ireland 1689 das Schwadronpferd (*Charger*) des Capitain Byerley war, und abgesehen, dass es damals überhaupt nicht Sitte war (am wenigsten für einen Kriegsmann), kleine feine Pferde zu reiten, dieses auch die damalige schwere Armatur (als Cürass u. s. w.) und Sattelung schon nicht gestattet haben würde.

den ersten Chalifen, die sich über alle diese Länder erstreckten, verbreitete sich auch die eigentlich Arabische Zucht daselbst überall, ward vorzugsweise geschätzt und zu noch höherer Veredelung der schon an sich edlen Landesraçen angewendet.

Hierdurch sind also diese, schon durch gleiches Clima, Boden und Behandlung sich sehr ähnlichen Raçen, in ein noch näheres verwandtschaftliches Verhältniss gebracht, und ihre Vermischung in England vereinigte daher nur mehrere sich sehr ähnliche und mehr oder weniger verwandte Stämme einer und derselben Hauptraçe, nach gewissen consequenten Grundsätzen, wiederum mit einander. — Ueber die Frage, warum seit dem Godolphin-Araber kein Orientalisches Pferd in England mehr etwas Ausgezeichnetes hervorgebracht hat, sind die Meinungen in England sehr getheilt.

Ich kann unmöglich der Ansicht Mancher beitreten, dass die Orientalischen Raçen selbst schlechter geworden wären, da mir dieses mit dem ganzen Wesen des Orients im vollkommensten Widerspruch zu stehen scheint. — Der Orientale und insbesondere der Bewohner der Wüsten (der doch die edelsten Pferde besitzt), lebt noch grade eben so, wie vor 3000 Jahren; seine Behandlung und die Zwecke, welche er mit seinen Pferden verfolgt, sind ganz dieselben, wie damals.

Besonders kommen jedoch hiebei noch zwei Dinge in Betrachtung,

1) dass der Araber seine edlen Pferde niemals mit

fremden unedlen Pferden vermischt, sondern seine Zucht mit ängstlicher Sorgfalt rein erhält, und

2) dieselbe niemals durch solche Arten des Gebrauchs entweihet, die dem ursprünglichen Zwecke des edlen Pferdes (das von der Natur gleichsam nur zum leichten Reitdienst erschaffen scheint) widerstreben, und daher in Europa allerdings häufig directe und indirecte Veranlassungen zu seiner Ausartung geworden und noch sind, als z. B. die Anwendung zum Tragen, insbesondere aber zum Ziehen s c h w e r e r Lasten u. s. m. Woher sollte also, nach allen diesen angeführten Umständen, eine Ausartung des edlen Morgenländischen Pferdes in seinem Vaterlande, und zwar grade erst seit etwa 80 Jahren, wol vernünftiger Weise denkbar seyn? —

Die zweite Meinung, die man in England darüber hat, dass, da nämlich im Orient ausgezeichnete Pferde selbst selten, und daher schwer zu haben seyen, es seit der Acquisition des Darley und Godolphin-Arabers Niemand wieder gelungen sey, so ausgezeichnete Pferde daher nach England zu bringen, liefse sich, glaube ich, eher verfechten. Ja wir haben auch in Deutschland das Beispiel, dass seit dem Araber Turcmainatti, welcher 1791, als ein Geschenk des Fürsten Kaunitz zu Wien an den damaligen königl. Preufs Oberstallmeister Grafen Lindenau, als Beschäler an das königl. Preufs. Friedrich Wilhelms Gestüt bei Neustadt a. d. Dosse kam, wir

keinen so ausgezeichneten Araber weder in Rücksicht der eigenen Gestalt, noch der Nachkommenschaft, bis jetzt gesehen haben.

Dennoch kann ich mich kaum überzeugen, da in den letzten 30 Jahren England in weit genauerer Verbindung mit dem Orient gestanden hat, und daher verhältnissmäfsig weit mehr Orientalische Pferde eingeführt sind, als früherhin der Fall seyn konnte, dass diese jenen beiden Coryphäen der Englischen edlen Pferdezucht alle so ganz unähnlich gewesen seyn sollten. Vielmehr muss ich hier wiederum auf denselben Satz zurückkommen, den ich in dem nachfolgenden Aufsatze hinsichtlich der Englischen Vollblutpferde weiter ausgeführt habe, nämlich dass eben so, wie ich glaube, dass man in England jetzt keinen Flying Childers oder Eclipse mehr erzieht, der Grund, warum die Söhne neuerer Araber nicht mehr leisten, was die Söhne des Darley und Godolphin-Arabers leisteten, vorzüglich darin liegt, dass man die jungen Rennpferde seit etwa 30 Jahren nicht mehr wie damals 4 bis 5 Jahr alt werden lässt, bevor sie die Rennbahn betreten, sondern dass man sie bereits mit 2 und 3 Jahren, bevor sie ihre Vollkommenheit erreicht haben, durch übertriebene Anstrengungen verdirbt, so sehr man sich auch bemüht, sie durch übertriebene Fütterung früh reif zu machen.

Angenommen aber, selbst diese Treibhauserziehung sey auch dem nun schon seit vielen Generationen in England einheimischen und eben so erzo-

genen Vollblutpferde nicht sehr nachtheilig, so lässt sich dennoch nicht denken, dass sie der unmittelbaren Nachkommenschaft des in seinem Vaterlande ganz anders erzogenen Arabers ebenfalls unschädlich seyn sollte, zumal in allen andern Ländern die Erfahrung ergeben hat, dass die Abkömmlinge edler Morgenländischer Raçen stets zu ihrer Ausbildung mehr Zeit gebrauchen, als die der mehr oder weniger gemeinen nördlichen, dagegen aber auch viel länger leben und brauchbar bleiben, als diese. — Sollte es daher nicht ziemlich natürlich seyn, dass ein Sohn eines Arabers in England, der mit 2 oder 2½ Jahr laufen soll, nicht nur kein Childers (der erst mit 5 Jahren den Rennplatz betrat) werden, sondern auch nicht einmal einem gewöhnlichen Englischen Vollblutpferde von gleichem Alter gleichkommen kann, mit 5 Jahren aber bereits mehr oder weniger zu Grunde gerichtet seyn wird. —

Bevor ich diese Einleitung beschliefse, erlaube man mir noch aus dem darin und in dem nachfolgenden Aufsatze Gesagten, eine kleine Nutzanwendung für andere Länder und besonders Deutschland machen zu dürfen.

In England hat das Wettrennen, welches anfangs wohl durch eigentliche Pferdeliebhaberei entstanden, späterhin aber in ein grofses Hazardspiel übergegangen ist, und daher jetzt an und für sich weder als eine nützliche, noch sonst achtungswerthe

Anstalt betrachtet werden kann, dennoch mittelbar für die Englische Pferdezucht den allergröfsesten Nutzen gehabt, und ist dieselbe unläugbar nur dadurch zu der Stufe der Vollkommenheit, worin sie jetzt dem übrigen Europa vorleuchtet, gehoben worden. — Ohne die Liebhaberei des Wettrennens, welche sich nur mit einem fortwährend rein erhaltenen Pferdestamm Orientalischer Abkunft befriedigen lässt, würde man sicher niemals Gelegenheit gehabt haben, durch eine hinreichende Anzahl ganz edler Beschäler den Landesraçen (versteht sich mit Ausnahme des schwarzen Karrenpferdes, dessen Zwecke diese Mafsregel ganz zuwider gewesen seyn würde) den zu ihren verschiedenen Zwecken erforderlichen Antheil edlen Blutes mitzutheilen, und da solcher, wie bei allen gemischten Raçen, sich allmälig verloren haben würde, darin von Zeit zu Zeit zu erfrischen.

Da es übrigens in dem Europäischen Continent, und namentlich in Deutschland, aus Gründen, die in dem Charakter der verschiedenen, dessen Länder bewohnenden Völker liegen, wol nicht zu vermuthen, und aus andern Rücksichten auch kaum zu wünschen seyn dürfte, dass das Wettrennspiel darin, so wie in England, sich ausbildete, so ist es (wenn anders der wünschenswerthe Zweck, das nützliche Pferdegeschlecht darin allmälig in seinen verschiedenen Abstufungen, wie in England, zu vervollkommnen, und sich dadurch von diesem Lande, und demnächst auch, wie jenes schon gethan, vom Oriente selbst, unabhängig zu machen, erreicht werden soll) durch-

aus nöthig, diese Absicht auf einem andern Wege zu erreichen *).

Dieser letztere Weg scheint mir nun der, dass die verschiedenen Landesregierungen, nach Verhältniss des Umfangs ihrer Länder, gröfsere oder kleinere Gestüte von unvermischter (d. h. väterlicher und mütterlicher Seite) Orientalischer Abkunft anlegen, und stets als solche rein erhalten, um in diesen Pflanzschulen die erforderliche Anzahl von Landbeschälern zu erziehen, durch welche den Landesschlägen (so wie in England durch die Wettrennhengste) der zu den verschiedenen Zwecken des bürgerlichen und militärischen Gebrauchs nöthige Antheil edlen Bluts jederzeit mitgetheilt und darin erhalten werden kann.

Allerdings waren solche edle Pflanzschulen schon länger oder kürzer, namentlich in verschiedenen Thei-

*) Seitdem ich das Vorstehende schrieb, (d. h. im Jahre 1820) haben sich durch Einführung der Wettrennen in Deutschland, und die darauf (wenigstens in Mecklenburg) schon gestützten Erfahrungen, meine Ansichten sehr modificirt, und halte ich die Einführung der Wettrennen jetzt für ein wesentliches Beförderungsmittel einer veredelten Pferdezucht auch für unser Deutsches Vaterland; nur muss ich auch jetzt noch der Meinung bleiben, dass, aus mehreren, in so manchen von England ganz abweichenden Verhältnissen begründeten Ursachen (die ich an einem andern Orte weiter ausgeführt habe), der Zweck allgemeiner und dauernder Veredelung des Pferdegeschlechts in Deutschland nur auf dem doppelten Wege edler, vom Staate ausgehender Pepinière- und Landgestüte, und der Wettrennen zu erreichen seyn dürfte.

len Deutschlands, vorhanden, die, wenn auch ursprünglich nicht von ganz reinem Orientalischen Stamme, doch sich diesem sehr näherten, und worin man sich fortwährend bemühete, alle Individuen, deren Ursprung nicht ganz rein war, allmählig aus dem Gestüte wegzuschaffen, und so jenen Zweck, wie in England, wenn nicht auf einmal, doch nach und nach zu erreichen; leider sind jedoch theils manche dieser schätzbaren Anstalten durch ungünstige politische Verhältnisse bereits wieder eingegangen, theils hat man in deren Administration nicht immer den eigentlichen Zweck (d. h. besonders die Reinerhaltung der Raçen von nördlichem Blute) consequent verfolgt, und solchen daher auch nur selten erreicht. — Als Gestüte im obigen Sinne sind mir in Deutschland nur allein bekannt:

1) Das ehemalige Herzogliche Pfalz-Zweibrückische, welches aber für Deutschland längst ganz verloren ist, und dessen schwache Ueberreste jetzt in Rozière in Lothringen stehen *).
2) Das ehemalige Markgräfliche Anspachische, welches ebenfalls nicht mehr existirt, und schon lange mit den übrigen Königl. Preufsischen Gestüten vereinigt ist.
3) Das Königl. Preufs. Fr. Wilhelms Gestüt bei Neustadt a. d. Dosse in der Churmark.

*) Seitdem hat die Königl. Bayrische Regierung dort wieder ein edles Gestüt angelegt, wovon mir jedoch nähere Kunde fehlt.

4) Das Königl. Pr. Reitgestüt zu Trackehnen in Litthauen.

5) Das Kaiserl. Oesterreichische zu Koptschan in Ungarn (aber hart an der Deutschen Grenze), welches jedoch erst vor wenig Jahren durch den Eifer des K. K. Oberstallmeisters, Fürsten Trautmannsdorff, angelegt worden, und folglich noch im Entstehen ist *).

6) Endlich das Königl. Würtembergische, welches durch des jetzigen Königs Majestät, noch vor dessen Thronbesteigung, zuerst in Scharrnhausen und Weil unweit Stuttgart angelegt, und jetzt mit den rühmlichsten Anstrengungen, zum Besten des Landes, im Grofsen vervollkommnet wird, also auch noch eigentlich im Entstehen begriffen ist **).

*) Dieses Gestüt ist seitdem, wenigstens als selbstständiges Gestüt, leider wieder eingegangen, worüber ein Mehreres an einem andern Orte.

**) Der Erfolg hat die damals (i. J. 1820) von mir nur angedeutete Hoffnung auf das glänzendste bestätigt, und nicht nur die Nützlichkeit dargethan, auf dem Europäischen Continente eine rein Orientalische Pferdezucht (d. h. durch dergleichen Hengste und Stuten) neu zu begründen, sondern auch schon in der ersten Generation, theils durch richtige Auswahl und Verpaarung der Zuchtpferde, theils durch zweckmäfsige Verpflegung der Nachzucht, Pferde zu erziehen, die an Gröfse und Knochenstärke die kühnsten Erwartungen übertroffen haben.

Die Bemerkungen eines Kenners, den man gewiss keiner Vorliebe für Orientalische Pferde und ihre Nachkommenschaft (wenigstens in Deutschland) beschuldigen kann, des leider viel zu früh für die Wissenschaft und

Die Orientalischen Gestüte des Grafen Hunyady zu Uermeny im Neutraer Comitate in Ungarn, und des Grafen Wenceslaus Rzewusky unweit Kaminiez in Podolien zähle ich nicht hierher, da sie theils nicht in Deutschland liegen, theils als Privatanstalten nicht, wie jene, zu eigentlichen Pflanzschulen von Landbeschälern dienen können *). So vielen Nutzen nun die oben erwähnten ganz edlen Gestüte für Deutschland schon gehabt haben, und hoffentlich bei einem langen Frieden noch weit mehr haben werden, so wäre es doch sehr zu wünschen, dass man diesen löblichen Zweck noch in mehreren Deutschen Ländern erkennte und verfolgte, wo man bisher vorzugsweise nur die Absicht zu haben scheint, eine Anzahl brauchbarer Reit- und Wagenpferde für die landesherrlichen Marställe zu erziehen, die man in der Regel wohlfeiler ankaufen als aufziehen wird **), und wovon den betreffenden Ländern gewöhnlich nur ein mit den Kosten nicht im Verhältniss stehender, unbedeutender und vorübergehender Vortheil erwächst;

seine Freunde verewigten Barons Biel in der schon angeführten Schrift »über Edle Pferde« überheben mich der Nothwendigkeit, die obige Angabe näher nachzuweisen.

*) Seitdem ist durch Herrn v. Fechtig zu Lengieltöty in Ungarn ein rein Arabisches Gestüt entstanden, was höchst interessante Erfahrungen verspricht, und worüber sich in der Schrift des Barons Biel »über Edle Pferde« specielle Notizen finden.

**) Und zwar dieses um so mehr, als durch zweckmäfsige Landesgestütseinrichtungen die Landespferde noch allgemeiner veredelt seyn werden.

daher ich mir die Rücksicht auf den Marstall höchstens als Neben-, aber nicht als Hauptzweck landesherrlicher Pferdezuchten denken kann.

Uebrigens muss ich hierbei ausdrücklich bemerken, wie es keinesweges meine Meinung ist, dass in den Landgestüten nur allein ganz edle Beschäler aufgestallt werden sollen, welches ich vielmehr als zweckwidrig tadeln müsste, und sogar der Meinung bin, dass man bisher hierin in Deutschland, in der Regel, zu einseitig verfahren, und daher den uns ebenfalls unentbehrlichen Stamm starker Arbeitspferde unverhältnissmäfsig vermindert hat.

Auch hierin würde ich England ganz zum Muster vorschlagen, welches, während es Orientalische Pferde zur Veredelung seiner verschiedenen Reit- und leichten Wagenschläge anwendete, zugleich die schwersten und gemeinsten Niederländischen Pferde zur Vervollkommnung seiner Arbeitspferde gebrauchte.

In jedem Lande, worin sich Gegenden finden, wo noch ein grofser schwerer Schlag Stuten vorhanden ist, und ein fetter feuchter Boden die Aufzucht schwerer Arbeitspferde begünstigt, sollte ebenfalls eine Anzahl der gröfsesten und stärksten Niederländischen oder Englischen schwarzen Karrenhengste *) als Land-

*) Hiergegen dürfte man mir einwenden, dass die schwarze Karrenraçe in England selbst zum Ackerbau zu schwer und zu langsam gefunden wird, und man zu diesem Zwecke die Clydesdaler, Cleveländer und Suffolker Pferde dort weit vorzieht. Dieses gebe ich auch gern zu, aber ich bin der Meinung, dass, mit wenigen

beschäler gehalten werden, um in diesen Gegenden den bestmöglichsten und stärksten Arbeitsschlag zu

Ausnahmen, die einst stärksten Schläge unserer Deutschen Arbeitspferde (z. B. selbst die Holsteiner) jetzt so dünnknochig geworden, dass die starkknochigsten Beschäler nöthig sind, um ihnen das zu ihrem Zwecke eigentlich erforderliche Fundament wieder zu geben, und daher durch die Mischung mit den angeführten Hengsten, versteht sich da, wo die übrigen Hauptbedingungen, d. h. die Beschaffenheit des Bodens, der angemessene Landesstutenschlag u. s. w. vorhanden sind, höchst wahrscheinlich ein eben so zweckmäfsiger Schlag Arbeitspferde gebildet werden würde, als z. B. in Grofsbritannien die Clydesdaler sind, die bekanntlich ebenfalls von schweren Flandrischen Hengsten und Südschottischen Landesstuten abstammen. Vielleicht dürften einige der stärksten Deutschen Pferdeschläge, die nicht in Marschländern erzogen sind oder daher abstammen, und denen, theils durch eine (wenn auch sehr geringe) frühere Beimischung edleren Blutes, theils durch ihre Auferziehung in gebirgigen Gegenden mehr Spannkraft des Muskel- und Fasersystems, und folglich mehr Beweglichkeit und Dauer einwohnt (z. B. die Salzburger schweren Pferde aus dem Pinzgau), für den genannten Zweck noch bessere Dienste leisten, als jene ursprünglichen Marschraçen. — Hierbei kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, wie eigne mehr als 30jährige Erfahrung mich überzeugt hat, dass für den Ackerbau (mindestens wo ein schwerer und zäher Boden vorherrscht, oder in Gebirgen) die Anwendung sehr veredelter Pferde, selbst wenn sie noch so grofs und stark wären, durchaus nicht zweckmäfsig ist, und zwar schon allein aus folgenden beiden Gründen:

1) weil ihr Temperament zu feuerig ist, und sie sich

erzielen, so wie dagegen die edlen Beschäler nur da aufgestallt werden müssen, wo ein angemessener Schlag Stuten und ein leichter und trockner Boden die Erziehung mehr oder weniger edler Reit- und Wagenpferde begünstigt.

Wie nützlich für den Landmann, unter günstigen Localumständen, die Haltung solcher schweren Hengste seyn würde, hat das Königl. Hannoverische Landgestüt zu Zelle bewiesen, wo stets unter vielen mehr oder weniger veredelten Beschälern auch eine Anzahl schwerer, meist schwarzer Hengste sich

daher bei schwerem Ziehen in tiefem Boden oder an Bergen unnöthig anstrengen und daher schnell aufreiben;

2) weil ihr zu feines Haar sie zu empfindlich gegen die Stiche der Fliegen macht, und sie hiedurch beim Stillestehen im Felde oder langsamen Gehen, besonders während der Erntezeit, fast stets im Schweiſse gebadet sind, was sie endlich ganz entkräftet.

Aber auch die durch keine starken Haare geschützten Fesseln leiden bei schwerem Ziehen in tiefen oder steinigen Wegen weit mehr, als die mit grobem Haar bedeckten Fesseln gemeiner Pferde. — Aus obigen einleuchtenden Gründen, die ich zu meinem Schaden selbst erprobt habe, muss ich der Meinung seyn, dass wenigstens in weichem oder gebirgigem Boden ein Arbeitspferd für den Ackerbau nicht mehr, als was der Engländer *a little dash of blood* (einen Schimmer von edlem Blute) nennt, haben darf, wenn es seinen Zweck vollständig und dauernd erfüllen soll. — Ein Schimmer von Blut ist jedoch wünschenswerth, da er einen rascheren Schritt und mehr Muskelkraft bedingt.

befanden, durch welche der starke und höchst brauchbare, unter dem Namen Heidhengste bekannte Schlag Arbeitspferde, die alljährlich in bedeutender Anzahl z. B. auf dem grofsen Markte zu Uelzen und sonst verkauft werden, verbessert und erhalten worden, und wodurch viel Geld nicht nur in dem Hannoverischen Lande geblieben, sondern in dasselbe gelangt ist und noch gelangt *).

*) In der ersten Ausgabe dieser Schrift hatte ich die auf die Autorität fast aller Reisenden, die Nubien besucht hatten, begründete Hoffnung ausgesprochen, dort eine Pferderaçe zu finden, »welche die höchste Tendenz des Europäischen Pferdezüchters zu verwirklichen schien, d. h. das Arabische Pferd mit allen seinen Vorzügen in einem sehr vergröfserten und verstärkten Maafsstabe darstellte.« — Um nun die Richtigkeit jener Angaben zu ermitteln, und uns mit einer so gepriesenen Pferderaçe durch den Augenschein näher bekannt zu machen, hatte ich zugleich die Mittel vorgeschlagen, welche mir damals zur Erreichung dieses Zwecks am geeignetsten schienen, und vielleicht darf ich mir schmeicheln, durch jene Bemerkungen in etwas dazu beigetragen zu haben, diesen Wunsch zu verwirklichen, indem bald darauf Se. Maj. der König von Würtemberg (dieser rastlose Beförderer einer edeln Pferdezucht und Freund des Orientalischen Pferdes insbesondere) keine Hindernisse und Kosten scheuete, um jene uns noch unbekannte Pferderaçe in Deutschland einzuführen.

Zwei Transporte Nubischer Pferde, mit der gröfsesten Sorgfalt im Lande selbst ausgewählt und glücklich nach Stuttgart gebracht, entschieden jedoch die Frage, durch solche das Arabische Pferd in vergröfser-

Die besonders in der neuesten Zeit laut gewordene Klage, dass das Arabische Pferd und seine nächste Abstammung für unsere Europäischen Zwecke zu klein und zu fein sey, und die, wenn man die grofse Mehrzahl der bis jetzt in Europa eingeführten Araber und ihrer nächsten Nachkommenschaft dabei im Auge hat, nicht unbegründet ist (obschon z. B. sowohl die Königl. Preufsischen als auch die Königl. Würtembergischen Gestüte viele glänzende Ausnahmen von jener Regel geliefert haben, z. B. in ersteren insbesondere der berühmte Turkmainatti und seine Nachkommenschaft, so wie in letzteren die Hengste Burnu, Bairactar, Emir und noch einige, nebst ihren Producten), so hat man sich vielfach bemühet, im Oriente Pferderaçen aufzufinden, welche die Schönheiten und Vorzüge des Arabischen Wüstenpferdes mit mehr Gröfse und Körperstärke vereinigten, allein bis jetzt vergebens.

Wenn man z. B. Persien als das uns am längsten schon genauer bekannte Land im Oriente, welches seiner Pferdezucht wegen stets berühmt war, anführen, und bemerken wollte, dass unter den dortigen Pferden grofse weit häufiger als unter Arabern, Barben und Türken vorkommen, so ist dieses

tem Maafsstabe zu erhalten, sehr bald verneinend, und somit fielen auch die von mir auf jene Voraussetzung gebauten Folgerungen von selbst weg. Da ich mich jedoch in einem dieser Sammlung angefügten späteren Aufsatze umständlich über diesen Gegenstand ausgesprochen habe, so verweise ich den Leser dahin.

allerdings wahr; nur mögte ich behaupten, dass diese (d. h. die gröfseren) in der Regel die weniger guten darunter zu seyn pflegen. Ich habe nämlich zu verschiedenen Zeiten, theils bei der Russischen Armee in Deutschland, theils bei mehreren Transporten, welche Geschenke des Russischen Hofes an verschiedene Deutsche Fürsten waren, Gelegenheit gehabt, eine ziemliche Anzahl Persischer Pferde zu sehen, und glaube darunter drei sehr wesentlich und sichtbar von einander verschiedene Abarten bemerkt zu haben. Als

1) Eine sehr edle, dem Araber sehr ähnliche, aber auch wenig oder nichts gröfser und stärker gebauete. (Von dieser Art sah ich, nebst mehreren, z. B. einen Schimmelhengst, welcher dem K. Russischen General Illowaysky III., der im Winter 1814 eine Kosacken-Brigade bei der Sperrung von Magdeburg commandirte, zugehörte.) Dieser Schlag ist offenbar die unmittelbare Abstammung des Arabers, und wird wahrscheinlich in den zunächst an den Tigris und das Arabische Irak gränzenden Gegenden gezogen *).

*) Die schönsten Pferde dieses Schlages sollen in der Gegend der Stadt Hamadan gezogen werden, und dieses giebt einen abermaligen Beweis ab, wie das Wesen des Orients, allen Revolutionen zum Trotz, sich stets gleich bleibt, da wir wissen, dass schon vor und zu Alexanders des Grofsen Zeiten die geschätztesten Pferde des damaligen weitläuftigen Persischen Reichs

2) Eine allerdings gröfsere, aber auch viel unedlere Gattung, gewöhnlich mit langen Köpfen, Hirschhälsen und verwachsenen Ganaschen, auch mitunter vorn etwas auswärts, und hinten kuhhässig gestellt. Von diesem Schlage sah ich z. B. im Jahre 1816 zwei Hengste, die, wie ich hörte, vom Russischen Hofe an den Prinzen-Regenten von England geschenkt, und von dort an den Königl. Marstall zu Hannover abgegeben waren. — In diesem Schlage ist eine Mischung mit dem unedleren Tartarischen Blute unverkennbar, und stammt solcher daher höchst wahrscheinlich aus der an die Tartarei gränzenden grofsen Provinz Khorasan, die sehr viele Pferde liefern soll, wie denn z. B. aus der Reise des Englischen Lieutenants Pottinger nach Beludschistan hervorgeht, dass die Englisch Ostindische Compagnie durch Lieferanten von Surate und Bombay einen grofsen Theil ihrer Cavallerie-Pferde aus jener Provinz bezieht, deren Beschreibung mit dem von mir eben angeführten Schlage sehr übereinstimmt.

3) Einen noch gröfseren, und wiederum ganz verschiedenen Schlag sah ich z. B. unter einem Transporte, der im Spätherbste 1802 oder 1803 aus Russland nach Carlsruhe durch Frankfurt am Main passirte. Hierunter befanden sich ei-

in Medien gezogen wurden, und Hamadan bekanntlich das alte Ecbatana (dessen ehemalige Hauptstadt) ist.

nige Hengste mit hochaufgesetzten schweren Hälsen, Rammsköpfen, breiten Croupen und hohen Beinen, die offenbar das Product fetter, marschigter Gegenden waren, und wenig edles Blut verriethen.

Vermuthlich ist dieser Schlag in den fetten Gegenden von Masanderan und Asterabad am Caspischen Meere zu Hause, und fast mögte ich diese Pferde die Persischen Holsteiner nennen.

Endlich noch habe ich Ursache zu vermuthen, dass ein grofser Theil der über Russland zu uns kommenden, für Persische ausgegebenen Pferde, nicht national, sondern in Russischen Gestüten am Don und an der Wolga von Persischer Raçe gezogen ist. Wenigstens hatten viele sogenannte Persische Pferde, die ich bei der Russischen Armee sah, offenbar eine bedeutende Mischung nördlichen Blutes, wie sich besonders an den unedlen Köpfen und einem zu langen Leibe (dem gewöhnlichen Fehler des Russischen Pferdes) bemerkte, auch trugen sie mitunter Brandzeichen, die mir gar nicht Orientalisch vorkamen. — Aus diesem Allen mögte also hervorgehen, dass nur die unter Nr. 1. aufgeführten Persischen Pferde in Europäischen Gestüten von wesentlichem Nutzen seyn dürften, und bei diesen würde man in Gröfse und Stärke gegen die doch immer edleren Araber wenig gewinnen.

Aufser den Persern mögten von Orientalischen Pferden, welche die Araber an Gröfse und Stärke übertreffen, wol zunächst die Pferde der Turko-

mannen und der Kurden zu erwähnen seyn, da sie jenen sowol rücksichtlich der edelen Formen, als der Haupteigenschaften (d. h. der Flüchtigkeit und Ausdauer) am nächsten stehen, obschon sie solche in beiden Rücksichten, insbesondere aber der ersten (d. h. der Schönheit und Regelmäfsigkeit der Formen), jedenfalls nicht erreichen.

Unter diesen Umständen dürfte es also gerathen seyn, wenn man sich in landesherrlichen Gestüten einmal überhaupt des Orientalischen Pferdes bedienen will, bei dem edelsten Urtypus desselben, dem alle übrigen anerkanntermaafsen ihre Vollkommenheiten verdanken, nämlich dem Arabischen Beduinen-Pferde, vorzugsweise stehen zu bleiben, und nur dahin zu sehen, solche nicht nur aus den edelsten und reinsten Stämmen, sondern auch in den ausgezeichnetsten Individuen, nicht blofs an Schönheit der Form, sondern auch in möglichster Gröfse und Knochenstärke, sich zu verschaffen, da nur eine Vereinigung dieser Eigenschaften, wenigstens bis auf einen gewissen Punct, ein erwünschtes Resultat mit Wahrscheinlichkeit hoffen lässt. — In wie weit dieses nun überhaupt thunlich ist, und über die Mittel, dazu zu gelangen, sind allerdings die Ansichten noch sehr verschieden, doch will ich versuchen, theils aus den bisherigen Erfahrungen, theils aus den Angaben der glaubwürdigsten Reisenden das Wahrscheinlichste darüber hier zusammen zu stellen.

Bekanntlich sind die in der frühesten Zeit, wo

man anfing, sich des Orientalischen Blutes zur Veredelung der Europäischen Raçen zu bedienen, nach Europa gebrachten Araber fast alle von der Türkei aus, oder auch wol mitunter über die Barbarei, zu uns gelangt, indem damals die Handelsverbindungen mit der Südküste Arabiens noch zu selten, auch der Seetransport zu langsam war, um solche von dorther zu beziehen. — Nun sind aber in jener Periode die Stammväter der Englischen Vollblutraçe, und namentlich die beiden Coryphäen darunter, nämlich der Darley und der Godolphin-Araber, auf jenem Wege nach England gelangt, und auch späterhin diejenigen Araber, welche sich nächst jenen noch des meisten Erfolgs zu erfreuen hatten, als z. B. der Cullen, der Chesent, der Damascus-Araber u. s. w. Seitdem jedoch in neuerer Zeit England sein ungeheures Reich in Ostindien stiftete, man dort Wettrennen auf Englische Art einführte, endlich aber die Schifffahrt vervollkommnete und den Seetransport dadurch erleichterte und abkürzte, führten die Engländer alljährlich eine Menge Arabischer Pferde von Bassora zuerst nach Indien, und von diesen wiederum oft diejenigen, die sich auf den dortigen Rennplätzen ausgezeichnet hatten, nach England, um sie dort zur Erfrischung der Vollblutraçen zu verwenden. Trotz der grofsen Anzahl der auf diesem Wege eingeführten Araber hat jedoch bis jetzt keiner derselben in e r s t e r Generation ein nur mittelmäfsiges Rennpferd producirt, wohingegen bekanntlich fast alle

Kinder des Darley oder Godolphin Renner vom ersten Range waren

Nun dürften zwar höchst wahrscheinlich auch manche andere (dem Werthe der neueren über Indien in England eingeführten Araber fremde) Ursachen hierauf wesentlichen Einfluss gehabt haben, die ich in einem anderen, dieser Sammlung angefügten Aufsatze näher erörtert habe, indessen bleibt die Thatsache an sich darum nicht minder wahr, auch kann ich nicht läugnen, dass mir unter den über Indien eingeführten Arabern, so viele ich deren in oder aufserhalb England gesehen habe, noch keiner vorgekommen ist, den ich (des Turkmainatti zu geschweigen) den übrigen bessern über Syrien nach Frankreich, Deutschland, Ungarn, Italien u. s. w. eingeführten und von mir gesehenen Arabischen Pferden an die Seite setzen könnte. Denn entweder mangelte ihnen Gröfse und verhältnissmäfsige Knochenstärke, oder ihre äufseren Formen waren sonst mangelhaft, oder endlich der Typus des edelsten Blutes sprach sich in ihrem ganzen Wesen nicht vollständig aus. Wenn wir dagegen wissen, dass z. B. der Darley-Araber in Syrien unweit Aleppo von der im Besitze des Stammes Anazé (*Aenesé*) befindlichen Pferde-Familie Monaki (*Maneky*, *Manica*) erkauft, angeblich 15 Hand Engl. hoch und von verhältnissmäfsiger Knochenstärke war, endlich aber eine eben so schnelle, starke als schöne Nachkommenschaft in erster Generation geliefert hat; ferner, dass der noch gröfsere, durch Schönheit, Ebenmaafs und

eine für Deutschland nicht minder werthvolle Nachkommenschaft ausgezeichnete Turkmainatti auch in Syrien angekauft war; dass sowohl der Thierarzt Kleinert (welcher 1791 mit dem Kön. Preufs. Stallmeister Ehrenpfort in Syrien war) eine dem Turkmainatti an Gröfse, Stärke und sonst ganz ähnliche Stute bei den Beduinen unweit Damascus antraf *); endlich dass durch Graf Rzewusky die durch ähnliche Eigenschaften ausgezeichnete Stute Hasfura aus der Wüste bei Palmyra in die Königl. Würtembergischen Gestüte gelangte, und auch die Französischen Gestüts-Officianten, Herren de Porte und Damoiseau im Jahre 1818 in der Wüste unweit Aleppo und Damascus aus den edelsten Arabischen Stämmen mehrere durch Gröfse und verhältnissmäfsige Stärke ausgezeichnete Hengste ankauften: so dürfte sich wol mit zureichendem Grunde behaupten lassen, dass in der dortigen Gegend von den ihrer Pferde wegen berühmtesten Beduinen-Stämmen, als z. B. den Anazé, Rowalla, Beni-Sakhr u. s. w., wenn auch nur einzeln und mit grofser Mühe und Kosten, sich auch durch angemessene Gröfse und Knochenstärke nebst regelmäfsigen und edeln Formen, in den edelsten Pferdegeschlechtern (d. h. die zu der sogenannten Khomse, oder den 5 von den Arabern der Wüste als die edelsten anerkannten Familien gehören) solche Individuen, wie

*) Siehe Helmbrecht's und Naumann's Characteristik der Preufs. Gestütpferde. 2tes Heft, Seite 68 und 69.

z. B. der Darley-Araber, Turkmainatti u. s. w. noch jetzt auffinden lassen würden, und nur solche würden meines Bedünkens für unsere edelsten Europäischen Gestüte noch von Nutzen seyn können.

Die eben ausgeführte, auf die genannten Thatsachen gestützte Ansicht erhält auch noch durch die Autorität Burkhardt's (in dem so eben, 1831, erschienenen nachgelassenen Werke »über die Beduinen und Wahaby«) eine wichtige Unterstützung, indem daraus deutlich hervorgeht, dass Burkhardt, wenn er auch nicht selbst gründlicher Pferdekenner war, doch bei seinem langen und wiederholten Aufenthalte in fast allen Theilen Arabiens an Ort und Stelle unter Zuziehung der besten Autoritäten und mit der gröſsesten Sorgfalt vielfache Notizen über die Arabischen Pferde gesammelt und so vollständig zusammengestellt hat, als noch durch keinen Reisenden bisher geschehen ist.

Dieser behauptet nun auf Seite 347 et seq. der in Weimar erschienenen Uebersetzung des eben angeführten Werks, dass nach allen von ihm angestellten Nachforschungen es keinem Zweifel unterworfen sey, dass die edelste und schönste Raçe Arabischer Vollblutpferde sich auf der Nordseite dieses Landes (folglich an den Grenzen Syriens) fände, und dass die oben angeführten Arabischen Stämme, welche sich in deren Besitz befänden, alljährlich im Frühlinge die Landschaft Hauran ihrer trefflichen Weiden wegen besuchten.

Diese Landschaft aber grenzt nahe an das Ge-

biet der Stadt Damascus, und diese empfiehlt Burkhardt daher zum Hauptquartier für Europäische Ankäufer Arabischer Vollblutpferde, um von dort die nöthigen Excursionen zu den das Hauran besuchenden Beduinen-Stämmen vorzunehmen. Dagegen behauptet er mit der gröſsten Zuversicht, dass ächte Vollblutpferde aus der Khomse selten oder nie nach Bassora gebracht würden, wo bekanntlich die Engländer seit einer Reihe von Jahren ihre für Indien bestimmten Arabischen Pferde ankauften. Ja, er versichert auſserdem, dass der Stamm der Montefik, welcher die meisten dieser Pferde liefere, in ganz Arabien seiner Gewissenlosigkeit im Pferdehandel wegen sehr übel berüchtigt sey, und stützt auf alles Vorstehende die Behauptung, dass fast nie ein wirklich hochedles Beduinen-Pferd nach Indien, und von da nach England gelange, und geht sogar so weit, zu behaupten, dass noch niemals ein Arabisches Pferd vom ersten Range nach England gelangt sey (von welcher Behauptung jedoch, wie ich glaube, z. B. der Darley-Araber wol würde ausgenommen werden müssen). Nun ist es allerdings auffallend, dass die Engländer in Indien, bei ihrer groſsen Liebhaberei für die Wettrennen, nicht versuchen, ihre Pferde aus der Gegend, wo sich die besten finden, zu beziehen, allein es erklärt sich dieses theils durch die Schwierigkeit, welchen ein Transport quer durch Arabien bis Bassora veranlassen würde, theils auch, dass die meisten Pferde durch Lieferanten aus Bombay dort eingeführt werden, und die meisten

Acquirenten dieser Pferde junge Officiere sind, welche sowohl der Zeit, als der Mittel und vielleicht auch der nothwendigen Kenntnisse ermangeln, um zu diesem Zwecke selbst Reisen in das Innere von Arabien zu thun.

Bevor ich Gelegenheit hatte, die vorangeführten Umstände selbst in dem Maafse zu kennen und zu prüfen, als ich mich bemühet habe, es in den vorstehenden Zeilen zu thun, glaubte ich selbst, dass wir hoffen dürften, auf dem Europäischen Continente die besten Araber über England zu beziehen, da solche in Ostindien durch die Wettrennen geprüft, und die durch diese Prüfung als die besten erprobten nach England geschickt würden, welche Probe man natürlich bei einem unmittelbaren Einkaufe in Arabien nicht machen könnte, wie ich dieses in einem dieser Sammlung angefügten Aufsatze näher entwickelt hatte.

Diese Ansicht scheint jedoch durch das vorstehend Zusammengestellte wesentlich erschüttert zu werden, denn gelangen überhaupt die edelsten Araber gar nicht nach Indien, so bedeutet die durch die dortigen Kenner angestellte Prüfung nicht viel, indem durch diese doch nur die bessern einer schlechtern Gattung ermittelt werden würden, und jene Rennprobe würde nur dann von wirklichem Werthe seyn, wenn in Indien oder in irgend einem andern Lande, erweislich an der Grenze Syriens von den angeführten edelsten Stämmen angekaufte Pferde mit denen aus der Gegend von Bassora bezogenen wirklich con-

currirten, was jedoch bis jetzt noch keinesweges der Fall gewesen zu seyn scheint. Demnach also dürfte zur Acquisition der wahrscheinlich ausgezeichnetesten Pferde für jetzt, nach Burkhardt's Anweisung, der Ankauf von Damascus ab an der Nordgrenze Arabiens zu versuchen und dabei (wohl verstanden, den übrigen wesentlichen Eigenschaften unbeschadet) vorzugsweise auf Gröfse und Knochenstärke der anzukaufenden Individuen zu sehen seyn.

Ich brauche dabei wohl kaum zu wiederholen, dass eine solche Unternehmung ganz aufser dem Bereiche des Privatmanns liegt, und für diesen das Englische Vollblutpferd seinen Zwecken immer vorzugsweise und am schnellsten entsprechen dürfte, dass und weshalb aber mir eine solche Acquisition für landesherrliche Stammgestüte auch jetzt noch wünschenswerth erscheint, darüber habe ich mich in einem andern, eben erwähnten Aufsatze umständlicher ausgesprochen, und schweige daher darüber hier ganz.

Erster Brief.

Harbke, den 1sten Mai 1819.

Sie wünschten, als ich die Ehre hatte, Sie zum letzten Male im vorigen Sommer in London zu sehen, dass ich Ihnen meine Ansichten und Bemerkungen, die ich über die Pferdezucht in England zu machen Gelegenheit hatte, nebst vergleichenden Andeutungen über deren Zustand in Deutschland und anderen von mir gesehenen Ländern, mittheilen mögte. — Gern hätte ich diese Ihre freundschaftliche Aufforderung schon früher erfüllt, aber mancherlei dringende Geschäfte, die ich bei meiner Rückkehr aus Ihrem schönen Vaterlande hier vorfand, haben es mir bis jetzt unmöglich gemacht. — Mit Vergnügen benutze ich daher einige Mufse, die ich in diesem Augenblicke habe, um das Versäumte nachzuholen.

Uebrigens muss ich damit anfangen, Sie daran zu erinnern, dass mein Aufenthalt in England leider so kurz war, dass es anmafsend seyn würde, wenn ich mir ein gründliches und umfassendes Urtheil darüber zutrauen wollte; um so mehr, da ich bemerken muss, dass ich von einem der vorzüglichsten Zwecke

der Englischen Pferdezucht, ja ich mögte sagen der Basis derselben, nämlich dem Wettrennen, wenigstens was dessen practische Ausübung und die dazu erforderlichen Details anlangt, nichts verstehe, sondern mein Urtheil über die Englische Rennraçe, so wie über die andern Englischen Pferderaçen, sich nur so weit erstrecken kann, als solche zur Veredelung der Pferdezucht überhaupt, oder aber zum bürgerlichen und militairischen Gebrauch als Reit- oder auch als Zugpferde in Betrachtung gezogen werden können.

Aus diesen beiden Gesichtspuncten bitte ich Sie daher, meine Ansichten nur allein zu betrachten, da solche sonst, besonders in Bezug auf einzelne Zwecke, die nur in England Statt finden, und wovon mir die nöthigen practischen Kenntnisse fehlen, mitunter schief und unrichtig erscheinen dürften; mit einem Worte: ich muss Sie ersuchen, zu bedenken, dass ich Alles mit dem Auge eines Bewohners des Europäischen Continents gesehen und beurtheilt habe, und sollte ich mir daher auch gelegentlich einige Bemerkungen erlauben, die vorzugsweise auf das Wettrennen und damit in Verbindung stehende Gegenstände Bezug haben, so bitte ich, solche als Hypothesen eines Laien in diesem Fache zu betrachten, und als solche mit Nachsicht beurtheilen zu wollen.

Meine erste Ausflucht von London in das Land war nach Newmarket. Auf diesem Wege habe ich, so viel die Schnelligkeit, mit der man durch die ra-

schen Englischen Postpferde auf den trefflichen Wegen befördert wird, es gestatten wollte, meine Augen auf die bekannten Suffolker Ackerpferde (*Suffolk Punches*) gerichtet, und finde, dass die in Ihren Werken und dem Werke des Hrn. Culley enthaltenen Notizen über diese Pferdeart nichts hinzuzufügen übrig lassen, als die allgemeine Bemerkung, dass ich dieselbe für eine der nützlichsten und zweckmäfsigsten der mir bekannten Pferdearten, welche zum Ackerbau gebraucht werden, halte, da ich glaube, dass sie Stärke und Dauer mit dem für ein Arbeitspferd erforderlichen Grade von Schnelligkeit möglichst vereinigt. Ob die von Hrn. Culley zu gleichem Zwecke so sehr gerühmten Cleveländischen und Clydesdalischen Pferde diese Suffolker Füchse hierin noch übertreffen, kann ich nicht beurtheilen, da mir jene beiden Gattungen (wenigstens in ihrer Heimath selbst) leider unbekannt geblieben sind, und ich solcher am Schlusse meiner Bemerkungen, bei Aufzählung der Englischen Pferderaçen überhaupt, mit Bezugnahme auf Hrn. Culley, nur im allgemeinen erwähnen werde. Doch bin ich vollkommen überzeugt, dass es auf dem Continente höchstens in einem Theile der Normandie in Frankreich, im Mecklenburgischen in Deutschland und in der Provinz Jütland in Dänemark, Ackerpferde giebt, die den Suffolkern in zweckmäfsigen Eigenschaften zu vergleichen sind *).

*) Herr J. Lawrence hat mir später mitgetheilt, und sich auch einige Male im *Sporting Magazine* darüber

Da in Newmarket beinahe jeder Eigenthümer eines Gestüts der Rennraçe einen Stall voll junger

geäufsert, dass seiner Meinung nach die alte, seit vielen Jahren in England gekannte und hochgeschätzte Suffolker Zucht von Arbeitspferden schon vor dem Anfange des 19ten Jahrhunderts erloschen sey, und die jetzt dort vorhandenen Pferde mit mehreren anderen Raçen, z. B. Cleveländern, schwarzen Karrenpferden u. s. w. bastardirt seyen. — Hr. L. behauptet zum Beweise seiner Angabe, dass die jetzigen Suffolker Pferde die Haupteigenschaft der alten Art, nämlich sogenannte *dead pulls* (d. h. die gröfsesten Anstrengungen, um ein Gewicht zu bewegen, das nicht zu bewegen ist, 20 bis 30 Male, und so lange als ihre Kräfte nur irgend zu einer solchen Anstrengung ausreichten, zu wiederholen) nicht mehr besäfsen, sondern (eben so wie jede andere Pferdeart) sobald sie fühlten, dass das zu bewegende Gewicht ihre Kräfte durchaus überstiege, nicht mehr anzögen, sondern sich widersetzten. — Ob diese Meinung des Hrn. J. L. wirklich gegründet ist, vermag ich natürlich nicht zu entscheiden, doch weifs ich, dass sie in England nicht allgemein angenommen ist, auch sagt Culley nichts darüber, dessen bekannte Schrift im Anfange dieses Jahrhunderts erschien, und von dem man wol eine Andeutung darüber erwarten könnte, doch verdient jedenfalls J. Lawrence's Meinung einige Beachtung, da er die Pferdezuchten seines Vaterlandes eine so sehr lange Zeit hindurch beobachtet hat, und daher Veränderungen der Art ihm nicht wohl entgehen konnten. — Was ich von Arbeitspferden in Suffolk gesehen habe, erinnerte mich an die stärksten in der Normandie gesehenen Pferde, und noch mehr an die aus der Picardie stammenden Pferde, die man im nördlichen Frankreich so häufig vor den Frachtkarren, so wie in Paris vor den Wasserkarren sieht, und die gewiss einer

Pferde, welche für das Wettrennen bestimmt sind, hält, so hatte ich dort zum ersten Male in meinem Leben Gelegenheit, eine bedeutende Zahl junger Pferde dieser Art, so wie auch einige der ausgezeichnetsten Beschäler zu sehen, und habe solche daher mit dem gröfsesten Interesse betrachtet. Mehrere dieser letzteren (d. h. ausgewachsene, schon über 6 Jahre alte Hengste) haben meine höchste Bewunderung erregt. — So z. B. ist der den Herren Weatherby gehörige Rubens ein Ideal, was, meiner Ueberzeugung nach, alle Vollkommenheiten, die man vernünftiger Weise für ein Reitpferd (auch ganz ohne Rücksicht auf das Wettrennen) wünschen kann, in einem von mir bis dahin noch nicht gesehenen Grade in seinem Bau vereinigt.

Er giebt ein Beispiel, wie durch Europäische Cultur das Orientalische Pferd zu unserm Zweck

der stärksten und brauchbarsten Schläge schwerer Zugpferde sind, die ich kenne. Sie sind den äufseren Formen nach offenbar ein Mittelschlag zwischen Normännern und Flamändern, was auch durch die Lage ihres Geburtslandes sehr erklärlich ist. — Jedenfalls scheinen mir die Suffolker Pferde (wenn sie auch keine ganz reine Raçe mehr seyn sollten) ursprünglich von Continental-Pferden der England gegenüber liegenden Küstenländer abzustammen, da sie sehr wenig von dem Character aller übrigen Englischen Schläge an sich tragen. Sehr möglich daher, dass diese Pferdeart der Normännischen Invasion unter Wilhelm dem Eroberer ihren Ursprung verdankt, was freilich nicht historisch zu erweisen seyn wird.

vergröfsert und vervollkommnet werden kann, ohne darum seiner ursprünglichen edlen, auf ein vollkommenes Ebenmaafs aller Theile gegründeten Form, und der dadurch hervorgebrachten Leichtigkeit und Elasticität seiner Bewegungen im mindesten Abbruch zu thun *). — Uebrigens ist mir hier, und mehr noch späterhin bei den von mir besuchten Gestüten die Bemerkung aufgefallen, dass, mit wenigen Ausnahmen, bei der Rennraçe ein weit auffallenderer Unterschied in Gröfse und Stärke zwischen den Hengsten und Stuten ist, als ich dieses bei irgend einer andern Pferderaçe gefunden habe. Ich habe nämlich in England eine bedeutende Anzahl Vollbluthengste gesehen, die von so ausgezeichneter Gröfse, Stärke der Knochen und verhältnissmäfsiger Substanz waren, dass man sie, in Verbindung mit der ihnen eigenthümlichen Muskelkraft, für fähig halten sollte, 2 bis 3 Männer ohne Anstrengung fortzutragen.

Dagegen habe ich fast alle Vollblutstuten mehr

*) Uebrigens stellte Rubens in seinen Formen eigentlich mehr das Bild eines Dreiviertelblut-Jagdpferdes in höchster Vollkommenheit dar, als das eines Vollblut-Rennpferdes, auch fand eine genaue Analyse seiner einzelnen Theile die Stellung der Hinterschenkel in den Sprunggelenken etwas zu steil, ein Mangel, den er auch mitunter, und zwar in höherem Grade, als er ihn selbst hatte, vererbt hat; dennoch wird Rubens in der Geschichte der edlen Pferdezucht Englands stets unter den Beschälern ersten Ranges glänzen, da er während seiner Blütenzeit der Rennbahn die meisten Gewinner unter den gleichzeitigen Beschälern geliefert hat.

oder weniger fein und verhältnissmäfsig auch klein, und überhaupt von weniger Substanz gefunden, so dass man, wenn man das Gegentheil nicht gewiss wüsste, geneigt seyn mögte, solche für eine von jenen Hengsten ganz verschiedene Raçe zu halten. — Es scheint mir deshalb der Mühe werth zu seyn, auszumitteln, ob dieser Unterschied bei den südlichen Pferderaçen, wovon das Englische Vollblutpferd abstammt, auch in eben dem Maafse Statt findet, oder aber durch eine verschiedene Behandlung der Hengst- und der Stutenfüllen entsteht, worüber ich nicht urtheilen kann, was mir jedoch gar nicht wahrscheinlich ist *). Ferner fiel mir auf, dass die kaum zweijährigen, in der Vorübung zum Rennen (*in training*) begriffenen jungen Pferde schon zum Theil völlig ausgewachsen waren, so dass ich solche, dem äufsern Anscheine nach, für vierjährig gehalten haben würde. — Diese frühe Ausbildung muss natürlich in der aufserordentlich kräftigen Nahrung ihren Grund haben, und hat zum Zweck, dass man das in diesen Pferden steckende Capital um 2 Jahre früher benutzen will, und auch wirklich benutzt.

Für diesen Zweck allein betrachtet, lässt sich also gegen diese Maxime nichts einwenden; soll aber

*) Seitdem habe ich verhältnissmäfsig mehr grofse und starke Vollblutstuten unter den aus England bei uns eingeführten gesehen; entweder also muss der Zufall mir damals mehr kleine und feine zugeführt haben, oder deren Aufzucht hat sich noch vervollkommnet.

ein solches Pferd nachher zu einem andern Zweck, z. B. als Jagd- oder Kriegspferd gebraucht werden, so bin ich völlig überzeugt, dass durch diese treibhausartige Erziehung der natürliche thierische Organismus dieser Pferde wesentlich gestört und geschwächt wird, und solche in der Regel die Gesundheit und Ausdauer bei anhaltenden Anstrengungen nicht haben können, welche sie bei einer naturgemäſseren Aufzucht, d. h. wobei sie erst mit 4 Jahren so ausgebildet wären, als sie es jetzt mit 2 Jahren sind, erhalten würden.

Ein Beweis davon ist, dass ich unter diesen jungen Pferden verhältnissmäſsig nur wenige sah, die noch ganz frei von Knochenfehlern (*blemishes*) waren. Auch hat die Erfahrung auf dem Continente ergeben, dass beinahe alle dorthin aus England gebrachte junge Vollblutpferde, besonders wenn solche schon *in training* gewesen waren, mehrere Jahre hindurch sehr kränklich, und zu jeder Anstrengung durchaus unfähig zu seyn pflegen, auch gewöhnlich von drei derselben kaum eins sich allmählig an Clima und Futter so ganz gewöhnt, dass es endlich noch ein recht dauerhaftes Dienstpferd wird, wogegen dieses bei den aus England gebrachten Halb- und Dreiviertelblutpferden fast gar nicht der Fall ist, welche sich in der Regel schnell von der Reise erholen, und bald gesund und dauerhaft werden *).

*) Uebrigens ist nicht zu leugnen, dass die Engländer die übeln Folgen der Frühreife, so wie der zu frü-

Obschon ich auch wiederholen muss, dass ich durchaus nichts von den eigentlichen Manipulationen des Wettrennens (*business of the turf*) verstehe, so kann ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, dass der Grund, warum man seit geraumer Zeit nicht wieder so ausgezeichnete Pferde, als z. B. Flying Childers und Eclipse, in England gesehen hat, nicht sowohl daran gelegen haben mögte, dass die Vollblutraçe ausgeartet sey, oder man seitdem nicht wieder so ausgezeichnete Arabische Beschäler, als z. B. der Darley oder Godolphin-Araber, gehabt hat, sondern vielmehr darin, dass man seitdem angefangen

hen und wirklich unglaublichen Anstrengungen des Trainirens und Wettrennens, d. h. wenn diese Periode einmal überstanden ist, und solche Pferde nachher zur Zucht gebraucht werden, auf eine wirklich bewundernswürdige Weise durch eine in jeder Hinsicht zweckmäſsige Behandlungsart zu verhindern, verstehen müssen; denn das *General Studbook* liefert die überzeugendsten Beweise dafür, dass im Ganzen wol schwerlich eine Pferderaçe ein höheres Alter erreichen, und einen höheren Grad von Fruchtbarkeit (und zwar bei beiden Geschlechtern) äuſsern kann, als eben diese in der Jugend so anscheinend naturwidrig auferzogenen und übermäſsig angestrengten Rennpferde. — Ohne Zweifel lag der Grund, weshalb noch damals, als ich die obige Bemerkung niederschrieb, Englische Vollblutstuten bei uns so häufig kränkelten, in einer mangelhaften, ihrer in England erhaltenen Erziehung zu heterogenen Behandlung; und seitdem man in Deutschland angefangen hat, solche kräftiger zu ernähren, haben jene Inconvenienzen, wo nicht ganz aufgehört, sich dennoch auſserordentlich vermindert.

hat, die jungen Pferde immer schneller auszubilden und früher zu gebrauchen, so dass es mir fast unmöglich scheint, dass solche, durch diese der Natur zu sehr widersprechende Behandlungsweise, so ganz vollkommene Individuen, als jene waren, werden können; obschon ich einräumen will, dass dadurch vielleicht mehr mittelmäfsige Renner gebildet werden mögen. — Bekanntlich waren, als sie zuerst auf dem Rennplatz erschienen, Eclipse bereits fünf Jahr, und Childers gar schon sechs Jahr alt, und ich kann mir nicht denken, dass, wenn sie (wie jetzt der Fall gewesen seyn würde) schon mit zwei Jahren darauf figurirt hätten, sie eben das geleistet haben würden, was sie leisteten, nachdem man ihren Körpern Zeit gelassen hatte, sich auf eine naturgemäfse Art auszubilden *).

Was nun den in England selbst häufig aufgestellten und eben so oft bestrittenen Satz betrifft, ob die Englische Rennraçe völlig constant sey, d. h. ohne von Zeit zu Zeit mit Orientalischem Blute angefrischt zu werden, sich in ihrer Vollkommenheit erhalten könne, und ob, da man seit 80 Jahren eine solche Anfrischung wenig oder nicht vorgenommen hat, eine Ausartung bereits wirklich eingetreten sey, oder nicht; so kann ich hierüber, in so weit es die äufseren Formen der Pferde betrifft, nur durch Vergleichung der jetzt existirenden, mir bekannten Voll-

*) Ueber diesen Gegenstand habe ich mich in einem der folgenden Aufsätze umständlicher ausgesprochen.

blutpferde mit den von mir gesehenen Gemälden und Kupferstichen davon aus früheren Zeiten, urtheilen, so wie rücksichtlich ihrer inneren Eigenschaften, durch Vergleichung der Leistungen (*Performances*) der bekanntesten Renner früherer Zeiten mit denen der jetzigen, so wie solche der nun schon seit vielen Jahren erschienene *Racing Calendar* darbietet; und wenn ich mir dem zufolge hierüber überhaupt ein Urtheil anmafsen darf, so muss ich der Meinung seyn, dass in Rücksicht des ersten Puncts, d. h. der äufseren Form, vorausgesetzt nämlich, dass die mir bekannten Kupferstiche von Rennpferden aus früherer Zeit (z. B. von den unmittelbaren Nachkommen eines Darley und Godolphin-Arabers) nicht mehr idealisirt sind, als die, welche jetzt in England erscheinen (was ich jedoch um so weniger glauben kann, da sie im Ganzen viel weniger malerisch und elegant, als die späteren, ausgeführt sind), eine Abweichung von der ursprünglichen ganz edlen Orientalischen Form wol nicht abzuleugnen seyn dürfte; wenigstens ist mir unter den jetzigen Rennpferden, die ich lebend oder im Bilde gesehen habe, keins vorgekommen, welches in allen Theilen die ganz edle Form des Arabischen Pferdes in dem Maafse beibehalten hätte, als dieses, den Abbildungen zufolge, z. B. bei den bekannten Söhnen des Godolphin, dem Dormouse, Babraham u. s. w. der Fall ist *). Was dagegen den zweiten Punct,

*) Diese Abweichungen in der äufsern Form lassen sich übrigens, auch ohne eine Ausartung anzunehmen,

nämlich die durch die inneren Eigenschaften des Pferdes begründeten Leistungen derselben auf der Renn-

sehr gut daraus erklären, dass das Englische Rennpferd nicht allein von der Arabischen, sondern von mehreren Orientalischen Raçen abstammt, und daher vielleicht in einer Pferdefamilie, oder auch in einem Individuum, das Arabische, in einem andern das Barbische, in einem dritten das Türkische Blut u. s. w. verherrschend seyn kann. — Einer der gröfsesten Kenner nnd erfahrensten Züchter edler Pferde, der im Jahre 1828 verstorbene Graf Plessen zu Ivenack, sagte mir, etwa ein Jahr vor seinem Tode, dass, als er (irre ich nicht ganz) im Jahre 1816, nach einem Zwischenraume von fast 30 Jahren, England wieder besuchte, es ihm sehr aufgefallen sey, dass sich unterdessen mit den dortigen Vollblutpferden im Ganzen eine wesentliche Veränderung zugetragen habe. — Er erinnere sich nämlich genau, dass solche bei seinem frühern Aufenthalte ihrer grofsen Mehrzahl nach von merklich geringerer Höhe und verhältnissmäfsiger Substanz gewesen seyen, wogegen er aber auch unter den jetzigen Vollblutpferden, besonders bei den gröfsesten Individuen, die ganz edlen Orientalischen Formen weniger scharf ausgeprägt gefunden, und daher anfangs, bis sein Auge sich an diese Veränderung gewöhnt, Mühe gehabt habe, manche derselben als solche anzuerkennen, sondern eher für Dreiviertelblut-Jagdpferde gehalten habe.

Diese Bemerkung eines bewährten Kenners erhält eben dadurch, dass er England lange nicht gesehen hatte, und der Contrast mit der früheren Zeit ihm um so auffallender war, doppelten Werth, und kann ich mir diese Veränderung nur durch die vorangeführte, durch viele Generationen fortgesetzte starke Fütterung und dadurch herbeigeführte Frühreife erklären, um so mehr in den Eigenschaften der Pferde im Ganzen keine Verschlim-

bahn, anlangt, so scheint es allerdings, dass (mit Ausnahme einiger Phänomene ihrer Gattung, wie z. B. Childers und Eclipse) im Ganzen in der Schnelligkeit der Englischen Rennraçe keine Abnahme bis jetzt Statt gefunden habe; und dieses glaube ich, lässt sich, selbst wenn wir einige Ausartung in der Form zugeben, ziemlich natürlich erklären.

Bekanntlich nämlich hat der Orientale bei seiner Pferdezucht zwei Hauptzwecke:

1) den der Schnelligkeit, und

2) auch den der Gewandtheit und Biegsamkeit, da er seine Pferde nicht, wie in England, blofs zum Wettrennen, sondern vorzugsweise zum Gebrauch im Kriege und den damit verbundenen militairischen Uebungen, als z. B. den Dsjerit-Spiel u. s. w. gebraucht, hiebei aber ist der höchste Grad von Gewandtheit fast noch nothwendiger, als der höchste Grad der Schnelligkeit. — Beide Eigenschaften im höchsten Grade zu vereinigen, scheint mir unmöglich, da ein hoher Grad von Gewandtheit erfordert, dass das Pferd seine eigene und die Last des Reiters mehr durch seinen Hintertheil als seinen Vordertheil zu bewegen gewöhnt sey, wodurch nothwendig eine etwas erhabene Bewegung (*lofty action*) entstehen muss, welche mit gröfster Schnelligkeit unvereinbar ist. — Da aber Schnelligkeit der einzige Hauptzweck der Englischen Züchter von Vollblutpferden ist, so haben

merung bis jetzt eingetreten ist, folglich von eigentlicher Ausartung keine Rede seyn kann.

sie unter den Nachkommen der Orientalischen Pferde, zur Fortsetzung ihrer Zucht, die schnellsten ausgesucht, diese mussten aber, der Natur der Sache nach, solche seyn, welche die am wenigsten erhabene Bewegung hatten (*daisycutters*). — Da aber bekanntlich bei steter Verfolgung einer Eigenschaft in der Zucht jeder Thierart, diese sich in der Regel (obwohl gewöhnlich zum Nachtheil anderer Eigenschaften) vorzugsweise vervollkommt, so wird es begreiflich, dass hiedurch, so wie dadurch, dass man das Orientalische Pferd durch das mildere Clima Englands, und kräftigere Nahrung bedeutend vergröſsert hat, der Zweck der Schnelligkeit in dem Englischen Rennpferde in einem bedeutend höheren Grade erreicht ist, als selbst bei dem edelsten Pferde der übrigen Welt, dem Arabischen, wovon es abstammt, der Fall ist, und ich zweifle daher auch keinen Augenblick, dass man noch jetzt solche Erscheinungen, wie Childers (d. h. in Rücksicht der Schnelligkeit) erziehen würde, wenn dieses nicht, wie ich schon oben geäuſsert habe, durch die jetzt übliche zu frühe Ausbildung, und darauf gegründete zu frühe Anstrengung der Kräfte der jungen Rennpferde vielleicht verhindert würde.

Dagegen aber hat man durch diese, viele Jahre hindurch consequent fortgesetzte, einseitige, nur auf Schnelligkeit berechnete Cultur dieser Pferderaçe unstreitig andere Eigenschaften seiner Orientalischen Stammeltern aufgeopfert, d. h. sowohl in der Eleganz der Form und Haltung, als in dem wesentli-

cheren Puncte der Gewandtheit und Biegsamkeit, so dass dadurch das Englische Rennpferd zu allen Arten von militairischen und bürgerlichen Zwecken, besonders auf bergigem und unebenem Terrain, so wie es auf dem gröfsesten Theile des Continents beschaffen ist, weniger brauchbar als das Orientalische Nationalpferd ist, obschon es vor diesem durch seine gröfsere Gestalt und stärkeren Knochen (*Size, bone and Substance*), wenn ihm nicht jene zu den genannten Zwecken unentbehrlichen Eigenschaften fehlten, auch in allen übrigen Hinsichten bedeutende Vorzüge haben würde.

Aus diesem Grunde findet man daher auch hier in Deutschland zum Gebrauch (der das Wettrennen ganz ausschliefst) und zwar insbesondere zu militairischen Zwecken, gewöhnlich diejenigen Pferde angenehmer und nützlicher, die hier von Orientalischen Hengsten mit Englischen Vollblutstuten gezogen sind, oder von dieser Mischung abstammen (wie z. B. ehemals die aus dem Herzogl. Zweibrückischen, Markgräfl. Anspachschen u. dgl. Gestüten, und jetzt die aus den Königl. Preufsischen, Königl. Würtembergischen u. s. w., als die Englischen Nationalpferde oder solche, die rein Englischer Zucht sind (wie z. B. die aus einigen Gestüten in Mecklenburg und sonst im nördlichen Deutschland). Aus den vorangeführten Gründen folgt aber auch eben so natürlich, dass diese Pferde um so viel, als sie gewandter als die Englischen sind, auch weniger schnell als diese

seyn müssen *). Aufserdem giebt es auch der Gestüte, wo edle Pferde gezogen werden, in Deutschland leider noch so wenige, dass wir die Englischen Pferde, so theuer sie uns auch kommen, vor der Hand dennoch nicht entbehren können.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über das Englische Rennpferd, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit ich freilich fremdem Urtheile unterwerfen muss, will ich einige Bemerkungen über die einzelnen von mir gesehenen Gestüte, und darin gefundenen ausgezeichnetsten Pferde folgen lassen.

Zuerst ging ich von Newmarket nach Great Barton bei Bury St. Edmunds, um den ehrwürdigen jetzigen Vater des Wettrennens (*father of the turf*), Sir Charles Bunbury und sein bekanntes Gestüt kennen zu lernen. Er nahm mich sehr freundlich auf und zeigte mir alle seine Pferde selbst, was ich bei seinem hohen Alter wol nicht erwarten konnte.

Vor Allem wünschte ich den berühmten, nun 22 Jahr alten Hengst Sorcerer zu sehen, und erreichte meinen Wunsch zwar, aber nur unvollkom-

*) Die hier ausgesprochenen Ansichten dürften, bei der seit dem Jahre 1820 in Deutschland in Bezug auf Pferde so sehr zugenommenen Anglomanie, jetzt wol sehr vielen Widerspruch finden; da ich jedoch bis jetzt noch keine vollständige Ueberzeugung vom Gegentheil gewonnen habe, so lasse ich den Satz unverändert stehen, um so mehr ich mich über die dabei auch meiner Ansicht nach obwaltenden Modificationen an einem anderen Orte vollständiger erklärt habe.

men, denn da dieses edle Pferd eben Arznei bekommen hatte, durfte es nicht herausgeführt werden, und ich konnte es daher nur in einem etwas dunkeln Stalle betrachten.

Sorcerer ist unstreitig ein für seine edle Abstammung ausgezeichnet grofses und starkes Pferd, und seine zahlreiche Nachkommenschaft hat seinen Werth hinreichend begründet, doch hat er, so weit ich unter den angeführten ungünstigen Umständen bemerken konnte, nicht ganz die ausgezeichnet edlen Formen und das vollkommene Ebenmaafs aller Theile, wie z. B. Rubens; denn seine Schenkel sind, im Verhältnifs der Länge seines Leibes, etwas hoch. Ob sie vollkommen rein von allen erblichen Knochenfehlern sind, erlaubten mir die Umstände ebenfalls nicht, genau zu unterscheiden.

Smolensko, der berühmteste Sohn des Sorcerer, den ich nachher besah, ebenfalls Rapp, aber mit einzelnen weifsen Haaren gemischt, ist ein höchst brillantes Pferd, mit einem besonders schön aufgesetzten, regelmäfsig geformten Halse, trefflichen Schultern und Widerrüst. — Seine Schenkel sind dagegen, im Verhältniss des übrigen Körpers, noch höher als die seines Vaters, und dabei die Oberarme der Vorderschenkel und die Sprunggelenke der hinteren nicht so breit, als bei jenem, jedoch, trotz seiner bedeutenden früheren Leistungen (als Wettrenner), noch ganz rein von allen Knochenfehlern; jedoch steht er vorn ein wenig auswärts. — Ich kann bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, dass

ich diese Bildung, nämlich etwas zu hoher Beine (*leggy*), an verschiedenen Pferden, die in der neuesten Zeit sich durch Schnelligkeit ausgezeichnet haben, namentlich an vielen Nachkommen des Sorcerer, und insbesondere unter der jungen in Newmarket befindlichen Aufstallung des Herzogs von York, bemerkte, welche, wie man mir sagte, in der neuesten Zeit eine merkliche Majorität unter den Gewinnern gehabt hat. — Ich kann mir dieses nur daraus erklären, dass, wie ich hörte, es immer mehr Gebrauch würde, kürzere Entfernungen und geringere Gewichte bei den Wettrennen anzunehmen; denn, dass solche hoch- und etwas dünnbeinige Pferde, besonders wenn sie dabei sehr feuerig sind, mit leichten Gewichten auf kurze Entfernungen andern niedrigeren, aber verhältnissmäfsiger und solider gebaueten Pferden (wie z. B. die Nachkommen des Eclipse in der Regel zu seyn pflegen) vorlaufen können, lässt sich allenfalls mechanisch erklären; eben so wie jedoch, meiner Ansicht nach, auf längere Entfernungen und mit schwereren Gewichten das Gegentheil eintreten dürfte *)! — Deshalb, und da ich gewohnt bin, das Wettrennen nur als ein Mit-

*) Verschiedenen in des sel. Barons Biel Schrift enthaltenen Angaben zufolge soll, wenigstens bei den sogenannten Kingsplates keine Gewichtserleichterung, sondern hie und da selbst eine Vermehrung des Gewichts in der neuesten Zeit Statt gefunden haben. Da ich seit 1818 nicht wieder in England war, so kann ich über diesen Gegenstand nicht aus eigner Erfahrung sprechen.

tel zur Veredelung der Pferdezucht eines Landes überhaupt zu betrachten, kann ich es nicht billigen, wenn man dabei die Bahn zu kurz und das Gewicht zu leicht annimmt, denn ich kann unmöglich glauben, dass die Hengste dieses hoch- und dünnbeinigen Schlages, welche man in diesem Falle anzuziehen am vortheilhaftesten finden wird, auf die Erzeugung der Jagd- und übrigen Gebrauchspferde, welche jährlich durch die Vermischung von Vollbluthengsten mit Stuten der übrigen Landesraçen zu den verschiedenen Zwecken des Gebrauchs aufgezogen werden, einen so nützlichen Einfluss haben werden, als dieses mit solider gebaueten Hengsten, die sich mehr den Dimensionen des Eclipse und seiner Nachkommen näheren, der Fall gewesen und noch ist. — In wie weit ich hierin Recht haben mag, kann freilich nur ein Engländer, der die Pferdezucht seines Landes lange aufmerksam beobachtet hat, genügend entscheiden.

Unter den Mutterstuten, die ich in Great Barton sah, zeichneten sich zwei sehr alte Stuten, Eleanor und Wowsky, auffallend durch Gröfse, Stärke, Ebenmaafs aller Theile und Reinheit von erblichen Knochenfehlern aus. — Dagegen gestehe ich, dass unter den übrigen manche klein, zu fein und besonders mit solchen Knochenfehlern, z. B. Courbe, Spat, Schale u. s. m., die in Deutschland als erblich anerkannt, und damit behaftete Stuten von einem guten Gestüt ausgeschlossen haben würden, reichlich versehen waren. — Man legt zwar, wie ich weifs,

auf die Vermeidung solcher Fehler bei Zuchthengsten und Stuten in England wenig oder keinen Werth, sondern nur darauf, ob sie sich durch Schnelligkeit ausgezeichnet haben, indem man nichts dagegen hat, dass ihre Nachkommen gleiche Fehler in späteren Jahren bekommen, wenn sie nur in der Jugend eben so schnell sind, als ihre Eltern waren. Rein financiell, und blofs auf das Wettrennen berechnet, mag diese Maxime richtig seyn, aber in Bezug auf die Veredelung der Landespferdezucht ist sie offenbar nachtheilig, denn dass die Anlagen zu diesen Fehlern sich vererben, hat die Erfahrung hinreichend gelehrt, und ich bin daher auch fest überzeugt, dass die zu wenige Rücksicht, welche man in Gestüten darauf nimmt (allerdings in Verbindung mit zu frühen und übertriebenen Anstrengungen), die Ursache ist, warum man alle Arten von Knochenfehlern, als Spat, Courbe, Schale u. s. m. in England, und zwar besonders an Vollblutpferden, häufiger sieht, als in andern Ländern des Europäischen Continents, wo doch übrigens die Pferdezucht auf einer weit niedrigeren Stufe der Veredelung steht *).

Noch sah ich in Great Barton einige sehr schöne junge zweijährige Sorcererstuten, die eben *in training* waren, wogegen zwei junge Schimmelstuten, die von einem Arabischen Hengste des Prinzen-

*) Auch gegen diese Behauptung sind neuerlich viele Einwendungen gemacht worden, doch kann ich meine im Jahre 1818 auf eignen Augenschein gegründete Bemerkung nicht zurücknehmen.

Regenten (ich konnte jedoch nicht mit Bestimmtheit erfahren, ob von dem seitdem nach Hannover geschickten Satin-Arabian oder von dem noch in Hamptoncourt befindlichen Malcolm) gefallen waren, mir durchaus nicht gefielen. Sie hatten auch die Fehler, die ich leider schon in Deutschland oft an der ersten Generation von Orientalischen Hengsten abstammender Pferde gefunden habe, d. h. zu lange und schwache Fesselgelenke, in Verbindung mit auswärts stehenden Vorderfüfsen und zu nahe zusammenstehenden Knieen an den Hinterschenkeln.

Die Weiden in Great Barton, welche sich gröfstentheils in den eben so geschmackvollen als weitläuftigen Umgebungen des Wohnhauses des Eigenthümers befinden, scheinen mir sehr grasreich und nahrhaft zu seyn, obschon sie in dem Augenblicke durch die damals anhaltende Hitze und Trockniss ziemlich verbrannt aussahen.

Die Eintheilung der Weidekoppeln und Stallungen ist gewiss in aller Hinsicht sehr schön und zweckmäfsig. Doch war meine Zeit zu beschränkt, um alle diese Einrichtungen so genau zu untersuchen, als ich es gewünscht hätte.

Ich besah noch in der Gegend das nahe bei Newmarket liegende Gestüt des Herzogs von Rutland (*Cheveley-Park*), welches im Ganzen ebenfalls sehr gut eingerichtet ist, und wo ich manches gute Pferd, jedoch keins, das mir besonders aufgefallen wäre, sah. Auch ist dort das Gemälde des berühmten Grimalkin zu sehen, der vor einigen Jahren für

eine grofse Summe an den Kaiser von Oesterreich verkauft wurde. Wenn das Bild ähnlich ist, so muss es allerdings ein Pferd von sehr schönen Verhältnissen seyn *).

In Newmarket selbst sah ich noch zwei Beschäler, die einen bedeutenden Ruf haben.

1) Selim, ein Fuchs, Bruder des Rubens, dem er aber in dem schönen und richtigen Verhältniss der äufseren Formen bei weitem nachsteht. Er ist dazu durch starke weifse Abzeichen verstellt, die auch seinen Werth als Beschäler mindern.

Dieses Pferd hat aufserdem einen etwas zu engen Rippenbau, wodurch er baumleibig erscheint, und sey es, dass er (wie Pferde mit diesem Bau gewöhnlich sind) kein guter Fresser ist, oder dass er durch frühere übermäfsige Anstrengungen im Laufen, oder aber im Bedecken erschöpft ist; genug das Pferd hat überhaupt ein kränkliches Ansehen, und verspricht daher keine sehr kräftige Nachkommenschaft **).

2) Bourbon, ein fünfjähriger goldbrauner Hengst, Sohn des Sorcerer. Ein Pferd von den einnehmendsten und edelsten Formen, die man sehen kann, dabei anscheinend kerngesund, vom schönsten

*) 7 Jahre später habe ich Gelegenheit gehabt, den Grimalkin und seine Nachkommenschaft selbst zu sehen, und mich an seinem Orte näher darüber geäufsert.

**) Wahrscheinlich hat augenblickliche Kränklichkeit diesen Hengst mir damals in einem zu nachtheiligen Lichte erscheinen lassen, denn ich habe späterhin manche sehr gute Producte von ihm gesehen.

Haare und sehr feuerigem Temperament. — Diesen Hengst würde ich als Beschäler, nächst dem Rubens, allen, die ich gesehen habe, vorziehen, wenn er nicht auch ein wenig zu hohe und zu dünne Schenkel hätte. Doch finde ich diesen Mangel bei ihm in geringerem Grade, als bei seinem Bruder Smolensko, und würde ihn daher diesem als Beschäler vorziehen, obschon Smolensko weit schneller seyn mag, und daher auch um einen weit höheren Preis deckt *).

Das nächste Gestüt, welches ich von London aus nun besuchte, war das des Prinzen-Regenten zu Hamptoncourt, wo vier Beschäler stehen.

1) Ein National-Araber, der Malcolm genannt, ein Silberschimmel, ist, wie ich hörte, von dem General Malcolm in Bassora gekauft, und über Ostindien nach England gebracht worden.

Dieses Pferd ist sehr regelmäfsig und für einen Araber sehr stark gebauet. Doch sind seine Formen, besonders Kopf und Hals, so edel und schön nicht, als z. B. bei einem Arabischen Schimmelhengst, den ich vor kurzem im Stall des Herzogs von Angoulème in Paris sah, und der durch den Französischen Consul zu Aleppo, Hrn. Guys, mit noch drei andern Hengsten im vorigen Jahre nach Marseille

*) Bourbon ist bald nachher für eine sehr grofse Summe als Beschäler in das edelste und berühmteste Gestüt Russlands, d. h. das der Gräfin Orlow, verkauft worden, und soll dort eine vortreffliche Nachkommenschaft erzeugt haben.

geschickt war, und von der Arabischen Raçe Nedjedi seyn soll, wofür ich den Malcolm (obschon ich kein Brandzeichen daran finden konnte) auch halte, und zwar theils weil, den Nachrichten zufolge, die Raçe von Nedjed um Bassora die gewöhnlichste ist, theils weil ich im Ganzen viel Uebereinstimmung mit dem Angoulèmeschen und mehreren Arabern derselben Raçe, die ich in den Königl. Preufsischen Gestüten sah, fand.

Leider verhinderte mich ein heftiger Gewitterregen, der den ganzen Tag anhielt, die von diesem Hengste gefallenen Füllen, so wie überhaupt alle Mutterstuten und Füllen dieses Gestüts, zu sehen, worüber ich also gar keine Bemerkungen machen konnte *).

2) Sah ich den Election, einen Fuchshengst, Sohn des berühmten Gohanna, und zu Petworth im Gestüt des Grafen Egremont gezogen.

Dieser Hengst ist regelmäfsig gebauet, und hat viel Orientalisches in seinen Formen und seiner Art sich zu tragen, nur ist er etwas klein und fein, doch rühmte man mir seine Nachkommenschaft.

3) Sir Harry Dimsdale, ein Schimmelhengst. Weit gröfser und stärker als der vorige, dabei mit einer ausgezeichnet schönen Vorhand, wo besonders der Ansatz des Halses an der Schulter und des Kopfes am Halse vortrefflich ist. Au-

*) Soviel ich erfahren, hat der Malcolm (wie fast alle in der neueren Zeit über Ostindien nach England gelangte Araber) dort nichts Vorzügliches producirt. — Späterhin soll er nach Hannover geschickt, jedoch daselbst bald gestorben seyn.

ſserdem hat dieser Hengst kräftige breite Vorderarme und dergleichen hintere Sprunggelenke, und gefiel mir daher von den auf diesem Gestüt stehenden Hengsten am besten.

4) Ein vierter Hengst, der noch in Hampton-court stand, war so unbedeutend, dass er meinem Gedächtniss ganz entfallen ist.

Das vierte und letzte, aber auch das zahlreichste Gestüt, was ich in England sah, war das des Grafen Egremont zu Petworth, wo dreiſsig Vollblut- und sechs groſse starke Yorkshirer Halbblutstuten nebst vier Beschälern stehen.

Diese vier Hengste sind:

1) Young Gohanna, ein Schimmel, von gefälligen Formen, aber etwas zu schmal im Rücken und etwas fein.

2) Whalebone, ein kleiner brauner Hengst, der sehr viel Orientalisches hat, und den ich fast eher für ein Türkisches als ein Englisches Pferd gehalten haben würde, wenn ich das Gegentheil nicht gewusst hätte. Dieser kleine Hengst soll indessen selbst sehr schnell gewesen seyn, bereits mehrere sehr schnelle Pferde producirt haben, und deshalb als Beschäler in sehr gutem Rufe stehen, auch ist er regelmäſsig und für seine Gröſse breit und stark gebauet. Doch kann er nicht eben schön genannt werden, da er z. B. einen etwas kurzen, obschon nicht gerade fehlerhaft gebaueten Hals hat *).

*) Dieser Hengst hat bald nachher durch die ausge-

3) Octavius, ein schöner, grofser und starker brauner Hengst, der auch in seiner Jugend sich auf dem Rennplatze ausgezeichnet hat, würde mir unter den in Petworth stehenden Hengsten der liebste seyn; auch war, wie mir der Gestütmeister (*Studgroom*) sagte, im letzten Jahre der gröfsere Theil der dortigen Stuten von ihm gedeckt worden.

4) Ein vierter Hengst, dessen Namen ich vergessen habe, war von unedlen Formen, und in aller Hinsicht unbedeutend.

Der vorzüglichste Theil dieses Gestüts ist jedoch, meines Bedünkens, der Bestand an Mutterstuten, welche sich besonders dadurch auszeichnen:

1) dass sie, mit wenigen Ausnahmen, rein von erblichen Knochenfehlern (ein in den Englischen Gestüten seltener Fall) sind;
2) dass man nur wenige von dem hochbeinigen Modeschlage darunter findet, obschon allerdings manche zu kleine und zu feine sich dabei befinden mögten, jedoch auch nur als Ausnahme von der Regel; und
3) dass sie eines besonders guten Gesundheitszustandes zu geniefsen scheinen.

Aus diesen drei Gründen würde ich auch, wenn ich z. B. für ein Deutsches Gestüt in England Vollblut-Mutterstuten ankaufen sollte, mich vorzugsweise

zeichneten Leistungen seiner Producte auf der Rennbahn in England den Ruf eines der ersten Beschäler erlangt.

bemühen, sie aus diesem Gestüt zu erhalten, obschon, wie ich gehört habe (was sich aber aus den Gründen, die ich früher, als ich von dem hochbeinigen Modeschlage überhaupt sprach, angeführt habe, leicht erklärt), die Zucht des Grafen Egremont in der neuesten Zeit keine Majorität unter den auf dem Rennplatze gewinnenden Pferden gehabt haben soll.

Die Gründe, warum die Zucht des Grafen Egremont mir von allen Englischen Zuchten in ihren Formen der Orientalischen Abstammung am treuesten geblieben zu seyn scheint, und warum sie am meisten von erblichen Fehlern frei und in vorzüglichem Gesundheitzustande ist, muss ich in Folgendem aufsuchen; wobei ich jedoch bemerke, dass, da ich nicht so glücklich war, den Grafen, dem ich durch einen seiner Verwandten aus London empfohlen war, anwesend zu finden, ich mich in den Puncten, welche sich auf die Züchtungsgrundsätze desselben beziehen, lediglich an die Angaben seines Gestütmeisters halten muss, die ich aber um so eher geneigt bin, für wahr zu halten, da dieser Mann nicht nur in seinem Fache gut unterrichtet schien, sondern auch seine Angaben durch den Augenschein bestätigt wurden.

Dieser sagte mir nun, sein Herr hasse besonders die hochbeinigen, wie auch die vorn schlecht aufgesetzten und überbaueten Pferde. Er sehe bei der Paarung nicht bloſs auf den Ruf der Schnelligkeit eines Pferdes, sondern vorzüglich, ob dasselbe regelmäſsig gebauet sey, und kreuze daher auch nicht

so häufig mit anderen Hengsten, wie die meisten übrigen Gestütsbesitzer in England.

Er halte ferner verschiedene Knochenfehler für erblich, und suche deren Fortpflanzung zu vermeiden; er sey endlich der Meinung, dass ein möglichst vollkommener Gesundheitszustand der Mutterstute, die das Füllen ausbilden und ernähren müsse, zur Hervorbringung kräftiger Nachkommen durchaus nothwendig sey, und da dieses bei Stuten, die *in training* gewesen und gelaufen haben, nicht immer vorauszusetzen sey, so habe er eine bedeutende Anzahl Mutterstuten in das Gestüt aufgenommen, welche zwar von der besten Abkunft, den regelmäſsigsten Formen und fehlerfreien Knochen wären, aber nie angeritten, und folglich im Puncte der Schnelligkeit nicht selbst erprobt worden.

Wenn ich nun allerdings glaube, dass die vorangeführten, so ganz vernunftgemäſsen Ansichten Hauptveranlassungen der oben gerühmten Eigenschaften der Petworther Pferde sind, und ich deshalb doppelt bedaure, mich nicht mit dem Grafen Egremont selbst über seine Pferdezucht unterhalten und seine ohne Zweifel sehr interessanten Ansichten über diesen Gegenstand aus seinem eigenen Munde geschöpft zu haben, so muss ich doch noch hinzufügen, dass die Weiden dieses Gestüts, welche ich in aller Hinsicht für die vortrefflichsten halte, die ich je sah, einen wesentlichen Antheil an den ausgezeichnet reinen, trockenen und sehnigten Schenkeln der hier gezogenen Pferde, und an ihren vor-

züglich guten Gesundheitszustande überhaupt haben mögen.

Diese ausgedehnten Weiden befinden sich nämlich auf lauter Hügeln, hoch genug, um die kräftigsten und nahrhaftesten Gräser hervorzubringen, und die Kräfte der Füllen in Bergauf- und Bergabsteigen hinreichend von Jugend auf zu üben, und doch nicht zu hoch, um bei trockenen und heifsen Jahren zu wenige und zu harte Gräser hervorzubringen, oder durch übermäfsige Anstrengungen beim Ersteigen den Hinterschenkeln der Füllen zu schaden, und dadurch eine säbelbeinige oder kuhhässige Stellung derselben zu bewirken; wie dieses bei mehreren mir bekannten Gestüten auf dem Continente, deren Weiden sehr gebirgig sind, mitunter der Fall ist, z. B. zu Lipizza bei Triest, einem Kaiserlich Oesterreichischen Gestüt; zu Harzburg, einem Herzogl. Braunschweigischen u. s. m.

Aufserdem sind diese Weiden überall mit reinem fliefsenden Bachwasser hinreichend versehen; und dass sie, selbst bei ungewöhnlicher Trockniss und Hitze, hinreichend Nahrung gewähren, bewies der treffliche Zustand der Stuten und Füllen gegen Ende des so sehr heifsen und trockenen Sommers 1818. — Die Ställe der Stuten, worin sie in den Mittagsstunden heifser Tage sich ausruhen können, und auch im Winter zubringen, sind sehr dünn und luftig gebauet, und würden für einen Deutschen Winter viel zu kalt seyn, den milderen Englischen Wintern mögen sie jedoch angemessen seyn.

In Petworth stehen die Hengste nicht blofs, wie in allen guten Englischen Gestüten, den ganzen Sommer hindurch, sondern auch während der Winterzeit in einer mit einem freien Platze umgebenen offenen Hütte, und nicht angebunden, so dass sie frei ein- und ausgehen können. Dieses Durchwintern will ich bei dem milden Clima des südlichen Englands nicht tadeln, wohl aber, dass der freie Platz dort nicht, wie sonst üblich, mit Rasen oder weicher sandiger Erde bedeckt, sondern mit Feldsteinen ausgepflastert ist, und dass deshalb die Beschäler stets beschlagen seyn müssen. — Hierdurch geht nun, meiner Meinung nach, nicht nur ein grofser Theil der Wohlthat des freien Umherlaufens für die Füfse der Hengste verloren, und die Hufe derselben waren daher auch meistens sehr spröde, eingezogen und trocken; sondern es leuchtet auch ein, dass die lustigen Sprünge dieser Thiere, die auf weichem Boden ihren Knochen und Sehnen nützlich seyn würden, auf diesem harten und unebenen Steinpflaster eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen müssen.

Da sich hier meine Bemerkungen über ganz edle Englische Gestüte schliefsen *), so sey es mir

*) In einer Anmerkung zur Einleitung habe ich in der ersten Ausgabe dieser Schrift die im Jahre 1818 in England sonst noch bestehenden zahlreichsten Gestüte von Vollblutpferden kurz aufgeführt, da sich indessen seitdem hierin Manches verändert hat, so will

erlaubt, noch einige allgemeine Bemerkungen über die Pferdezucht in England überhaupt, mit verglei-

ich dasjenige, was mir darüber bekannt geworden ist, hier bemerken. Also

1) Das alte berühmte Gestüt des Sir Charles Bunbury ist schon seit mehr als zehn Jahren mit dem Tode dieses Coriphäen der edelen Pferdezucht in England ganz eingegangen.

2) Das des Herzogs von Rutland in Cheveley besteht noch, doch ist mir nicht bekannt, ob es in der neuesten Zeit Ausgezeichnetes geliefert hat.

3) Das Königliche Gestüt zu Hamptoncourt besteht noch, doch in merklich geringerer Ausdehnung als 1818. Es hat jedoch seitdem einige Male ausgezeichnete Rennpferde geliefert.

4) Das Gestüt des Grafen Egremont zu Petworth behauptet, trotz des hohen Alters seines Besitzers, stets seinen alten Ruhm, und hat seitdem uns mitunter ausgezeichnete Producte für die Deutsche edle Pferdezucht geliefert.

5) Das Gestüt des höchstseligen Herzogs von York zu Oatlands, welches so Ausgezeichnetes geliefert hatte, z. B. Moses u. s. m., ist mit dem Tode des Besitzers aufgelös't.

6) und 7) Die Gestüte der Grafen Fitzwilliam und Grosvenor zu Wentworth und Eaton bestehen noch, haben aber, so viel mir bekannt, neuerlich nichts Ausgezeichnetes geliefert.

8) Der Marquis von Cleveland (sonst Graf Darlington) hat neuerlich sehr viel auf seine Pferdezucht verwandt, auch war der letzte Gewinner des grossen St. Leger-Rennens in Doncaster (*Chorister by Lottery*) von seiner Zucht.

9) und 10) geniessen die Gestüte des Herzogs von Richmond zu Goodwood und des Lords Jersey ei-

chender Bezugnahme auf die der mir bekannten Länder des Europäischen Continents, hinzufügen zu dürfen. — Vor allem wünschte ich, da ich mir herausgenommen habe, hie und da manche Maxime der Englischen Pferdezüchter zu tadeln, dass man mich ja nicht so verstehen mögte, als ob ich glaubte, dass man dieses Alles auf dem Continente, und namentlich in Deutschland besser verstände, und als ob dort die Pferdezucht im Ganzen zweckmäſsiger und besser betrieben würde; denn dieses würde ein so grober

nes groſsen Rufs und haben Vorzügliches geliefert.

Dennoch soll, nach dem Urtheile bewährter Kenner, fortwährend

11) das Gestüt des Herzogs von Graffton zu Euston durch seinen unvergleichlichen Stutenstamm vielleicht das vorzüglichste von allen bleiben.

12) genieſst die Zucht des Marquis von Exeter zu Burghley-house eines groſsen Rufs.

Da übrigens alljährlich neue Pferdezuchten in England entstehen, und alte verschwinden, auch häufig die ausgezeichnetsten Pferde von Züchtern producirt werden, die nur einige Stuten halten, und deren es eine unendliche Zahl giebt, so kann nicht meine Absicht seyn, ein vollständiges Verzeichniss aller Vollblut-Pferdezuchten in England zu geben, sondern ich habe nur die anführen wollen, die mir so eben als die vorzüglichsten oder zahlreichsten genannt sind. — Als Beschäler genieſsen in diesem Augenblicke noch folgende Hengste eines ausgezeichneten Rufs: der 20 Jahr alte Filho da Puta, Comus, 23 Jahr alt, Emilius, Lottery, Sultan, Partisan, Woful, Waterloo, Mamelucke, Middleton, Catton u. s. m.

Irrthum seyn, und eine so blinde Vorliebe für mein Vaterland verrathen, dass ich mich gegen eine solche Auslegung ausdrücklich verwahren muss. — Wer nämlich nur etwas Pferdekenntniss besitzt, und Augen hat zu sehen, der müsste ganz in Vorurtheilen befangen seyn, wenn er nicht mit völliger Ueberzeugung anerkennen wollte, dass kein Theil des Europäischen Festlandes seine Pferdezucht im Ganzen mit der von England messen kann. — Dass dieses aber auch ziemlich allgemein anerkannt ist, beweist die grofse Anzahl von Pferden, die jährlich seit so vielen Jahren, theils zum Gebrauch, theils zur Verbesserung der Landespferdezuchten, aus England in die übrigen Europäischen Länder für grofse Summen ausgeführt wird; — sowie, dass England unbezweifelt das Land ist, wo die Cultur des Pferdes den höchsten Grad erreicht hat, aufserdem ganz vorzüglich noch der Umstand darthut, dass es das einzige Land in Europa, ja man kann sagen, in der Welt ist, wo man zu jedem verschiedenen Zweck und Gebrauch eine besonders dazu geeignete Pferdeart zieht, wohingegen in allen übrigen Ländern höchstens zwei Hauptarten (d. h. Zug- und Reitpferde) erzogen werden, die freilich unter sich nicht ganz gleich, und daher auch zu verschiedenen Zwecken mehr oder weniger brauchbar sind, jedoch natürlich nicht so vollkommen dazu gebildet seyn können, als wo sie, wie in England, jede vorzugsweise für einen bestimmten Zweck erzogen werden.

In England kann man nämlich (zahllose Unter-

abtheilungen ungerechnet) folgende wesentlich verschiedene Pferdearten annehmen:

1) Das ganz edle, seiner überwiegenden Mehrzahl nach aus reinem südlichen Blute (d. h. Arabern, Barben, Egyptern, Persern und Asiatischen Türken, und zwar väterlicher- und mütterlicherseits) zusammengesetzte Rennpferd, welches in den Gestüten reicher Gutsbesitzer so ziemlich in allen Theilen Grofsbritanniens fortgepflanzt wird, und welches man als das Mittel betrachten muss, wodurch (mit Ausnahme des schwarzen Karrenpferdes) alle übrige Pferdearten Englands mehr oder weniger veredelt werden.

2) Das Jagd- und leichte Wagenpferd, welches, den Umständen nach, zu dreiviertel oder halb aus der ersten und der alten Yorkshirer Landraçe, oder dem sogenannten Cleveländischen braunen Landpferde gebildet ist.

3) Das Ackerpferd, wovon es wieder drei wesentlich verschiedene Haupt-Arten giebt, als:

a) Das eben genannte, braune Cleveländische oder Yorkshirer Landpferd. Nach meiner Ansicht oder vielmehr nach Allem, was ich in England darüber gehört und gesehen habe, mit Bezugnahme auf die mir gezeigten Individuen dieser Raçe, namentlich sechs solcher in Petworth gesehenen Stuten, eine alte,

nicht mit ausländischem Blute gemischte Englische Raçe *).

b) Das alte Suffolker Ackerpferd, meistens von Fuchsfarbe. Wahrscheinlich etwas mit Normännischem Blute gemischt.

c) Das Clydesdaler oder Südschottische Ackerpferd, welches erweislich von Flandrischen Hengsten, mit Landesstuten gepaart, abstammt, und gewöhnlich von Grauschimmelfarbe ist.

Diese drei Arten sind übrigens so genau in Culley's bekanntem Werke, sowohl ihrer Gestalt als ihrem Zwecke nach, beschrieben, dass ich mich hier ganz darauf beziehen kann.

4) Das Englische schwere schwarze Karrenpferd, welches zwar ursprünglich von Niederländischer Abkunft, aber doch jetzt zu einem eigenen, davon abweichenden Schlage gebildet ist, und vorzüglich in den sogenannten mittelländischen Grafschaften erzogen wird. Diese Pferdeart findet man vor den Londoner Koh-

*) J. Lawrence bestreitet diese Ansicht, und behauptet, dass dieser Raçe seit sehr alter Zeit fremdes (besonders Spanisches) Blut beigemischt sey, ich muss daher die Sache auf sich beruhen lassen, da der Beweis für die eine oder andere Meinung wohl kaum zu führen seyn dürfte. — Soviel muss ich jedoch einräumen, dass der Herzog von Newcastle anführt, dass zu seiner Zeit (d. h. in der Mitte des 17ten Jahrhunderts) in Yorkshire die besten Kriegspferde (*Chargers*) von einheimischen Stuten mit Spanischen Hengsten erzeugt würden.

len- und Bierwagen von einer solchen elephantenartigen Gröſse und Schwere, dass man oft versucht wird, solche für eine vom Pferde ganz verschiedene Thierart zu halten. Auch scheint es mir, dass man aus einer Art von Modesucht oder aus einem falschen *point d'honneur* der Bierbrauer u. s. m. etwas darin sucht, diese Pferde zu so ungeheuren Massen aufzuschwemmen, dass ihr Bewegungsvermögen dadurch in dem Maaſse erschwert, und so sehr zur Fortschaffung ihrer eigenen Masse erfordert wird, dass der beabsichtigte Zweck (wie gewöhnlich bei allen Uebertreibungen) dadurch eher gehindert als gefördert wird, und daher glaube ich auch, dass z. B. die stärksten Niederländischen Karrenpferde, wie man sie z. B. in Antwerpen, Gent u. s. w. sieht, vielleicht eben so schwere, wo nicht schwerere Lasten wegziehen, als die weit gröſseren und schwereren Londoner, da, um mich so auszudrücken, ihre Bewegungskraft nicht ganz so in der Masse des Fleisches erdrückt ist, wie bei diesen. Demungeachtet leidet es keinen Zweifel, dass diese schwere schwarze Raçe (um so mehr, da die oben erwähnten Uebertreibungen nur als Ausnahmen und nicht als Regel gelten können) für ihren Zweck, d. h. langsame Fortschaffung möglichst schwerer Lasten auf ebenen Wegen, von groſsem Nutzen, und daher deren Einführung für England ein groſses Verdienst gewesen ist.

5) Endlich die Poney's oder kleinen Pferde, welche zwar ursprünglich Wallisischen oder Hochschottischen Ursprungs zu seyn scheinen, aber jetzt fast überall in England einzeln angetroffen werden, und zu manchen Zwecken nicht ohne Nutzen sind.

Welches andere Land könnte sich aber rühmen, die Cultur des Pferdegeschlechts auf so mannichfache Weise zu seinen verschiedenen Zwecken modificirt zu haben, denn wenn gleich z. B. Russland allerdings auch sehr verschiedene Gattungen von Pferden hervorbringt, so ist dieses dort nicht sowohl Folge der sorgfältigen Cultur des Pferdegeschlechts, wie in England, sondern des ungeheueren Umfangs dieses Reichs, welches, indem es einen grofsen Theil zweier Welttheile in sich fasst, natürlich aus den allerverschiedenartigsten Climaten und Ländereien zusammengesetzt ist, und daher auch mancherlei verschiedenartige Pferde hervorbringen kann, ohne dass die Einwirkung künstlicher Cultur derselben einen wesentlichen Einfluss darauf gehabt hätte.

Die einzelnen kleinen Mängel, die ich daher hier oder da in der Englischen Pferdezucht gerügt habe, beruhen grofsentheils auf Localverhältnissen und Zwecken, und habe ich daher auch solche mehr in Bezug auf den Gebrauch Englischer Pferde auf dem Europäischen Continente, und den Einfluss Englischer Zuchtpferde auf die Veredelung der Zuchten desselben, als auf England selbst, andeuten wollen, da manche Mängel der Englischen Pferdezucht, die zu

den dortigen Zwecken unerheblich sind, bei Anwendung Englischer Gebrauchs- und Zuchtpferde auf dem Continente unter veränderten Localverhältnissen und Zwecken, nachtheiliger werden, und daher dort allerdings zu berücksichtigen und wo möglich zu vermeiden seyn mögten.

Wenn das übrige Europa aber auch den Vorzug Englands in der Pferdezucht anerkennen und sein Vorbild darin suchen muss, so ist dagegen auch in Betrachtung zu ziehen, dass die insulare Lage Englands, die es nun seit den Cromwellschen Unruhen, also seit fast 180 Jahren, einer ungetrübten innern Ruhe geniefsen liefs (denn die Unruhen bei der Entthronung Jacobs II., und die späterhin durch die beiden Prätendenten erregten, waren zu unbedeutend, um auf die innere Landescultur wesentlich nachtheilig einwirken zu können), den Erfolg der mit Sachkenntniss begonnenen und mit beharrlicher Consequenz fortgesetzten Veredelung der Pferdezucht unterstützte und sicherte, und solche zu einer allgemeinen Verbreitung und einer Stufe der Vollkommenheit gelangen liefs, die ohne dieses unmöglich zu erreichen gewesen wäre. — Nehmen wir dagegen an, dass seit jener Zeit (etwa dem Jahre 1650) das übrige Europa in fast ununterbrochene Kriege verwickelt gewesen ist, deren jeder zum Theil wieder zerstörte, was in einem kurzen Frieden mit Mühe gebildet war, und besonders das Pferd, seiner Brauchbarkeit und Nothwendigkeit zum Kriege wegen, dessen vertilgende Wirkung immer vorzugsweise

empfand, so ist wohl nicht zu verwundern, wenn die Pferdezucht auf dem Continente auf einer weit niedrigeren Stufe steht, ja man mögte sich sogar wundern, dass daselbst veredelte Gestüte überall noch gefunden werden.

Deutschland, Italien, Polen, Spanien und Frankreich haben z. B. seit dem letzten Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts, eins nach dem andern, und manche zu mehreren Malen, eine fast allgemeine Zerstörung ihrer öffentlichen und Privatanstalten zur Veredelung der Pferdezucht erlitten, und müssen das Werk von neuem anfangen, folglich kann es den Bewohnern dieser Länder wohl nicht geradezu als Mangel an Kenntniss oder an Betriebsamkeit ausgelegt werden, wenn ihre Pferdezucht im Ganzen tief unter der Englischen noch jetzt steht.

Zweiter Brief.

Harbke, den 5ten September 1819.

Da Sie wünschen, meine Bemerkungen auch über die Pferdezucht in den mir bekannten Ländern des Europäischen Festlandes mitgetheilt zu erhalten, so erfülle ich diesen Wunsch gern, werde mich jedoch dabei vorzüglich auf das, was ich selbst zu sehen Gelegenheit hatte, beschränken, und nur in so weit es zu Vervollständigung und Erläuterung meiner Ansichten erforderlich ist, auf die Angaben bewährter und glaubwürdiger Schriftsteller Bezug nehmen, weshalb ich Sie daher bitten muss, meine Mittheilungen blos als Bruchstücke, keinesweges aber als eine vollständige Beschreibung der verschiedenen Pferderaçen von Europa zu betrachten.

Um mit Spanien den Anfang zu machen, muss ich gleich bemerken, dass ich zwar nicht selbst in diesem Lande war, aber zufällig in anderen Ländern eine ziemlich grofse Anzahl Spanischer Pferde gesehen, aufserdem durch mehrere sachkundige und glaubwürdige Freunde, die im Lande selbst waren, manche interessante Notizen eingezogen, und auch Vieles über Spaniens Pferdezucht gelesen habe.

Die Pferdezucht dieses Landes hat nämlich mein besonderes Interesse dadurch erweckt, dass sie noch vor kaum 100 Jahren die berühmteste in Europa war, und unstreitig Spanien dasjenige Land in Europa ist, wo edle südliche Pferderaçen zuerst cultivirt sind, und dessen Pferde schon lange auf einer hohen Stufe der Veredelung standen, als die des übrigen Europa noch alle mehr oder weniger unveredelt und unberühmt waren, was sich in diesem Augenblicke freilich ganz anders gestaltet hat.

Dass Spaniens Pferde schon zu den Zeiten der Römer berühmt und gesucht waren, wissen wir aus gleichzeitigen Schriftstellern, so wie auch daraus hervorgeht, dass Spanien diese Veredelung vorzüglich den Carthagischen Colonien und überhaupt seiner genauen Verbindung mit Carthago verdankt, wodurch den Spanischen Raçen viel südliches Blut beigemischt worden war.

Ob und in wie weit diese Veredelung sich unter der Herrschaft der Gothen und Vandalen erhalten haben mag, wissen wir freilich aus Mangel historischer Nachrichten nicht. Sollten jene edelen Raçen aber auch in diesem Zeitraume mehr oder weniger erloschen seyn, so wurden sie unter der fast achthundertjährigen Herrschaft der Sarazenen im südlichen Spanien um so schöner wieder begründet, wie denn der Ruhm der Spanischen Pferde neuerer Zeit sich erweislich aus den Zeiten der Maurischen Herrschaft herschreibt, und sich auch nachher vorzugsweise nur in den von den Mauren am längsten be-

sessenen Provinzen Andalusien und Granada erhalten hat.

Der sicherste Beweis der Richtigkeit dieses Satzes ist der, dass, wie z. B. noch ganz neuerlich Hr. de Moussy (dessen ich weiterhin umständlicher erwähnen werde) anführt, man diesem im Jahre 1805 an Ort und Stelle versicherte, dass die Stiftung des damals noch bestehenden und jederzeit berühmtesten Königl. Spanischen Gestüts zu Cordova in Andalusien von dem Chalifen Abdorrahman I., der bekanntlich daselbst residirte, historisch nachzuweisen sey; wie auch, dass dieses Gestüt von den Zeiten der dortigen Chalifen bis in die neueste Zeit ununterbrochen fortgedauert habe. Den ersten Stoſs soll die edle Spanische Pferdezucht (wie ein gleichzeitiger Deutscher Schriftsteller, Max Fugger, welcher im Gefolge Kaiser Ferdinands I., und sonst mehrmals selbst in Spanien war *), folglich aus mehr als einer Hinsicht im Stande gewesen ist, darüber ein richtiges Urtheil zu fällen, uns erzählt) durch den unglücklichen Feldzug Kaiser Carls V. gegen Algier

*) Bekanntlich hatten die groſsen Handelshäuser der Fugger und Welser zu Augsburg, wozu M. Fugger gehörte, schon Kaiser Carl V. und später auch Philipp II. groſse Summen vorgeschossen, wofür ihnen bedeutende Landstriche in Südamerika verpfändet waren, und es scheint, dass M. Fugger's Reisen und Verbindungen mit Spanien hierdurch motivirt sind, die er denn bei seiner groſsen Pferdeliebhaberei auch für diesen Zweck möglichst zu benutzen wusste.

erlitten haben. Man hatte nämlich, um eine recht zahlreiche und ausgesuchte Reiterei aufzustellen, den gröfsesten Theil der ausgezeichnetsten Spanischen Gestütspferde ausgehoben und eingeschifft, welche theils bei einem Sturm im Meere untergingen, theils vor Algier aus Mangel oder Krankheit starben, theils endlich bei dem schnellen Abzuge der Spanischen Armee getödtet oder zurückgelassen werden mussten. — »Zwar«, sagt Max Fugger, »suchte man der Pferdezucht dadurch wieder aufzuhelfen, dass man viele Maurische Hengste kommen und in den Spanischen Gestüten bedecken liefs, wodurch man die alte Raçe zwar in etwas, aber doch nicht ganz wiederherstellte.« — Dieses liefse sich nun entweder so erklären, dass in dem Feldzuge auch ein grofser Theil der edelsten Stuten umgekommen seyn musste, und dass man den Maurischen Hengsten wenig oder keine ganz edle Stuten geben, folglich auch nur einen halb veredelten Schlag von ihnen erzielen konnte, oder aber (da dieses nicht ganz wahrscheinlich ist, weil man damals, so wie noch jetzt, in Spanien sich der Stuten überhaupt nicht gern, am wenigsten aber zu Kriegspferden zu bedienen pflegte) die Maurischen Hengste, deren man sich zur Auffrischung der Gestüte bediente, waren nicht so edel, als die, womit früher die Mauren die edle Pferdezucht in Spanien begründet hatten, und dieses ist dadurch sehr erklärlich, dass die Spanischen Chalifen auch zugleich Herren eines Theils von Nordafrika waren, und durch ihre politischen und religiösen Verbindungen mit Egyp-

ten und Arabien im Stande waren, sich die edelsten Pferde jener Länder zu verschaffen, wohingegen Kaiser Carl V. und seine Zeitgenossen in Spanien, die sich mit den Maurischen Staaten in Nordafrika in stetem Kriege befanden, von deren Pferden wohl nur heimlich oder zufällig, z. B. als Beutepferde u. s. w., also wahrscheinlich nicht die besten erhalten konnten. — Dem sey wie ihm wolle, so hat die Spanische Pferdezucht dennoch bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ihren alten Ruhm einigermaafsen behauptet, und scheint erst von da an, aber auch unaufhaltsam, ihrem Untergange entgegengeeilt zu seyn. Wenigstens findet man von der Zeit an in allen Schriftstellern über die Pferdezucht in Europa nichts als Klagen über die Ausartung der Spanischen Pferde, und den wenigen Werth derer, welche daher in neuerer Zeit zu Veredelung der Pferdezucht nach Frankreich, Deutschland u. s. w. gebracht sind.

So z. B. fand der Königl. Preufs. Stallmeister, Hr. Wollny, welcher im Jahre 1787 nach Spanien geschickt wurde, um dorther Pferde für die Königl. Preufs. Gestüte zu holen, weder in den Königlichen noch Privatgestüten Spaniens, Pferde, die ihm der Kosten des Ankaufs und Transportes zu jenem Zwecke nur einigermaafsen werth geschienen hätten. Am umständlichsten und gründlichsten äufsert sich jedoch über den Verfall der Spanischen Pferdezucht der oben schon erwähnte, im Jahre 1805 von Bonaparte nach Spanien geschickte Französische Veterinair, Hr.

v. Moussy, in seiner höchst interessanten Abhandlung (*Mémoires sur les chevaux Espagnols etc. par A. de Moussy. Paris* 1811), und die Gründe, die er darüber aufstellt, sind so einleuchtend und überzeugend, dass sie den Gegenstand, wie ich glaube, erschöpfen. Sie sind in der Hauptsache folgende:

1) Die seit dem Regierungsantritt Philipps V. gegebene Verordnung, wonach den Obersten der Cavallerieregimenter erlaubt ward, sich aus allen Privatgestüten im Lande die besten zweijährigen Hengstfüllen zu einem festgesetzten Preise auszusuchen, wodurch folglich nicht nur die schlechtesten für die Fortpflanzung übrig blieben, sondern auch durch eine solche tyrannische Maafsregel der Eifer für die Pferdezucht und deren Vervollkommnung überhaupt erkalten musste.

2) Die immer mehr (wahrscheinlich vorzüglich aus obigem Grunde) überhand genommene Maulthierzucht, wozu man die besten Stuten verwandte, und der Pferdezucht entzog.

3) Die wenige Aufmerksamkeit auf ansteckende Krankheiten, die man aus religiöser Indolenz als unabwendbare Schickungen des Himmels (wie z. B. die Türken die Pest) betrachtet, und daher nichts zu ihrer Abwendung und Hemmung thut.

4) Zuletzt, dass man, wie man sich endlich beim Regierungsantritt Carls III. von dem allmähligen Verfall der Pferdezucht zu überzeugen anfing, einen ganz verkehrten Weg zu deren Auf-

hülfe einschlug. — Anstatt nämlich zuvörderst die eben angeführten Veranlassungen des Verfalls der Pferdezucht in Spanien aus dem Wege zu räumen, und dann die alte Zucht, entweder durch sorgfältige Aufsuchung und Benutzung der (höchst wahrscheinlich damals, wenigstens noch einzeln, vorhandenen) Ueberreste der alten edlen Genetten (oder der wahren Maurisch-Andalusischen Pferde) wieder herzustellen, oder, wenn sich davon entweder gar nichts oder doch zu wenig mehr vorgefunden haben sollte, auf die Quelle jenes edlen Stammes zurückzugehen, und Hengste, und wo möglich auch Stuten, aus der so nahe liegenden Barbarei, oder noch besser aus Arabien selbst, kommen zu lassen, liefs man Pferde aus Neapel, aus der Normandie, ja sogar aus Dänemark kommen, und vermischte und verdarb so den geringen noch vorhandenen Rest des alten edlen Stammes durch diese mehr oder weniger weit unedleren Raçen; wogegen man, wie Hr. Wollny sich überzeugte, eine Anzahl edler Arabischer und Barbischer Stuten, welche der Dey von Algier dem Könige geschenkt hatte, zur Maulthierzucht verwandte!! —

Mit Recht ruft hierbei ein Deutscher Schriftsteller über die Pferdezucht (Hr. Ammon) aus:

»Sollte man nicht glauben, dass mit der edlen Pferdezucht selbst auch die Kenntniss derselben in einem Lande ganz untergegangen seyn müsse, wo man Arabische Stuten zur Maulthierzucht, und Dä-

nische Hengste zur Veredelung der Pferdezucht anwendet!«

Eben so scheint auch die alte Eintheilung der Spanischen Pferde in Genetten (d. h. ganz edle Andalusische Pferde von Maurischer Abkunft) und Villanos (oder mehr oder weniger veredelte Landpferde), wovon die besten aus Asturien und Gallicien gekommen seyn sollen, selbst dem Namen nach verschwunden zu seyn. Sie kommt in neueren Spanischen Pferdeschriften nicht mehr vor, und auch neuere Reisende in Spanien haben sie dort nicht bemerkt. —

Bis zum Jahre 1808 bestanden die Königl. Gestüte zu Cordova und Aranjuez zwar noch, waren jedoch, besonders das zweite, ganz mit jenen nördlichen Raçen gemischt, und die Beschäler aus diesen Königl. Gestüten hatten auch bereits diese unedle Mischung den meisten Privatgestüten im Lande mitgetheilt. — Nur allein das Gestüt des Grafen von Altamira zu Baéna in Andalusien soll sich nicht nur rein von dieser Mischung erhalten, sondern auch durch einige ächt Arabische Beschäler aufgefrischt, vielleicht ganz allein noch das alte edle Südspanische Pferd, oder den Genetten, hervorgebracht haben.

Durch den vorletzten schrecklichen Krieg ist jedoch höchst wahrscheinlich auch dieser letzte Stamm edler Pferde, mit denen der übrigen Gestüte in Spanien, ganz untergegangen, und einem in den Zeitungen enthalten gewesenen Berichte zufolge, den der Spanische Minister des Innern im Herbst 1818 an den König gemacht hat, scheint der jetzige Zustand

6*

der Pferdezucht in diesem Lande über alle Beschreibung elend zu seyn, und zwei gute Gründe lassen mich fürchten, dass an deren Wiederaufblühen auch vor der Hand wohl nicht zu denken seyn dürfte:

1) nämlich lassen die in diesem Lande, wie es scheint, jetzt herrschenden staatswirthschaftlichen Grundsätze, so wie die durch die Abreifsung Südamerika's herbeigeführten finanziellen Verlegenheiten der Spanischen Regierung, schwerlich aufmunternde Maafsregeln für den Landwirth überhaupt, und folglich auch für den Pferdezüchter hoffen, und

2) ist man, wie eben jener Bericht des Ministers darthut, über die einzig mögliche Quelle einer wahren Herstellung der Pferdezucht in diesem Lande noch immer nicht aufgeklärt (so deutlich solche auch durch die Geschichte der Spanischen Pferdezucht am Tage liegt), anstatt sich nämlich endlich um jeden Preis wieder Orientalische Zuchtpferde zu verschaffen, spricht der Minister abermals von einer grofsen Anzahl Normännischer, Niederländischer und Dänischer Pferde, die man zur Herstellung der Pferdezucht in Spanien einführen müsse!!

Diese Verkehrtheit scheint allerdings darin ihren Grund zu haben, dass man durchaus einen grofsen Schlag Reit- und Wagenpferde in Spanien erzielen will.

Abgesehen aber davon, dass dieser Zweck mir für Spanien, wenigstens im Allgemeinen, weder

dauernd erreichbar, noch auch nothwendig oder besonders nützlich scheint; dürfte er auch durch die Einführung großer, aber gemeiner Beschäler schwerlich je erreicht werden, wie uns das Beispiel Frankreichs, mit Ausnahme der Normandie und noch einiger Provinzen, die ursprünglich große Pferderaçen hatten, und deren Boden sich zu ihrer Aufzucht eignet, seit 150 Jahren gelehrt hat.

Meine Gründe zu dieser Behauptung sind folgende:

1) Bei dem gebirgigen, trocknen, steinigen Boden des größesten Theils von Spanien wird das Maulthier, und hie und da auch der Ochse, zu Fortschaffung von Lasten, durch Tragen oder Ziehen, und überhaupt für die schweren Arbeiten stets unentbehrlich, und mindestens zu diesem Zwecke nützlicher als das Pferd bleiben, folglich die schweren Arbeitspferde, die Spanien nie hatte, und schwerlich je mit Erfolg erziehen wird, auch ferner entbehrlich machen.

2) Will man aber dennoch, z. B. für die schwere Cavallerie und den Luxus, durchaus größere Pferde hervorbringen, so ahme man die Engländer nach, welche das kleine Orientalische Pferd, wovon ihre Rennraçe allein abstammt, durch gute Fütterung und Pflege der Mutterstuten und Füllen von Jugend auf, zu einer bedeutenden Größe umgestaltet haben, aber man verderbe nicht vollends die edlere Spanische Raçe mit gemeineren nördlichen Hengsten, wo-

durch man doch nur (wie die neue damit gegemischte Spanische Art gezeigt hat) Missgestalten, d. h. schwere, fleischige Körper mit dünnen Beinen, die ihre eigne Last nicht tragen können, erzielen wird. — Ja diese künstliche Gröfse solcher Bastarde wird sich obenein in einigen Generationen bestimmt wieder verlieren, wenn man nicht eine reichlichere und gleichförmigere Nahrung für die Mutterstuten herbeischaffen kann, als bisher geschehen ist, was aber in einem trocknen und heifsen Clima, wie Spanien es hat, im Grofsen unausführbar seyn würde, und man folglich binnen kurzem wieder eine eben so kleine, aber weit gemeinere und in jeder Hinsicht schlechtere Pferdeart haben wird, als man vorher besafs *). —

*) Wenn man in Spanien durchaus gröfsere Pferde erziehen, und doch das edle dabei nicht aufopfern will, so bleibt, meiner Ansicht nach, nur übrig, einen Versuch mit Englischen Vollbluthengsten zu machen. — Auch sage ich ausdrücklich nur, den Versuch, denn verbürgen mögte ich den Erfolg auch nicht, und zwar

1) weil wirklich das Spanische Pferd dem Englischen Vollblutpferde sowohl in Form als Gang so heterogen ist, dass, wenigstens in den ersten Generationen, Missverhältnisse in beiden Eigenschaften unvermeidlich seyn mögten;
2) aber, und insbesondere, weil der Spanier, allen Nachrichten zufolge, ein noch weit schlechterer Pferdewärter ist, als der Franzose; auch seine Pferde und Füllen noch weit dürftiger und ganz auf Orientalische Weise zu ernähren gewohnt ist, und

Spanien ist, wie die Geschichte und die Natur seines Bodens und Clima's lehrt, ganz und vor-

endlich in seinen Gewohnheiten und Vorurtheilen noch hartnäckiger beharren dürfte, als jener.

Dass aber das Englische Vollblutpferd und seine Producte nur dann nützlichen Erfolg versprechen können, wenn sie mit Sorgfalt gepflegt und besonders regelmäſsig und reichlich ernährt werden, hat die Erfahrung auch in Deutschland schon hinreichend erwiesen. Vielleicht, dass durch die Einführung der Wettrennen in Spanien, die nebst einem auf verbesserten Grundsätzen beruhenden Privatgestüte im Jahre 1830 durch den Eifer des Marquis de la Vega zu Bacia-Madrid, nahe bei Madrid, entstanden sind, auch jenes Problem bald gelös't werden dürfte. Diese Anlage des Hrn. v. Vega, über deren Fortgang weitere Auskunft zu erhalten jedem Hippologen höchst interessant seyn würde, ist der erste Lichtpunct nach langer Finsterniss in der Geschichte der Spanischen Pferdezucht, welcher bei einiger Unterstützung von Seiten der Regierung oder seiner Landsleute einige Hoffnung zur Regeneration der dortigen, einst so berühmten Pferde gewährt. Zugleich bestätigt er aber das, was ich vor 12 Jahren über den fortwährenden Verfall der Spanischen Raçen vorstehend gesagt habe, leider auf das vollkommenste. Hr. v. Vega sagt nämlich in einem Schreiben an den Herausgeber des Journal des Haras zu Paris, »dass man durch die vieljährige Vernachlässigung und Bastardirung der alten Spanischen Raçen in Andalusien den einst in ganz Europa geschätzten Typus derselben so gänzlich vermischt habe, dass solcher nur mit der gröſsesten Mühe in einzelnen Individuen noch zu erkennen sey.« Hr. v. V. hat ganz Andalusien zu dem Zweck durchreist, und durch seine Anstrengungen endlich 50 Stuten zusammen gebracht, die den Alt-Spanischen Cha-

zugsweise dazu geschaffen, edle Reitpferde von Mittelgröſse, und hie und da auch, wo nicht groſse, doch kräftige Wagenpferde des leichteren Schlags hervorzubringen, und würde, wenn es darin den älteren naturgemäſsen Grundsätzen treu geblieben wäre, und der Pferdezüchter, statt wie bisher in dieser Industrie gehemmt zu werden, einige Ermunterung von der Regierung erhielte, und insbesondere das ganz zweckwidrige und alle Industrie lähmende Verbot der freien Pferdeausfuhr, wie auch die gezwungene Aushebung für die Cavallerie aufgehoben würde, bald im Stande seyn, nicht nur seinen eigenen Bedarf zum bürgerlichen und militairischen Gebrauch hervorzubringen, sondern auch dem übrigen Europa stets eine bedeutende Anzahl edler Zucht- und Gebrauchspferde überlassen können, und sich dadurch eine erhebliche neue Erwerbsquelle schaffen, statt dass jetzt in allem diesen das Gegentheil Statt findet. — Nur überlasse man die schweren Arbeiten den Ochsen und Mauleseln, und obstinire sich nicht, schwere Zugpferde und ganz groſse Reitpferde erziehen zu wollen, die auf Spaniens Boden nie gedeihen werden *).

racter noch mehr oder weniger an sich tragen, aber nur einen Hengst finden können, der ihrer würdig gewesen wäre. Schade, dass er nicht sagt, aus welchem Lande und von welchem Blute die drei anderen fremden Beschäler entnommen sind, die er für sein Gestüt angekauft hat?

*) Obschon ich nicht glaube, dass man in dem hier

Ich habe Gelegenheit gehabt, im Jahre 1803 zu Wien 17 Spanische Hengste zu sehen, die man für die Kaiserl. Oesterreichischen Gestüte mit Königl.

Gesagten einen Widerspruch mit den im nachfolgenden Anhange aufgestellten allgemeinen Grundsätzen über die Versetzung einer Pferderaçe aus einem Lande in das andere, und die Möglichkeit, solche dort constant zu erhalten, finden wird, so bemerke ich doch ausdrücklich, wie ich es keinesweges für absolut unmöglich halte, dass, wenn man z. B. eine Reinzucht von grofsen Normännischen oder Holsteinischen Pferden nach Spanien versetzte, und durch reichliche Fütterung (d. h. so wie es in England geschieht, neben dem Weidegange), wie auch durch Schutz vor der Tageshitze in den heifsesten Monaten u. s. w. angemessen verpflegte, eine solche sich erhalten würde. Für relativ unmöglich halte ich aber eine solche Unternehmung allerdings, und zwar 1) weil der Spanische Nationalcharakter mir zur nachhaltigen Durchführung einer so industriösen Maafsregel überall nicht ganz geeignet scheint, und 2) weil der zu erreichende Zweck die Mittel nicht aufwiegen würde. Denn es scheint mir (vollends in einem Lande, wo der meist steinige und bergige Boden den Gebrauch schwerer Pferde so sehr beschränkt) gewiss eine schlechte Speculation zu seyn, mit grofsen Kosten schlechtere Pferde als die einheimischen zu erziehen, statt dass, wie ich überzeugt bin, wenn die Lieferung edler Reitpferde für das übrige Europa durch die Unachtsamkeit der Spanier nicht von ihnen an die Engländer übergegangen wäre, und jene dasselbe ferner damit versehen hätten, sie die wenigen, ihnen etwa durchaus nöthigen grofsen und schweren Zugpferde leicht aus dem Auslande hätten beziehen können, und doch die Bilanz des Pferdehandels noch sehr zu ihrem Vortheil geblieben seyn würde.

Spanischer Erlaubniss aus den bekanntesten Gestüten Spaniens aufgekauft hatte. Es befanden sich darunter:

1) Ein Hengst aus dem Gestüte des Grafen Altamira zu Baéna. Dieser Hengst war eher klein als grofs, aber von einem sehr edlen muskulösen Bau, und ungemeinem Feuer und Gewandtheit. Er trug noch völlig das Gepräge Orientalischer Abkunft, und war ganz das, was ich mir unter einem edlen Spanischen Genetten immer gedacht habe.

2) Zwei oder drei Hengste aus dem Gestüt zu Cordova. Sie kamen dem ersten noch am nächsten, hatten aber doch schon schwerere Köpfe und Hälse, und überhaupt zu viel Körper gegen ihre feinen Knochen.

3) Vier oder fünf Hengste aus Aranjuez. Diese waren weit gröfser, aber auch weit unedler, und man erkannte kaum mehr die Ueberreste des alten edlen Spaniers in ihnen. Schwere krumme Köpfe, fette dicke Hälse und Schultern mit dicken Mähnen, Schweifen und vielem Behang an den Fesseln, beurkundeten genugsam ihre Normännische, Dänische oder Neapolitanische Abkunft, auch hatten sie von den letzteren bereits das falsche Temperament geerbt, und bissen und schlugen fast alle, was bekanntlich das edle Spanische Pferd selten thun soll *).

*) Einen ferneren Beweis, wie sehr die edle Alt-Spanische Raçe schon vor 20 Jahren ausgeartet war, hat mir eine Mittheilung des als Veterinair und

Die übrigen waren aus Privatgestüten, auch mehr oder weniger gemischt, und gröſstentheils von dem Schlage, die man, den Beschreibungen zufolge, sonst Villanos genannt haben würde. — Der Hengst aus dem Altamiraer Gestüt war wohl der einzige, welcher des Transportes werth gewesen. —

Späterhin habe ich über 200 Stück Spanischer Hengste gesehen, welche die Franzosen aus der Reiterei des Romana'schen Corps in Holstein ausgesucht hatten, um sie nach Frankreich zu führen, jedoch in Hannover wohl noch den dritten Theil davon, den sie zu schlecht fanden, verkauften.

Unter allen diesen Pferden war durchaus nichts Ausgezeichnetes; fast ohne Ausnahme hatten sie schwere Köpfe, Hälse und Schultern, spitzige Mauleselkreuze, hohe dünne Beine, mit schmalen schwachen Armen, Sprunggelenken und langen schwachen Fesseln.

Ein Gleiches habe ich fast ohne Ausnahme bei den Spanischen Pferden, die ich in der Französischen Armee und in Französischen Gestüten gefun-

Gestütsmann gleich ausgezeichneten Hrn. Gestüts-Inspectors Giesker in Braunschweig gegeben.

Hr. Giesker besuchte nämlich Spanien im Jahre 1811 mit einem Deutschen Reiterregiment, und fand, dass diese so ungleichartig gemischten Pferde des Gestüts von Aranjuez dennoch bei weitem die besten Gebrauchspferde in Spanien waren, und wesentliche Vorzüge vor den schon damals ganz entarteten Andalusiern hatten.

den habe, beobachtet. So stand z. B. im Jahre 1818 in dem Landbeschälerdepot zu Versailles eine bedeutende Anzahl Spanischer Hengste, worunter mehrere, die Bonaparte selbst geritten hatte, die jedoch alle mehr oder weniger mittelmäfsig oder schlecht waren.

Was den Zustand der Pferdezucht in Frankreich betrifft, so ist derselbe, so viel ich im Sommer 1818 theils selbst beobachten konnte, theils durch Erkundigungen bei sachverständigen Männern im Lande erfahren habe, im Ganzen nicht der beste; doch geschah von Seiten der Regierung viel für die Pferdezucht, und zwar, wie es schien, allmählig nach richtigeren Grundsätzen als sonst, so dass bei einem langen Frieden kaum zu bezweifeln ist, dass die Pferdezucht in Frankreich sich aufserordentlich verbessern wird *).

Es ist bekannt, dass seit dem Jahre 1663, wo der Mangel guter Pferde in Frankreich zuerst fühlbar wurde, und Colbert deshalb sehr ausgedehnte

*) Wenn man nach den Angaben, welche sich in den letzten Jahrgängen des Journal des Haras befinden, sowie danach urtheilen darf, dass im Jahre 1831 auf einmal 30tausend Remonte-Pferde für die Französische Reiterei und Artillerie aus Deutschland angekauft sind, so hat meine damals ausgesprochene Hoffnung sich allerdings nicht bewahrheitet, was der Deutsche Pferdezüchter freilich nicht eben zu beklagen hat, wenn er seinen eignen Vortheil erwägt.

Vorschläge zur Veredelung und allgemeineren Verbreitung der Pferdezucht that, von der Regierung dieses Landes fast ununterbrochen grofse Aufopferungen und Anstrengungen für diesen Zweck gemacht sind, welche jedoch, wie die Klagen der Französischen Schriftsteller über dieses Fach zu verschiedenen Zeiten beweisen, im Ganzen keinen wesentlichen Erfolg gehabt haben müssen, wie denn z. B. der bei weitem gröfseste Theil des Bedarfs der Französischen Reiterei, besonders der schweren, fast zu jeder Zeit aus den Niederlanden, dem nördlichen Deutschland, Holstein und Dänemark hat entnommen werden müssen. — Der Grund dürfte, aufser den fast unaufhörlichen Kriegen, worin Frankreich verwickelt gewesen ist, wie auch der Revolution, worin gleich anfangs alle Gestüte des Staats und der grofsen Gutsbesitzer zerstört wurden, hauptsächlich in den unrichtigen Maafsregeln liegen, die man zu jenem Zwecke angewandt hat.

Man hat nämlich seit 1663 zwar fast alljährlich eine grofse Anzahl Hengste zur Veredelung der Landesraçen nicht nur aus Asien und Afrika, sondern auch aus fast allen Theilen von Europa, als z. B. Spanien, Neapel, England, Deutschland und Dänemark eingeführt, solche aber ohne gehörige Auswahl in Beschäldepots in fast allen Theilen von Frankreich aufgestellt, und dabei hauptsächlich den Zweck vor Augen gehabt, überall grofse und starke Pferde zu erziehen. — Durch diese Maafsregel hat man aber die Raçen so vieler anderen Länder mit den

Französischen gemischt, dass selbst da, wo ursprünglich gute Arten waren, diese durch schlechtere fremde Pferde verdorben sind, und auch den ursprünglich schechteren Arten wenig aufgeholfen ist. — Da aber auch grofse und zugleich starke und gute Pferde bekanntlich nur da im Grofsen erzogen werden können, wo nicht nur der Boden reichliche und gesunde Nahrung gewährt, sondern auch ein grofser, starker Schlag Mutterstuten entweder bereits vorhanden ist, oder zugleich mit den Hengsten herbeigeschafft wird; so musste der beabsichtigte Zweck schon deshalb unerreicht bleiben, da man sich von jeher in Frankreich in den Kopf gesetzt zu haben scheint, die Vergröfserung der Pferde (so wie die Veredelung derselben überhaupt) blos durch Einführung fremder grofser Hengste zu erzwingen. Eine Idee, der sowohl die Natur der Sache, als die Erfahrung jederzeit widersprochen hat, da zwar der Keim des jungen Pferdes durch den Vater gelegt wird, dasselbe aber bis zur Geburt in der Mutter Leibe ausgebildet und auch nachher noch geraume Zeit durch die Milch der Mutter ausschliefslich ernährt wird. — Natürlicher Weise muss daher, wenn auch der väterliche Keim auf die Form des jungen Pferdes wesentlichen Einfluss hat, dagegen dessen Gröfse und Umfang vorzugsweise durch die Mutter bedingt werden, da eine kleine Mutter in der Regel weder ein grofses Füllen tragen und gebären, noch nachher hinreichend wird ernähren können. — Demnach kann ein grofser Schlag Pferde gewiss dauernd nur da gebildet werden, wo

1) auf irgend eine Weise auch für Herbeischaffung einer hinreichenden Anzahl grofser Mutterstuten zuvor gesorgt ist, und 2) die Natur des Bodens zur Ernährung eines solchen Schlages hinreichende Nahrung liefert. Wo hingegen diese beiden Bedingungen fehlen, wird man, individuelle Ausnahmen, die jede Regel leidet, abgerechnet, gewiss niemals einen grofsen Schlag Pferde erzielen, und wenn man auch ein Jahrhundert hindurch die gröfsesten ausländischen Hengste einführte und zur Zucht anwendete. — Dieses aber ist, mit Ausnahme der Normandie, Picardie und eines Theils der Bretagne und Bourgogne (wo obige Bedingungen Statt fanden) Frankreichs Fall gewesen, und somit sind seit anderthalb Jahrhunderten in diesem Lande ungeheure Summen für grofse Niederländische, Holsteinische u. dgl. Beschäler zwecklos verschwendet worden.

In diesem Augenblicke besitzt Frankreich nur drei Gestüte, die dem Staate gehören, wo sich auch Mutterstuten befinden *), indem alles, was sich sonst

*) Seitdem ist ein rein Englisches Vollblutgestüt durch die Einsicht und Fürsorge des Herzogs von Guiche (wahrscheinlich des besten Pferdekenners und Gestütsmannes in Frankreich) zu Meudon, unweit Paris, entstanden, was schon ausgezeichnete Resultate geliefert hat. — Ursprünglich war es zwar nur Privatgestüt des Dauphins, ist jedoch nach dessen Vertreibung vom Könige Ludwig Philipp für die Civilliste angekauft worden, entbehrt aber leider der Leitung des H. v. Guiche, die wohl kaum zu ersetzen seyn mögte.

Auch Graf Tocqueville und Hr. Rieussec hatten

dem Staate gehörig in der Art vorfindet, auf Depots von Landbeschälern beschränkt ist, deren es übrigens eine bedeutende Anzahl giebt.

Obige drei Hauptgestüte sind:

1) Pin in der Normandie, wo das Königl. Gestüt für die grofse Reit- und vorzüglich die Wagenraçe sich befindet, was ich jedoch nicht selbst gesehen habe. Vor der Revolution soll dieses Gestüt sehr zahlreich gewesen seyn, und besonders einen sehr schönen und starken Schlag von Jagd- und Kutschpferden, wie auch eine bedeutende Anzahl Landbeschäler geliefert haben. In der Revolution ist es jedoch ganz zerstört, und erst unter Bonaparte wieder hergestellt worden. Ueber seinen jetzigen Zustand kann ich nichts sagen, da ich nur einzelne dort gezogene Pferde gesehen habe.

Wenn ich jedoch nach dem urtheilen darf, was ich in Paris unter den Königl. Wagenpferden und sonst daher gesehen habe, so ist nicht zu leugnen, dass dieser Schlag zu dem Zwecke, besonders zum langsameren Dienst vor dem schweren Staatswagen, gar nicht zu verwerfen ist, und immer unter die besseren Wagenschläge auf dem Continente gehört, nur muss man ihn nicht mit den trefflichen Englischen Yorkshirer Wagenpferden vergleichen wollen,

Englische Vollblutpferdezuchten angelegt, wovon jedoch die letzte, wie ich höre, bereits wieder eingegangen ist.

Hr. de Pradt hat dagegen in der Auvergne eine Orientalische Reinzucht angelegt, wovon mir jedoch der Erfolg noch unbekannt ist.

wie man solche ziemlich allgemein in London vor den Kutschen, in besonderer Vollkommenheit aber in den Ställen des Prinzen Regenten zu Carltonhouse sieht.

Diese Pferde sind nämlich bei gleicher und selbst bedeutenderer Gröfse und Stärke unweit edler, leichter und schöner, und daher zum raschen Dienst eben so tauglich, als zum langsameren und schwereren. — Gute Englische Yorkshirer Dreiviertelblut- oder hie und da selbst starke Vollbluthengste würden daher, wie auch die Erfahrung schon früher gegeben hat, in der Normandie von grofsem Nutzen seyn, und die Mängel des Normänners, die häufig in zu schwerem Halse und Schultern, und zu fleischigen und behangenen Schenkeln bestehen, verbessern, ohne bei zweckmäfsiger Auswahl das natürliche Fundament desselben zu schwächen *).

2) Pompadour in Limousin, wo unter Ludwig XV. mit grofsen Kosten ein edles Reitgestüt angelegt oder doch erneuert und sehr erweitert wurde, dessen Stamm aus den besten Limousiner, Auvergner und Navarrer Landstuten mit Arabischen, Barbischen, Spanischen und anderen südlichen Hengsten errichtet ward, kenne ich auch nur aus Mittheilun-

*) Seitdem hat der Erfolg die Richtigkeit obiger Behauptung völlig erwiesen, indem die Anwendung guter Englischer Hengste zur Vervollkommnung sowohl des normännischen Reit- als Wagenschlags sich als höchst nützlich bewährt, und daher das alte Vorurtheil dagegen ziemlich allgemein besiegt ist.

gen anderer Personen, und aus manchen in und aufser Frankreich einzeln gesehenen Pferden, die dort gezogen waren. —

Die Weiden des Gestüts sollen auf steinigen Anhöhen liegen, und daher zwar nicht eben reichliche, aber doch kräftige Nahrung hervorbringen, weshalb die dort gezogenen Pferde sich auch sehr spät ausbilden und meist etwas fein und klein sind, aber trockne sehnige Schenkel, und überhaupt viel Leichtigkeit und Gewandtheit haben sollen.

Unter Ludwig XV. soll dieses Gestüt in guter Ordnung gehalten seyn, und stets eine verhältnissmäfsige Anzahl schöner und brauchbarer Reitpferde geliefert haben; später aber sehr vernachlässigt, und in der Revolution ebenfalls beinahe, aber doch nicht ganz, zerstört seyn. Unter Bonaparte wurde es hergestellt, und sind zu diesem Zwecke viele Egyptische und aus andern Ländern geraubte edle Pferde dorthin gebracht worden; theils mögen indessen die Paarungen nicht mit richtiger Beurtheilung vorgenommen, oder die Mutterstuten und Füllen nicht richtig behandelt seyn, genug es soll nicht viel Brauchbares dort gezogen seyn, weshalb Bonaparte späterhin den gröfsesten Theil der Mutterstuten verkaufen, und nur ein starkes Landbeschälerdepot dort liefs, um die Landespferdezucht in der Provinz zu unterstützen.

Dieser Zweck soll auch in so weit erreicht seyn, dass man noch jetzt in Limousin bei einzelnen Gutsbesitzern einen leichten und ziemlich veredelten Schlag

Reitpferde findet; jedoch soll deren Anzahl verhältnissmäfsig immer nicht bedeutend seyn.

In Pompadour selbst sollen auch in diesem Augenblicke nur sehr wenige Mutterstuten (ich habe gehört kaum 30 Stück) vorhanden seyn. — Was ich Gelegenheit gehabt habe, von Pferden daher und aus Limousin überhaupt, zu sehen, war ein ziemlich kleiner und feiner Schlag von Reitpferden, denen ich zwar wohl Leichtigkeit und Gewandtheit, aber keinen hohen Grad von Schnelligkeit, Kraft und Ausdauer zutrauen mögte. — Sie haben ziemlich edle Formen doch sieht man ihnen die Mischung des neueren Spanischen Pferdes mit verschiedenen Orientalischen Raçen noch deutlich an, und daher auch manches Fehlerhafte der ersteren. Man findet z. B nicht selten das spitzige Spanische Mauleselkreuz, die zu hohen, mit nicht hinreichend starken Armen und Sprunggelenken, wie auch zu langen und schwachen Fesselgelenken versehenen Schenkel. Mit einem Wort, sie sind weder so edel und schön, noch so schnell und kräftig als die Englischen Vollblutpferde, und nicht so grofs, stark und zu allen Zwecken brauchbar, als die Englischen Dreiviertel- und Halbblut-Jagdpferde.

Demungeachtet ist diese Raçe immer schätzbar und eine der besseren auf dem Europäischen Continent, und würde, bei consequenter Behandlung und Anfrischung mit edlen, aber dabei möglichst starken Orientalischen oder davon abstammenden Hengsten, gewiss einer bedeutenden Verbesserung fähig,

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

und dann als Reitschlag zu verschiedenen Zwecken des bürgerlichen und militairischen Gebrauchs höchst anwendbar seyn. —

3) Rozière bei Nancy. Hier stehen, seit dem Jahre 1814, die Ueberreste des einst mit Recht so berühmten Herzogl. Pfalz-Zweibrückischen Gestüts.

Bis dahin war dieses im Jahr 1792 von den Franzosen in Besitz genommene und während des Revolutionskrieges schon einmal nach Rozière transportirt gewesene Gestüt, als ein Kaiserl. Französisches in Zweibrücken ziemlich wohl erhalten worden, obgleich einige Ausartung schon damals sich äufserte, und wahrscheinlich daher entstanden war, dass das Gestüt sowohl in der Revolution, als auch nachher zu mehreren Malen eine Anzahl seiner besten Stuten, besonders der jungen Zuzucht, theils zum militairischen Gebrauch, theils an die anderen Gestüte bei deren Reorganisation hatte abgeben müssen.

Im Jahr 1814 ward abermals ein Theil dieses Gestüts von den Preufsen weggeführt, und bei der Gelegenheit, dass diese Pferde in das Königl. Preufs. Haupt-Gestüt bei Neustadt an der Dosse gebracht wurden, hatte ich Gelegenheit mich zu überzeugen, dass solche den etliche 20 Jahre früher aus Zweibrücken, bei Begründung des Neustädter Gestüts, dorthin gebrachten Pferden und deren Nachkommen nicht gleich kamen.

Im Sommer 1818, als ich das Gestüt in Rozière besah, enthielt dasselbe kaum 20 Mutterstuten, aber eine bedeutende Anzahl Landbeschäler, von

welchen letzteren jedoch der gröfseste Theil auf den Beschälstationen abwesend war.

Der gröfseste Theil der Mutterstuten war noch von altem Zweibrücker Schlage, und daher meistens etwas bejahrt, aber übrigens in jeder Hinsicht vortrefflich. Diese alten Stuten, meistens Schimmel (welches Haar von jeher in diesem Gestüt, wie wohl gewöhnlich in Gestüten, die viel Orientalisches Blut enthalten, vorherrscht), trugen ganz das Gepräge ihrer edlen Morgenländischen Abkunft. Fast alle hatten sie kleine Hechtsköpfe mit breiten Stirnen, grofsen lebhaften Augen, weit geöffneten Nasenlöchern, feine schön angesetzte Hälse, markirte scharfe Widerrüste, und flache magere Schultern, grade Rücken und Croupe mit hoch angesetztem Schweif, starke Arme, breite Sprunggelenke, und überhaupt trockne, sehnige, gut gestellte Schenkel. Dabei waren diese Stuten von Mittelgröfse (d. h. von 5 Fufs 1 bis 3 Zoll rhein.); kurz sie konnten als Muster ganz edler, und dabei zu jedem Zweck des Reitdienstes höchst brauchbarer Pferde einen Beweis der Vollkommenheit abgeben, welche das Zweibrücker Gestüt einst erreicht hatte.

Leider entsprachen die Hengste, welche jetzt und schon seit mehreren Jahren zum Bedecken dieser wenigen schätzbaren Stuten gebraucht wurden, deren Werth und meiner Erwartung gar nicht.

Es wurden von den zu Rozière vorhandenen Hengsten, wie ich hörte, für diese Stuten vorzüglich folgende gebraucht:

1) Ein alter brauner, aus Egypten von Bonaparte mitgebrachter Hengst, dessen Namen mir entfallen ist. — Dieser Hengst wurde zwar ein Araber genannt, war aber, meines Erachtens, nur ein (und zwar ziemlich gemeiner) Egypter, an dem ich durchaus keine ausgezeichnete Eigenschaften entdecken konnte. Ein ziemlich starker Kopf und Hals, nichts weniger als feines Haar, viel Behang an den Fesseln u. s. w. charakterisirten ihn als einen jener edlen Stuten durchaus unwerthen Beschäler.

2) Ein Türkischer Schimmelhengst, vom General Rapp erkauft, war gewiss ein vorzügliches Reitpferd gewesen, wie seine kräftigen Schenkel, Croupe und Gang zeigten, und in jedem Bezug dem vorigen weit vorzuziehen, doch machte sein ziemlich unedler, starker, an den zu kurzen und dicken Hals nicht gut angesetzter Kopf ihn ebenfalls zu einem nur mittelmäfsigen Beschäler.

3) Ein hellbrauner Andalusier, der allerdings unter die besseren seiner Raçe, so wie sie jetzt ist, gehört, aber immer zu viel von deren Mängeln besafs, um ihn bei jenen Stuten mit Nutzen anzuwenden.

4) Ein brauner Limousiner, der sehr viel Arabisches Blut und eine sehr schöne Figur hat, aber in seinem Gange (wie leider die meisten Limousiner, die ich gesehen habe) wenig Kraft und Elasticität verräth.

Ausserdem waren so eben noch auf dem Gestüt angelangt:

a) Der berühmte alte Diamond aus England. Dieses 27 Jahre alte Pferd zeigt noch jetzt, mit Ausnahme eines eingefallenen Rückens (der jedoch nur durch Alter und vieles Bedecken entstanden ist) die edelsten Formen, die man sehen kann, und ein außerordentliches Feuer, auch ist er noch durchaus frei von erblichen Knochenfehlern. Allein er soll in England durchaus nichts Ausgezeichnetes erzeugt haben, und dürfte daher in seinem jetzigen hohen Alter um so weniger etwas Vorzügliches erwarten lassen *).

b) Ein dreijähriger schwarzbrauner Englischer Vollbluthengst, war noch zu wenig ausgebildet, um ein vollständiges Urtheil zu begründen, bis jetzt hatte er jedoch nichts Ausgezeichnetes.

Die übrigen Hengste wurden theils nur im Landgestüt gebraucht, und waren auch mehr oder weniger ganz unbedeutend.

Unter der wenig zahlreichen jungen Zuzucht waren vier recht hübsche und edle vierjährige Stuten das Beste, doch waren auch diese zu klein und fein, um die alten Zweibrücker Stuten ganz ersetzen zu können.

Die Weiden und Wiesen des Gestüts sind theils so eingeschränkt, dass selbst die kleine vorhandene Anzahl Mutterstuten und Füllen größtentheils auch im Sommer im Stalle gefüttert werden muss, theils sind sie, obschon sie meist aus Hügeln

*) Ist kurz nachher gestorben.

und Anhöhen bestehen, mit vielen sumpfigen Vertiefungen gemischt, und scheinen mir daher ein saures und moosiges Gras und Heu hervorzubringen. — Aus diesen beiden Ursachen kann man daher auch nicht hoffen, dass ein edles Gestüt an diesem Orte je eine bedeutende Vollkommenheit erreichen werde; sondern im Fall sich nicht etwa in diesem Theile Frankreichs ein anderweitiger passender Ort für dies Gestüt finden sollte, so mögte es, um die vorhandenen Gebäude nicht ganz unbenutzt zu lassen, meiner Meinung nach, am zweckmäſsigsten seyn, bloſs den Landbeschälerdepot in Rozière ferner zu behalten, und dagegen die noch vorhandenenen guten Mutterstuten und Füllen sämmtlich nach Pompadour zu versetzen, wo, nach dem Urtheile aller Sachkenner, doch wohl in ganz Frankreich die vortheilhafteste Lage für ein zahlreiches edles Gestüt zu seyn scheint.

Da man auch im vorigen Jahre, auſser mehreren ausgezeichneten Engl. Vollbluthengsten, als z. B. Tigris, Hamlet, Middlethorpe, noch einen aus etlichen 20 Stücken bestehenden Transport Arabischer Hengste und Stuten, welche der Englische Consul, Mr. Rich zu Bagdad, in Marseille gelandet hatte, für die französischen Gestüte angekauft hat, worunter mehrere ausgezeichnet edle Pferde sich befinden sollen, so lässt sich in der Folge von der Französischen Pferdezucht wohl etwas Gutes erwarten, vorausgesetzt nämlich, dass diese edlen ausländischen Hengste und Stuten mit mehr Sachkenntniss

angewendet werden, als früher gewöhnlich in diesem Lande geschehen ist.

Hierzu gehören aber, meiner Ansicht nach, vorzüglich folgende zwei Hauptbedingungen:

1) dass man in den zwei Hauptgestüten Pompadour und Pin, und zwar vorzugsweise in ersterem, eine bedeutend gröfsere Anzahl edler Mutterstuten halte, als bisher, um dadurch immer einen ganz edelen Stamm im Lande zu erhalten, der zugleich geeignet ist, die Landbeschälerdepots mit gleichmäfsigen, den verschiedenen Localitäten angemessenen Hengsten zu versehen, und man nicht, wie bisher, die ganz edlen Ausländer in den Depots zwecklos verbraucht, wo sie in der Regel nur mehr oder weniger gemeine Privatstuten decken, und daher keine ebenbürtige Nachkommen erzeugen können, folglich ihr Blut binnen kurzer Zeit immer wieder erlischt*);

*) Im Jahre 1818 wurde durch die Königl. Gestütsoffizianten Herrn de Porte und Damoiseau in der Wüste unweit Aleppo und Damascus ein allen Mittheilungen zufolge höchst ausgezeichneter Transport arabischer Hengste zusammengebracht, welcher jedoch, wie ich höre, gröfstentheils wiederum in den Beschälerstationen vertheilt ist, und nur wenige davon in den Pépinière-Gestüten verwendet sind, also schwerlich gröfseren Erfolg als ähnliche kostbare frühere Ankäufe gehabt haben dürfte.

2) dass man dahin sehe, immer die alleredelsten Morgenländischen Hengste nach Limousin zu bringen, wo der Stamm der Stuten, Clima und Weide vorzugsweise geeignet sind, einen höchst edlen und kräftigen, wenn auch nicht ganz grofsen Reitschlag hervorzubringen, dagegen aber die Englischen ganz und halb edelen Hengste nach der Normandie schicke, die sich ganz eignet, einen grofsen starken Reit- und vorzüglich einen dergleichen vortrefflichen Wagenschlag zu erzeugen, welche beiden Pferdearten, meiner Ueberzeugung nach, dort binnen einem nicht zu langen Zeitraume, bei zweckmäfsiger Anwendung Englischer Hengste, dem Englischen Yorkshirer Dreiviertel- und Halbblut-Jagd- und Wagenschlage gewiss wenig oder nichts nachgeben dürften *).

*) In dem nachfolgenden Aufsatze über die Systeme der Pferdezucht u. s. w. wird man noch einige Notizen über die Pferdezucht in Frankreich finden.

Da mir jedoch so eben eine Schrift unter folgendem Titel:

»*Des chevaux en France et de leur régénération. Par le Comte de B.... Paris,* 1832.«

zu Händen gelangt ist, so hat es mich gefreut, darin in der Hauptsache ganz dieselben Maafsregeln vorgeschlagen und umständlicher entwickelt zu sehen, welche ich bereits vor 12 Jahren vorstehend als diejenigen genannt hatte, welche mir zu einer allgemeinen Verbesserung der Pferdezucht in Frankreich die einzig anwendbaren und zweckmäfsigsten geschienen hatten.

Doch muss ich hiebei bemerken, dass bereits 3 Jahre früher auch der Herzog von Guiche in seiner Schrift: »*De l'amélioration des chevaux en France*« dieselben Ansichten aufgestellt hat. Diese, so wie die in der zuerst citirten Schrift entwickelten Grundsätze sind nämlich in der Hauptsache folgende:

1) dass man einen Stamm von ganz reinem orientalischen Blute in Pépinière-Gestüten des Staats bilden, und durch die darin erzogenen Vollbluthengste die dazu geeignetesten Landesschläge veredeln müsse;
2) dass man diese Stammgestüte von Vollblutpferden im Norden Frankreichs durch Englische Vollbluthengste und Stuten, im Süden aber durch Arabische Hengste und Stuten bilden müsse;
3) dass man die ganz schweren Pferdeschläge, als z. B. in der Bourgogne, Picardie u. s. w., welche für den Transport schwerer Lasten und andere schwere Arbeiten höchst nützlich und unentbehrlich seyen, gleich der Engl. Karrenraçe nicht mit südlichem Blute vermischen, sondern nur durch eine Auswahl der edelsten Individuen in sich selbst möglichst verbessern solle.

Blos in der Ausdehnung der zu obigen Zwecken zu ergreifenden Maafsregeln weichen die Verfasser der beiden angeführten Schriften von einander ab; doch ist nicht zu läugnen, dass die Vorschläge des Herzogs von Guiche so riesenhaft erscheinen, dass man ihre Ausführbarkeit selbst in einem an Hülfsquellen aller Art so reichen Lande als Frankreich sehr bezweifeln muss; er verlangt nämlich z. B. nicht weniger als die Aufstellung von 7000 Vollbluthengsten in den verschiedenen dazu bestimmten Beschäler-Depots, wogegen sich der Graf B. mit der bescheideneren Zahl von 600 dergleichen begnügt.

Abgesehen jedoch von diesem Unterschiede in dem Zahlenverhältnisse, so wie von manchen anderen in

beiden Schriften enthaltenen Vorschlägen, deren Anwendbarkeit ich aus Mangel an hinreichenden Localkenntnissen nicht vollständig zu beurtheilen vermag, kann ich den darin ausgesprochenen 3 Hauptgrundsätzen nicht anders als meinen vollkommensten Beifall zollen, glaube jedoch, dass der deutsche Pferdezüchter, selbst wenn zu deren Ausführung geschritten würde, nicht zu befürchten haben wird, dass die darauf gestützten, vom Grafen B. ausgesprochenen Hoffnungen, »dass Frankreich dann weder aus England, noch aus Deutschland mehr Pferde einzuführen brauchen würde«, sobald in Erfüllung gehen dürften.

Zwei Hauptgründe scheinen mir jener Ansicht bedeutend im Wege zu stehen, nämlich:

1) die wenige Vorliebe, welche die grofse Mehrzahl der Franzosen für das Pferd hat, und die hieraus entstehende nachlässige und leichtsinnige Art, womit dasselbe dort behandelt und verpflegt wird, wovon sich jeder, der in Frankreich gereist ist, oder nur französische Reiterei zu sehen Gelegenheit hatte, sich sehr bald überzeugen wird;

2) aber insbesondere, die durch eine constitutionelle Verfassung, wie die französische, so sehr begünstigte, der französischen Nation eigene Unruhe und Veränderungssucht, welche, wie auch die Geschichte seit 40 Jahren nur zu deutlich ergeben hat, einen unaufhörlichen Wechsel der Ministerien herbeiführt. Da nun aber mit jedem Ministerwechsel auch ein Wechsel der jedem Departement untergeordneten Behörden verbunden zu seyn pflegt, jeder neue Minister (oder doch jeder neue Director des Gestütwesens) aber vermöge der den Franzosen mehr als jeder anderen Nation anklebenden Eitelkeit gern etwas Neues schaffen, und gerne wo möglich (wenn ich mich eines Bühnenausdrucks hier bedienen darf), damit einen Knalleffect hervorbringen möchte, so

ist mit ziemlicher Gewissheit voraus zu sehen, dass schwerlich irgend ein für die Verbesserung der Pferdezucht von der Regierung anzunehmendes System, sey es auch das vortrefflichste, eine Reihe von Jahren hindurch mit beharrlicher Consequenz durchgeführt werden mögte, und so darf denn der (wenn auch, so mancher traurigen Erfahrung zum Trotz, von der leidigen Sucht, seinen überrheinischen Nachbaren nachzuahmen, noch immer nicht ganz geheilte, aber doch im Ganzen viel weniger veränderliche und besonnenere) Deutsche wohl hoffen, noch eine Zeitlang nicht unbedeutende Summen für Pferde aus Frankreich zu beziehen.

A n h a n g.

So ungern ich mich in eine literarische Fehde verwickeln mögte, so kann ich doch nicht umhin, hier noch einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen, die, wie ich fast fürchte, eine solche herbeiführen könnten, mir jedoch, zur Erläuterung und Unterstützung mancher oben aufgestellten Sätze, nothwendig scheinen *).

Ein neuerer Deutscher Schriftsteller über die Pferdezucht (dessen Verdienste als Naturforscher

*) Wenn ich diesen Anhang hier fast unverändert wieder mit abdrucken lasse, so bemerke ich ausdrücklich, dass dabei auch nicht die allerentfernteste polemische oder persönliche Tendenz obwaltet, und zwar um so weniger, als ich dazu durchaus keine Veranlassung erhalten habe.

Blos der Umstand, dass darin einige allgemeine pferdewissenschaftliche Ansichten entwickelt sind, von deren practischer Richtigkeit ich noch jetzt überzeugt bleiben muss, da ich seitdem keine Erfahrungen vom Gegentheil gemacht habe, veranlasst mich, solchen hier stehen zu lassen.

ich übrigens durch meine folgenden Ansichten weder schmälern will noch kann), der Hr. Professor Schwab in München, stellt nämlich, sowohl in der Vorrede zu seinem Werke über die Organisation Französischer Gestüte, als in seinem Taschenbuche über die Pferdekunde, einige Grundsätze auf, deren Annahme, nach meiner Ansicht, und zufolge der Erfahrungen, die uns die Länder, worin die Pferdezucht jetzt vorzugsweise einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat (wie z. B. England), an die Hand geben, den Pferdezüchter nicht nur irre leiten, sondern sogar seine Bemühungen ganz lähmen könnte. Meine Ueberzeugung von dem wesentlichen Nachtheile, der möglicherweise daraus dem Fortschreiten der Pferdezucht, besonders in Deutschland, erwachsen würde, zwingt mich daher, die Gründe, die sich mir dagegen aufdrängen, die aber freilich alle nur rein praktischer Natur sind, hier dem hippologischen Publicum zur Prüfung vorzulegen.

Jene Sätze sind folgende:

a) Dass das wilde Pferd überhaupt, als das dem Urbilde seiner Gattung ähnlichste, auch das vollkommenste, und folglich das wilde Pferd aus der Wüste Cobi in Hochasien (wo Herr Pr. Schwab nur allein noch ursprünglich wilde Pferde anerkennen will) das vollkommenste und wünschenswertheste Ideal des ganzen jetzt existirenden Pferdegeschlechts seyn müsse.

b) Dass das Clima einen so gebieterischen Einfluss auf die Raçen des Pferdes, so wie jeder ande-

ren Thierart ausübe, dass z. B. eine Arabische Reinzucht, in jedes andere Land versetzt, binnen kurzem und spätestens in der dritten Generation, der Landesraçe, wohin es versetzt worden, bereits wieder vollkommen gleich seyn werde.

Den Satz *a.* anlangend, so wird es mir freilich eben so unmöglich fallen, einen unumstöfslichen Beweis dagegen zu führen, dass, wie Hr. Prof. Schwab will, das wilde Tartarische Pferd seinem Urbilde (d. h. wie es durch die Hand des Schöpfers des Weltalls aus dem Schoofse der Erde einst aufgestiegen ist) ähnlicher seyn sollte, wie z. B. das uns bis jetzt als das vollkommenste seiner Gattung bekannte (das Arabische nämlich); als seinerseits Hr. Pr. Schwab ausser Stande seyn dürfte, einen solchen Beweis für seine Meinung zu führen; und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir beide jenes Urbild nicht gesehen haben und auch wohl nicht erblicken werden; es wäre denn, wir hätten das unerwartete Glück, dass, so wie Hr. Adams am Ausfluss der Lena einen, wahrscheinlich seit der grofsen Wasserfluth, welche die Erde zuletzt umgestaltete, eingefrorenen, vollständig erhaltenen, noch mit Fleisch, Haut und Haar versehenen antediluvianischen Elephanten entdeckte, und dessen Skelet glücklich nach Petersburg transportirte, wir auch irgendwo ein eben so vollständig erhaltenes antediluvianisches Pferd fänden, welches, wenn es auch, nach Hrn. Schwab's Theorie, noch immer nicht das

erste Urbild des Pferdes, doch wenigstens ein ihm sehr nahes und folglich auch ähnliches Nachbild seyn, und uns daher über dessen wahre Gestaltung Auskunft ertheilen könnte! *) — Bis da-

*) Dass übrigens dieser Fall eben so möglich, als der angeführte mit dem Mammuth des Hrn. Adams ist, beweis't folgende Mittheilung meines verehrten Freundes, des Hrn. Geheimen-Raths v. Strombeck zu Wolfenbüttel, so wie darin zugleich der älteste und vollständigste Beweis für die am Ende dieses Anhangs von mir aufgestellte Behauptung, dass das Pferdegeschlecht noch nicht so ausgeartet seyn könne, als Hr. Pr. Schwab annimmt, liegt. Hr. von Str. schreibt mir nämlich: »Das Pferd war schon in der Vorwelt (sogenannten Urwelt), d. h. vor der grofsen Revolution, welche das aufgeschwemmte Gebirge (*roches d'alluvion*) bildete. Es lebte mit dem Mammuth (*Elephas primigenius Blumenb.*). Entweder also, dass Individuen dieses Geschlechts sich in die neue Welt überretteten, oder, was mir wahrscheinlicher ist, dass die Natur den früheren Typus wiederholte. Auch unser Thieder Hügel (bei Wolfenbüttel) enthielt eine bedeutende Menge unstreitiger fossiler Pferdeknochen, gemischt mit Resten des Elephanten und Rhinoceros (und zwar sowohl der ausgestorbenen Arten der Vor- als auch der noch existirenden der jetzigen Welt), des Bären und des Hirsches. Diese fossilen Pferdeknochen sind nun so vollkommen an Gröfse und Gestalt den Gebeinen jetzt lebender Pferde ähnlich, dass der Hofthierarzt Bieling zu Braunschweig aus Knochen von fossilen und jetzigen Pferden ganze Schenkel, sie mit einander wechseln lassend, zusammengesetzt hat, und man ist kaum im Stande (und dieses nur durch die Farbe), die fossilen Knochen von

hin jedoch, dass ein solcher Glücksfund sich ereignet, glaube ich, dass wir am sichersten gehen, uns an das zu halten, was wir noch jetzt vor Augen haben, ohne uns den Kopf darüber zu zerbrechen, wie es damit vor 5000 Jahren gestanden haben mag. — Es versteht sich übrigens, dass ich hier immer nicht von dem, was für den theoretischen Naturforscher, sondern vorzugsweise für den practischen Pferdezüchter Interesse haben kann, rede.

Dieses vorangeschickt, so ist es zwar (wie Hr. Pr. Schwab richtig bemerkt) noch nicht entschieden, wie das wilde Pferd der Wüste Cobi (wenn es dort überhaupt wirklich existirt, was noch nicht einmal bis zur Evidenz erwiesen ist) eigentlich beschaffen sey; denn aufser Marco Polo im dreizehnten Jahrhundert, hat, meines Wissens, noch kein Europäischer Reisender diese Gegend betreten, und jener sagt uns nichts darüber.

Unterdessen aber können und müssen wir doch wenigstens approximativ über seine wahrscheinliche

den anderen zu unterscheiden. Also selbst das Pferd der Vorwelt war genau dem jetzigen ähnlich. Die Sache trug ich schon im zweiten Bande meines Deutschen Breislack S. 449 in der 222sten Anmerkung vor.« — Ich habe mich seitdem von dem Phänomen (welches bei Hrn. Bieling zu Jedermanns Ansicht liegt) durch eignen Augenschein zu überzeugen Gelegenheit gehabt, und bemerke nur noch, dass die modernen mit den fossilen zusammengesetzten Pferdeknochen, die eines gewöhnlichen Polnischen Husarenpferdes (also vom jetzigen leichteren Schlage) sind.

Beschaffenheit durch die uns bekannten Pferdearten urtheilen, die ihm theils durch ihre geographische Lage, theils durch ihre Lebensweise die nächsten sind. Dass sich auf diesen beiden Wegen aber für die wilden Pferde der Cobi, so wie für das wilde Pferd überhaupt, kein günstiges Resultat ergeben dürfte, will ich mich jetzt bemühen, darzuthun.

Was also zuerst die, der Cobi geographisch zunächst liegenden Pferdearten anlangt, so sind dieses doch unstreitig folgende, als zum Beispiel:

1) Die Chinesischen. Dieses sind nun, wie alle Beschreibungen, und namentlich die in Lord Macartney's Gesandtschaftsreise enthaltene Beschreibung und Zeichnung ergeben, die hässlichsten, schwerfälligsten, geist- und kraftlosesten Thiere ihrer Gattung.

2) Die Kalmuckischen, Burätischen, Tungusischen, Kirgisischen und Baschkirischen Pferde, deren Beschreibung wir theils von dem Grafen Bennigsen haben, theils auch in Deutschland in den Jahren 1813, 1814 und 1815 sehr häufig bei der Russischen Armee sahen, und die zwar mehr oder weniger besser als die Chinesischen, jedoch auch gewiss alle nicht entfernt dem Arabischen Pferde und den diesem zunächst verwandten Raçen zu vergleichen sind.

3) Die Bootanischen und übrigen Nordindischen Pferde, welche zwar auch nicht ganz ohne Verdienst sind, aber doch in Indien und den benachbarten Gegenden den Arabischen und Persi-

schen weit nachgesetzt werden, und das geschieht, wenn man z. B. Turner's (in seiner Reise nach Thibet) Beschreibung der Bootanischen Schäcken, der geachtetsten Gattung jener Pferdearten, zur Norm annimmt, mit vollem Rechte.

4) Ist nirgends der von den Mongolen im Mittelalter auf ihren ungeheuren Streifzügen im Orient mitgebrachten Pferde, als ausgezeichnet in ihrer Art, von den Morgenländischen Schriftstellern Erwähnung geschehen, da sie doch fast alle voll des Lobes des Arabischen Pferdes und seiner nächstverwandten Raçen sind *).

Da aber die Pferde der meisten an Arabien grenzenden Länder, als z. B. Persien, Syrien, Egypten, dem Arabischen Pferde mehr oder weniger ähnlich sind, so könnte man verhältnissmäfsige Aehnlichkeit auch wohl bei den Pferden der um Cobi herumliegenden Länder mit denen aus Cobi selbst erwarten; und wie geht es daher zu, dass diese

*) Z. B. *Abubekr ebn el Bedr* (Stallmeister *Malek el Nasser's*, siebenten Sultans der Mammelucken in Egypten, der im J. Ch. 1279 regierte) erwähnt in seinem Werke *Kamel el Sanotaïn*, d. h. über Reitkunst und Pferdearzneiwissenschaft (welches schon von mehreren Schriftstellern angeführt, über diesen Punct aber am vollständigsten in des Grafen *W. Rzewusky's* »*Notice sur les chevaux Arabes*« in den Fundgruben des Orients extrahirt ist) aller ausgezeichneten Asiatischen und Nordafrikanischen Pferderaçen, die Mongolische übergeht er aber dabei ganz! —

sämmtlich mehr oder weniger der idealischen Vortrefflichkeit ihres präsumtiven Urstammes so wenig entsprechen? —

Dass ferner auch das Pferd im wilden Zustande überhaupt zum Gebrauch für uns Menschen nicht das vollkommenste und wünschenswertheste seyn kann, geht aus den Beschreibungen hervor, die wir von allen uns bis jetzt bekannten wilden Pferderaçen haben. (Zwar will Hr. Pr. Schwab alle wilden Pferde ausserhalb Cobi nicht für ursprünglich wild, sondern nur für verwildert anerkennen; abgesehen aber davon, dass ihm dieses, mit Ausnahme von Amerika, sehr schwer zu beweisen seyn dürfte, so muss er wenigstens einräumen, dass sie den ursprünglich wilden am ähnlichsten seyn werden.)

Graf Bennigsen giebt eine Beschreibung der wilden Pferde in der Bachmuthschen Steppe im Catharinoslawschen Gouvernement, wie auch in der Uralschen Steppe, die einen Inbegriff aller, für den Gebrauch des Menschen nicht wünschenswerthen Eigenschaften eines Pferdes enthält. Pallas giebt eine eben nicht tröstlichere von den wilden Pferden aus den Daurischen Steppen (die der Cobi ein gutes Theil näher liegen, und wo daher der ursprünglich wilde Zustand, selbst nach Hrn. Pr. Schwab's System, wohl noch schwieriger wegzuleugnen seyn mögte. —

Wenn also das idealische wilde Pferd aus der Cobi nicht ein ganz anderes Thier ist, als diese

übrigen uns bekannten wilden, oder immerhin verwilderten Pferde wirklich sind; so möchte uns Menschen wohl wenig durch dessen Entdeckung geholfen seyn, noch weniger ein Pferdezüchter wünschen, seine Zucht damit zu veredeln; denn angenommen auch, diese wilden Pferde wären für ihr eigenes Daseyn und ihre Lebensweise am vollkommensten gebildet; so kann dieses uns, die wir Pferde für die verschiedenen Zwecke des menschlichen Gebrauchs, und nicht, um sie ihr Leben hindurch wild herumlaufen zu lassen, erzielen wollen, sehr gleichgültig seyn, in so fern ihre Bildung unsern Absichten nicht nur nicht entspricht, sondern, so wie hier der Fall ist, ihnen sogar geradezu widerspricht.

Diesem allen zufolge möchte also die bis jetzt gewöhnliche Ansicht, nämlich:

1) dass die edelsten, schönsten und zum Gebrauch des Menschen im Allgemeinen nützlichsten Pferderaçen sich auf Arabien, Persien, die Asiatische Türkei und Nordafrika beschränken (Europäische Raçen zähle ich nämlich deshalb nicht hieher, da die besseren darunter jenen erweislich ihren Ursprung verdanken);
2) dass das für den Menschen nützlichste und seinem Auge gefälligste Pferd, stets das unter menschlicher Pflege hervorgebrachte und erzogene, nicht aber das in der Wildniss sich selbst überlassen aufgewachsene ist;

wohl vorerst beizubehalten seyn, da die Erfahrung sie bewährt hat.

Kein Pferd aber ist mehr eigentliches Product menschlicher Pflege, als das herrliche Pferd des Beduinen der Arab. Wüste, in dessen Zelt es geboren wird, und dessen Pflege es mit den Gliedern seiner Familie in vollem Maafse theilt.

Was nun den Satz *b.*, hinsichtlich des entscheidenden Einflusses des Clima's und Bodens betrifft, so bin ich zwar weit entfernt, behaupten zu wollen, dass diese beiden Bedingungen gar keinen Einfluss auf die Thierraçen, so wie auf die Beschaffenheit organischer Körper überhaupt, äussern sollten; vielmehr ist dieses unleugbar der Fall. Indessen muss ich, gestützt auf die Erfahrungen, die wir nun schon seit einer mehr oder weniger bedeutenden Reihe von Jahren, und zwar in verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Umständen, durch die Versetzung fremder Thierraçen in dieselben, gemacht haben, dennoch der Meinung seyn, dass Hr. Pr. Schwab dem Einflusse des veränderten Clima's und Bodens auf die Umgestaltung der dahin versetzten ausländischen Thierraçen, eine zu allgemeine und zu entscheidende Wirkung einräumt; wie auch, dass die pflegende Hand des Menschen allerdings im Stande ist, die nachtheiligen Einwirkungen des Clima's in manchen Fällen ganz zu verhindern, in andern wenigstens sehr zu mildern. Die nachher anzuführenden Beispiele werden diesen Satz erläutern.

Hauptsächlich und zuvörderst kommt es, den bisherigen Erfahrungen zufolge, bei der Entwicke-

lung der Mittel, wodurch der Ausartung fremder Thierraçen in einem veränderten Clima ganz oder doch zum Theil vorgebeugt werden kann, vorzüglich darauf an, in welcher Art die fremde Raçe in das neue Clima versetzt ist. Hier finden zwei Fälle Statt; entweder

a) die fremde Raçe ist vollständig, d. h. durch männliche und weibliche Individuen, in das neue Clima versetzt worden; wie dieses z. B. mit dem Morgenländischen Pferde nach England, oder mit dem Spanischen feinwolligen Schafe nach Frankreich, Sachsen, Oestreich u. s. w. der Fall gewesen ist, oder aber

b) die fremde Raçe ist zur Hälfte (z. B. gewöhnlich nur durch männliche Individuen) versetzt worden; wie es in den meisten Europäischen Ländern mit dem Morgenländischen Pferde und auch häufig mit dem Spanischen Schafe geschehen ist.

Im Falle *a.* nun, den ich vorzugsweise vor Augen habe, wird, den unwidersprechlichsten Erfahrungen zufolge, die Ausartung (oder wenn man, wie Hr. Pr. Schwab, lieber will, die Anartung an die Landesraçe) nicht allgemein, immer sehr langsam und wahrscheinlich nie ganz vollständig erfolgen; denn hier hat der Mensch es in seiner Gewalt, durch zweckmäſsige Fütterung, möglichsten Schutz vor den auffallendsten Eindrücken des Clima's, und allgemeine gute Pflege, besonders aber durch sorgfältige Verhütung jeder Vermischung mit inländi-

schen Raçen, die Ausartung ganz oder doch zum grösseren Theile und auf eine sehr lange Reihe von Jahren hinaus zu verhüten. Ob sie ganz oder für immer verhütet werden kann, muss natürlich Hypothese bleiben, da der Beweis *a posteriori* nicht zu führen ist. Wenn aber, nach hundert und mehr Jahren, auch einige Ausartung zu bemerken wäre, so würde sie alsdann doch höchst wahrscheinlich sehr leicht durch Erfrischung mit einigen guten männlichen Individuen der Stammraçe abgeholfen werden können.

Meine Belege zu dieser Behauptung sind:

1) Die Englische Rennraçe,

welche, wie ich in der Einleitung zu diesen Briefen mit Mehrerem dargethan habe, eine Reinzucht im obigen Sinne ist, wird keinesweges, wie Hr. Pr. Schwab glaubt, fortwährend mit Morgenländischen Hengsten angefrischt, sondern seit dem Godolphin Araber, also seit länger als 80 Jahren, hat vielmehr erweislich eine solche Erfrischung nur in einzelnen, als Ausnahme zu betrachtenden Fällen, Statt gefunden. Die geschätztesten Familien der Englischen Rennraçe, z. B. die Herod's, hütet sich jeder erfahrene Englische Pferdezüchter mit fremdem Blute zu erfrischen; und wie unverkennbar tragen dennoch die Individuen dieser Familie das Gepräge der reinsten und edelsten Morgenländischen Abkunft in ihrem ganzen Wesen.

Dass übrigens das jetzige Englische Rennpferd in manchen Stücken, als z. B. der Grösse und ei-

nigen Verhältnissen der Form, vom Nationalaraber abweicht, erklärt sich theils dadurch, dass es aus mehreren edlen, aber etwas von einander abweichenden Asiatischen und Afrikanischen Raçen zusammengesetzt ist, theils dadurch, dass (wie ich ebenfalls im ersten Briefe weiter entwickelt habe) man schon viele Generationen hindurch auf einzelne Eigenschaften ausschliefslich hingewirkt, und dadurch andere vernachlässigt, so z. B. die Gewandtheit der Schnelligkeit geopfert hat; wie auch, da z. B. der Engländer einen langen dünnen Hals und ein möglichst erhabenes scharfes Widerrüst liebt, diese Theile bei der Nachzucht besonders berücksichtiget und dadurch im höheren Grade, als am Orientalischen Pferde, erzielt sind. — Endlich habe ich gleichfalls noch einige Veranlassungen, die hie und da eine Ausartung herbeigeführt haben mögen und mit der Länge der Zeit noch mehr herbeiführen könnten, angeführt, die aber lediglich in einer in manchen Stücken gar zu naturwidrigen Aufzucht und Behandlung des Englischen Rennpferdes liegen, und daher, wenn man wollte, leicht vermieden werden könnten.

2) Das Spanische Merino-Schaf.

Dieses ist nun, seit länger als 60 Jahren, nach Frankreich, Sachsen, Oesterreich, und späterhin noch in viele andere, zum Theil noch nördlichere Länder (z. B. Dänemark) versetzt worden, und nirgends, wo man eine Reinzucht davon angelegt, diese sorgfältig vor Vermischung mit den Landesraçen gehütet und sonst zweckmäfsig und vernünftig behandelt

hat, ist diese Raçe bis jetzt ausgeartet; im Gegentheil, sie hat bewiesen, was höhere menschliche Industrie, selbst unter den ungünstigsten climatischen Verhältnissen, über die thierische Natur vermag. Es ist nämlich eine unwiderlegliche Thatsache, dass die besten Sächsischen, Oesterreichischen und Französischen Merino-Wollen, die national Spanische beste Leoneser Wolle jetzt um ein Bedeutendes übertreffen. Die Londoner Preiscourante der Jahre 1818 und 1819 ergeben nämlich: dass beste Sächsische und auch beste Oesterreichische und Französische (jedoch letztere beide nicht völlig in demselben Maafse) um 20 *p. Ct.* theurer bezahlt sind, als beste Leoneser national Spanische.

Ferner sind z. B. die im Jahre 1816 neuerdings nach Sachsen gebrachten Merino's, den noch in den Königl. Stammschäfereien befindlich gewesenen, von dem Transport von 1765 abstammenden, durchaus nicht gleich gekommen.

Auch die Ausrede, dass die Schafe in Spanien durch den letzten Krieg vernachlässiget und dadurch ausgeartet seyen, kann ich nicht gelten lassen; denn dann müsste derselbe Fall auch in Sachsen, wo der Krieg wahrlich nicht weniger gewüthet hat, Statt gefunden haben.

Diesem allen entgegen, behauptet nun Hr. Pr. Schwab dennoch, dass eine Ausartung der Merino's nicht nur schon Statt gehabt, ja er prophezeihet sogar deren baldigen gänzlichen Untergang, sobald man nicht wieder neue Heerden aus Spanien ver-

schreibe! — Glücklicherweise möchte jedoch dieser Ausspruch, der vor 40 Jahren vielleicht Schrecken und Apathie unter den Besitzern von Merino-Heerden hervorgebracht, und daher deren Verbreitung geschadet haben könnte, diesen Erfolg *jetzt nicht mehr* haben; wenigstens fühle ich, der ich auf meinen Besitzungen seit 45 Jahren eine beträchtliche Merino-Heerde unterhalte, die sich (ohne seitdem aus Spanien erfrischt zu seyn), wie die erhaltenen Wollpreise und der Augenschein überzeugend darthun, nicht nur nicht verschlechtert, sondern *bedeutend* verbessert hat, diese Besorgniss nicht*). —

Zwar verwahrt Hr. Pr. *Schwab* sich ausdrücklich gegen eine Vergleichung der Merino's mit den Pferden, in Hinsicht auf den Einfluss eines ver-

*) Zwar dürfen die, seitdem ich das Obige niederschrieb, so sehr gesunkenen Wollpreise jetzt nicht mehr als Maafsstab angeführt werden, aber *erweislich* und bekanntlich liegt jenes Sinken der Preise der feinen Wollen keineswegs in einer Ausartung unserer Meriuo's oder Vergröberung ihrer Wolle, sondern lediglich

1) in der unverhältnissmäfsigen Vermehrung der feinen Heerden, und
2) (und zwar *insbesondere*) in der Vervollkommnung der Maschinen und sonstigen Manipulationen der Tuchfabrication, wodurch es (vielleicht zum Wohle des Ganzen, aber zum gröfsesten Nachtheile des Wollproducenten) möglich geworden ist, bei ganz feinen Tüchern einen verhältnissmäfsig *bedeutenden* Theil gröberer Mittelwollen mit zu verarbeiten.

änderten Clima's auf ihre Ausartung, »da man z. B. beim Orientalischen Pferde den Inbegriff aller seiner Eigenschaften zu erhalten nöthig habe, beim Schafe aber nur die Wolle; und wenn wir auch hie und da das unerwartete Glück gehabt hätten, dass diese sich bis jetzt gleich geblieben, so sey dieses doch mit den übrigen Eigenschaften der Merino's keinesweges der Fall.«

Hierauf kann ich, was die Pferde betrifft, mich nur auf das, was ich oben über die Englische Rennraçe gesagt habe, beziehen. Die Schafe aber anlangend, so möchte es theils Hrn. Pr. Schwab sehr schwer werden zu beweisen, in welchen Eigenschaften die Merino's denn bei uns eigentlich schon so sehr ausgeartet seyen; besonders aber muss ich bemerken, dass, da die Wolle unser Hauptzweck bei deren Versetzung gewesen, wir diese vorzugsweise berücksichtiget und uns bis jetzt zu erhalten gewusst haben. Veränderungen, z. B. in der Gröfse, haben wir, da sie uns erwünscht war, hie und da absichtlich herbeizuführen gesucht, und daher auch bewirkt. Sonstige Abartungen im übrigen Organismus dieser Schafe waren uns gleichgültig, und sind daher unbeachtet geblieben; angenommen aber selbst, es gelänge Hrn. Pr. Schwab, dergleichen nachzuweisen, so erwiedere ich darauf, dass ich den analogischen Schluss ziehen möchte, wenn es unser Interesse mit sich gebracht hätte, irgend eine andere körperliche Eigenschaft, als gerade die Wolle an unseren Spanischen Schafen vorzugsweise zu er-

halten; so würden wir hierin eben so glücklich wie mit der Wolle, gewesen seyn.

Auch beim Rindvieh haben wir schon ziemlich ausgedehnte Erfahrungen, dass fremde, den einheimischen ganz heterogene Raçen, wenn sie nur rein erhalten und gut ernährt und verpflegt sind, ihren ursprünglichen Charakter ganz oder doch zum bei weitem gröfsesten Theile beibehalten haben. Ich besitze z. B. selbst Schweizer Vieh aus dem Canton Freiburg, welches schon in der dritten Generation sich vollkommen ähnlich geblieben ist; ja, mein Oheim, der Königl. Preufs. General-Lieutenant Graf Lindenau, hat in den letzten 1780er Jahren Vieh aus dem Canton Schwytz, zuerst nach Sachsen, nachher von da in die Mark Brandenburg versetzt, hiervon Individuen an einen Englischen Gentleman-Farmer und Pferdezüchter, Hrn. Crooke, überlassen, und der bekannte Englische landwirthschaftliche Schriftsteller, Arthur Young, bemerkt, dass er wenigstens 20 Jahre nachher dieses Vieh auch in England mit allen seinen eigenthümlichen Charakteren erhalten, gefunden habe. Aber dieses Vieh ist stets unvermischt erhalten und im Stalle gefüttert worden; so wie das Englische Vollblut-Füllen stets, bei gesunder trockener Weide, mit Hafer zugefüttert wird. — Denn wollte man z. B. eine Arabische Reinzucht in morastige Marschweiden nach Holland versetzen und Winter und Sommer, Tag und Nacht der feuchten, kalten Luft aussetzen, ohne ihr trockene Körnernahrung zuzulegen, so

würde man in einem solchen Falle allerdings eine Ausartung der Raçe muthwillig herbeiführen, die man durch vernünftige Rücksicht auf die Umstände sehr gut vermeiden konnte *).

*) Je mehr man über diesen Gegenstand nachdenkt, je mehr Beweise drängen sich für den Satz auf, dass es ausser Clima und Boden noch ein Etwas geben muss, welches das Wesen der verschiedenen Thierraçen, so wie der Völkerstämme bedingt, wenn wir auch bis jetzt nicht im Stande seyn sollten, dieses Etwas durch eine Theorie *a priori* vollständig zu erklären. Um auch hier vorzugsweise beim Pferde stehen zu bleiben, so wissen wir z. B. aus glaubwürdigen und übereinstimmenden Nachrichten, dass es in Arabien selbst (also unter gleichem Clima und Boden) drei wesentlich von einander verschiedene Pferdeschläge giebt (siehe *J. Lawrence's History of the Racehorse*, S. 65.), als:

1) Köchlani, d. i. edle. (Die in diese Classe gehörigen Pferdefamilien sind im Niebuhr, und am vollständigsten in G. Rzewusky's *Notices etc.* aufgeführt und beschrieben.)
2) Kadischi, d. i. halb edle, d. h. aus der Vermischung der ersten und dritten Art entstandene.
3) Hatiki, d. i. unedle.

Dass diese Angabe richtig seyn mögte, habe ich noch dadurch bestätigt gefunden, dass es z. B. auch in Egypten unbezweifelt wenigstens zwei sehr wesentlich verschiedene Schläge geben muss! Ich habe nämlich zuerst in den Ställen Bonaparte's und mehrerer Französischer Marschälle, nachher aber bei Englischen Offizieren, und namentlich denen des Herzogl. Braunschweigischen Husarenregiments im Englischen Dienst, Gelegenheit gehabt, eine grofse Anzahl erwiesen Egyp-

Um nun auf den Fall *b.* zu kommen, d. h. wenn die fremde Raçe nur halb, d. i. blofs durch männliche Individuen, welche man mit weiblichen Thieren der Landesraçe begattet hat, übertragen ist; so ist die-

tischer Pferde zu sehen, worunter (besonders unter den zuerst angeführten) mehrere hochedle, vom edelsten Araber schwer zu unterscheidende, aber auch sehr viele diesen ganz unähnliche (mit Speckhälsen, Behang an den Fesseln u. s. w. reichlich versehene) waren, denen, wenn ihr Ursprung nicht völlig bewahrheitet gewesen wäre, gewiss Niemand ihr Orientalisches Vaterland angesehen haben würde. — Woher aber nun diese auffallende Verschiedenheit, wenn Clima und Boden allein den Charakter der Raçen bedingten? —

Aber auch bei den Völkerstämmen bewährt sich dieselbe Ansicht: warum tragen z. B.

1) die Juden, die seit mehr als anderthalb Jahrtausenden aus Asien nach Europa versetzt sind, in Bildung und Ausdruck der Gesichtszüge u. s. w. noch jetzt so unverkennbar das Gepräge ihrer Asiatischen Abstammung?
2) Warum unterscheiden sich die Araber (oder Mauren), die seit länger als einem Jahrtausend in das Innere von Afrika versetzt sind, durch langes schlichtes Haar, Gesichtszüge und Hautfarbe noch immer so hartnäckig von den Urbewohnern (den Negern) jener Länder, zwischen und mit welchen sie nun so lange schon wohnen.
3) Warum haben die Nachkommen der Europäischen Ansiedler in Amerika seit 300 Jahren noch nicht die rothe Kupferfarbe und die Gesichtszüge der Ureinwohner bekommen? —

Doch ich dächte, für den Unbefangenen wären es der Beispiele genug.

ser Fall, meiner Ansicht nach, von dem vorigen ganz verschieden. Denn hier tritt zu den climatischen Einwirkungen noch der Einfluss der inländischen Mutter, die nicht nur ihren Antheil zum ersten Bildungsstoff des Bastards hinzufügt, sondern auch denselben vor und nach der Geburt ernährt, hinzu; und hier geben Theorie und Praxis uns die Ueberzeugung, dass alle menschliche Sorgfalt zu schwach seyn mögte, um eine Ausartung der fremden Raçe, und Anartung in die Landesraçe, die zwar in einem nach der Thierart und auch den übrigen Bedingungen verschiedenen Grade der Schnelligkeit und der Vollständigkeit, aber früher oder später doch gewiss eintreten wird, zu verhindern. Hierin stimme ich also dem Hrn. Pr. Schwab völlig bei, und bin mit ihm der Meinung, dass solche Mischungen nie constant bleiben werden; und hierin dürfte auch der Hauptgrund liegen, weshalb alle Veredelungsversuche des Pferdegeschlechts in Frankreich, Deutschland u. s. w. so lange Zeit hindurch ohne bleibenden Erfolg gewesen sind; da man gewöhnlich nur Halbschläge durch fremde männliche Individuen mit Landesstuten bildete, die sich sehr natürlich allmählich der Landesraçe wieder mehr näherten und zuletzt in solche ganz übergingen. — Auch in den meisten Gestüten, wo man früherhin wohl hie und da auch fremde edle Stuten hatte, ist man sich in der Reinerhaltung deren Abkunft von Vermischung mit Landespferden oder andern mit nördlichem Blute gemischten Raçen, nur

äusserst selten consequent geblieben, und daher sind unsere edlen Zuchten immer wieder eingegangen, und haben wir aus dieser und aus noch einigen zufälligen Nebenursachen, als Krieg u. s. w., den Engländern, die das entgegengesetzte System consequent verfolgt haben, und durch äussere Umstände darin weniger gestört sind, niemals gleich kommen können. Auch selbst dann, wenn das halbschlägige Product eines fremden edlen Pferdes mit der Landesstute wieder mit einem fremden edlen Hengste gepaart und so durch mehrere Generationen fortgefahren würde, wird doch das Blut der ersten einheimischen Mutter unvertilgbar bleiben, und früher oder später eine Ausartung der fremden Raçeeigenschaften herbeiführen.

Dass übrigens, auch selbst bei solchen Bastardschlägen, nicht immer der Einfluss des Clima's ganz so schnell und entscheidend wirkt, als Hr. Pr. Schwab glaubt, und dass auch dabei menschliche Sorgfalt die Ausartung wenigstens aufhalten kann, beweisen mehrere, aus solchen Mischungen entstandene Pferde-, Schaf- und Rindviehzuchten, als z. B. das bekannte Fürstlich Lippe-Detmoldsche Sennergestüt.

Dieses ist, nach Prizelius Geschichte und Beschreibung desselben, bereits vor länger als 400 Jahren errichtet, und obschon vollständige actenmäſsige Nachrichten über dessen erste Entstehung fehlen, so ist es doch höchst wahrscheinlich, dass dasselbe durch Morgenländische Hengste mit guten

Landesstuten aufgerichtet worden. Dieses Gestüt hat nun in dem langen Zeitraume seiner Dauer natürlich nicht immer eine ganz gleichförmige Behandlungsweise erfahren; und wenn man gleich weiſs, dass dasselbe unterdessen mehrmal mit Orientalischen Hengsten erfrischt worden, so ist dieses doch oft in langen Zeiträumen unterblieben, und eben so wenig zu erwarten, dass diese fremden Hengste allemal von ganz edler und unvermischter Morgenländischer Abkunft waren. Dennoch aber haben die in diesem Gestüt gezogenen Pferde, wie aus der Beschreibung derselben in älteren und neueren Schriften hervorgeht, zu allen Zeiten, und wie mich z. B. im Jahre 1811 der Augenschein gelehrt hat, noch jetzt einen bedeutenden Antheil edlen Morgenländischen (allerdings mit nördlichem stark gemischten) Blutes verrathen. So z. B. sah ich dort einen Goldfuchs-Hengst, Namens Resolu, der, wie ich hörte, nicht ganz nahe von einem ausländischen Hengste abstammte, und doch in Form, Haar, Gang und ganzem Wesen so viel edles südliches Blut zeigte, als sich selbst unter günstigeren Umständen nicht häufig findet. Ferner giebt es in Sachsen und den Anhaltischen Ländern Metis-Schafheerden, die, sowohl durch die Wolle als übrigen Eigenschaften, von ächten Merino's schwer zu unterscheiden sind, und sich dennoch seit dreiſsig und mehreren Jahren auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit erhalten haben; so wie mir in denselben Ländern Meiereien bekannt sind, wo Schweizer oder Holländische Ba-

9*

stard-Rindviehraçen sich eben so lange schon auf gleiche Weise erhalten.

Dieses alles beweiset also, dass selbst bei gemischten Raçen, durch vernünftige Auswahl der besten Individuen zur Fortsetzung der Zucht, durch zweckmäſsige Fütterung, durch Schutz vor zu rauher und nasser Witterung u. s. w., viel zur Erhaltung des edleren fremden Blutes darin, dem Clima zum Trotz, geschehen kann. —

Nach diesem allen erlaube man mir nun, kurz zusammenzustellen, was aus der consequenten Anwendung des vom Hrn. Pr. Schwab aufgestellten Systems für ein Resultat sich ergeben würde:

a) »müsste man, bei Errichtung eines Gestüts, nur Pferde von möglichst unvermischter Landesart wählen, sie mögte nun an sich gut oder schlecht seyn; denn das Fremdartige muss sich dieser doch wieder anarten, und sie muss gleichsam alle fremde Bestandtheile ausstoſsen. Durch diesen Kampf der Natur wird aber, nach Hrn. Pr. Schwab's System, die Fruchtbarkeit gehemmt, und da das Product am Ende doch dasselbe wird; so ist es, um gleich mehr Füllen zu ziehen, besser, Pferde zu wählen, die, da nichts Fremdartiges in ihnen ist, dieses beschwerlichen Naturprocesses überhoben sind« *).

*) Zwar sagt Hr. Pr. Sch., Seite 17 im 3ten Bde. des Taschenbuchs d. Pferdekunde: »wenn ein Clima Pferde hervorbringt, die zu unserem Zwecke nicht

b) »Da das wilde Pferd das beste ist, und folglich das verwilderte ihm näher als das zahme steht, so muss man nur ganz wilde Gestüte haben.« —

Was dergleichen Gestüte aber, wo, um sie dem Naturzustande so nahe als möglich zu bringen, natürlich Hengste, Mutterstuten und Füllen von allen Altern, Winter und Sommer durch einander laufen müssten, für erfreuliche Resultate liefern, davon geben die hie und da noch bestehenden Gestüte der Art in Russland, Polen und Ungarn Beweise, und Graf Bennigsen führt grosse Klage darüber (be-

taugen, dann muss dem Clima durch fremde Kraft abgedrungen werden, was es nicht von selbst hervorbringt.« Ferner S. 18. »damit soll aber den nicht streng raçemäfsigen Thieren nicht das Verdammungsurtheil gesprochen werden, im Gegentheil, sie besitzen oft Vorzüge, die wir an Raçen vergebens suchen dürften.« Allein ich muss bekennen, dass ich nicht weifs, wie ich diese beiden Sätze (denen ich übrigens meinen ganzen Beifall nicht versagen kann) mit dem übrigen System des Hrn. Pr. Sch. in Einklang bringen soll? Vielmehr scheint mir zu einer solchen Verbindung darin gar kein Anhaltspunct vorhanden zu seyn. — Denn bildet das Clima allein sich seine Raçe, wie soll man es nur möglicher Weise anfangen, ihm einen anderen Schlag abzudringen? Ferner kann das durch menschliche Pflege hervorgebrachte Pferd Vorzüge für uns haben, warum sollen wir dennoch das uns weniger nützliche wilde zum Muster nehmen, wie doch Hr. Pr. Sch., S. 9, will, u. worauf auch sein System vorzugsweise basirt erscheint.

sonders über die Kleinrussischen, die diesem Systeme am nächsten kommen). Auch ist in einem der Tenneckerschen Taschenbücher über die Pferdezucht (welches ich eben nicht zur Hand habe) die Beschreibung eines solchen wilden Privatgestüts in Ungarn enthalten, dessen Zöglinge den im Bennigsenschen Werke beschriebenen wilden Pferden bei Bachmuth, so ziemlich ähnlich gewesen seyn mögen, und die daher bei einem durch Besitzveränderung des Gestüts veranlassten öffentlichen Verkaufe derselben, fast haben verschenkt werden müssen! —

Wahrlich, wenn Carl II. von England und die Englischen Grundeigenthümer seiner Zeit dieses System in Ausführung gebracht hätten, England würde sich gewiss nicht seiner vortrefflichen, allen verschiedenen Bedürfnissen seiner Bewohner so vollständig entsprechenden Pferdearten erfreuen, es würde eine Masse von Nutzen und Annehmlichkeiten entbehren, und die grofsen Summen, die seit hundert Jahren für Pferde in dieses Land gekommen sind und noch alljährlich hineinkommen, würden ihm entgangen seyn, wenn es ein System befolgt hätte, dessen Ausführung allerdings sehr bequem und wohlfeil, aber auch eben so langweilig als unbelohnend, und dessen Hauptmaxime eigentlich seyn würde: »sich ganz passiv zu verhalten, um ja der Natur nicht in das Handwerk zu pfuschen!« — Ich denke daher, wir thun doch besser, das nun durch mehr als hundertjährige Erfahrung erprobte System der Englischen Pferdezucht zu adoptiren, als das in der Theorie

vielleicht philosophischer lautende, aber (da leider die Natur sich nicht immer in unsere, uns Menschen oft noch so folgerecht scheinende Theorien einzwängen lassen will) durch die Praxis bis jetzt nicht bestätigte des Hrn. Pr. Schwab; es sey denn, dass wir es erlebten, die dem Urbilde des Pferdes ähnlichsten Nachbilder desselben aus der Wüste Cobi zu besitzen, und diese, wohl gemerkt, auch zu unserem Gebrauch nützlicher und von unserem Auge schöner befunden würden, als die Araber!

Doch bald hätte ich vergessen, dass uns selbst dieses nichts helfen kann; denn auch jene werden sich ja, nach Hrn. Pr. Schwabs System, bei uns schon in der dritten Generation wieder in Landpferde verwandeln! —

Bei dem Urbilde des Pferdes fällt mir noch eine Anführung des Hrn. Pr. Schwab ein, der ich nicht umhin kann, wenigstens einige Thatsachen entgegen zu stellen. Hr. Pr. Schwab erwähnt so häufig des Abnehmens der Naturkräfte durch das Altern der Erde, und des daraus entstehenden successiven Verfalls ihrer Geschöpfe, und hier insbesondere des Pferdegeschlechts, dass man danach freilich annehmen müsste, dass unsere jetzigen Pferde — die edelsten und besten darunter nicht ausgenommen — sehr tief schon unter ihr Urbild herabgesunken seyen! — Obschon nun bekanntlich auf unserer Erdkugel alles Physische endlich ist, und daher sie selbst und ihre Geschöpfe, wenigstens ih-

rer physischen Natur nach, nicht ewig dauren mögten; so kann ich mich dennoch nicht überzeugen, dass es mit der Abnahme der Naturkräfte, und folglich der Geschöpfe der Erde und insbesondere des Pferdegeschlechts, jetzt schon so weit gekommen sey, als Hr. Pr. Schwab voraussetzt. Nehmen wir nämlich (da wir nichts besseres an die Stelle zu setzen haben) die Existenz der Erde in ihrer jetzigen Gestalt, nach der Angabe des alten Testaments und der darauf begründeten Zeitrechnung der Juden, als richtig an, so haben wir bildliche Darstellungen des Pferdes noch jetzt vor Augen, die bis auf die Hälfte dieser Zeit hinausreichen, als z. B. die zwei kolossalen Pferde des Phidias und Praxiteles auf dem Monte Cavallo zu Rom, die auf den Basreliefs, welche Lord Elgin von dem Parthenon zu Athen entnommen (das, wie bekannt, von Perikles erbauet wurde, wenigstens der Theil desselben, der diese Basreliefs enthielt), und die jetzt in dem Brittischen Museum zu London aufbewahrt werden, endlich die zwar weit spätere, aber doch über anderthalb Jahrtausend alte *statua equestris* des Kaisers Marcus Aurelius auf dem Capitol zu Rom, vieler anderen antiken Basreliefs und Gemmen nicht zu gedenken. — Ich habe Gelegenheit gehabt, die angeführten antiken Pferde zu sehen, und sie, bei meiner Liebhaberei für das Pferd, mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet. Besonders aber die Statüe Marc Aurels und seines Pferdes, in sofern mir beide unverkennbare Portraits zu seyn scheinen

(so wie z. B. die Darstellungen Friedrichs des Grofsen auf seinem Englischen Schimmel Condé), wie dieses aus manchen Kleinigkeiten, und aus dem Umstande wahrscheinlich wird, dass die Statüe sich auf einen bekannten Vorfall aus der Geschichte Marc Aurels bezieht.

Die Betrachtung aller dieser antiken Pferde nun, hat mir die Ueberzeugung gegeben, dass höchstwahrscheinlich die Pferde der Griechen und Römer im Allgemeinen weder gröfser noch zum Gebrauch des Menschen besser und vortheilhafter gebauet gewesen, als es im Ganzen die unserer Zeiten sind. Meine Gründe zu dieser Behauptung sind kürzlich folgende: *)

1) Sind die antiken Pferde (d. h. die nicht offenbar Colossal-Statüen sind, wie z. B. die, auf dem Monte Cavallo in Rom u. s. w.) von der jetzigen gewöhnlichen Mittelgröfse unserer Pferde, so wie ihre Reuter oder Führer es ebenfalls sind.

2) Ist in ihren äussern Verhältnissen, die denn doch mit ihrem innern Wesen in nothwendiger Verbindung stehen, durchaus nichts erheblich abweichendes, noch weniger etwas, was sie vor den unsrigen besonders vortheilhaft auszeichnete, vorhanden.

*) Man vergleiche hier die Anmerkung S. 113 dieses Anhanges, über die zu Thiede bei Wolfenbüttel gefundenen fossilen Pferdeknochen.

Die antiken Griechischen Pferde zeichnen sich zum Theil (aber nicht alle) durch einen, auch nach unserm jetzigen Begriff edeln Kopf, der mehr kurz als lang, mit einer geraden breiten Stirn, grofsen schön geschlitzten Augen, weit offenen Nasen-Löchern und kleinen scharfgestellten Ohren versehen ist, aus. Ganz besonders schön und edel ist ein, unter den Elginschen Marmorn befindlicher Pferdekopf aus Athen, der auch in dem darüber erschienenen Prachtwerke besonders gestochen worden; er ist ganz der des edelsten Arabers! *) Dagegen ist

*) Ueberhaupt zeichnen sich (mit Ausnahme der Croupe, die immer zu kurz und abhängig ist) die zahlreichen auf diesen Basreliefs des Parthenons dargestellten Pferde vor allen übrigen antiken Pferden durch einen auffallend edlern, fast ganz dem Orientalischen sich nähernden Bau, höchst vortheilhaft aus, und da ein grofser Theil dieser Basreliefs Atheniensische Triumphzüge wegen über die Perser bei ihren Einfällen in Griechenland, und auch später in Asien selbst erfochtener Siege darstellt, so dürfte die Vermuthung, dass man Persische Beutepferde oder deren Nachkömmlinge dabei zu Modellen gewählt habe, die ich der gefälligen Mittheilung des Herrn Hofraths und Professors Emperius zu Braunschweig verdanke, wohl vieles für sich haben. Unverkennbar ist wenigstens die Aehnlichkeit dieser antiken Pferde mit lithographisch (von Vernet in Paris) dargestellten, durch den jetzigen Persischen Gesandten im Frühjahre 1819 nach London geführten Persischen Pferden, die ich mit jenen, in dem oben angeführten Werke über die Elginschen Mar-

der Körper der meisten Griechischen antiken Pferde gewöhnlich nichts weniger als edel geformt. Ein kurzer dicker Speckhals, ein gespaltenes Kreuz mit tief angesetztem Schweif, viel Behang an den Fesseln, und überhaupt zu viel Fleischmasse u. s. w. beurkunden, dass, wenn gleich ihre Köpfe eine Mischung mit Asiatischem Blute verrathen, dennoch das Europäische Blut im Ganzen noch darin vorherrsche. — Vermuthlich hat man das Thessalische Pferd als das, von den Griechen vorzugsweise geschätzte, zum Modell gewählt, und dies ist mir um so wahrscheinlicher, da ich zwischen diesen antiken Pferden (d. i. den bessern darunter) eine in die Augen fallende Aehnlichkeit mit Europäisch-Türkischen Pferden (vermuthlich in Rumilien gezogenen), die mir an verschiedenen Orten als solche gezeigt wurden, bemerkt zu haben glaube. Nur dass das jetzige Europäisch-Türkische Pferd mir etwas mehr von Asiatischem Blute zu haben scheint, was auch aus der Vorliebe der Türken für Asiatische Hengste sehr erklärbar ist. Ich selbst besafs während 8 Jahren einen Türkischen Silberschimmel-Hengst, der ein Geschenk Sultans Selim III. an den ehemaligen Königl. Preufs. General von Götzen (bei Gelegenheit eines diplomatischen Auftrages) gewesen

more, verglichen habe. Z. B. sind auch diese die einzigen mir bekannten antiken Pferde, die (mit unbedeutenden Ausnahmen) ohne Behang an den Fesseln dargestellt sind.

war. Dieses Pferd hatte eine so auffallende Aehnlichkeit mit den schöneren Griechisch antiken Pferden, dass es mich und mehrere meiner Freunde oft frappirte; nur hatte auch dieses im Ganzen etwas mehr Morgenländisches als jene, besonders in der Croupe und dem Ansatze des Schweifes, was jedoch dem ersten allgemeinen Eindrucke der Aehnlichkeit nicht wesentlich schadete.

Wie die Römisch antiken Pferde überhaupt, so weicht insbesondere das oben angeführte des Marc Aurel von den Griechischen merklich ab, und zwar in manchen Parthien zu seinem Nachtheile, in anderen aber zu seinem Vortheile. Z. B. ist sein Kopf bei weitem unedler als an den Griechischen Pferden (mit Ausnahme etwa der berühmten, jetzt wieder in Venedig stehenden sogenannten Corinthischen Pferde, deren Griechischer Ursprung übrigens bekanntlich sehr zweifelhaft ist). Die Schenkel sind eben so fleischig, und an den Fesseln behangen, als z. B. bei den Griechischen auf dem Monte Cavallo, dagegen aber ist die Croupe und der Ansatz des Schweifes offenbar edler als bei den Griechischen Pferden ohne alle Ausnahme.

Ob es nun übrigens einen Cappadocier, Armenier, Lusitanier oder Spanier, als die in Rom beliebtesten Raçen, vorstellen soll, mögte entscheiden zu wollen zwar vermessen scheinen; indessen würde ich doch für eine der letzteren zwei Raçen stimmen, wofür besonders die Bildung des Kopfes und der bis zur Unnatur piaffirende Gang

sprechen, und scheint mir das ganze Pferd viel Aehnliches mit dem geringeren Schlage der neueren Spanischen Pferde (sonst Villanos genannt) zu haben, so wie ich denn mit dem bekannten Bildhauer Falconet zu behaupten wage, dass dieses Pferd, wie alle antiken Pferde (mit alleiniger Ausnahme vielleicht der Elginschen) wenn es, so wie es da vorgestellt ist, jetzt lebte, wahrscheinlich in den Augen unserer Pferdekenner eine sehr unbedeutende Rolle spielen würde.

Wenn übrigens auf manchen Basreliefs die Pferde besonders stark und kraftvoll gebauet erscheinen sollten (z. B. mitunter die vor die Triumphwagen gespannten), so sagt auch dieses nicht viel; da wir theils dergleichen schwere Carossiers jetzt noch haben, theils es auch Sitte unserer Bildhauer und Maler ist, die Pferde in Statüen und auf Basreliefs und Gemälden als Symbole der Kraft, ungeheuer stark gebauet darzustellen, um so mehr die Französischen und Flandrischen Schlachten-Maler, z. B. Le Brun, Bourgignon, Wouvermans, Hugtenburgh u. s. w., gewohnt waren, die zu ihrer Zeit modigen schweren Flandrischen und Friesischen Hengste dabei zu Modellen zu nehmen.

Diese Ansicht mag denn auch z. B. Le Brun bewogen haben, auf seinen berühmten Gemälden der Schlachten Alexanders des Grofsen (die jetzt zu Paris im Louvre hängen) nicht nur den Macedoniern, sondern sogar auch den leicht bewaffneten Persischen Reutern Pferde zu geben, wie sie zwar

wohl in Flandern, aber schwerlich in Persien je existirt haben mögten. Ich habe mich gefreuet, zu finden, dass zuerst Horace Vernet es gewagt hat, auf einem grofsen historischen Schlachtstücke, welches im Palast Luxembourg zu Paris hängt, von diesem artistischen Schlendrian *) abzuweichen. Das Bild stellt nämlich einen Sieg Königs Sancho IV. von Castilien über die Mauren vor, und Sancho und seine Spanier reiten Pferde, worin der Charakter des Spanischen Pferdes unverkennbar ausgedrückt ist, so wie in denen der Mauren der Arabische.

Um analogisch auch von den Menschen auf die Pferde zu schliefsen, so ist ja der Augenschein da, dass alle Griechische und Römische menschliche Statüen (versteht sich die kolossalen abgerechnet) mit der heutigen Mittelgröfse des Europäers übereinstimmen **), auch wissen wir aus den gleichzeitigen Au-

*) In der Uebersetzung dieser Schrift, die in England im Jahre 1821 erschien, findet sich an dieser Stelle ein lächerliches *qui pro quo*, indem der Uebersetzer aus dem (in der Büchersprache vielleicht nicht ganz eingebürgerten) Worte Schlendrian einen berühmten Maler des Namens gemacht hatte! — Eben so hatte er aus dem, auf Seite 130 erwähnten Sennergestüte, ein Gestüt von Pferden aus Sennaar (in Nubien) gemacht, und mich überhaupt noch manche Dinge sagen lassen, deren Verantwortung ich nicht über mich nehmen mögte.

**) Zum Beweise, dass das Menschengeschlecht in körperlicher Hinsicht, wenigstens in den letzten 3000

toren, dass sie im Ganzen nicht eben länger lebten als wir. — Was aber z. B. das vermeintliche hohe Alter der Erzväter anlangt, so ist es bekanntlich noch zweifelhaft, ob nicht die alten Asiaten, wie die jetzigen Araber, nach Zillen (zu 40 Jahren) statt nach Jahrhunderten zählten, und daher diese Zeitrechnung nicht auch im alten Testamente angenommen sey, und in diesem Falle würde folglich das Alter der Erzväter um ein bedeutendes zusammenschrumpfen *).

Jahren nicht merklich ausgeartet ist, beziehe ich mich ausserdem

a) auf die Mumien.

Hier folgende Beläge:

Die Dresdensche (ehemals de la Valle'sche) männliche Mumie hat eine Länge von 5 Fuſs 3 Zoll Pariser Maaſs. S. Beckers Augusteum, Thl. 1. Seite 15.

Ein Mumien-Sarcophag jener Dresdenschen Sammlung hat eine Länge von 5 Fuſs 6 Zoll P. M.

b) auf die fossilen Menschen-Skelette von der *Côte du mole*, auf der *grande Terre* der Insel Guadeloupe, von denen Lord Cochrane eins nach England transportiren lieſs. Diese zeigen durchaus keinen von der jetzigen Menschenraçe abweichenden Charakter, und doch ist das geringste, was man annehmen muss, dass sie mehrere Jahrtausende in der sie einschlieſsenden Kalkbreccie lagen. S. Propädeutik der Mineralogie von Leonhard, Kopp und Gärtner, S. 203, und das beigefügte Kupfer.

*) Uebrigens steht ja auch schon im alten Testament: »Unser Leben währt 70, und wenn's hoch kömmt sind es 80 Jahre.«

Endlich waren die Erzväter nomadische Hirten; sie führten daher die einfachste gesundeste Lebensart; und es ist bekannt, dass auch noch jetzt die Beduinen der Wüste grofsentheils sehr alt werden; ja, wenn wir der Aussage des Arabischen Scheiks Sidi Hamet (siehe Riley's Reisen in West-Afrika) nicht allen Glauben entziehen wollen, so ist ein Alter von 5 Zillen (200 Jahren) bei den jetzigen Beduinen der Wüste Sahara nichts ungewöhnliches. Ein Gleiches führt der Ritter Azarra von den Eingebornen von Paraguay in Süd-Amerika an, und einzelne Fälle eines Alters von 150 Jahren und darüber kommen noch neuerlich sogar im civilisirten Europa vor, als z. B. Henry Jenkins, die Gräfin Desmond u. s. w. (Siehe Pennants *Tour through Scotland.*)

Doch genug dieser Abschweifungen von meinem eigentlichen Thema, die nichts seyn sollen, als Aufmunterungen für meine Zeitgenossen, und insbesondere diejenigen darunter, welche sich mit der Pferdezucht beschäftigen, dass sie sich nicht allzusehr von Hr. Pr. Schwab's trüben Ansichten über die bereits eingetretene grofse Abnahme der Naturkräfte, und daraus erwachsene Verschlechterung ihrer Geschöpfe, niederschlagen, und in ihrem rühmlichen Eifer, etwas Gutes von Hausthieren zu erzielen, hemmen lassen mögen! Wahrlich, die Natur besitzt Kräfte genug, auch unter unsern Hausthieren noch jetzt herrliche Geschöpfe hervorzubringen und zu ernähren, wenn wir nur unsere

Kräfte anstrengen, und dazu die, sich uns darbietenden Erfahrungen benutzen wollen, um sie ihr abzugewinnen. Wer sich von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen will, der gehe nach England und sehe, wie diese Nation verstanden hat, sich von allen Hausthier-Gattungen, zu den verschiedensten Zwecken, allemal die zweckmäfsigsten Schläge zu bilden und zu erhalten.

II.

Ueber den Ursprung des Englischen Vollblutpferdes *).

Wenn ich den nachstehenden Aufsatz im Wesentlichen ganz in seiner ursprünglichen Form hier wieder mit abdrucken lasse, so bedarf es wohl kaum der Anführung, dass ich damit nicht entfernt im Sinne habe, die kleine literarische Discussion, welche derselbe damals mit dem Herrn Landstallmeister von Burgsdorff veranlasste, wieder aufzunehmen; vielmehr ergiebt der unmittelbar nachfolgende Aufsatz, dass solche nur durch ein gegenseitiges Missverständniss entstanden war, und Herrn von Burgsdorffs und meine Ansichten wenigstens in der Hauptsache ganz übereinstimmen.

Aus diesem Grunde glaubte ich auch, dass ich die Mühe einer Umarbeitung mir ersparen könnte, wobei die Sache selbst und folglich das Publicum nichts gewonnen haben würde.

Wahrscheinlich hätte ich übrigens diesen und den folgenden Aufsatz ganz weggelassen, wenn nicht

*) Zuerst Englisch abgedruckt in dem *Sporting-Magazine*, Jahrgang 1826. September-Heft, Nr. 1.

seitdem Herr Huzard der Jüngere wiederum versucht hätte, die alte Theorie von der Entstehung des Vollblutpferdes durch Veredlung zu verfechten, und dessen Widerlegung sich an diese beiden Aufsätze am passendsten anknüpfte.

An den
Herausgeber des »Sporting - Magazine's.«

Mein Herr!

Vor Kurzem erhielt ich das März- und April-Heft Ihres Magazins, und finde darin von mehreren Seiten einen Gegenstand berührt, welcher für mich und gewiss für viele Andere von so hohem Interesse ist, dass ich nicht umhin kann, Ihnen darüber meine Gedanken und Wünsche mitzutheilen, mit der Bitte, solche durch Ihr Magazin ins Publicum zu bringen. Es betrifft nämlich die sowohl in dem März- als in dem April-Hefte aufgeworfene Frage, »über den eigentlichen Ursprung des Engl. Vollblutpferdes« (*thorough bred race-horse*). Ich muss jedoch damit anfangen, mich zu entschuldigen, dass ich als Ausländer es wage, über einen Gegenstand mitsprechen zu wollen, der selbst in England noch so zweifelhaft zu seyn scheint, und führe zu meiner Rechtfertigung an:

1) dass ich die Beantwortung der Frage natürlich nur aus Engl. Quellen schöpfen kann, und werde;

2) dass dieser Gegenstand für Deutschland eigentlich jetzt ein gröfseres Interesse hat, als für England selbst, da letzteres das Vollblutpferd bereits besitzt, und schwerlich in den Fall kommen dürfte, solches von Neuem schaffen zu müssen, wir Deutschen aber erst seit Kurzem anfangen die Nothwendigkeit einzusehen, eine constante Vollblutraçe zu besitzen, wenn wir unsere Pferdezucht überhaupt für die verschiedenen Bedürfnisse des jetzigen Zustandes der Civilisation ausbilden wollen;

3) dass ich in der vorliegenden Streitfrage, welche in Deutschland bereits seit 10 Jahren vielfältig debattirt wird, ein Theilnehmer gewesen bin, und mich daher auf jede Weise bemüht habe, alle Notizen, die ich über diesen Gegenstand auffinden konnte, zu sammeln, und mir ein Resultat daraus zu bilden.

Bis zum Jahre 1815 nämlich hatten wir in Deutschland über die Entstehung des Engl. Vollblutpferdes (obschon wir uns desselben schon lange vorher zur Veredlung unserer Pferde bedient hatten), nur verworrene Begriffe, welche zwar alle darauf hinausliefen, dass dasselbe durch eine fortgesetzte Veredlung Engl. Landstuten (und zwar vorzüglich von der alten Yorkshirer Raçe oder den sogenannten *Cleveland bay's*) mit Morgenländischen Hengsten gebildet sei, ohne jedoch im Mindesten anzugeben, wie viele Grade der Veredlung zu dem Zweck erforderlich wären, und ob solche einer wiederholten

Erfrischung mit Orientalischen Hengsten bedürfe oder nicht? Endlich im Jahre 1815 trat Hr. Justinus, K. Oestr. Gestüts-Director zu Wien, mit der Meinung hervor, dass das Engl. Vollblutpferd durch eine zweckmäfsige Vermischung des Arabischen und Barbischen Pferdes und gelegentlich noch einiger anderen Morgenländischen Raçen entstanden, also ursprünglich sowohl väterlicher als mütterlicher Seits rein Morgenländischer Abkunft, und seitdem in sich rein fortgepflanzt, und nur hin und wieder durch Orientalische Hengste erfrischt sey. Dieses Buch war mir jedoch zufällig unbekannt geblieben, als ich 1818 England besuchte, und mir vornahm, auf jede Weise den Ursprung des Vollblutpferdes dort zu erforschen. Da ich jedoch durch mündliche Nachforschungen meinem Zwecke nicht näher kam, indem ich die Meinungen über diesen Gegenstand dort eben so getheilt fand, als in Deutschland, so glaubte ich, dass nur ein gründliches Studium der alten *Racing Calendar's*, so wie insbesondere von *Pick's Turf-Register* und *Weatherby's General Stud-Book*, als den bekanntesten und sichersten Autoritäten, hier zum Zweck führen könnte, und dieser Meinung muss ich auch noch jetzt seyn, da die Frage, wie ich glaube, nur auf historischem Wege entschieden werden kann, und ich keine sicherern Quellen, als diese, kenne.

Eine sorgfältige Prüfung dieser Werke liefs mich jedoch ebenfalls die Ueberzeugung fassen, welche Hr. Justinus mir unbewusst bereits bekannt

gemacht hatte, dass nämlich das Vollblutpferd in der Regel rein Orientalischen Ursprungs sey und das Gegentheil nur ausnahmsweise in einzelnen Fällen Statt gefunden habe. Diese Meinung habe ich denn auch in meinen Bemerkungen über die Englische Pferdezucht, welche in Braunschweig 1820 deutsch, und durch Hrn. John Lawrence's Vermittelung im 7. Bande Ihres Magazins im Jahre 1821 englisch abgedruckt sind, ausgesprochen.

Einige Zeit nachher erschien hier in Deutschland eine Schrift des Königl. Preufs. Landstallmeisters v. Burgsdorff über die Engl. Pferdezucht, worin derselbe anführte, das Engl. Vollblutpferd sey der Mehrzahl nach durch eine 8 Generationen hindurch fortgesetzte Veredelung des Englischen Landpferdes mit Morgenländischen Hengsten entstanden. Hiergegen erhob sich ein mir unbekannter Recensent in der Halleschen Literatur-Zeitung, Jahrgang 1821, No. 161, und suchte diese Meinung auf demselben Wege, den ich eingeschlagen hatte, zu widerlegen, jedoch thut er dieses auf eine, wie ich glaube, noch vollständigere Weise, und da seine Ansicht nicht nur ganz die meinige ist, sondern mir überhaupt auf guten Gründen zu beruhen scheint, so glaube ich Ihnen keinen üblen Dienst zu erzeigen, wenn ich diese Recension, so weit sie diesen Gegenstand betrifft, hier wörtlich mittheile, und mir nur noch ein Paar Worte zur Erläuterung der Sache hinzuzusetzen erlaube.

»So überflüssig es nun, wie schon bemerkt,

dem Recensenten scheint, Alles was der Verf. (d. h. Hr. v. Burgsdorff) in dieser Abhandlung seiner Ansicht nach Wahres und Nützliches sagt, hier aufzunehmen, und so fast das Ganze abzuschreiben, so glaubt er dagegen bei einem Puncte, dem einzigen wesentlichen, worin er die Ansicht des Verfassers nicht theilen kann, seine Ueberzeugung vom Gegentheil frei aussprechen zu müssen.«

»Der Verfasser beginnt nämlich seine Untersuchungen mit einer geschichtlichen Darstellung der Engl. Pferdezucht von den ältesten Zeiten, so weit unsere Nachrichten reichen, bis auf den jetzigen Augenblick, und Rec. stimmt damit im Ganzen (bis auf dasjenige, was unter der Regierung Carls II., des eigentlichen Begründers der neueren Vollkommenheit der Engl. Pferdezucht, hierin geschehen seyn soll) nicht nur vollkommen überein, sondern er findet diese Darstellung um so dankenswerther, da sie sich, wie er glaubt, noch in keinem Deutschen Werke so vollständig findet. — Nur in Bezug auf die unter Carl II. geschehene Begründung des Renn- oder Vollblutpferdes (*thorough bred Race horse*) kann Rec. die Ansicht des Verfassers nicht theilen. — Dieser sagt nämlich: »»dass dieses Pferd (von dem späterhin alle Veredlungen der Engl. Landraçen ausgegangen sind), selbst durch achtmalige Veredlung des Engl. Landpferdes (*Country horse*, welches sich jetzt in seiner Reinheit, obschon auch nur selten, fast allein noch in Yorkshire finden dürfte), mit Morgenländischen Hengsten gebildet sey, wo alsdann

der Engländer diese Raçe für völlig umgewandelt und constant halte, obschon man durch Morgenländische Hengste und Stuten auf kürzerem Wege auch Vollblutpferde erzogen habe, welche jedoch nur selten und als Ausnahme von der Regel zu betrachten wären u. s. w.«« —

Hätte der Verf. diesen Satz umgekehrt, und die letzte Procedur als Regel, die erste aber als Ausnahme aufgestellt, so würde Rec. ihm völlig beigestimmt haben; so aber thut es ihm leid, von einer solchen Autorität, wie der Verf., einen Satz wieder aufgenommen zu sehen, der zwar mit der Meinung fast aller früheren Deutschen Schriftsteller übereinstimmt, dessen Ungrund aber zuerst Justinus (Allgemeine Grundsätze zur Vervollkommnung der Pferdezucht u. s. w., Wien und Triest 1815. S. 34 ff.) und fünf Jahre später Veltheim (Gr. Veltheim's Bemerkungen über die Engl. Pferdezucht u. s. w. Braunschweig 1820. S. 10 ff.) mit überwiegenden Gründen dargethan haben. — Nun ist es aber wichtiger, als es im ersten Augenblicke scheinen möchte, hierüber ins Reine zu kommen, da der Wunsch, das Engl. Pferd, als das in Europa einmal allgemein beliebteste, seinen wesentlichen Eigenschaften nach, auch in Deutschland zu erziehen, sich so allgemein ausspricht, das *thorough bred Race horse* aber die Grundlage aller Pferdeveredlung in England ist, und wir den gleichen Zweck unmöglich zu erreichen hoffen dürfen, so lange wir nicht die Mittel genau kennen, durch welche er dort erreicht wurde. —

Rec. bezieht sich hier ganz auf das in den beiden angeführten Schriften hierüber Gesagte, bemerkt jedoch noch, wie man blos *Weatherby's General Stud-Book* (dessen Autorität in England überhaupt, und von den Züchtern der Rennraçe [*Turfbreeders*] insbesondere allgemein anerkannt ist) aufschlagen darf, um sich zu überzeugen, dass a) die älteren Stammbäume der Rennpferde in der Regel mit einer *royal* (oder anderen von Privaten eingeführten) *Natural-Barb*, oder *Arabian*, oder sonstigen Morgenländischen *Mare* (Stute) endigen, und wo dieses nicht der Fall ist, der Stammbaum sich stets in die Zeit des Anfangs der ganz edelen Pferdezucht, wo vollständige Nachrichten gefehlt haben, verliert, so dass daraus wenigstens kein Beweis geführt werden kann, dass deren Ursprung nicht derselbe als bei den übrigen sey. b) Die neueren Stammbäume aber endigen gewöhnlich mit einem sehr bekannten Rennpferde, gleichviel ob Hengst oder Stute; und schlägt man dessen weitere Abkunft nach, so wird man finden, dass sie sich eben so endigt, als die der eben angeführten älteren Pferde. Der von dem Verf. angenommenen Hervorbringung des Vollblutpferdes durch achtmalige Veredlung der Landraçe widerspricht auch selbst der Begriff des Wortes *thorough bred* (rein, unvermischt gezogen), welches eine fortgesetzte Verpaarung zwei ganz gleicher Thiere voraussetzt, was aber bei der Paarung eines Vollbluthengstes mit einer 7/8 Blutstute offenbar nicht der Fall ist; denn es bleibt, selbst nur rein arithmetisch

genommen, hier, ja bei noch öfterer fortgesetzter Paarung, immer ein Bruch über, und dieser Bruch dürfte (um so mehr wir der Einwirkung des Clima's doch nicht allen Einfluss absprechen können), sich auf diesem Wege, auch practisch genommen, über einen gewissen Punct hinaus wohl niemals ganz wegschaffen lassen. Nach des Rec. Erfahrungen nennt daher auch der unterrichtete Engl. Pferdezüchter ein solches, wenn auch noch so hoch veredeltes Pferd, immer nur *nearly* oder *allbut thorough bred.* — Dass übrigens dergleichen Pferde nicht selten für *thorough bred* im gemeinen Leben in England (besonders aufserhalb des Rennplatzes) gelten, vorzüglich aber es bei den in's Ausland verkauften damit so genau nicht genommen wird, ist dem Rec. wohl bekannt, so wie es sogar solcher nur veredelter Pferde zu allen Zeiten einzelne gegeben hat, die selbst auf den Rennplätzen sich auszeichneten. — Der einst so geschätzte Sampson nebst seiner Nachkommenschaft, und manche andere, geben hievon Beispiele, welche aber immer die Regel nicht ändern können. — Angenommen jedoch (obschon nicht zugegeben) dass sich in neueren Zeiten die Zahl der durch Veredlung entstandenen sogenannten Vollblutpferde gegen die der älteren Reinzucht vermehrt hätten, so könnte hierin nicht nur ein Hauptgrund liegen, weshalb das *old blood* in England dem neueren so sehr vorgezogen wird, sondern es würde auch die Ansicht des Hrn. v. B. über die neuerliche Verschlechterung der Rennpferde daraus am besten hergeleitet werden

können, dass man angefangen hätte, dem alten ganz reinen Morgenländischen Blute ein gemischtes unterschieben. Doch möchte Rec. sehr bezweifeln, dass rationelle grofse Züchter, wie z. B. ein Herzog von Graffton, Lord Egremont u. s. w. solche Pferde in ihre Rennraçe aufnehmen würden, die nicht von ganz reiner Morgenländischer, sondern nur von veredelter Landeszucht abstammten.«

So weit der Recensent, jetzt nur noch einige Worte zur Erläuterung.

Sowohl in England als in Deutschland hat man gegen die rein Morgenländische Abstammung des Engl. Vollblutpferdes hauptsächlich angeführt, dass der eingeführten Morgenländischen Stuten zu wenige gewesen wären, als dass man annehmen könnte, dass die Hauptmasse der Engl. Vollblutpferde von ihnen abstamme. Auch Ihr schätzbarer Correspondent, der *Old Forester* *), scheint dieser Meinung zu seyn, und obschon ich sehr ungern mich mit einer solchen Autorität in Opposition setzen möchte, so erlaube ich mir doch in aller Bescheidenheit Einiges dagegen anzuführen.

Es ist nämlich anerkannt, dass König Carl II. durch einen seiner Gestütmeister (gleichviel ob Sir Christopher Wyvill oder Sir John Fenwick) aufser mehreren Hengsten, auch eine Anzahl Stuten im

*) Lord Harley, ältester Sohn des *Earl of Oxford*, welcher leider im Jahre 1828 bei einer Seefahrt ertrank.

Morgenlande (am wahrscheinlichsten in der Barbarei) ankaufen liefs, und dass von diesen eine bedeutende Anzahl der edelsten Rennpferde abstammen. Ueber die Zahl dieser Stuten weifs man, wie ich glaube, zwar nichts ganz Gewisses, man hat mir in England verschiedentlich 15 bis 20 Stück genannt, wir wollen der Sicherheit wegen bei der geringeren Zahl, nämlich 15, stehen bleiben; nun kommen aufserdem in dem *Stud-Book* und *Turf-Register* noch eine nicht unbedeutende Anzahl Natural-Barbische und andere Morgenländische Stuten vor, welche zu verschiedenen Zeiten von Privatpersonen in England eingeführt sind. Rechnen wir diese den Königl. Stuten hinzu, so glaube ich gewiss nicht zu viel anzunehmen, wenn ich behaupte, dass zwischen den Jahren 1660 bis 1700 im Ganzen wenigstens 25 bis 30 Morgenländische Stuten in England eingeführt, und zur Aufzucht von Vollblutpferden verwendet sind; und dass solche nebst ihren Nachkommen in England auf das Sorgfältigste verpflegt wurden, verbürgt nicht nur ihr Werth, sondern die bekannte Sorgfalt, welche in England mehr als in irgend einem Lande auf die Zucht und Wartung der Pferde verwendet wird.

Wenn nun aber allgemein als eine historische Thatsache angenommen wird, dass die vielen Hunderttausende, ja vielleicht Millionen wilder Pferde, welche in den Einöden von Chili und Paraguay in Südamerika umherirren, und von denen oft bei einer einzigen Jagd mehrere Tausende blos der Häute we-

gen getödtet werden, von 6 Pferden, d. h. 2 Hengsten und 4 Stuten, welche die ersten Spanischen Entdecker dort laufen liefsen, abstammen, und diese doch gegen so unendliche Widerwärtigkeiten, die ein fremdes Clima, Raubthiere u. s. w. ihnen in einem verwilderten Zustande entgegenstellten, zu kämpfen hatten, wie unendlich viel glaublicher erscheint es da nicht, dass bei der trefflichsten Pflege 25 bis 30 Morgenländischer Stuten den Hauptstamm aller Engl. Vollblutpferde gebildet haben können! —

Bekanntlich erschien der erste *Racing Calendar* im Jahr 1727, und ist seitdem ununterbrochen fortgeführt. Aus der darin enthaltenen und daraus in das *G. Stud-Book, Turf-Register* u. s. w. übertragenen Nachrichten ergiebt sich die Abkunft aller auf dem *Turf* vom Jahre 1700 an erschienenen Rennpferde ziemlich genau, und man findet z. B. darin, dass von da an bis zum Jahre 1750 noch nahe an 30 Morgenländische Stuten zu verschiedenen Zeiten von Privaten einzeln eingeführt sind, um zur Zucht von Rennpferden verwendet zu werden, welche also den *royal Mares*, und den von Privaten vor dem Jahre 1700 eingeführten, noch hinzuzurechnen sind.

Aber abgesehen von allen Wahrscheinlichkeiten, so muss man, dünkt mich, entweder die Stammbäume der Englischen Rennpferde, welche die oben angeführten Werke (d. h. der *Racing-Calendar*, das *Turf-Register* und *Stud-Book*) uns überliefert

haben, geradezu als unächt verwerfen, oder man muss mit dem Verfasser des hier eingeschalteten Aufsatzes einräumen, dass die grofse Mehrzahl derselben wirklich von Orientalischen Urmüttern abstammen, und bei den wenigen, wo die Stammbäume sich zu sehr ins Alterthum verlieren, das Gegentheil wenigstens nicht erwiesen werden kann.

Wenn man nun noch anführt, dass das Englische Vollblutpferd sich jetzt, sowohl seiner Gröfse als Gestalt nach, besonders durch den längern Hals, das höhere Widerrüst und die überhaupt noch edler geformten Schultern, sich sowohl von dem National-Araber, als Barben, Türken u. s. w. unterscheide, so glaube ich, dass auch diese Gründe nicht ausreichen, denn

1) die Gröfse und Knochenstärke anlangend, so ist solche wohl offenbar durch stärkere Fütterung und bessere Pflege hervorgebracht und die bessere Bildung des Halses, des Widerrüstes und der Schulter, da dieses so wesentliche Puncte zum Zweck waren, durch besondere Aufmerksamkeit hierauf bei der fortgesetzten Zucht, allmählich erreicht worden;

2) aber kann ich versichern, dass mir mehrere unter den vielen Morgenländischen Pferden, die ich in meinem Leben in verschiedenen Ländern gesehen habe, vorgekommen sind, welche auch in diesen Theilen den Englischen Vollblutpferden so ähnlich sind, dass wohl kein Kenner sie davon unterscheiden würde; z. B. befin-

det sich noch jetzt in dem Königlich Preussischen Gestüt bei Neustadt eine Schimmelstute, Namens *Emmety*, welche aus dem Gestüte eines Türkischen Pascha's in Kleinasien unmittelbar erkauft ist, und die gewiss jeder Englische Pferdekenner für eine Englische Vollblutstute, nur natürlich nicht von der allergröfsesten Art, halten würde, und zwar für eine sehr schöne; ganz derselbe Fall tritt bei einer Schimmelstute, Namens *Hasfura*, im Gestüte des Königs von Würtemberg, ein, welche Graf Rzewusky in der Wüste bei Palmyra gekauft hat, die noch etwas gröfser als jene ist, und fast 15 Hand Englisch misst.

Da wir nun endlich in den Stammbäumen der ausgezeichnetsten Englischen Rennpferde das Blut des Arabers mit dem des Barben, mitunter auch angeblich (jedoch seltener) des Türken, und noch anderer Morgenländischen Pferderaçen gemischt finden, so darf man, glaube ich, mit gutem Grunde annehmen, dass durch diese zum Zweck so glücklich und richtig getroffene Mischung, versteht sich, in Verbindung mit der durch Englische Fütterung und Wartung allmählich bewirkten Gröfse und Knochenstärke, das Englische Vollblutpferd entstanden ist, und man daher, wenn es nöthig wäre, dasselbe auch jetzt wieder auf demselben Wege würde hervorbringen können. Dieses scheint auch ganz die Meinung des *Old Forester* zu sein, wenn er sagt: »dass, wenn er sich in dem Falle befände, von

ausländischen Pferden Rennpferde erziehen zu wollen, er einen Arabischen Hengst mit einer Barbischen Stute mischen würde, und dann in der dritten Generation seinen Zweck sicher zu erreichen hoffte.« Dieser letzte Zusatz nun nöthigt mich, auf einen verwandten und vielbesprochenen Gegenstand überzugehen, nämlich den, warum Morgenländische Hengste in neuerer Zeit keine Renner mehr hervorgebracht haben, und daher jetzt in England zu dem Zweck wenig oder gar nicht angewendet, und überhaupt nicht mehr geachtet werden, und hier muss ich abermals um Verzeihung bitten, dass ich es als Ausländer wage, auch hierüber meine Meinung zu sagen, und was noch mehr ist, es bereits im 5ten Bande Ihres Magazins im Octoberhefte von 1819, Seite 12 et seq., zu thun gewagt habe; allein auch hier glaube ich mich dadurch entschuldigt, dass in den neuesten Heften Ihres Magazins, z. B. in dem Supplementhefte vom Januar 1826, Seite 184, so wie in mehreren anderen Aufsätzen, dieselbe Meinung, die ich früher in meinen oben angeführten Bemerkungen zu äufsern mir erlaubt hatte, aufgestellt ist, nämlich dass der zu frühe *)

*) Hierunter verstehe ich insbesondere den Gebrauch zweijähriger Fohlen, den ich, ohne Ausnahme, für höchst nachtheilig halten muss, aber auch solcher dreijährigen Pferde, die noch zu wenig ausgebildet sind, indem bekanntlich manches junge Pferd sich später als ein anderes entwickelt.

Gebrauch, welchen man in neuerer Zeit in England von den jungen Rennpferden machte, nicht nur die Veranlassung ist, dass es nicht nur überhaupt weniger ganz ausgezeichnete Rennpferde (wenn auch vielleicht mehr mittelmäſsige) als in ältern Zeiten giebt, sondern auch insbesondere, dass hieran die Schuld liegt, weshalb jetzt kein Sohn eines Morgenländischen Hengstes das leisten kann, was doch bekanntermaaſsen früher die Söhne des Darley, des Godolphin-Arabers u. s. w. geleistet haben.

Doch ehe ich hier weiter gehe, sehe ich, dass ich mich schon wieder entschuldigen muss, dass ich diese alten Namen genannt habe, welche Ihre Leser jetzt nicht mehr gern hören, und mir fällt dabei Sir Ch. Bunbury ein, als ich ihn im Sommer 1818 in Barton besuchte, und während er, obschon fast 80 Jahre alt, mir auf das freundlichste sein Gestüt zeigte, und ich gesprächsweise des Flying-Childers erwähnte, er mir schnell antwortete: »Herr, das sind alte Geschichten mit Childers«, und schnell davon abbrach.

Doch ich hoffe, Herr Herausgeber, dass Ihre Leser mir im vorliegenden Falle, wo mir der Beweis fast nur auf historischem Wege zu führen möglich scheint, einige Nachsicht schenken werden, wenn ich alte und ihnen langweilig gewordene Namen noch einige Male wiederholen muss.

Meiner Ansicht nach könnte nur einer von den folgenden Gründen die auffallende Erscheinung, dass seit dem Godolphin-Araber kein Orientalischer Hengst

in England unmittelbar einen ausgezeichneten Renner producirt hat, erklären. Als entweder

1) dass die jetzige Engl. Vollblutraçe wirklich im Ganzen vollkommner und schneller sey, als es vor 80 bis 100 Jahren der Fall war, so dass also z. B. selbst die ausgezeichnetesten Pferde jener Zeit, wie z. B. Childers, Crab u. s. w., nicht gegen Memnon, Lottery und die übrigen vorzüglichsten jetzt existirenden jungen Pferde würden haben gewinnen können; oder

2) die Orientalischen Pferderaçen müssten in neuerer Zeit selbst ganz ausgeartet seyn, so dass kein Darley, Godolphin u. s. w. mehr von dort zu erhalten sey, oder endlich

3) es müssen seitdem veränderte Umstände in der Aufzucht und Anwendung der Engl. Rennpferde entstanden seyn, woraus dieses Resultat sich erklären liefse.

Den ersten Grund nun anlangend, so glaube ich kaum, dass er einer umständlichen Erörterung bedarf, da selbst die feuerigsten Anhänger der heutigen Zeit (so viel mir bewusst) nie behauptet haben, dass die jetzigen Rennpferde, die besten nicht ausgenommen, schneller wären, als jene alten berühmten Pferde, über deren Leistungen ja auch als wahr allgemein anerkannte Thatsachen vorhanden sind.

Der zweite Grund dürfte eben so schwer zu beweisen seyn, da die Orientalischen Nationen, welche die besten Pferde erziehen, namentlich die Be-

duinen der Wüsten, noch eben die Lebensweise führen, wie zu Abrahams Zeiten, die Pferdezucht aber mit dieser Lebensweise auf das Engste zusammenhängt, und daher gar kein vernünftiger Grund vorhanden ist, weshalb ihre Pferde seit etwa 80 Jahren so auffallend schlechter geworden seyn sollten. Auch hat der Old Forester in seiner trefflichen Abhandlung im Märzhefte d. J. dieses Vorgeben bereits beseitigt. Es bliebe also nur der dritte Grund zu erwähnen übrig. (Denn ein vierter, den der O. F. in dem eben angeführten Aufsatze anführt, nämlich dass die jetzigen Arabischen Hengste nicht mehr, wie in alten Zeiten, in England die besten Stuten erhalten, und der in der neuesten Zeit ohne Zweifel von sehr wesentlichem Einfluss ist, kann, wie ich glaube, deshalb nicht der entscheidende seyn, da er nur dann erst eintrat, als die Arabischen Hengste in England bereits ihren Ruf verloren hatten.)

Jener dritte Grund nun, den ich für den eigentlichen halten muss, ist nun der, dass gerade seit demselben Zeitpuncte, wo die unmittelbaren Nachkommen der Orientalen in England ihren Ruf verloren, man angefangen hatte, die Rennpferde um 1 bis 2 Jahre früher zu trainiren und laufen zu lassen.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nämlich pflegten, wie aus den Racing-Calendars hervorgeht, äufserst selten jüngere als 4jährige, häufig aber erst 5jährige Pferde zu laufen, woge-

gen sie dazu auch viel länger als jetzt angewendet wurden; ja es ist Thatsache, dass überhaupt gerade die berühmtesten Pferde des vorigen Jahrhunderts: Childers, Old-Crab, Eclipse und King-Herod, erst mit 5 Jahren auf dem Turf erschienen sind. Nun ist aber eben so unläugbar, dass, so lange diese Sitte währte, die Söhne Orientalischer Hengste häufig zu den ausgezeichnetesten Rennern ihrer Zeit gehörten, wovon die Söhne des Byerley-Turk, des Darley, Alcock, und endlich besonders die *vielen* Söhne des Godolphin-Arabers (deren Namen hier aufzuzählen nur langweilig seyn würde), ein unwiderlegliches Zeugniss geben. Seit derselben Zeit aber, wo man anfing, so sehr junge Pferde laufen zu lassen, verloren auch die Söhne Orientalischer Hengste alles Vertrauen, und man glaubte, dass von solchen *höchstens in der dritten Generation* Renner gezogen werden könnten. Sollte nun nicht das auffallende Zusammentreffen dieser beiden Umstände zu der richtigen Auflösung jenes viel besprochenen Phänomens führen, besonders wenn wesentliche theoretische Gründe mit Erfahrungen unterstützt hinzukämen? Es scheint mir nämlich der Natur der Sache ganz angemessen zu seyn, dass ein aus einem ganz verschiedenen Clima in ein anderes versetztes Thier, vorzüglich wenn es aus einem wärmeren in ein kälteres Clima versetzt ist, nicht nur selbst mit den Wirkungen des veränderten Clima's zu kämpfen habe, sondern auch, dass seine *unmittelbaren* Nachkommen noch nicht völlig acclimatisirt sind, und da-

her ebenfalls noch gegen die Wirkungen des Clima's, wenn auch im mindern Grade, zu kämpfen haben. Sollte es daher nicht wahrscheinlich seyn, dass das Product eines in einem heifsen Lande erzogenen Hengstes in einem feuchteren und kälteren Clima sich langsamer ausbildete, als in seinem eigenen der Fall gewesen seyn würde, wohingegen das schon durch viele Generationen in England acclimatisirte Vollblutpferd dieses Hinderniss nicht mehr zu besiegen hat, und sich daher auch schneller ausbildet? Nun kann ich aber diesen theoretischen Satz durch meine eigene Erfahrung bestätigen. Ich habe nämlich seit fast 30 Jahren mich mit der Zucht von Reitpferden beschäftigt, und meine Stuten gewöhnlich entweder durch Orientalische oder durch Engl. Vollbluthengste decken lassen, die ich theils selbst besafs, theils sich in den Königl. Preufs. Gestüten befanden, und ich kann versichern, dass fast ohne Ausnahme, unter übrigens gleichen Umständen, die Producte der Araber sich langsamer ausbildeten und später zu ihren vollen Kräften gelangten, als die der Engl. Hengste, welche öfters 3jährig eben so ausgebildet waren, als jene kaum mit 4 Jahren.

Mehrere Deutsche Gestütsmänner, denen ich diese Beobachtung mitgetheilt, haben mich versichert, ähnliche Erfahrungen gemacht zu haben. Hiernach kann ich nun nicht umhin, der Meinung zu seyn, dass, wenn man noch jetzt in England mit ausgezeichneten Orientalischen Hengsten vorzügliche,

besonders aber grofse und starkgebaute Vollblut-Stuten paarte, und ihren Producten eins bis 1 ½ Jahre länger Zeit gäbe, als man jetzt den jungen Rennpferden in England überall gewährt, man noch eben so ausgezeichnete Renner davon erziehen würde, als unter ähnlichen Umständen in früherer Zeit der Fall war. Ob dieses übrigens den Zwecken der Engl. Züchter von Rennpferden in finanzieller Hinsicht entsprechen und daher des Versuchs werth gefunden werden dürfte, darüber kann ich mir freilich, als Ausländer, kein Urtheil anmaafsen, und begnüge ich mich daher, meine obige Erfahrung und darauf gestützte Ansicht zu weiterer Prüfung hier mitzutheilen *). Uebrigens scheint es mir aus den

*) Ich kann nicht umhin, hier die Bemerkung des Old Forester, dass man von kleinen Arabischen Hengsten und grofsen starken Engl. Stuten schon in erster Generation nicht nur sehr dauerhafte, sondern auch grofse und starkknochige Reitpferde erziehen kann, mit ein Paar Beispielen aus meiner eigenen Erfahrung zu unterstützen.

1) Im Jahre 1811 verkaufte ich eine braune Stute, zwischen 15 und 16 Hand hoch, und stark von Knochen, deren Vater ein Araber, die Mutter eine Engl. Halbblutstute war, an den jetzigen Königl. Franz. Generallieutenant Grafen d'Oudenarde, damals Obrist des 3ten Franz. Cuirassier-Regiments, welches in Braunschweig in Garnison lag. Dieses Pferd zeigte mir Graf d'Oudenarde 1818 in Paris wieder, und sagte mir dabei, dass es ihn 1812 nach Moskau hin, über die Berezina zurück, und nachher in den Feldzügen von 1813 und 1814

letzten Jahrgängen Ihres Magazins hervorzugehen, dass, wie ich schon oben angeführt habe, selbst viele Ihrer Landsleute den jetzigen so sehr frühen Gebrauch der jungen Rennpferde für tadelnswerth und nachtheilig halten, und die nach des O. F. Meinung jetzt verloren gegangene Kunst, die Füſse der Rennpferde dauerhaft zu erhalten (*training a horse's legs to stand*), oder mit andern Worten, zu verhindern, dass solche nicht bereits mit 3 oder 4 Jahren zu Grunde gerichtet sind, eben in ihrem zu frühen Gebrauch zu suchen ist, und ich gestehe frei, dass die Richtigkeit dieser Meinung mir kaum eines Beweises zu bedürfen scheint, denn dass Treibhauspflanzen früh aufblühen, aber auch eben so schnell verwelken, und die Natur über einen gewissen Punct hinaus sich nicht besiegen lässt,

in allen Schlachten getragen, und er nie ein besseres Pferd gehabt habe. Die Stute war noch dienstfähig, und doch war der General ein sehr groſser und mit der Cuirassier-Armatur gewiss nicht leichter Reuter.

2) 1814 verkaufte ich eine 5jährige gelbe Stute, auch von einem kleinen Orientalen und einer Engl. Stute von beinahe Vollblut gefallen. Diese Stute war voll 16 Hand hoch, merklich gröſser und stärker als ihre Mutter. Sie trug als Offizierspferd in der Königl. Preuss. Garde zu Pferde ihren Reuter zweimal nach Paris, wurde nachher an den Herrn Domherrn von Levetzow auf Clöden, der ein sehr schweres Gewicht reitet, verkauft, welchen sie viele Jahre mit Leichtigkeit und Sicherheit trug.

sind unwiderlegliche Thatsachen. Zwar bin ich überzeugt, dass der augenblickliche finanzielle Vortheil diese Wahrheiten gleich Stimmen in der Wüste verhallen lassen wird; mir scheint es aber doch höchlich zu bedauern, dass auf diese Weise manches junge Pferd, welches, wenn man ihm die Zeit vergönnt hätte, vielleicht mit 5 Jahren ein Eclipse geworden wäre, jetzt schon mit 3 Jahren verkrüppelt und zu Grunde gerichtet ist, sondern ich kann auch die Besorgniss nicht unterdrücken (obschon mancher junge Engl. Sportsman mich wahrscheinlich belächeln wird), dass in der Länge der Zeit durch die beständige Anwendung von Hengsten und Mutterstuten, die treibhausartig erzogen, und eben so früh zu Grunde gerichtet sind, allmählig eine Ausartung der ganzen Raçe herbeigeführt werden könnte. Denn dass Treibhauspflanzen schlechtern Saamen erzeugen, als der auf natürlichem Wege gewonnene ist, wissen wir ja auch aus der Erfahrung; übrigens wünsche ich von ganzem Herzen, mich geirrt zu haben! —

Doch diese lange Episode hat mich, wie ich sehe, von meinem Hauptthema abgebracht, nämlich von der Entstehung des Englischen Vollblutpferdes, und da, wie schon gesagt, dieser Punct jetzt für meine Landsleute fast wichtiger als für die Engländer selbst ist, so wage ich die Bitte an Ihre gefeierten Correspondenten Nimrod und Old Forester, doch gütigst dieser Frage Ihre besondere Aufmerksamkeit schenken, und mich belehren zu wol-

len, was für Resultate eine Prüfung und Vergleichung dessen, was ich im Eingange dieses Aufsatzes darüber gesagt habe, mit den Quellen Ihnen gewährt haben? Ich zweifle um so weniger, dass diese Herren meine Bitte, welche ich nur mit denen schon früher in Ihrem Magazine von mehreren Seiten ausgesprochenen vereinigt habe, erfüllen werden, da ihnen Quellen offen stehen, die sonst schwerlich für Andere (am wenigsten für einen Ausländer) zugänglich seyn dürften; denn sicher werden sich Leute aus alten *Sporting-Families* eine Ehre und Freude daraus machen, solchen Männern aus ihren Archiven Notizen mitzutheilen, die sonst dem Publico verschlossen und vielleicht für immer für dasselbe verloren seyn würden. Auch wird man uns Ausländern wohl um so weniger Geheimnisse hieraus machen wollen, da es doch in den Umständen liegt, dass wir aus vielen Gründen, wenigstens im Ganzen, nie mit Englands Pferdezucht werden rivalisiren können; und was mich selbst anbetrifft, so bin ich von der Eitelkeit frei, Recht haben zu wollen, und ist es mir einerlei, wie die interessante Frage über die Entstehung des Vollblutpferdes entschieden wird, wenn sie nur überhaupt entschieden wird, d. h. wie ich voraussetzen darf, mit überwiegenden Gründen! *)

*) Harbke, den 20. Mai 1826.

III.

Ueber den Ursprung des Englischen Vollblutpferdes *).

An den
Herausgeber des »SPORTING-MAGAZINE'S.«

Mein Herr!

Der Inhalt des December-Hefts Ihres Magazins veranlasst und ermuntert mich, Sie um die Aufnahme der folgenden Zeilen zu bitten, deren Absendung, durch die unterbrochene Schifffahrt während des letzten harten Winters, um einige Monate verzögert ist.

Mit Vergnügen und Dank habe ich nämlich aus dessen Inhalt entnommen, dass mein Aufsatz über den Ursprung des Englischen Vollblutpferdes von mehreren Ihrer Correspondenten nicht nur mit Nachsicht aufgenommen, sondern auch von einigem Interesse für sie gewesen seyn muss, da desselben

*) Zuerst Englisch abgedruckt in dem *Sporting-Magazine*, 1827. Juni; hier mit Zusätzen und Anmerkungen.

von vier verschiedenen Seiten Erwähnung geschehen ist. Bevor ich mich auf eine Beantwortung der Bemerkungen dieser Herren einlasse, kann ich jedoch nicht umhin, meine lebhafte Uebereinstimmung mit einer Aeusserung Nimrod's zu bezeugen, wenn er nämlich Seite 101 sagt:

> »der Zweck jeder öffentlichen Discussion sollte stets nur gegenseitige Belehrung und Unterhaltung durch freundschaftliche Mittheilung von Meinungen und Ideen seyn, und hiernach sollte folglich ein Buch schreiben, nichts weiter seyn, als eine schriftliche Unterredung zwischen dem Autor und seinem Leser.«

Mögten doch diese trefflichen Worte immer allgemeiner beherzigt werden, so würde nicht nur mancher unnütze, die Sache nicht fördernde Federkrieg vermieden werden, sondern manches Individuum, welches jetzt, aus Besorgniss vor einem solchen, seine vielleicht interessanten Ideen für sich behält, veranlasst werden, sie öffentlich bekannt zu machen und so ein nützlicher Austausch der Ideen durch öffentliche Discussion immer mehr befördert werden.

Nach dieser allgemeinen Bemerkung, die nur dazu dienen soll, die Ansicht darzulegen, aus welcher ich auch die fortgesetzte Discussion über den von mir berührten Gegenstand betrachtet zu sehen wünsche, erlaube ich mir auf die verschiedenen, durch meinen Aufsatz veranlassten Bemerkungen, im Einzelnen einige Worte zu erwiedern, und zwar

der Reihe nach, wie solche im Decemberhefte d. M. abgedruckt sind, weshalb ich auch im Voraus bitten muss, mir einige Wiederholungen einzelner Sätze, die ich auf diese Weise nicht ganz werde vermeiden können, verzeihen zu wollen.

Zuerst berühre ich also, Seite 77, den Brief des Herrn Land-Stallmeisters von Burgsdorff, und da dieser mit der Aeufserung beginnt, als ob ich in meinem Aufsatze habe andeuten wollen, dass der Herr von Burgsdorff durch die von ihm angeführte Meinung eine Unbekanntschaft mit dem verhandelten Gegenstande verrathen habe, so muss ich damit anfangen, mich gegen diese Auslegung ausdrücklich zu verwahren. Herr von Burgsdorff ist nämlich in ganz Deutschland (und, wie ich glaube, zum Theil auch in England) als ein durchaus wissenschaftlich gebildeter und durch seine langjährige Direction eines der zahlreichsten und mit Recht berühmtesten Gestüte edler Pferde auf dem Europäischen Continent, auch als praktischer Pferdezüchter zu allgemein bekannt und geschätzt, als dass es mir hätte einfallen können, ihn der Unbekanntschaft mit einem Gegenstande, der so wesentlich in sein Fach schlägt, beschuldigen zu wollen. Ausserdem aber, dass es, bei aller schuldigen Rücksicht für die persönliche Autorität eines Schriftstellers bei Discussionen über zweifelhafte wissenschaftliche Materien, erlaubt seyn muss, eine abweichende Meinung zu äussern, vorausgesetzt dass sie durch Gründe unterstützt werde, so beweiset auch die von mir aus der auf-

genommenen Recension angeführte Stelle aus Herrn von Burgsdorffs Schrift das Gegentheil, indem gleich im Eingange derselben bemerkt wird, dass Herr von Burgsdorf in der angeführten Schrift nicht nur überhaupt gründliche historische Nachrichten über die ältere Englische Pferdezucht mittheile, sondern auch darin ausdrücklich einer doppelten Entstehung des Englischen Vollblutpferdes erwähne, nämlich sowohl auf dem Wege der Reinzucht, als der Veredlung, und wir nur darüber noch verschiedener Meinung wären, welche von beiden Gattungen die Mehrzahl der jetzt existirenden Vollblutpferde in England ausmache! — Wenn aber jetzt Herr von Burgsdorff Seite 77 des Septemberheftes sagt, es sey ihm wohl bekannt, dass der gröfste Theil (*the most part*) der Englischen Vollblutpferde von rein Orientalischer Abkunft sey, und Seite 78 bemerkt, er habe nur behauptet, dass das Vollblutpferd auch zuweilen (*sometimes*) durch eine achtfache Veredlung der Englischen Landraçe mit Orientalischen Hengsten gebildet sey, so stimme ich hiemit vollkommen überein, und muss daher (so wie der citirte Recensent) die in der angeführten Schrift des Herrn von Burgsdorff Seite 11. geäufserte Meinung missverstanden haben. Es waltet folglich in der Hauptsache zwischen uns gar keine Meinungs-Verschiedenheit mehr ob, und ich kann mich daher auf die Beantwortung einiger Nebenpuncte des Briefes des Herrn von Burgsdorff beschränken. Wenn derselbe nämlich anführt:

1) Dass der von mir behauptete Ursprung des Englischen Vollblutpferdes so allgemein bekannt sey, dass er der Erwähnung kaum bedürfe, so kann ich ihm hierin deshalb nicht beipflichten, weil dieser Gegenstand noch jetzt so verschiedenartig in dem Sporting-Magazine verhandelt wird, auch Herr von Burgsdorff selbst, in einem interessanten Aufsatze in den Möglinschen Annalen, 10ter Band, Seite 398, (welchen ich leider bei Abfassung meines vorigen Briefes nicht zur Hand hatte) ausdrücklich erklärt: er halte die Acten über den Streit, wie das Englische Vollblutpferd entstanden sey, ob durch Reinzucht oder Veredlung, noch nicht für geschlossen, da noch die Meinungen Einzelner gegen einander kämpften.

2) Scheint mir die angeführte Stelle aus dem Stud-Book: »dass manche der Producte der Königl. Stuten eben so genannt würden«, nichts gegen meine Meinung zu beweisen, da man wohl annehmen darf, dass jene Stuten in der Regel von nicht weniger edlen Hengsten, als sie selbst waren, bedeckt worden sind. Die berühmten Pferde Dodsworth und Old Greyhound nebst anderen mögen als Beispiele hievon dienen. Dass übrigens in der älteren Englischen Pferdezucht manche Lücken vorkommen, welche nicht vollständig ausgeführt werden können, bestreite ich nicht nur nicht, sondern habe dieses in meinem Briefe, Seite 361, selbst angedeutet.

3) Will ich der Anführung des Herrn von Burgsdorff, dass es einzelne Hengste gebe, deren

Veredlungskraft so ausserordentlich sey, dass sie schon in der sechsten, ja vielleicht noch in weniger Generationen, ein ganz edles Pferd producirten, durchaus nicht widersprechen, da seine ausgedehnte und langjährige Erfahrung ihm die Beweise dazu verschafft haben wird; ja ich bin vielmehr selbst durch anderweitige Beispiele hievon vollkommen überzeugt. Auch Herr Lawrence z. B. führt in seiner Geschichte des Rennpferdes an, dass man sprichwörtlich von Blaze (einem Sohne des *Flying-Childers*) behauptet habe, dass er mit jeder Stute einen Renner producire, und wenn dies auch nur Metapher gewesen seyn mag, so spricht wenigstens der allgemein angenommene Umstand, dass Blaze mit einer Stute, die nicht Vollblut war, den Sampson erzeugte, für eine ungewöhnliche Veredlungskraft, und solcher Fälle kommen gewiss öfter vor, nur dürften sie stets unter die Ausnahmen von der Regel gehören.

Wenn ich übrigens den schönen Kupferstich des Mambrino (Enkel des Sampson) von Hodges nach Stubbs betrachte, so muss ich der Meinung seyn, dass trotz der Leistungen dieses Pferdes und der ausserordentlichen Kraft, die sich in seinem ganzen Wesen ausspricht, dennoch ein bedeutender Ueberrest nördlichen Blutes in seinen Formen unverkennbar ist, und zweifle daher, dass Herr von Burgsdorff und jeder andere Kenner dieses Pferd (wenn sie seinen Namen und seine Thaten nicht wüssten) für ein Vollblutpferd erkennen würden.

Auch bleibt dabei noch das Bedenken übrig, ob bei einem so erzeugten Pferde, wenn es auch für sich selbst alle Eigenschaften eines ganz edlen Pferdes, sowohl durch seine äussere Form, als durch seine Leistungen zeigen sollte, nicht dennoch zu befürchten seyn mögte, dass es in seiner Nachkommenschaft (sey es in der ersten oder in späteren Generationen) gemeinere Rückschläge liefern könnte, als bei einem Pferde, dessen Abstammung ganz rein ist, vorausgesetzt werden darf? Obschon z. B. Sampson und seine Söhne Bay Malton und Engineer, so wie sein Enkel Mambrino, ausgezeichnete Rennpferde waren, und ersterer auch noch einige Renner von geringerem Range producirt hat, so ist der Ruhm ihres Blutes doch so ziemlich mit ihnen erloschen. Herr J. Lawrence führt an, dass der Marquis Rockingham eine grofse Anzahl Sampsons zu seinem gröfsten Schaden trainirt habe, indem sie seine Erwartung gröfstentheils getäuscht hätten; auch ist bekanntlich das Blut des Sampson im Allgemeinen in England bei den Pferdezüchtern nicht beliebt, obschon nicht geläugnet werden kann, dass noch in der neuesten Zeit einzelne Rennpferde vorgekommen sind, in die (freilich durch viele Generationen und in sehr kleinen Theilen) etwas Sampsonblut übergegangen ist. — Uebrigens überlasse ich es gerne der Entscheidung anderer erfahrner Pferdezüchter, ob die von mir angeführten Bedenken, bei fortgesetzter Anwendung von Hengsten, deren Abstam-

mung zweifelhaft ist, Rücksicht verdienen oder nicht; kann indess versichern, dass bei der Schaafzucht (die ich seit vielen Jahren und nach einem ziemlich grofsen Maafsstabe betreibe) mir nicht selten der Fall vorgekommen ist, wo Böcke, die vielleicht erst durch 4 bis 5 Generationen veredelt waren, zwar in allen sichtbaren Eigenschaften mit den edelsten Merino's wetteifern konnten, bei ihrer Anwendung zur Fortpflanzung aber, dennoch sehr häufig gemeine Rückschläge lieferten, und daher von der Zucht ausgeschlossen werden mussten.

Ob endlich die Entstehung des Englischen Vollblutpferdes für uns Deutsche nur ein historisches oder auch ein praktisches Interesse habe, darüber will ich mit dem Herrn von Burgsdorff nicht streiten, indess scheint es mir immer, dass die Entstehung einer Pferderaçe, die so viele Jahre hindurch zur Veredlung der Raçen fast von ganz Europa angewendet ist, und zum Theil noch wird, für den Pferdezüchter überhaupt nicht ohne Interesse seyn kann, und zwar um so mehr, da man seit kurzem in Mecklenburg die Zucht des Englischen Vollblutpferdes mit so grofsem Eifer zu verbreiten sucht. — Uebrigens hoffe ich um so mehr, durch die vorstehende Erläuterung dessen, was ich in meinem vorigen Briefe in Bezug auf des Herrn von Burgsdorffs Meinungen geäufsert hatte, mich mit demselben verständigt und somit auch unseren Federkrieg beendigt zu haben, als wirklich niemand

den Verdiensten des Herrn von Burgsdorff um die Pferdezucht und Pferdekunde mehr huldigen kann, als ich! —

Doch ich gehe nun auf den Brief von Ant' Arab, Seite 80 des Magazins, über.

Derselbe giebt nämlich in dem Eingange seines Briefes zu verstehen: dass er die in seinem ersten Briefe aufgestellte Meinung, dass das Englische Vollblutpferd eine Alt-Englische, wenig oder nicht mit fremdem Blut gekreuzte Raçe sey, sehr modificirt habe, und dass er eine bedeutende Veredlung durch Orientalische Pferde zugebe; wodurch wir uns in unsern Ansichten allerdings sehr genähert haben, obschon er eine rein Orientalische Abstammung desselben nicht zugeben will. Dennoch finde ich gegen die von mir dafür angeführten Gründe und Autoritäten von Ant' Arab in der Hauptsache nur das angeführt: »dass das Arabische Pferd in seinem Bau und besonders in der Bildung der Schultern zu sehr von dem Englischen Vollblutpferde abweiche, als dass eine unvermischte Abstammung des letzteren von ersterem ihm möglich scheine.« Allein auch ich habe diesen Punct in meinem vorigen Briefe Seite 361 ausdrücklich berührt, und bemerkt, dass die Bildung der Schultern und des Widerristes bei dem jetzigen Englischen Vollblutpferde allerdings bedeutend vollkommener sey, als bei den meisten Arabischen Pferden, dass mir jedoch unter letzteren mehrere vorgekommen seyen, welche ersteren auch hierin nicht nachstän-

den, und dieser Meinung ist auch der Old Forester beigetreten. Da nun eine richtige Stellung der Schulterblätter, wie auch, dass solche möglichst frei von unnöthigem Fleische seyen, dass ferner der Widerrist hoch und scharf sey, und endlich auch das Brustbein recht tief zwischen den Vorderschenkeln heruntergehe, schon für jedes Reitpferd höchst wünschenswerthe, für das Rennpferd aber, wie mir scheint, durchaus wesentliche Bedingungen zu seinem Zweck sind; so mussten die Züchter solcher Pferde sehr bald einsehen, dass sie zu Erreichung ihres Zwecks nur diejenigen Orientalischen Pferde mit Nutzen anwenden könnten, welche in diesen Theilen am richtigsten gebauet waren, sie werden folglich auch unter deren Nachkommen wieder die bestgeformtesten ausgewählt haben u. s. w.

Da es nun aber in der Thierzucht eine anerkannte Erfahrung ist, dass, wenn man mit Consequenz unter einer Raçe stets die besten Individuen und namentlich solche, welche sich in einem einzelnen Theile, auf dessen Vervollkommnung man es besonders abgesehen hat, vorzugsweise auszeichnen, stets wieder zur Fortpflanzung anwendet, man diesen Zweck (versteht sich bis auf einen gewissen Punct) stets erreichen wird, so glaube ich, dass sich hieraus der Umstand sehr wohl erklären lässt, dass das Englische Vollblutpferd jetzt für seinen Zweck besser gebauete Schultern hat, als seine Orientalischen Vor-Eltern und auch die Mehrzahl der jetzigen Orientalischen Pferde überhaupt. Ich

glaube, dass ich zur Unterstützung meiner eben ausgesprochenen Ansicht mich vorzugsweise nur auf das noch nicht vergessene Beispiel des grofsen Englischen Thierzüchters Bakewell zu berufen brauche, von dem es bekannt ist, dass er nicht nur bei seinen Schaaf- und Rindviehraçen, sondern auch selbst bei dem schwarzen Karrenpferde, durch die Anwendung des eben angeführten Grundsatzes, »stets nur die zu seinem Zweck am vollkommensten gebaueten Individuen wieder zur Fortpflanzung anzuwenden«, fast jede ihm beliebige Form und Eigenschaft nicht nur endlich hervorzubringen, sondern auch darin constant zu erhalten verstand. Doch versteht sich von selbst, dass zu dem Zweck immer ein Stamm vorhanden seyn musste, welcher sich in seinen Haupteigenschaften dem vorgesteckten Ziele einigermaafsen näherte; so war z. B. die alte langhörnige Lancashirer Kuh die Grundlage seiner veredelten Rindviehraçe, das Nordholländische und Flandrische Pferd die Grundlage seiner Karrenraçe, und so auch, für die ersten Züchter der Englischen Rennraçe, das Orientalische Pferd! —

Die zweite Bemerkung von Ant' Arab, dass ich ganz übersehen hätte, dass das Englische Vollblutpferd jetzt weit vollkommener als in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sey, kann ich ebenfalls nicht zugeben, vielmehr habe ich diesen Punct gleich unter No. 1 bei den verschiedenen von mir aufgestellten Alternativen auf Seite 415 des 18ten Bandes des Sporting-Magazins ausdrücklich angeführt.

Wenn ich jedoch jenen Grund nicht als genügend anerkennen konnte, eben weil ich es nicht für erwiesen halte, dass es jetzt vollkommnere Rennpferde gebe als vor 100 Jahren (oder doch z. B. im Jahre 1750), obschon ihre Anzahl sich seit der Zeit sehr vervielfältigt haben mag, so habe ich darin die Meinung vieler Englischer Sportsmen für mich, und darf wenigstens behaupten, dass mir dieses ein nicht entschiedener, sondern vielmehr sehr zweifelhafter Gegenstand zu seyn scheint, über welchen ich mir jedoch um so weniger anmaafsen darf, eine bestimmte Meinung auszusprechen, da ich zu kurze Zeit in England war, um mir eine vollständige Kenntniss über Alles, was zu einer richtigen Beurtheilung von Turf-Gegenständen gehört, erwerben zu können, und muss ich daher diesen wichtigen Punct der Beurtheilung von Männern überlassen, die Gelegenheit hatten, darüber vollständigere Erfahrungen zu sammeln. Wenn ich mir jedoch überhaupt eine Meinung hierüber zu äufsern erlauben darf, so mögte ich (abgesehen von anderen Veranlassungen, welche ich in meinem vorigen Briefe berührt habe) glauben, dass schon die verschiedene Art, wie die Rennen jetzt meistens in England im Verhältniss zu früheren Zeiten betrieben werden, allerdings eine Veränderung (ob aber zum besseren oder schlechteren, will ich, wie schon gesagt, hier ununtersucht lassen) nothwendig herbeiführen müsse. Es scheint mir nämlich in der Natur der Sache zu liegen, dass zu den Rennen zweijähriger

Pferde mit leichten Gewichten auf kurze Entfernungen, ein anderer Schlag von Pferden der vortheilhafteste seyn wird, als da wo nur vierjährige und ältere Pferde mit schwereren Gewichten und auf weiteren Entfernungen rennen, wie vor 100 und vielleicht noch vor 50 Jahren meistens der Fall war, und man sich folglich bemüht haben wird, einen solchen in neuerer Zeit vorzugsweise zu produciren.

Den Umstand, dass die Zeichnungen der älteren Rennpferde weniger edle Formen darstellen sollen als die der jetzigen, behalte ich mir weiter unten zu beantworten vor, da auch der Old Forester sich darauf bezieht. Doch kann ich nicht umhin, noch zu bemerken, dass die Anführung von Ant' Arab »über die ephemere Erscheinung und Dauer der jetzigen Rennpferde, wodurch verhindert würde, die Superiorität einzelner Individuen darunter zu ermitteln, indem solche großen Theils bereits zu Grunde gerichtet seyen, bevor sie ihre Vollkommenheit erreicht hätten,« zwar vollkommen mit meinen Ansichten übereinstimmend, mir aber gerade ein Beweis mehr für die von mir geäußerte Besorgniss, dass die Vollblutraçe allmählig ausarten könne, zu seyn scheint; denn angenommen auch, dass dadurch nur die Beine und nicht die Constitution des Pferdes ruinirt würden (was mir doch zweifelhaft scheint, da durch die heftigen frühen Anstrengungen wohl auch oft die Lunge und andere innere Theile leiden mögten), so muss schon dadurch der Nachzucht Schaden erwachsen, dass man verhin-

dert wird, sich zu überzeugen, welches Pferd, nachdem es ganz ausgebildet ist, das schnellste und vollkommenste gewesen seyn würde, man folglich auch nicht im Stande ist, die erprobt ausgezeichnetsten Hengste und Stuten vorzugsweise zur Fortpflanzung zu bestimmen! —

Ich gehe nun zu den Bemerkungen Ihres vortrefflichen Correspondenten, des Old Forester über, die derselbe in den October-, November- und Decemberheften über meinen Aufsatz gemacht hat, und indem ich ihm zuförderst für die gütige Aufmerksamkeit, welche er meiner deshalb an ihn gerichteten Bitte geschenkt hat, meinen aufrichtigen Dank abstatte, beeile ich mich, ihm die grofse Freude zu bezeugen, welche er mir durch die Hoffnung gemacht hat, mich in meinem Vaterlande besuchen zu wollen, auf deren Erfüllung ich stark rechne, und mir davon einen grofsen Genuss verspreche *).

Seine Bemerkungen über den Hauptgegenstand, nämlich die Entstehung des Vollblutpferdes, sind mir höchst interessant gewesen, und sehe ich daraus, dass, wenn wir auch über dessen Entstehung vielleicht noch nicht ganz übereinstimmen sollten, indem der Old Forester sich dahin ausspricht, dass seiner Meinung nach »wenigstens einige, obschon wahrscheinlich sehr geringe Beimischung von alt-Englischem Blute in demselben seyn mögte,« wir uns in unsern Ansichten doch sehr nähern, denn

*) Diese Hoffnung ist leider durch den frühen Tod des Lord Harley vereitelt worden.

auch ich bin stets der Meinung gewesen, dass nicht alle Englischen Vollblutpferde ganz frei von nordischem Blute wären, wie denn dieses die von dem Old Forester angeführten Beispiele allerdings beweisen; nur habe ich dafür gehalten, dass letztere die Minderzahl darunter ausmachen, und mögte ich noch jetzt der Meinung bleiben, dass jene Beimischung im Ganzen nur ein Minimum gegen den Hauptstrom rein Morgenländischen Blutes ausmache, und von diesem als (so zu sagen) überschwemmt und ausgewaschen zu betrachten ist. Dennoch aber wird bei einer genauen Festsetzung der Frage, »was constituirt ein Vollblutpferd?« allerdings hierauf Rücksicht zu nehmen seyn, worüber ich mir zum Schluss noch einige Bemerkungen vorbehalte. Jetzt nur noch ein Paar Worte über einige damit in Verbindung stehende Aeufserungen dieses Ihres geehrten Correspondenten.

Die Folgerungen, die derselbe aus den weniger edlen Formen der vorhandenen Zeichnungen von Rennpferden, aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, zieht, anlangend, so ist es mir lieb, solche berührt zu sehen, da ich mich seit vielen Jahren bemüht habe, deren, so viel ich nur gekonnt, sowohl in England als in Deutschland zu sammeln, und daher eine ziemliche Anzahl davon besitze, und ist meine Meinung darüber folgende: Der bei weitem gröfste Theil dieser alten Zeichnungen steht wirklich auf einer so niedrigen Stufe der Kunst, dass man sieht, der Zeichner hatte keine Idee von den charak-

teristischen Unterscheidungszeichen eines edlen Pferdes, und bei vielen derselben kann man daher nur kaum so viel sehen, dass solche überhaupt ein Pferd vorstellen sollen, schwerlich also kann eine Portraitähnlichkeit dabei vorausgesetzt werden, und diese möchten also für die Entscheidung der Frage: ob das damalige Rennpferd weniger edel als das jetzige ist, wohl keine Rücksicht verdienen; indessen giebt es eine Sammlung von 12 Blättern berühmter Pferde, aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, welche in den Jahren 1755 und 56 von einem gewissen Houston in London gestochen und herausgegeben ist, und die, wie ich glaube, ziemlich selten vollständig zu haben ist, wenigstens hat es mir viele Mühe gekostet, sie zusammen zu bringen

Diese Sammlung *) nun, obschon auch sie noch Manches zu wünschen übrig lässt, auch nicht alle Blätter von gleichem Werth sind, zeichnet sich vor allen alten Kupferstichen der Art höchst vortheilhaft aus, indem die Darstellungen theils nach Original-Gemälden bekannter guter Künstler, wie z. B. Seymour und Spencer, gemacht sind, welche den Charakter des edlen Pferdes bereits aufgefasst hatten und darzustellen wussten, und daher im Stande waren, getreue Portraits davon zu liefern, theils aber auch die Ausführung des Kupferstichs

*) Sie enthält folgende Pferde: Bay-Bolton, Lamprey, Flying-Childers, Crab, Bald-Charlotte, Old-Partner, Whitenose, Babraham, Dormouse, Sedbury, Mr. Wilson's Chesnut Arabian, The Cullen Arabian.

in schwarzer Kunst, für die damalige Zeit bereits recht gut ist, so dass man diese Darstellungen wohl mit einigem Grunde als in der Hauptsache den Originalen getreu annehmen kann.

Diese Kupferstiche nun tragen auch bei den damals in England berühmtesten Pferden, wie z. B. Flying-Childers, Old Crab, Babraham u. s. w. unverkennbar ganz das Gepräge rein Orientalischer Abkunft, und namentlich mögte man die recht gut ausgeführte Zeichnung des Crab eher für ein original Arabisches, als für ein Englisches Pferd halten. Blos der einzige Bay Bolton scheint, durch seinen Rammskopf, eine Annäherung zum alten Yorkshirer Blute zu verrathen, was aber bei seinem rechten Bruder Lamprey durchaus nicht der Fall ist, und da bekanntlich auch manche Barbische Pferde Rammsköpfe haben, so wäre es, um so mehr auch der Stammbaum des Bay-Bolton fleckenlos zu seyn scheint, immer möglich, dass jene Bildung des Kopfes von einer Barbischen Stute herstammt.

Besonders interessant waren mir die Bemerkungen des Old Forester über die Ursachen, welche, seiner Ansicht nach, eine Ausartung des Vollblutpferdes herbeiführen könnten, so wie über die Verschiedenheit, welche in dessen Gestalt, Constitution u. s. w. Statt findet, wie auch über die zweckmäſsigste Fütterung desselben. Ich brauche kaum zu wiederholen, wie gerne ich in allen diesen Puncten Belehrung annehme, da ich, vermöge meiner Verhältnisse als Ausländer, mit dem was unmittelbar

auf das Wettrennen und die ausschliefslich dazu bestimmten Pferde Bezug hat, nur unvollkommen bekannt seyn kann, und daher nur aus der Analogie der Erfahrungen, welche die Aufzucht von edlen Reitpferden überhaupt mir gewährt hat, Schlüsse ziehen kann, welche gewiss oft der Verbesserung bedürfen, und bitte ich daher, die nachfolgenden Bemerkungen nur aus diesem Gesichtspunct betrachten zu wollen.

Dass unter den Vollblutpferden eine grofse Verschiedenheit herrscht, ist auch mir aufgefallen, und habe ich bei meinen Ansichten von den Nachtheilen des zu frühen Gebrauchs derselben, vorzugsweise die überwachsenen und hochbeinigen im Auge gehabt, da, wie ich glaube, diese ihrer Natur nach, eben so wie ein früh ausgewachsener grofser junger Mensch mehr Schonung bedarf, als ein langsam und stämmig gewachsener, sich auch in diesem Falle befinden müssen; nun hat es mir aber geschienen, als ob der letztere Schlag sich in der neuesten Zeit vermehrt haben müsse, da unter den Vollblutpferden, welche ich in den letzten 10 Jahren in und ausser England gesehen habe, mir solche weit häufiger vorgekommen sind, als ich mich zu erinnern glaube, deren in meinen jüngeren Jahren gesehen zu haben, und hierauf stützte ich eben meine Ansicht, dass durch eine allzuüppige Ernährung dieser Schlag sich immer mehr vermehren, auch unter sonst günstigen Umständen, für die jetzt meistens stattfindenden kurzen Distanzen, mit verhältnissmäfsig leichten Ge-

wichten manche Vortheile gewähren möchte; dagegen aber bei grofsen Entfernungen und mit schwereren Gewichten das Gegentheil eintreten dürfte, wie ich denn überhaupt mir nicht denken kann, dass durch die Hengste dieses Schlages ein eben so kräftiger, dauerhafter und brauchbarer Schlag von Jagd- und anderen Gebrauchspferden hervorgebracht werden kann, als durch stämmigere und compactere Hengste, wie es deren in früheren Zeiten mehrere gab, geschehen würde. Auch kann ich nicht umhin, hinzuzufügen (was dem Old Forester auch auf seiner Tour nach Bretagne aufgefallen, und von ihm angeführt ist), dass nämlich in der neuesten Zeit so wenig ausgewachsene Vollblutpferde ganz frei von Knochenfehlern, als Spath, Courbe und Schale sind, welche Fehler sich auf dem Continente (mit Ausnahme der eigentlichen Marschländer, z. B. Holstein u. s. w.) im Ganzen offenbar seltener finden, und auch dort am häufigsten unter den Pferden vorkommen, welche von Englischen Hengsten oder Stuten abstammen, und ich bin daher der Meinung, dass diese Fehler zuerst durch zu frühe Anstrengung hervorgebracht, nachher aber durch die fortgesetzte Anwendung von Hengsten und Stuten, welche damit behaftet waren, sich immer mehr vervielfältigt haben, und glaube folglich, dass man diese Mängel bei der Fortpflanzung in England zu wenig berücksichtigt, und hierdurch auf die Länge der ganzen Raçe geschadet; wogegen ich gern einräume, dass man auf dem Continente wieder in das andere Ex-

trem verfällt, und die Besorgniss für kleine Knochenfehler besonders bei Gebrauchspferden manchmal ins Lächerliche treibt, woraus entsteht, dass man häufig ein sehr brauchbares Pferd mit einer unbedeutenden Anlage zu einem solchen Fehler verwirft, und dagegen ein in jedem anderen Bezuge viel schlechteres, aber zufällig in diesem Puncte reines Pferd vorzieht.

Dass junge Pferde auf einer üppigen Weide leicht zu viel fressen und ihren Körper mit zu vielen wässerigen und kraftlosen Substanzen anfüllen, was ihrer kräftigen Ausbildung offenbar schadet, darin stimme ich dem Old Forester vollkommen bei, und bin, eben so wie er, ein entschiedener Feind von aller Fütterung mit Schwedischem Turnips, Kartoffeln, rothem Klee und dergleichen Substanzen, welche besonders für edle Pferde, meiner Ueberzeugung nach, durchaus schädlich sind. Ja ich habe mich auf der berühmten Oeconomie des Herrn Fellenberg zu Hofwyl bei Bern in der Schweitz zu überzeugen Gelegenheit gehabt, dass diese Fütterungen selbst für Karrenpferde nicht zweckmäfsig sind, indem die übrigens grofsen und starken, mit obigen Substanzen reichlich ernährten Ackerpferde Herrn Fellenbergs ohne alles Feuer waren, und selbst bei unbedeutender Anstrengung stets von Schweifs trieften. Späterhin hat eigene Erfahrung mich noch mehr davon überzeugt.

Dagegen glaube ich aber, dass der Genuss einer festen, trocknen, zwar kräftigen, aber eher

zu knappen als zu üppigen Weide, mit einem verhältnissmäfsigen Zuschuss von Hafer, Morgens und Abends, für edle junge Pferde bis zu dem Alter von 3 ½ Jahren, die zweckmäfsigste Ernährung darbietet, um so mehr das Fohlen bei steter Bewegung auf diese Weise immer nur eine geringe Quantität Nahrung auf einmal bekommt, also nie eine Ueberfüllung Statt finden kann, was Herr von Burgsdorff in der von mir früher angeführten Schrift besonders einleuchtend dargethan hat.

Bei einer solchen Ernährung im Sommer, und einer hinreichenden Haferfütterung im Winter, bei täglicher reichlicher Bewegung auf einem Strohhofe, haben mich viele Jahre hindurch fortgesetzte Versuche überzeugt, dass für die Aufzucht von Reitpferden edler Raçe es die passlichste Zeit ist, die Fohlen drei volle Sommer über auf einer guten Weide, unter den oben angeführten Erfordernissen frei gehen zu lassen, und in dem Alter von 3 ½ Jahren ganz aufzustallen, alsdann nur mit hartem Futter zu füttern und allmählig an Arbeit zu gewöhnen; wenigstens haben alle meine Versuche das Resultat gegeben, dass früherer Gebrauch fast immer nachtheilig, ein noch späterer aber nicht nur unnöthig, sondern auch selbst schädlich war, indem alsdann die Masse des Körpers meistens gegen die Stärke der Knochen unverhältnissmäfsig zunahm, und ich glaube, dass auch im vorliegenden Falle das alte *MHΔEN AΓAN* der Griechen (wiewohl überhaupt fast immer, so sehr auch jetzt die leidige Vorliebe zu

Extremen unter den Menschen vorherrscht) der Wahrheit am nächsten liegen mögte! —

Zur Erläuterung bemerke ich nur noch, dass ich nicht blos das zu frühe Trainiren, sondern auch, und zwar hauptsächlich, den damit in Verbindung stehenden zu frühen und zu starken Gebrauch bei den Rennen selbst, für die jungen Rennpferde nachtheilig halte, und auch hierin ganz der Meinung des Old Forester beipflichten muss; auch gebe ich gern zu, dass manches Pferd diesen frühen Gebrauch ohne Nachtheil für seine Knochen überwinden wird, doch überzeugte mich der Augenschein in England, dass diese nicht die Mehrzahl ausmachen, und kann ich nicht umhin, hier anzuführen, dass, als ich mich im Jahre 1818 drei Tage in Newmarket aufhielt und täglich zweimal dem Einüben der jungen Rennpferde beiwohnte, mir darunter stets viele auffielen, die durch ihren matten und schlaffen Gang zeigten, dass ihre Kräfte diesen Uebungen noch nicht gewachsen und sie daher offenbar übertrainirt waren, und zwar waren dieses gewöhnlich die langbeinigen und überwachsenen. —

Sehr richtig ist aber gewiss die Bemerkung des Old Forester, dass, so lange die meisten und wichtigsten Preise für 2 und 3jährige Pferde ausgesetzt bleiben und deren nicht wieder mehrere für ältere Pferde und auf weitere Distanzen festgesetzt werden, hierin schwerlich eine Aenderung Statt finden wird, so wünschenswerth sie auch seyn mögte! Höchst überzeugend waren für mich die Gründe, welche der

Old Forester gegen die Hunter- oder sogenannten Cocktail-Stakes (und die Nachtheile, welche daraus erwachsen, indem dadurch die Zucht von Pferden befördert wird, welche nur wenige der guten Eigenschaften der Vollblutpferde und fast alle ihre Mängel haben, keinesweges aber die Zahl der brauchbaren Jagdpferde dadurch vermehrt werden dürfte) aufgestellt hat. Der Werth eines Jagdpferdes kann sicherlich nur auf einer wirklichen, oder höchstens auf einer sogenannten Thurmjagd (*steeple chase*) erprobt werden! —

Schliefslich erlaube ich mir noch einige allgemeine Bemerkungen über die Resultate, welche ich mir bis jetzt aus der Discussion über die Frage: »was constituirt ein Vollblutpferd?« gebildet habe, hinzuzufügen. Doch bemerke ich im Voraus, dass ich dadurch theils weder behaupten will, als ob dieser Gegenstand bereits erschöpft und keiner vollständigeren Erörterung mehr fähig sey, theils auch, da ich, wie schon gesagt, mit dem, was unmittelbar auf den Turf Bezug hat, nicht practisch bekannt genug bin, die nachfolgenden Aufstellungen nur den Zweck haben sollen, erfahrnere Männer zu veranlassen, die Sache noch vollständiger und richtiger zu bestimmen, und ich daher jeder dagegen zu machenden Einwendung ohne alle Anmaafsung entgegen sehe. Ich gehe nämlich von dem Gesichtspuncte aus, dass die Frage: »was constituirt ein Vollblutpferd?« mit besonderer Hinsicht auf den Zweck aufgestellt war, was für Pferde bei den Hunters-Stakes

zulässig seyen oder nicht? und daher dem Frager mehr daran lag, zu wissen, was ist kein Vollblutpferd? als an dem Gegentheil; da aber, so bald man nur erst eine positive Bestimmung über einen Gegenstand festgestellt hat, die Negativen sich von selbst ergeben, so glaube ich, dass wir vorzugsweise auf Ausmittelung der ersteren beharren müssen.

Nach der bisherigen Discussion glaube ich nun, dass wir die jetzt in England vorhandenen Vollblutpferde unter drei Hauptcathegorien bringen können, nämlich folgende:

1) solche, welche ihren Ursprung väterlicher Seits auf einen der berühmten alten, im Stud-Book verzeichneten Orientalen, welche unmittelbar Gewinner producirt haben, also bis zum Godolphin-Araber inclusive, und mütterlicher Seits entweder auf eine Königliche oder andere Natural-Orientalische Stute zurückführen können; und diese Gattung muss ich, wenn gleich ich gern zugeben will, dass es manche Ausnahmen davon geben mag, noch immer für den Hauptstamm halten, und bei Pferden dieser Cathegorie würde es natürlich, um für Vollblut zu gelten, keiner weiteren Beschränkung bedürfen;

2) solche, welche zwar väterlicher Seits ihren Ursprung auf einen der obigen Hengste hinleiten können, aber nicht bis zu einer Orientalischen Mutter. Bei diesen würde, um für Vollblut zu gelten (d. h. um darzuthun, dass sie einen hinreichenden

Antheil südöstlichen Blutes haben, um auf den Rennplätzen Gewinne von ihnen erwarten zu können) erforderlich seyn, dass sie ihren Ursprung wenigstens bis zu einer Mutter hinleiten können, welche entweder selbst einen regelmäſsigen Preis gewonnen, oder doch einen Gewinner producirt hat;

3) solche, welche von einem der neueren Morgenländischen Hengste abstammen, welche nicht unmittelbar Gewinner erzeugt haben; bei diesen würde nöthig seyn, die Abstammung auch väterlicher Seits, bis zu einem solchen oder einen Vater von Gewinnern erweisen zu können, da unter jenen Hengsten manche gewesen seyn dürften, welche, wenn auch Orientalen, doch nicht Orientalische Vollblutpferde waren, also diese Eigenschaft durch ihre Productionen (wenn auch erst in 2ter oder 3ter Generation) erwiesen haben müssen; und mütterlicher Seits müsste die Abstammung den Umständen nach wie bei No. 1 oder 2 nachgewiesen werden. Uebrigens versteht sich von selbst, dass bei sämmtlichen drei Gattungen von Vollblutpferden der Grundsatz gleiche Anwendung findet, dass in jedem Stammbaum zwischen den ersten Stammeltern, womit derselbe beginnt und dem letzten Sprösslinge, dessen Ebenbürtigkeit bewiesen werden soll, kein Flecken unedlen Blutes sich finden darf, weil sonst der ganze Stammbaum werthlos seyn würde. Alle Pferde hingegen, die nicht unter diese drei Cathegorien zu bringen wären, würden nicht als Vollblutpferde anzuerkennen,

und daher bei Cocktail-Stakes zulässig seyn. Doch ich schliefse mit Horazens Worten:

Vive, vale: si quid novisti rectius istis, candidus imperti: si non, his utere mecum. Hor. lib. 1. epist. 6.

Braunschweig, den 15. März 1827.

Nachtrag *).

In früherer Zeit war wohl Frankreich das Land, wie seine neueren hippologischen Schriftsteller selbst zugeben, in welchem man wo möglich noch irrigere Begriffe, als in den meisten andern Ländern des Europäischen Continents, über den Ursprung des Englischen Vollblutpferdes hatte, und man war dort sonst ziemlich allgemein der Meinung, dass dasselbe eine England eigenthümliche Urraçe sey. Späterhin, und besonders seit Büffon seine Veredelungs-Theorie bekannt gemacht hatte, verbreitete sich aber dort, gleich wie in Deutschland, die Meinung, dass das Englische Vollblut-Pferd durch eine fortgesetzte Veredelung Englischer Landstuten mit Orientalischen Hengsten ge-

*) Ungedruckt.

bildet sey, und erst seit den Jahren 1814 und 1815, als sich nach langer Zeit wieder genauere Verbindungen zwischen England und Frankreich anknüpften, fing die (meiner Ansicht nach richtige) Theorie, dass das Englische Vollblutpferd seiner grofsen Mehrzahl nach rein Morgenländischen Ursprungs sey, sich in Frankreich ziemlich allgemein zu verbreiten an. Das *Journal des Haras,* welches bald nachher erschien, sprach sich in diesem Sinne bestimmt und wiederholt aus. Der Herzog v. Guiche, der durch seinen langen Aufenthalt in England vorzugsweise im Stande war, hierüber ein begründetes Urtheil zu fällen, äufserte sich in demselben Sinne überall mündlich und auch in seinen Schriften, und mehrere andere berühmte Sachkenner theilten ganz diese Ansicht.

Nachdem man auch bereits angefangen hatte, diesen theoretischen Grundsatz auf die Praxis zu übertragen, wie die Entstehung der reinen Vollblutgestüte zu Meudon, Viroflay u. s. w. beweist, und somit, wie ich glaube, den einzig richtigen Weg zur dauerhaften Begründung einer wahrhaft edeln Raçe in Frankreich einzuschlagen, trat plötzlich Hr. Huzard der Jüngere, im 6ten Theile, 2te Lieferung, des *Journal des Haras*, wiederum mit einer umständlichen Vertheidigung der alten Veredelungs-Theorie, rücksichtlich des Englischen Vollblutpferdes, hervor. Da Hr. Huzard seinen Aufsatz mit der Erklärung anfängt, dass nur eine gründliche und umständliche Erforschung der historischen Quellen ihm die voll-

ständigsten Beweise der Richtigkeit seiner Ansicht geliefert hätten, so machte eine so bestimmte Aeufserung mich allerdings anfangs stutzig, bis eine nähere Prüfung seiner Beweismittel mich bald überzeugte, dass solche als Beweise gar nicht gelten können, als Wahrscheinlichkeiten jedoch sich mindestens eben so viel dagegen, als dafür sagen lässt, so wie es mir überhaupt leicht werden wird, darzuthun, dass Hrn. Huzard's gründliche historische Nachforschungen, wenigstens was die Chronologie anlangt, nicht eben sehr gründlich sind, sondern vielmehr gewaltige Anachronismen darin vorkommen.

Hr. Huzard fängt damit an, uns zu erzählen, dass König Carl II. bereits im Jahre 1620 eine Anzahl Stuten aus der Barbarei in England eingeführt habe, welche unter dem Namen der Königlichen Stuten bekannt seyen; nun war aber Carl II. im Jahre 1620 noch nicht geboren *), und kam erst 1660 zur Regierung, folglich kann auch die Einführung jener Stuten nicht damals, sondern frühestens erst 40 Jahre später Statt gefunden haben.

Gleich nachher behauptet Hr. Huzard, dass der erste *Racing Calendar* im Jahre 1650, folglich erst 150 Jahre nach Einführung der Königl. Stuten, in England erschienen sey, daher in einem viel zu langen Zwischenraume, als dass sich daraus ein sicheres Resultat über die Nachkommenschaft der Königl. Stuten ermitteln lasse. Nun hat sich aber Hr.

*) Carl II. ist geboren im Jahre 1630.

Huzard hier abermals bedeutend in der Zeitrechnung geirrt, indem der erste *Racing Calendar* bereits im Jahre 1727, also 23 Jahre früher, als Hr. H. glaubt, erschienen ist, und sind in den letzten Jahrgängen des *Sporting Magazine's* mehrmals vollständige Sammlungen desselben bis zu jenem Jahre zum Verkauf angeboten worden.

Reduciren wir nun hiernach die 150 Jahre, welche nach Hrn. H. zwischen der Einführung der Königl. Stuten und der Erscheinung des *Racing Calendar's* verflossen seyn sollen, auf den wirklichen Zeitraum, welcher dazwischen liegt, so schrumpft derselbe, auch wenn wir annehmen (was doch nicht wahrscheinlich ist) dass es Carls II. erstes Geschäft nach seiner Thronbesteigung gewesen sey, die Königl. Stuten kommen zu lassen, auf 67 Jahre zusammen, wodurch also auch die Unwahrscheinlichkeit, richtige Mittheilungen über deren Nachkommenschaft zu erhalten, sich um mehr als die Hälfte mindert. Nun bin ich zwar weit entfernt, zu glauben, dass Hr. Huzard diese beiden, seiner Ansicht so sehr zusagenden, Anachronismen absichtlich begangen habe, indessen mindern sie doch das Vertrauen auf die von ihm angekündigte gründliche historische Nachforschung um ein Merkliches, so wie auch die daraus gefolgerten Beweisgründe sehr an Kraft verlieren.

Der 2te Grund, worauf Hr. Huzard seine Behauptung, dass die Mehrzahl der Engl. Vollblutpferde nicht rein Orientalischen Ursprungs seyn könne, stützt, nämlich, dass viel zu wenig Morgenländische Stuten

in England eingeführt wären, als dass jene von so wenigen Stammmüttern abstammen könnten, ist, wie ich glaube, in dem vorstehenden Aufsatze von mir bereits in dem Maafse widerlegt worden, dass es einer solchen Widerlegung nicht mehr bedarf. Selbst Lord Harley, obschon sonst nicht ganz meiner Meinung, findet meine hierfür aufgestellten Gründe vollkommen genügend, und er konnte mehr als ein anderer davon unterrichtet seyn, da seine Vorfahren schon vor länger als 100 Jahren sich viel mit der Aufzucht von Vollblutpferden beschäftigt haben; so z. B. war sein Urgrofsvater, wie ein alter Engl. Kupferstich, den ich selbst besitze, darthut, Besitzer des Bloody - Shouldered Arabian.

Der 3te und Hauptgrund, welchen Hr. Huzard sehr umständlich mit Auszügen aus dem Engl. *Stud-Book* begleitet hat, und welcher uns übrigens nichts Neues mittheilt, da es eine längst bekannte Sache ist, dass in den alten Engl. Stammbäumen manche Lücke vorkömmt, kann allerdings, wie ich dies auch schon früher angeführt habe, nicht actenmäfsig widerlegt werden; eben so wenig aber kann Hr. Huzard für seine Ansicht daraus einen vollständigen Beweis herleiten, indem kein einziges der von ihm citirten Beispiele einen positiven Beweis liefert, dass eins der Pferde, deren Abkunft nicht nachgewiesen ist, nicht Vollblut gewesen sey, sondern alle jene Beispiele sind rein negativer Natur, d. h. sie beweisen blos, dass hie und da vollständige schriftliche Notizen über die Abkunft einer oder der an-

dern in den Stammbäumen angeführten Stuten fehlen.

Da dem Vorstehenden zufolge, hier also von vollständigen Beweisen weder für die eine, noch für die andere Meinung die Rede seyn kann, sondern nur von mehr oder minderer Wahrscheinlichkeit, so glaube ich, dass es mir nicht schwer fallen wird, den von mir schon früher aufgestellten Wahrscheinlichkeitsgründen, dass die grofse Mehrzahl der Engl. Vollblutpferde rein Morgenländischen Ursprungs sey, noch einige, nicht unerhebliche, hinzuzufügen.

Nämlich:

1) ist es eine nur zu bekannte Thatsache, dass das Schreiben vor 100 bis 150 Jahren nicht die Liebhaberei unserer Vorfahren, und zwar sowohl in England als in Deutschland, war, ganz insbesondere aber nicht der Classe von Männern, die sich vorzugsweise mit der Zucht von Rennpferden beschäftigte, nämlich solche Landedelleute, die man unter der Benennung Sportsmen begreift, und deren liebste Beschäftigung, aufser dem Wettrennen, die Fuchsjagd, Fischerei und andere ländliche Vergnügungen waren, zu welchen das Schreiben aber sicherlich nicht gehörte. Wer von uns aus diesem Stande (dem ich übrigens damit nichts unverdient Uebles nachzureden beabsichtigen kann, da ich selbst so glücklich bin, dazu zu gehören) auch hier in Deutschland, der die 50ger Jahre seines Lebens überschritten hat, erinnerte sich

wohl nicht aus seiner Jugend, dass bei unsern Grofsvätern mitunter (denn das Gegentheil fand natürlich auch damals nicht selten Statt) schon das Unterzeichnen des Namens zu den nicht unbedeutenderen Geschäften am Schreibtische gehörte, wozu oft gewisse Tage in der Woche bestimmt waren, zuvor sorgfältig die Thüren verschlossen wurden, damit dieses anstrengende Geschäft ja keine Störung erleide u. s. w. Schon diese bekannte Abneigung gegen alles nicht durchaus nothwendige Schreiben würde daher manche Lücken in den schriftlichen Abstammungslisten aus jener Zeit allein sehr einfach erklären;

2) aber kömmt dabei auch der Umstand in Betrachtung, dass zwischen den Jahren 1660 und 1727 der Vollblutpferde in England verhältnifsmäfsig nur sehr wenige, und diese wenigen daher den Liebhabern der Pferderennen den und Züchtern edler Pferde ebenso genau bekannt waren, als es z. B. noch jetzt den Arabern ihre edelsten Pferde in den Wüsten sind, ohne dass sie schriftliche Notizen darüber in Händen hätten, oder deren bedürften;

3) endlich, dass von jeher auch Rennen mit Nicht-Vollblutpferden in England Statt fanden, welche, wie Lord Harley anführt und in England ganz bekannt ist, sehr häufig von verheimlichten Vollblutpferden gewonnen werden. Aus diesem Grunde kann es also (in dem freilich leider

nicht rechtlichen) Interesse der Erzieher und Besitzer solcher Pferde oft gelegen haben, ihre reine Abkunft nicht dargethan zu wissen, und auch hiedurch können häufig solche Lücken absichtlich herbeigeführt seyn. Denn höchst auffallend bleibt es doch, dass auch nicht bei einem einzigen der angeführten Fälle erwiesen werden kann, dass die Stute, deren Nachweise fehlt, nicht Vollblut war. Ein Grund, den man etwa hiefür anführen könnte, möchte nicht durchgreifen, nämlich, dass die Besitzer solcher Pferde dem Rufe derselben dadurch zu schaden geglaubt hätten. Der Engländer hat nämlich von jeher einen zu rein practischen Verstand gehabt, als dass er sich von unwesentlichen Dingen hätte abschrecken lassen, vielmehr entschieden jeder Zeit die Leistungen des Pferdes in seinen Augen allein dessen Werth, und wären z. B. Flying-Childers oder Eclipse von Karrenstuten gefallen gewesen, und hätten die Thaten, die sie geleistet haben, dennoch gethan, so würde man ihre Abkunft sicherlich nicht verheimlicht, und doch dieser Umstand Niemand verhindert haben, seine Stuten von so aufserordentlichen Hengsten gegen einen hohen Preis decken zu lassen. Allein die Erfahrung hatte schon vor länger als 100 Jahren hinreichend ergeben, dass nur von rein gezogenen Pferden Morgenländischen Ursprungs auf den Rennplätzen Gewinnst zu erwarten sey,

und daher konnte ein solcher Fall nicht wohl eintreten. Auch die nach *John Lawrence* citirten Beispiele von Bay-Bolton, Sampson u. s. w. sind keinesweges vollständig erwiesen, namentlich ist Hr. *Lawrence* über diese Behauptung von den Hrn. Apperley und Morland im *Sporting Magaz.* heftig angegriffen worden, und hat auch, wenigstens was den ersten Hengst anlangt, seine Angaben zurückgenommen, und auch Hinsichts des letztern eigentlich nichts beweisen können, obschon allerdings in der Gestalt des Sampson und seiner Nachkommen manches für seine Behauptung spricht.

Uebrigens ist mein nun über 80 Jahre alter Freund *J. Lawrence,* der sich manchmal ein bischen zu viel auf sein (wie er selbst einräumt) nicht ganz treues Gedächtniss verlässt, sich in seinen Angaben nicht immer ganz consequent geblieben, und erlaube ich mir zum Beweise hier ein Citat aus seiner erst im Jahre 1820 (zuerst unter dem pseudonymen Namen von John Scott erschienenen, nachher aber von ihm öffentlich anerkannten) Schrift:

»*A Correct Delineation of the Horse et Dog. etc.*«

welche ein gedrängter Auszug (jedoch mit spätern Zusätzen vermehrt) von seiner *History of the Race-Horse,* welche bereits 1809 erschienen war, ist, herzusetzen: Hr. L. sagt nämlich darin, Seite 9:

»*The term thorough-bred, in Britain and Ireland, indicates the horse to be either a remote or immediate pure immixed descendant of the South-Eastern courser, Arabian, Barb, Turk, Persian, Syrian, Egyptian, or of the conterminous countries; the preference for antiquity and purity of racing blood being always due to the produce of the Arabian and African deserts.*«

Und auf der folgenden Seite:

»*This species had probably arrived at perfection a hundred years since, in the instance of Flying-Childers, since the speed of that wonderful animal has never been exceeded, nor does it seem within the experienced powers of nature that it ever should.*«

»*From that period, the greatest attention has been paid to pedigree and to preserving the racing breed pure and unmixed. Accidental mixtures there certainly have been, for such are upon record, but they have been comparatively few, mere drops of common, in the grand stream of pure and high racing blood etc.*«

Beide vorstehende Sätze stimmen jedoch, wie man sehen wird, in der Hauptsache ganz mit dem überein, was ich immer behauptet habe, keinesweges aber mit Hrn. Huzard's Ansicht.

Wenn ferner Hr. H. grofsen Werth darauf zu legen scheint, dass, wie das *Stud-Book* ergiebt, das

Engl. Vollblutpferd keinesweges eine blos Arabische Reinzucht, sondern aus mehreren Asiatischen und Afrikanischen Raçen zusammengesetzt sey, so sagt er damit nicht nur jedem, der sich nur irgend mit dem vorliegenden Gegenstande bekannt gemacht hat, durchaus nichts Neues, sondern ich habe auch in meiner Abhandlung über die Engl. Pferdezucht bereits entwickelt, weshalb man eine solche Mischung wohl keine Bastardzucht nennen dürfe, worauf ich mich hier beziehen darf.

Uebrigens dürfte gerade diese Vermischung mehrerer Orientalischen Raçen, die mit Umsicht geschehen und vom Glücke begünstigt ist, die für seinen Zweck höchste Vervollkommnung des Engl. Vollblutpferdes bewirkt haben; z. B. dürfte der Araber die höchste Schnelligkeit (*Speed*) und die edelste Form, der Barbe, die gleichförmige Dauer (*Steadiness*) und der Türke (wahrscheinlich eigentlich *Turkomanne*) die Gröfse, Substanz (und vielleicht das hohe scharfe Widerrist) geliefert haben, und somit wäre der glückliche Verein der 3 Haupteigenschaften des Engl. Renners: höchste Schnelligkeit (*Speed*) höchste Ausdauer und Gleichförmigkeit der Bewegung, welche das Engl. Wort *Steadiness* in sich begreift, und endlich höchste Kraft (*Stoutness*), durch die Mischung dieser 3 Orientalischen Raçen erreicht, ohne dass es dazu (wie manche Engländer aus hier sehr übel angebrachter National-Eitelkeit, und Andere, um ihre Veredelungs-Theorie darauf zu begründen, gern darthun möchten) noch eines Zu-

satzes von Karren- oder andern Europäischem Blute bedurft hätte. Merkwürdig ist es übrigens, dass in dieser Annahme häufig die einander entgegengesetztesten Parteien, d. h. sowohl die ausschliefslichen Anhänger der Arabischen Pferde, als auch die der Engl. Vollblutpferde zusammentreffen, und wenigstens die letzteren sich dadurch nicht selten in seltsame Widersprüche verwickeln. Die Vertheidiger der Orientalischen Zucht nämlich möchten eine Mischung mit Europäischem Blute im Engl. Vollblutpferde deshalb gern darthun, um dadurch den Vorzug des rein Arabischen Blutes hervorzuheben, wohingegen manche Ultra-Anhänger des Engl. Vollblutpferdes (ausser der National-Eitelkeit, wenn sie Engländer sind) auch in einer solchen Mischung irgend ein geheimes *Arcanum*, welches (wie die Glasmalerei) ganz verloren gegangen ist, finden möchten, gleichwie z. B. die Adepten durch den Zusatz ihres mysteriösen rothen Pulvers eine Mischung der unedelsten Metalle in Gold verwandelt haben wollen. Die Anhänger dieser Ansicht glauben nämlich vielleicht dadurch dem Engl. Vollblutpferde einen noch höhern Werth zu geben, indem sie andeuten wollen, dass die Kunst, wodurch es entstanden, in ein mystisches Dunkel gehüllt und ganz verloren gegangen sey. — Dagegen sagt Lord Harley in Uebereinstimmung mit meiner oben ausgesprochenen Ansicht, »wenn ich einen Arabischen Hengst und eine Barbische Stute zusammenbringen, und ihre Nachkommenschaft reichlich ernähren würde, so zweifle ich

keinen Augenblick, spätestens in der 3ten Generation das Engl. Rennpferd mit seinen Haupteigenschaften zu reproduciren, wenn dieses jemals nöthig werden sollte.«

Dass Hr. H übrigens gerade das Flandernsche Karrenpferd als den mütterlichen Urstamm des Vollblutpferdes anführt, ist (obschon dies von mehreren geschehen) wirklich höchst seltsam, da eben diese Raçe von allen der bekannten Welt diejenige ist, welche dem Zwecke der gröfsten Schnelligkeit am allerwenigsten entspricht. Fände wirklich einige Beimischung Europäischen Blutes in der Englischen Rennraçe Statt, so möchte sie wohl jedenfalls von der braunen Yorkshirer Raçe oder den Cleveland Bay's herrühren, welche diesem Zwecke jedenfalls die homogenste seyn würde.

Endlich glaube ich, noch ein nicht unwichtiges Argument gegen eine merkliche Beimischung Altenglischen Blutes anführen zu müssen.

Wenn nämlich zu einer Zeit, wo die Englischen einheimischen Schläge unendlich weniger mit Rennblut gemischt waren, als erweislich jetzt der Fall ist, (wo nicht nur das Jagdpferd grofsentheils 7/8, sondern selbst das leichte Kutschpferd 3/4 und mehr edles Blut hat) dennoch von Morgenländischen Hengsten mit Landesstuten Renner producirt seyn sollen, warum sollte man denn jetzt, wo man so viele hochveredelte Stuten besitzt, die jenem Zwecke weit mehr entsprechen (und zugleich die so sehr gewünschte Gröfse und Knochenstärke besitzen und

mittheilen könnten, die den Vollblutpferden leider noch oft genug abgeht), mit solchen die Versuche, von diesen Rennpferde zu erziehen, nicht noch jetzt wiederholen? Wahrlich, der practische Verstand der Engländer würde schon längst nicht gesäumt haben, solche Versuche zu machen, wenn er sie für möglich hielte, oder sich nur einigen Erfolg davon versprechen könnte. — Wo hat man aber in neuerer Zeit auf solchen Rennplätzen, wo Vollblut nicht ausdrücklich ausgeschlossen ist, wohl veredelte Pferde erscheinen sehen? — Doch damit ich nicht, wie Hr. H., blos negative Beweise anführe, so will ich dass einzige mir hievon bekannte Beispiel, was aber freilich sehr unglücklich abgelaufen ist, selbst anführen; es steht im *Sporting-Magazine*, Jahrgang 1824, im Maihefte, Seite 77 und 78. — Im Jahre 1824, im ersten Frühlings-Rennen, ward in Newmarket der obige Gegenstand unter mehreren Sportsmen verhandelt, und da Lord Huntingfield, ein ausgezeichneter Sportsman und Reuter, ein hochveredeltes und zugleich grofses, starkes und schnelles 6jähriges Jagdpferd besafs, so wettete er, dass er mit gleichem Gewichte die *Dandizette* *), eine 3jährige Vollblutstute, welche man für die feingebaueteste und daher anscheinend schwächste in England hielt, besiegen wolle; die Wette ward angenommen und mehrmals auf kurze und weite Entfernung ausgeführt, fiel je-

*) Siehe G. *Stud-Book,* Theil 3, Seite 61.

doch jedesmal zur Schande des starken Jagdpferdes aus. *Sapienti sat!*

Ich glaube nun in den vorstehenden Zeilen wenigstens dargethan zu haben, dass Hrn. Huzard's angekündigte vollständige Beweise, dass das Engl. Vollblutpferd aus fortgesetzter Bastardzucht Orientalischer Hengste mit Europäischen Stuten entstanden sey, keineswegs als solche gelten können, und dass selbst den von ihm angeführten Wahrscheinlichkeiten sich gröfsere Wahrscheinlichkeiten für das Gegentheil entgegenstellen lassen, und da wir zu einer völligen Gewissheit jetzt wohl schwerlich mehr gelangen dürften, so möchte es doch am gerathensten seyn, uns so lange an das Wahrscheinlichste zu halten, und nach dessen Anleitung unser practisches Verfahren einzurichten.

Da nun in Frankreich die Veredelungs-Theorie seit länger als 150 Jahren nur schlechte Früchte getragen hat, wohingegen die erst neuerlich angenommene Theorie der Reinzucht wenigstens anfing, deren gute zu tragen, so hat, glaube ich, Hr. H., auch practisch genommen, seinen Landsleuten keinen guten Dienst damit erwiesen, sie hierin wieder irre machen zu wollen.

Da übrigens mir als Deutschen das Interesse der französischen Pferdezüchter nicht sonderlich am Herzen liegen kann, ich vielmehr wünschen muss, dass Deutschland noch eine Reihe von Jahren seinen Ueberfluss an guten Pferden gegen baares Geld an Frankreich überlässt, so würde ich mich nicht

beeilt haben, Hrn. H. mir irrig scheinende Behauptungen zu widerlegen, wenn ich nicht wüsste, dass leider manche meiner Landsleute noch immer für ausländische Autoritäten mehr Respect haben, als oft nöthig und nützlich ist, und ich es daher für meine Schuldigkeit hielt, die Schwächen der von Hrn. H. mit so grofser Bestimmtheit angekündigten Theorie nach Kräften aufzudecken, und zwar um so mehr, da Theorien selten ganz ohne Einfluss auf die Praxis bleiben und ich es sehr bedauern würde, wenn vielleicht gröfsere Deutsche Pferdezüchter, in zu grofsem Vertrauen auf die Constanz hochveredelter Pferde, sich verleiten liefsen, die Erhaltung einer ganz edelen Reinzucht zu vernachlässigen.

IV.

Bemerkungen

*über die K. K. Hofgestüte zu Koptschan und Göding bei Hollitsch in Ungarn, das Fürstl. Palfysche Gestüt zu Blasenstein bei Malatzka, das Gräfl. Hunyadysche zu Uermeny bei Neutra, so wie über einige Marställe, Landespferdezuchten u. s. w., bei einer Reise durch Oesterreich, Ungarn, Salzburg und Bayern, im Sommer 1825 *).*

I.

Das K. K. Hofgestüt zu Koptschan ist unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia erbauet, und viele Jahre hindurch zur Zucht des noch jetzt in dem Kaiserl. Gestüte zu Kladrub in Böhmen, so wie in mehreren Privat-Gestüten in Böhmen und Ungarn befindlichen grofsen Carossierschlags benutzt worden; bis vor etwa 10 Jahren der jetzige K. K. Oberstallmeister Fürst v. Trautmannsdorf den Entschluss fasste, eine rein Englische Pferdezucht

*) Noch ungedruckt, und nur früher einigen Freunden im Manuscripte mitgetheilt.

anzulegen, und deren Ausführung dem, seitdem verstorbenen, rühmlichst bekannten Hofgestüts-Director Justinus übertrug. Dass nun die Wahl des hierzu erforderlichen Locals von diesem, um die Pferdewissenschaft so hoch verdienten, Manne auf eine zu dem beabsichtigten Zwecke in jeder Hinsicht so höchst ungünstige Localität gefallen, bleibt (wenn nicht besondere, mir ganz unbekannte Gründe ihn dazu genöthigt haben) mir, wie gewiss jedem unbefangenen Beurtheiler, schwer zu begreifen, und lässt sich, wie ich glaube, vielleicht nur dadurch erklären, dass der sel. Justinus, Wolsteins und seinem eigenen (unter gewissen Modificationen auch meiner Ueberzeugung nach an sich wahren) Hauptgrundsatz, nämlich, dass man jede Pferderaçe in jedem Lande dauernd fortpflanzen könne, eben dadurch, dass er ihn hier auf eine möglichst harte Probe stellte, allgemein überzeugend darthun wollte! Leider aber ist sehr zu fürchten, dass eben durch dieses auf die äusserste Spitzē stellen eines Grundsatzes, der nur unter gewissen Bedingungen wahr ist, der guten Sache weit mehr geschadet als genützt seyn dürfte. — Denn ich habe mich nur zu sehr überzeugt, dass durch die Auswahl einer so höchst ungünstigen Localität dieses eben so kostbare als interessante Institut, welches bei einer zweckmäfsig gewählten Oertlichkeit das aufgegebene Problem ohne Zweifel gelöst haben würde, hier den Keim seiner baldigen Vernichtung in sich trägt, und dadurch den zahlreichen Gegnern des oben an-

geführten Grundsatzes zu einer Menge falscher Folgerungen (die aber den Fortschritten einer edlen Pferdezucht auf dem Europäischen Continent und insbesondere in der Oesterreichischen Monarchie nur schaden können, ja bereits schon jetzt wesentlich geschadet haben) Veranlassung gegeben ist.

Die Weiden bei Koptschan und Göding, besonders die ersteren, gehören, meiner Ueberzeugung nach, zu den schlechtesten, welche für eine edle Pferdezucht nur gefunden werden können; sie liegen nämlich fast ohne Ausnahme auf einem niedrigen und moorigen Boden, der fast alljährig, ja oft mehr als einmal im Jahre, den Ueberschwemmungen der Marsch ausgesetzt ist, und daher nur ein kraftloses, saures und häufig sogar höchst schädliches Futter hervorbringen kann. Zudem sind diese Weiden ganz von morastigen Waldungen umgeben, welche eine ungeheuere Menge von Ungeziefer erzeugen, welches die Pferde und Fohlen nicht nur auf das Aeufserste plagt, sondern unter welchem sich noch besonders eine kleine Fliegenart befindet, die sich in grofser Menge den Pferden an die Augenränder setzt, und Augengeschwülste, ja häufige Augenentzündungen verursacht, so dass ich z. B. auf der Hengstweide bei Göding den gröfsten Theil der dort weidenden jungen Hengste an diesen Uebeln mehr oder weniger leiden sah.

Aufserdem ist durch den schädlichen Einfluss dieser Weide gleich in den ersten Jahren fast ⅓ der Engl. Mutterstuten, und zwar gerade der edel-

sten darunter, weggerafft worden, und aufserdem hat noch ein grofser Theil der übrigen verworfen, so dass die ersten Jahrgänge nur sehr geringe Resultate gewährt haben, und man sich, um nicht das ganze Gestüt aufzuopfern, genöthigt sah, die Mutterstuten den gröfsten Theil des Sommers über nach den Grundsätzen des Hrn. Oberstallmeisters v. Knobelsdorf (in einen beschränkten Weidebezirk unmittelbar beim Gestütshofe) mit grünem Mengefutter von Hafer und Erbsen aus Raufen zu füttern, wodurch allerdings der übrige Theil der Stuten gerettet und auch das Verhältniss der jährlich aufgezogenen Füllen ziemlich günstig gestellt, jedoch der Kostenaufwand aufserordentlich vermehrt wurde.

Insofern man einmal, entweder um die dort vorhandenen, zwar äufserst soliden und feuerfesten, übrigens aber weder schön noch besonders zweckmäfsig eingerichteten, Gestütsgebäude zu benutzen, oder weil es an einer andern zweckmäfsigen Localität durchaus fehlte (welcher letztere Einwand jedoch in einer so ausgedehnten und mit so mannichfachen Climaten und Localitäten gesegneten Monarchie, wie der Oesterreichische Kaiserstaat ist, wohl schwerlich begründet seyn dürfte), so ist doch solchenfalls schwer einzusehen, weshalb man dem Gestüte, welches man zu einem so wichtigen und interessanten Zwecke bestimmt hatte, nicht wenigstens die ausgedehnten und höher liegenden Weide-Districte wiederum beilegte, welche bei der ursprünglichen Errichtung des Gestütes dazu gehört hatten, seitdem

aber der K. K. Stammschäferei zu Hollitsch beigelegt waren, so dass nur der allerschlechteste Theil der ursprünglichen Gestütsweiden dem Gestüte verblieben ist. Allerdings hätte man solchenfalls die Stammschäferei an einen andern Ort verlegen müssen; indessen leuchtet es ein, dass nur eins dieser beiden Institute an diesem Orte mit Erfolg bestehen kann.

Ehe ich jedoch weiter in das Detail der jetzigen Fütterung und Behandlung des Gestüts eingehe, muss ich eine Uebersicht von dessen Zusammensetzung und Bestande voranschicken.

Das Gestüt wurde ursprünglich von 75 National Engl. Mutterstuten verschiedener Schläge, als Vollblut- oder Wettläufer-Stuten, 3/4 und 1/2 Blut-Jagdpferden, und auch mehreren Stuten vom stärksten Yorkshirer Wagenschlage, welche letztere wenig edles Blut haben, zusammengesetzt. Von diesen Stuten wurde nur der kleinere Theil in England selbst aus edlen Gestüten und auf Rennplätzen angekauft, so dass nur von diesem geringeren Theile die Abkunft mit Sicherheit nachgewiesen werden kann; der bei weitem gröfsere Theil aber ward von der damals in Frankreich stehenden Engl. Armee, von Pferdehändlern, oder wo sich sonst Gelegenheit fand, zusammengekauft, so dass deren Abkunft grofsentheils sehr ungewiss ist. Hierzu wurden anfänglich folgende 4 Hengste als Hauptbeschäler bestimmt:

1) *Grimalkin,* ein allerdings sehr ausge-

zeichneter Engl. Wettläuferhengst, braun ohne Abzeichen, hatte sich auch als Renner vortheilhaft ausgezeichnet, und wurde vom Herzoge von Rutland für 1700 Pf. Sterl. erkauft. Dieser Hengst ist noch auf dem Gestüt, und obschon nicht mehr jung, doch gesund und rein von Knochen. Auch ist nicht zu läugnen, dass er unter die edelsten und zugleich schönsten Hengste gehört, die ich in und aufser England gesehen habe, auch ist er fruchtbar, und vererbt meistens einen grofsen Theil seiner guten Eigenschaften. Nur hat es bis jetzt noch nicht gelingen wollen, einen ihm ganz ähnlichen Hauptbeschäler von ihm zu erziehen, was jedoch nicht sowohl Schuld des *Grimalkin* selbst seyn, als vielmehr in manchen schon angeführten und noch anzuführenden nachtheiligen Nebenumständen seinen Grund haben möchte, wogegen aber in dem K. K. Marstalle zu Wien von diesem Hengst eine nicht unbedeutende Anzahl guter Reit- und auch Wagenpferde bereits vorhanden ist.

So wie wohl kaum ein ganz tadelloser Beschäler überhaupt existiren möchte, so könnte man auch den *Grimalkin* etwas kürzere und besonders an den Vorderfüfsen mit weniger Winkel versehene Fessel wünschen, um so mehr viele seiner Nachkommen noch längere und zum Theil schwächere Fesseln als er selbst haben. Es versteht sich übrigens hierbei, dass ein ganz edles Pferd seiner Natur nach stets längere Fesseln haben kann und muss, als ein gemeines Pferd, wenn es zu seinem Zweck vollkom-

men brauchbar seyn soll; es ist hier also nur von dem Zuviel die Rede.

2) *Antonio*, ebenfalls ein Engl. brauner Wettläuferhengst, der jedoch vor einigen Jahren gestorben ist, ohne eine zahlreiche Nachkommenschaft zu hinterlassen; was ich jedoch von dieser gesehen habe, hat mir im Ganzen nicht missfallen.

3) *Koheil*, ein National-Arabischer Hengst, ist seitdem nach dem K. K. Gestüte zu Lipizza bei Triest geschafft worden, so wie auch der gröſste Theil seiner Nachkommenschaft. Ein 5jähriger Schimmelwallach, den ich im Marstalle zu Wien sah, und der zu Koptschan von diesem Hengst und einer Ivenacker Stute gezogen war, war ein groſses, höchst brillantes, mit einem ausgezeichnet edlen Kopfe, Hals und Schultern versehenes Pferd, jedoch im Hintertheile sehr steil und schwach, und dieses soll, wie man mir in Wien gesagt hat, bei vielen seiner Nachkommen der Fall gewesen seyn.

4) *Siglawy*, ein National-Arabischer Schimmelhengst, ist ebenfalls nach dem Gestüte Lipizza geschafft worden, und erinnere ich mich nicht, von seinen Nachkommen etwas gesehen zu haben.

Beide Hengste sind, wie man mir gesagt hat, von Koptschan weggeschafft worden, theils weil man ihre Nachkommen nicht groſs und stark genug fand, theils weil man eine durchaus rein Engl. Zucht dort haben wollte. Hiergegen würde ich nun nichts einzuwenden haben, insofern sie durch recht gute Engl. Hengste ersetzt worden wären. Die-

ses ist jedoch leider nicht ganz der Fall, denn die (ausser dem *Grimalkin*) jetzt dort befindlichen Hengste sind folgende:

1) *Cardenio by Cervantes*, ein hellbrauner Engl. Vollbluthengst, etwa 12 Jahr alt, und früher Reitpferd des Fürsten Paul Esterhazy gewesen, kann vielleicht ein sehr schnelles und angenehmes Reitpferd gewesen seyn, aber ein guter Beschäler ist er meiner Ueberzeugung nach nicht. Seine Vorhand ist edel und regelmäſsig gebildet, besonders Hals und Schultern, dagegen aber sind die Röhrbeine an den Hinterfüſsen gleich unter dem Sprunggelenke viel zu dünn, und die Sprunggelenke auſserdem sehr stark mit Spath belegt, auch ist er im Ganzen zu diesem Zweck für seine Gröſse zu fein. Im Gestüte sind noch keine Füllen von ihm vorhanden.

2) *Topper*, ist ganz das andere Extrem vom *Cardenio*, nämlich ein ganz gemeiner hässlicher und schwerfälliger Yorkshirer Ackerhengst, oder sogenannter Old Cleveland Bay, in dem auch nicht ein Tropfen edlen Blutes flieſst, dazu ist er schon grau am Kopfe und durch langen Gebrauch als Wagenpferd so abgenutzt, dass er nur mit Mühe aus dem Stalle geführt werden kann. Seine Nachkommenschaft ist dem angemessen, und es ist nicht erfreulich, manche recht edle Stute mit einem Füllen von diesem gemeinen Hengste im Gestüte zu sehen.

3) *Grimalkin* junior, ein Schimmelhengst, Sohn des *Grimalkin* und einer Stute vom schwersten

Yorkshirer Wagenschlage, ist ein über 5½ Fufs hoher Coloss, dessen an sich nicht ganz schwachen Beine einer so ungeheueren Körpermasse dennoch nicht gewachsen sind, um so mehr sie besonders hinten viel zu enge stehen. Das Pferd hat daher auch einen höchst schwerfälligen und schwankenden Gang, und es ist sehr zu bedauern, dass auch dieser Beschäler im letzten Jahre eine Anzahl edler und guter Mutterstuten gedeckt hat. Uebrigens freue ich mich, hinzusetzen zu können, dass der Hr. Oberstallmeister (wie er mir selbst sagte) von der Untauglichkeit dieses Hengstes bei seiner letzten Anwesenheit auf dem Gestüte sich vollkommen überzeugt, und ihn fortzuschaffen beschlossen hat. Auch ist es überhaupt gewiss nicht des Hrn. Oberstallmeisters Schuld, dass nicht bereits wieder einige ausgezeichnete Engl. Vollbluthengste für das Gestüt angekauft sind, vielmehr theilte derselbe meine Ansicht über deren Nothwendigkeit vollkommen, und dürften daher wahrsheinlich nur die neuerdings etwas beschränkten Geldmittel, so wie das, trotz der grofsen Vorliebe für Engl. Nationalpferde, gegen die rein Engl. Zucht fast allgemein in Wien bis jetzt herrschende Vorurtheil, welches durch die oben angeführten Gründe leider neue Nahrung erhalten hat, daran Schuld seyn.

4) *Vezier* junior, ein hellbrauner, in Koptschan gezogener Hengst, von Vezier (angeblich National-Araber und einst Reitpferd des Kaisers Napoleon) und einer Engl. Wettläuferstute vom *Sorcerer*, ist

zwar ein nicht mehr ganz junges und stark gebrauchtes Pferd, weshalb er auch vorn etwas gekrümmt steht, übrigens aber ein ziemlich grofses, gut fundamentirtes, edles und regelmäfsig gebauetes Pferd und von allen in Koptschan vorhandenen Hengsten (nächst dem Grimalkin) bei weitem der beste, wird jedoch, wie ich höre, leider nur als Probierhengst und Landbeschäler, für das Gestüt selbst aber gar nicht benutzt, was ich bedauere, insofern er vor den 3 letztgenannten Hengsten offenbar den Vorzug verdiente.

Die Mutterstuten, deren Anzahl in diesem Augenblicke 57, und zwar davon 45, welche Fohlen gehabt hatten oder noch hatten, und 12 güste betrug, bestanden theils noch aus National-Engl., theils bereits im Gestüte nachgezogenen. Unter den vorhandenen National-Engl. Stuten befand sich noch eine kleine Anzahl sehr edler, dabei verhältnissmäfsig grofs und stark gebaueter, kurz in jeder Hinsicht ausgezeichneter Vollblutstuten; der gröfste Theil aber war vom Jagd-, und zum Theil auch vom Wagenschlage, und wenn auch unter den letzteren sich manche befand, welche nur wenig edles Blut hatte, so waren sie doch fast alle gut gestellt, gut fundamentirt, und man kann die Auswahl dieser Stuten im Ganzen nur loben.

Auch unter den jungen Stuten war die Mehrzahl, welche vom *Grimalkin* abstammte, an Gröfse und Knochenstärke den Müttern ziemlich gleich, dabei aber zum Theil die von unedlen Müttern gefal-

lenen durch *Grimalkin* schon bedeutend veredelt. Es spricht dieses daher auffallend für den Satz, dass eine rein Engl. Pferderaçe auch bei uns ihren Voreltern ähnlich nachgezogen werden kann, und ist insofern hier um so interessanter, da die Localität dem beabsichtigten Zwecke so sehr entgegen ist, weshalb auch, wie ich glaube, an diesem Orte bei fortgesetzter Pferdezucht einige allmählige Degeneration, jenem Principe unbeschadet, wohl ohnfehlbar eintreten dürfte, da man, meiner Ueberzeugung nach, nur dann eine Raçe constant zu erhalten erwarten darf, wenn man sie auf eine der Art und Weise, wie solche in ihrem Vaterlande erzogen wird, möglichst ähnliche Art erzieht, und die dieser Absicht entgegen stehenden äufseren Hindernisse auf jede mögliche Weise aus dem Wege zu räumen sich bemüht, was aber bei Koptschan ganz unmöglich ist, wo man nur zwischen die 2 Extreme gestellt ist, entweder das Gestüt in den überschwemmten Weiden allmählich aussterben zu sehen, oder aber es ganz im Stalle zu füttern, welches letztere aber nicht die Engl. Methode, und auch, des Kostenaufwandes wegen, schwerlich auf die Länge durchgesetzt werden möchte!

So spricht man auch aus diesem Grunde bereits in Wien von einer Aufhebung oder doch Versetzung dieses Gestüts nach Kladrub in Böhmen, welche letztere jedoch deshalb auch nicht wünschenswerth ist, indem dort schwerlich die Engl. Zucht von den vorhandenen anderen Schlägen auf die

inge völlig separirt und rein erhalten werden dürfte, weshalb auch der Hr. Oberstallmeister (wie ich höre), und mit Recht, gegen dieses Project ist, und lieber das Gestüt an einen zweckmäfsigeren Ort, wo gar keine andere Pferdezucht existirt, versetzt zu sehen wünscht, auf welchem Wege, wie auch ich glaube, der beabsichtigte Zweck *nur allein dauernd* erreicht werden kann *).

Nach dem mir mitgetheilten Bestande des Gestüts, hat sich seit Einführung der grünen Sommer-Raufenfütterung das Verhältniss der jährlich gebornen Füllen zu der Anzahl der Mutterstuten sehr günstig gestellt, auch waren die Mutterstuten, nebst den bereits abgesetzten Saugfüllen, so wie auch die älteren Fohlen, offenbar in einem recht guten Zustande, doch möchte ich behaupten, dass die Fohlen der verschiedenen Jahrgänge für ihre Knochen mehr oder weniger etwas zu schwer von Körper waren, und ist daher zu befürchten, dass durch diese Fütterung verhältnissmäfsig zu wenig Knochen gegen ein zu starkes Volumen des übrigen Körpers erzeugt wird. Besonders auffallend war mir dieses bei den jungen Hengsten, die ich in diesem Augenblicke zwar auf der Weide in Göding antraf, welche aber fast alle bereits zu *schwere fleischige Hälse*, zum Theil auch schon *fleischigere Schultern*

*) Dass die Versetzung des Gestüts nach Kladrub seitdem, und zwar bald nachher, wirklich geschehen, ist bekannt.

und weniger trockene Knochen als die älteren Pferde, welche vor Einführung der grünen Raufenfütterung gezogen waren, hatten, und hat mich diese Beobachtung von der Richtigkeit der Gründe, welche Herr v. Burgsdorff bereits früher gegen die grüne Raufenfütterung der Mutterstuten und Fohlen aufgestellt hat, überzeugt. Dagegen bin ich der Meinung, dass, bei einer nicht ausgezeichnet gesunden, kräftigen und reichlichen Weide, ein verhältnissmäfsiger Zusatz an trocknem Haferfutter (wie ich dieses in den Engl. Gestüten der Vollblutraçe so häufig angetroffen, und auch in meiner Schrift über die Engl. Pferdezucht angeführt habe), sich bei einer edelen Pferdezucht gewiss immer eher nützlich als schädlich erweisen wird, ja ich möchte sehr zweifeln, ob es überall möglich seyn würde, edle Pferde von eben der Gröfse und Knochenstärke wie in England dauernd ohne diese Maafsregel zu erziehen! —

Aufser den eben angeführten, in der Localität und Fütterung begründeten Ursachen, weshalb, wie ich glaube (und womit auch die Meinung des Hrn. Oberstallmeisters selbst übereinstimmt), die Koptschaner Engl. Raçe sich auf die Dauer nicht in allen Eigenschaften constant erhalten möchte, dürfte jedoch ein Hauptgrund hiervon in der, meiner Ansicht nach nicht zweckmäfsigen, Vertheilung der Beschäler unter den Stuten liegen, wodurch schon allein diese Raçe allmählig ausarten muss.

Ich würde nämlich die vorhandenen Stuten in

2 Hauptabtheilungen absondern, d. h. in Reit- und Wagenschlag, in die erste Classe würde ich die Wettläuferstuten und die edleren Jagdstuten von nicht unter ¾ Blut bringen, und diesen nie einem anderen als einem ausgezeichneten Engl. Vollbluthengst (z. B. jetzt dem alten *Grimalkin*) zutheilen; es sey denn, dass hie und da (wie in edlen Gestüten stets der Fall seyn wird), überfeine Stuten vorfallen sollten, welche ich alsdann (wie dies auch in England in solchen Fällen geschieht) einem möglichst grofsen und starkknochigen Beschäler aus der Wagenabtheilung zutheilen würde.

Auf diese Weise würde, versteht sich bei angemessener Fütterung und Behandlung, es wohl nicht fehlen, in der Abtheilung für Reitschlag und zwar von Vollblutstuten von Zeit zu Zeit ganz edle und doch hinreichend grofse und starkknochige junge Hengste zu erziehen, woraus die ausgezeichnetsten wieder zu Hauptbeschälern dienen könnten, und dadurch ein neuer Ankauf aus England unnöthig gemacht würde.

2) Für den Wagenschlag würde ich alle die gröfsten und stärksten vorhandenen Stuten von ½ Blut und darunter auswählen, und diesen einen möglichst colossalen, regelmäfsig und stark gebauten Beschäler von ¾ Blut zutheilen, mit Ausnahme der allergemeinsten und gröbsten Stuten, welchen ich wiederum stets einen Vollblut-Beschäler zutheilen würde.

Auf diesem Wege würde auch der grofse und

starke Schlag sich bald ausgleichen, und die zu seiner Fortsetzung erforderlichen Beschäler selbst produciren, und in Fällen, wo bei diesem Schlage sich einige Ausartung in das Gemeinere zeigte (die im Laufe der Zeit wahrscheinlich nicht ausbleiben dürfte), würde solcher stets, ebenfalls ohne fremde Hülfe, durch einen in der Reitschlags-Abtheilung erzogenen, möglichst starken Vollbluthengst wieder abgeholfen werden können. Dieses ist wenigstens der Weg, den man in England einzuschlagen gewohnt ist, und er ist dort, dünkt mich, durch die Erfahrung hinreichend als richtig bewährt.

In Koptschan befolgt man jedoch, wie die an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen mich überzeugt haben, jene Maxime nicht, sondern um gleich so viel als möglich grofse und starke Gebrauchspferde zu erziehen, theilt man meistens die edelsten Stuten den gröbern und gemeinern Hengsten, und dagegen die gemeinen und gröbern Stuten dem *Grimalkin* zu. Hierdurch ergiebt sich allerdings das Resultat, dass man für jetzt einen im Ganzen egaleren Schlag von Pferden erzeugt, allein eben so gewiss ist es auch, dass man auf diesem Wege nicht nur keine ganz edle Hauptbeschäler und ebenbürtige Stuten hervorbringen kann, und man daher sich nicht wundern muss, wenn das Gestüt von Zeit zu Zeit einen Zuwachs von ganz edeln Beschälern aus England erfordern wird, um zu verhüten, dass nicht (wie bei allen gemischten und nicht ganz edlen Raçen, um so mehr wenn sie in

fremdartige Climate versetzt werden, der Fall ist) die Gestütsraçe immer mehr von ihrem ursprünglichen Typus ausarte.

II.

Das Gestüt des Fürsten Palfy zu Blasenstein bei Malatzka liegt dicht am Fuſse der Karpathischen Gebirge, auf der Ostseite derselben. Es ist erst vor 3 Jahren neu aufgerichtet worden, obschon in früheren Zeiten an demselben Orte ein altes Gestüt sich befand, was jedoch während einer Reihe von Jahren eingegangen war, und weshalb man an diesem Orte bereits die nothwendigen Gebäude vorfand. Letztere sind zwar nicht in dem modernsten und gröſsten Style, indessen doch für den beabsichtigten Zweck ausreichend. Von den Weiden bin ich leider, aus eigenem Augenscheine ein vollständiges Urtheil zu fällen, auſser Stande, indem den ganzen Tag über, den ich in Blasenstein zubrachte, der Regen unaufhörlich in Strömen floss, und ich daher das Gestüt, welches man die Güte hatte, für mich zusammentreiben zu lassen, nur auf dem Gestütshofe gesehen habe. Wie man mir gesagt hat, sollen die Weiden, obschon das Gestüt so hart am Fuſse des Gebirges liegt, dennoch fast alle in der Ebene befindlich seyn; auf dem Wege von Malatzka dahin überfuhr ich einen kleinen Theil derselben, welcher theilweise aus Sand, theilweise aus einem etwas feuchten, mit Gräben durchschnittenen schwarzen Boden

bestand, der mir jedoch Moorsand zu enthalten schien; auch war ein Theil dieser Gegend mit bedeutenden Wasserpfützen angefüllt, was jedoch nur auf Rechnung des augenblicklichen sehr starken Regens zu schieben seyn mag, indem der Gestüts-Stallmeister mir klagte, dass das Gestüt in diesem Sommer durch Dürre aufserordentlich gelitten hätte.

So wenig ich nun unter den angeführten Umständen über die Weiden ein richtiges Urtheil fällen kann, so mögte ich dennoch aus dem, was ich davon gesehen habe, solche nicht zu den vorzüglichsten rechnen, auch waren die Stuten und Fohlen damals in einem sehr abgemagerten und schlechten Zustande, was man dort freilich allein auf Rechnung der gehabten Dürre schreiben wollte.

Der Fürst Palfy ist bei der Wiedererrichtung dieses Gestüts von dem Gesichtspuncte ausgegangen, nur das Ungarische Nationalpferd mit Arabischen Hengsten erfrischen und veredeln zu wollen; er hat daher seinen Stutenstamm, welcher sich in dem Augenblicke auf 50 bis 60 Stück belief (jedoch allmählig noch vermehrt werden sollte), aus den bekanntesten Ungarischen Gestüten zusammengekauft und ihnen 4 Orientalische Beschäler, welche sämmtlich vom Hrn. v. Fechtig erkauft sind, zugesellt.

Gegen obigen Grundsatz im Allgemeinen möchte sich nicht viel einwenden lassen, insofern es in Ungarn noch einen reinen und zugleich zweckmäfsigen Nationalschlag gäbe; dass dieser jedoch in den dortigen Gestüten, sowohl des Kaisers als der Mag-

naten, schon lange nicht mehr existirt, ist ziemlich bekannt, und bewies mir auch Alles, was ich von Ungarischen Gestütspferden gesehen habe, ganz insbesondere aber die hier zusammen gebrachten Stuten, welche offenbar fast alle von einander verschieden und zum Theil aus den heterogensten Mischungen zusammengesetzt waren, je nachdem man sich in den Gestüten, woraus sie erkauft waren, Spanischer, Neapolitanischer, Polesiner oder wohl gar Dänischer und Holsteinischer Hengste bedient hatte; die besten darunter waren offenbar mehrere aus dem K. K. Militair-Gestüte zu Babolna erkaufte Stuten, sie waren sämmtlich Fliegenschimmel, einander sehr ähnlich, verriethen alle Spanische Abkunft, und hatten daher auch sämmtlich etwas Rammskopf und die kurzen Oberarme und langen Röhrbeine des Spaniers, waren jedoch alle von bedeutender Gröfse, solidem Knochenbau, gut geschlossen und gestellt; dahingegen liefs sich von den übrigen Stuten ein Gleiches nicht sagen, und war fast keine der andern ähnlich, als nur darin, dass fast alle ein gemischtes, aber wenig veredeltes Blut verriethen.

Das Ungarische Bauerpferd, dem man dagegen seine ursprüngliche Orientalische Abstammung wohl nicht wird streitig machen können, und welches daher von dieser Seite dem Zweck des Fürsten Palfy noch am meisten entsprochen haben möchte, ist freilich durch eine Vernachlässigung von mehreren Jahrhunderten und, wie ich hörte, besonders durch die vielen Vorspannfuhren dergestalt ausgear-

tet und herabgekommen, besonders auch von so sehr kleiner Statur, dass wohl kein Privatmann, mit gegründeter Aussicht auf Erfolg, diesen Stamm zu einem Gestüt wählen konnte, und so musste es auch hier unterbleiben.

Die 4 vom Hrn. v. Fechtig erkauften, und gewiss mit Umsicht gewählten Beschäler, welche wohl allein bis jetzt diesem Gestüte Interesse geben, sind folgende:

1) *Siglawy,* ein 8jähriger National-Arabischer, goldbrauner Hengst, nur mit einem unbedeutenden weifsen Blümchen vor der Stirn, und bis hoch über die Knie schwarz gestiefelt, ist, wie ich unumwunden gestehe, einer der edelsten und schönsten Arabischen Hengste, die ich irgendwo in meinem Leben gesehen habe. Dieser Hengst ist, so viel ich mir nach einer ungefähren (jedoch nicht ganz genauen) Messung abstrahirt habe (indem nicht nur kein Winkelmaafs vorhanden war, noch weniger ich Gelegenheit gehabt hätte, solches auf unser Rheinländisches Maafs zu reduciren), 4 Fufs 11 Zoll hoch (ungefähr wie der *Koylan* auf dem Friedr. Wilhelms-Gestüte bei Neustadt a. d. Dosse). Sein Kopf hat die edelste Orientalische Form, die man nur wünschen kann, und ist, nebst den grofsen Augen und weitgeöffneten Nasenlöchern, ganz der der ausgezeichnetsten Nachkommen des *Turkmainatti;* die Ohren sind von mittlerer Gröfse und gut gestellt, der Hals bildet den vollkommensten Schwanenhals, beim Ansatz am Kopf ganz fein, und mit hinreichendem

Raum für die Genaschen (z. B. ganz wie auf dem bekannten alten Engl. Kupferstiche von Mr. Wilsons *Chesnut Arabian*), mit scharfem Kamme und feiner schlichter Mähne, verliert er sich mit einem sanft angedeuteten Einschnitt (*coup de hache*) in dem hinreichend erhobenen und scharfen Widerrist. Die Schultern sind vortrefflich gestellt, der Rücken eben lang genug, um eine hinreichende Sattellage zu gewähren, und unmerklich ausgerundet, aber durchaus nicht wirklich eingebogen. Die Croupe bildet die schönste melonenförmige Ründung, mit hoch angesetztem und schön abgetragenem Schweif, bei vollen Lenden (Hosen), wie man sie bei Orientalischen Pferden nur selten findet; der Knochenbau ist der Gröſse und verhältnissmäſsigen Breite dieses Pferdes, (welche letztere bei Orientalischen Pferden leider so oft vermisst wird), bei der gröſsten Trockenheit und ganz frei liegenden Sehnen, vollkommen angemessen; Arme und Sprunggelenke untadelhaft, die Röhrbeine fallen wenig oder nicht ab, und die Fesseln sind ebenfalls weder zu lang noch zu kurz, weder zu gerade noch zu gebogen; die Hüfe ebenfalls hoch, rund und nicht eingezogen; die Stellung, sowohl vorn als hinten, vollkommen regelmäſsig; so auch der Gang, so weit sich solcher ohne Reiter beurtheilen lässt. Das Haar ist so fein und sanft, wie Seide, mit dem schönsten Goldglanze; die Augenränder, so wie alle Extremitäten, schwarz und fast unbehaart; Behang und Warze fehlen ganz. Bei der geringsten Bewegung sind alle Adern gleich einem Netze

sichtbar; kurz, dieses Pferd gehört unter die seltenen Ausnahmen, die dem Auge, je länger man sie betrachtet, desto besser gefallen, und wo man, mögte man noch so gern etwas tadeln, doch keine gegründete Veranlassung dazu aufzufinden weiſs *)!

2) *Chebescian*, ein angeblich 9 jähriger, National-Arabischer Blauschimmelhengst, von gewiss

*) Die Wahrheitsliebe erfordert, hier zu bemerken, dass die Nachkommenschaft dieses Hengstes, die Erwartungen, die man nach obstehender detaillirten Beschreibung davon mit Recht hegen durfte, nach glaubwürdigen Nachrichten keineswegs erfüllt haben soll. Besonders sollen seine Producte mehr oder weniger eine gebundene Schulterbewegung ererbt haben, und dieses giebt einen abermaligen Beweis, wie durchaus nöthig es ist, den Gang eines Beschälers selbst zu prüfen oder prüfen zu lassen, bevor man ihn zur Zucht edler Reitpferde benutzt. — Mir wurde dieser Hengst blos vorgeführt, und zwar auf hartem und sehr ungleichem Steinpflaster, unbeschlagen und während eines kalten Regenschauers. — Obschon ich nun einigen Zwang in der Bewegung der Vorderfüſse zu bemerken glaubte, so schob ich dieses doch theils auf den harten Boden und das einem edlen Pferde so empfindliche Wetter (wobei sie sich gerne zusammenziehen), theils auch glaubte ich, dass jener Zwang in früheren Anstrengungen begründet, und ihm (besonders bei der guten Lage der Schultern) nicht angeboren sey. — Der Erfolg hat jedoch gezeigt, dass jener Mangel an freier Schulterbewegung erblich, und daher ohne Zweifel angeboren war. — Abgesehen hievon, konnte übrigens der Siglawy mit dem vorhandenen Stutenstamme wohl nie etwas ganz Ausgezeichnetes produciren.

5 Fuſs 2 Zoll Rheinl. Höhe, ist der Liebling des Gestüts, und ich gestehe gern, dass unter den groſsen und starkknochigen Orientalischen Pferden, die ich bis jetzt sah, ich keines von so edlen und schönen Formen gefunden habe; nur leidet er hierin immer keinen Vergleich mit seinem Vorgänger. Der Kopf ist wirklich sehr edel, doch merklich länger als beim Siglawy, der Hals zwar ebenfalls Schwanenhals, auch an den Kopf gut angesetzt, jedoch nach den Schultern zu viel breiter, als bei dem vorigen, und verliert sich daher ohne *Coup de hache* in das Widerrist; der Kamm ebenfalls scharf und die Mähnen schlicht und fein, Widerrist ebenfalls hoch und scharf, und die Schultern flach und mager, die Vorderfüſse stark, mit besonders breitem Oberarm; kurz die Vorhand mögte untadelhaft seyn, allein die Croupe und die Hinterschenkel stehen denen des Siglawy verhältnissmäſsig offenbar nach; die Croupe ist weit kürzer, der Schweif weniger hoch angesetzt, und folglich auch weniger erhaben getragen; die Lenden etwas zu lang und schmal; die Stellung auch hinten ziemlich regelmäſsig; Sprunggelenke und Fesseln rein und gut. Die Bewegungen dieses Hengstes sind, so viel man beurtheilen kann (da er stark gebraucht ist), allerdings kräftig, indessen keinesweges leicht und elegant. Für ein eigentliches Beduinenpferd mögte ich ihn kaum ansprechen; doch mag er vielleicht in Syrien, oder sonst einer fruchtbaren Gegend auſserhalb der Wüste, von rein Arabischen Eltern auferzogen seyn, denn ein

sehr edles Pferd bleibt er unstreitig, übrigens schätze ich ihn, sowohl seinen Zähnen als dem übrigen Anscheine nach (obschon er noch ziemlich dunkel von Haar ist), auf wenigstens 15 Jahre, was man dort freilich nicht zugeben will. —

3) *Koheil*, ein Weifsschimmel, mindestens 12 Jahr alt, ist, trotz seines vornehmen Namens, offenbar nur ein Türke (wofür auch Hr. Hess ihn erklärt), ebenfalls sehr stark gebraucht und daher etwas krumm in den Knieen, übrigens aber ein quarrées und kräftiges Reitpferd, mit einem gut geformten Halse und richtig gestellten Schenkeln, und daher zum Gebrauch für ein Gestüt wie dieses, welches keine ganz edele Stuten enthält, ein gewiss recht brauchbarer und zweckmäfsig gewählter Beschäler.

4) Ein Dunkelfuchshengst (dessen Namen mir entfallen), 7 Jahr alt, und vom Hrn. v. Fechtig angeblich von Arabischem Vater und Mutter gezogen, womit freilich der Augenschein nicht übereinstimmt, und man diesem zufolge wenigstens auf eine geringere Mutter schliefsen sollte.

Dieses Pferd ist wenigstens 5 Fufs 3 Zoll Rheinl. hoch, hat einen graden, gut geformten, jedoch nicht besonders edlen Kopf, einen langen, jedoch nicht leichten Schwanenhals, ein rundes Widerrist und etwas beladene Schultern, ist überbauet, aber mit schöner langer Croupe und hoch angesetztem Schweif versehen. Seine Schenkel sind zwar nicht schwach, jedoch fleischig, und die Fesseln etwas zu biegsam. Ueberhaupt sieht das Pferd aus, als ob es zwar von

edler Abkunft, jedoch in einer sehr fetten und feuchten Weide auferzogen sey; es soll Wagenschlag produciren, und das mag es allenfalls auch können, doch würde ich es auch zu diesem Zweck vorzugsweise nie wählen, da sein Gang wenig Elasticität und Muskelkraft verräth. —

Diese 4 Hengst sind bereits von Hess's Meisterhand und im höchsten Grade treu gezeichnet; sie sollen in Paris lithographirt werden, und ist nur zu wünschen, dass dieses mit der gröſsten Treue geschehen möge, wo alsdann diese Blätter allen Ansprüchen des Kenners genügen dürften. —

Leider waren alle 4 Hengste, entweder durch zu starkes Futter oder zu viele Ruhe, zu sehr mit Fleisch beladen, was ihren schönen Formen offenbar Abbruch thut, und auch Hrn. Hess seine Darstellungen erschwert hat. — Es wäre dagegen zu wünschen gewesen, dass die Stuten und Füllen dieses Gestütes etwas von diesem Ueberfluss erhalten hätten.

III.

Dem Gräfl. Hunyadyschen Gestüt zu Uermeny, im Neutraer Comitate, gebührt wohl unstreitig unter den Privatgestüten Ungarns der erste Rang, und ist dasselbe im Jahre 1814 von dem, leider im Jahre 1823 verstorbenen, verdienstvollen Grafen Johann

Hunyady mit vieler Umsicht neu errichtet worden, wobei der seel. Justinus und der Hr. Director v. Apell (unter dessen Leitung sich dasselbe noch befindet), wesentlich mit gewirkt haben. Die Beschäler und jungen, zum Verkauf bestimmten Pferde stehen in Uermeny selbst, der bei weitem gröfste Theil der Mutterstuten und Fohlen aber auf dem, eine kleine Stunde davon entfernten, Vorwerke Kessy.

Die Anzahl der Mutterstuten beträgt über 150, und soll, wie ich höre, auf 200 Stück gebracht werden; etwa 2/3 davon sind Wagenschlag und stammen aus der (in dem K. K. Gestüte Kladrub und dem Fürstl. Esterhazyschen zu Ozora noch am reinsten erhaltenen, jedoch noch in mehreren Privatgestüten in Böhmen und Ungarn vorhandenen) grofsen Carossierraçe ab, welche ursprünglich aus der Polesina abstammt; doch scheint mir der hier vorhandene Stamm dieser Raçe nicht völlig so colossal, als der in den Kaiserl. Gestüten. Ein Theil dieser Raçe wird rein in sich fortgepflanzt, da er, wie ich höre, im Lande stets sehr gesucht ist. Ein Theil davon ist bereits mit Orientalischem Blute gekreuzt, und liefert einen leichtern Wagenschlag, welcher, wenn er auch eigentlich nicht schön genannt werden kann, doch durch seine Schnelligkeit, Kraft und Ausdauer sich als einen der trefflichsten und nützlichsten Wagenschläge bewährt hat, wovon ich später einige Beweise nachholen werde.

Der eigentliche Reitschlag, ungefähr 1/3 des Ganzen, besteht, mit Ausnahme einiger weniger von Orien-

talischen Müttern abstammenden Stuten, aus solchen, welche bereits durch mehrere Generationen von Orientalischen Hengsten mit Stuten, die aus den edelsten Ungarischen und Siebenbürgischen Gestüten ausgesucht waren, erzogen und veredelt sind. Unter diesen Stuten finden sich ausgezeichnete, ganz das Gepräge des Orientalischen Charakters tragende Pferde, welche, wenn auch nicht sehr grofs, noch sehr stark von Knochen, doch von einem sehr regelmäfsig gebildeten Mittelschlage sind, und sich zu jedem, sowohl militairischen als bürgerlichen, Gebrauch als Reitschlag der leichtern Art vorzüglich eignen.

Der gröfste Theil dieser Stuten stammt theils von dem Hengst Tereffy, einem National-Araber, welcher einst durch den K. K. Consul Picciotto zu Aleppo an S. M. den Kaiser geschickt, jedoch später verkauft war, theils von dem noch hier befindlichen (unten näher zu beschreibenden) Araber Tajar ab. Diese Stuten sind fast alle, so wie überhaupt der bei weitem gröfste Theil des Gestüts, Schimmel. Ich muss im Ganzen den Tereffy-Stuten vor allen übrigen den Vorzug geben, da sie meistens etwas gröfser und stärker und weniger lang im Rücken, als die Tajar-Stuten sind, ohne doch darum weniger edel als jene zu seyn. Einer speciellen Erwähnung verdient die schöne Arabische Schimmelstute *Saade,* welche im Jahre 1815 als 2jähriges Füllen durch Hrn. v. Fechtig aus dem Oriente besorgt ist, und daher jetzt 11 — 12 Jahr alt seyn kann. Sie ist fast ganz weifs, nur Mähne und Schweif sind noch bleifarbig. Diese Stute ist

unstreitig eine der schönsten und edelsten Orientalischen Stuten, die ich gesehen habe, und für ihre Raçe besonders grofs und stark, indem sie gewiss nicht unter 4 Fufs 11 Zoll Rheinl. messen dürfte, und ihr Knochenbau dieser Gröfse vollkommen angemessen ist; auch das Verhältniss der Länge und Breite zur Höhe ist vollkommen richtig, besonders schön sind Widerrist und Schultern gebildet. Diese schöne Stute wird stets im Stalle gefüttert; sie hatte ein Fohlen vom Tajar, auch habe ich mehrere ältere, sich vortheilhaft auszeichnende Fohlen von ihr im Gestüte gesehen, erinnere mich jedoch keines schon erwachsenen Pferdes, (wenigstens gewiss keines Hengstes) von ihr im Gestüt.

Unter den Beschälern erregte vor allen der berühmte alte Araber Tajar meine ganze Aufmerksamkeit; er ist eines der ersten Pferde, welche durch Hrn. v. Fechtig nach Europa gebracht worden sind, und war von diesem, kurz nach dem Massacre der Mammelucken, aus dem Stalle des berühmten Murad-Bey zu Cairo erkauft worden, dessen Leib-Reitpferd er gewesen seyn soll. Angeblich soll er vom Jahre 1801 seyn, man ist aber selbst in Uermeny überzeugt, dass er älter, und bereits über 30 Jahr alt sey. Der seel. Justinus hielt dieses Pferd für das edelste Orientalische Pferd, was vielleicht je nach Europa gekommen sey, und es ist nicht zu läugnen, dass dasselbe einen ganz eigenthümlichen Charakter hat, und auch mir nie ein ähnliches vorgekommen ist. Wenn man den Tajar nämlich in

einiger Entfernung stehen oder gehen sieht, so wird man mit sich selbst uneins, ob man ein wirkliches Pferd oder eine Gazelle oder ähnliches schnellfüſsiges Thier der südlichen Wüsten vor Augen hat, so etwas eigenthümlich Leichtes, ja ich möchte fast sagen Aetherisches, ist in der ganzen Gestalt und Bewegung dieses Thiers, welches auch bei seinem eigenthümlichen Haar (er ist jetzt Atlas-Schimmel, jedoch überall mit rothen Fliegenpuncten übersäet) ihn in der Ferne wie ein Luftgebilde erscheinen lässt. Auſserdem hat er wohl die zarteste, mit den feinsten seidenartigen Haaren bedeckte Haut, die mir je vorgekommen ist, und welche bei der geringsten Bewegung alle Blutgefäſse röthlich durchschimmern lässt; auch alle Knochenfortsätze und Sehnen liegen, ohne dass das Pferd zu mager wäre, wie skelettirt, dem Auge vor; kurz dass dieses Pferd ein wahrer Renner der Wüste von der alleredelsten Gattung ist, leidet wohl keinen Zweifel, und wäre ich Besitzer eines Gestüts für Wettrenner in England, so würde mir die Acquisition dieses Pferdes unschätzbar gewesen seyn, und ich mögte glauben, dass es mit gut ausgewählten, grofsen und möglichst starkknochigen Engl. Wettläufer-Stuten in seiner Nachkommenschaft sich als ein zweiter Darley oder Godolphin bewährt haben würde. Vollkommen drückt sich in seiner ganzen Haltung dasjenige aus, was Hr. Hess als den charakteristischen Ausdruck des Renners der Wüsten bezeichnet, nämlich ein »stetes geradeaus Vorwärtswollen« so dass selbst, wenn das Pferd still steht,

man glaubt, dass es in jedem Augenblicke davon zu rennen im Begriff ist. Zwar halte ich den Tajar nicht für ein eigentlich Arabisches, sondern mehr für ein Lybisches oder Afrikanisches Wüstenpferd, da er sich in seinen Formen mehr dem Barben, als dem eigentlichen Araber nähert (doch haben ja auch grade jene in England die schnellsten Pferde erzeugt, und war z. B. auch der Godolphin ziemlich entschieden ein Barbe).

Diesem Allen unbeschadet jedoch, verträgt dieses Pferd durchaus keine genaue Analyse seiner Verhältnisse, und scheint mir daher, wie dessen nähere Beschreibung darthun wird, zu einem Beschäler für Reitschlag, wie wir solchen auf dem Europäischen Continente (wo wir nicht blos Schnelligkeit, sondern, zu so verschiedenen bürgerlichen und militairischen Zwecken, so manche Eigenschaften verlangen, welche nur mit richtigen Verhältnissen vollständig zu erreichen sind) bezwecken, nicht ganz geeignet. Meine Gründe hierzu sind folgende:

1) Ist der *Tajar,* selbst als Araber, ein sehr kleines und feines Pferd; ich selbst habe ihn zwar nicht genau gemessen, allein ein eben dort anwesender junger Preufs. Kreis-Thierarzt aus Oberschlesien behauptete, ihn genau gemessen zu haben, und wollte ihm, mit dem Winkelmaafs gemessen, nur 4 Fufs 4 Zoll Preufsisches Maafs geben. Wenn gleich mir nun dieses allzu wenig scheint, so mögte ich ihm doch über 4 Fufs 6 bis allerhöchstens 7 Zoll auch nicht zugestehen.

2) Ist sein Rücken (d. h. der Theil zwischen dem Widerrist und den Lenden) auffallend zu lang, und daher kaum möglich, dass ein so aufser Verhältniss langes Pferd zu ganz schnellen Wendungen vollkommen geeignet seyn sollte; auch vererbt er diesen Mangel (oder vielmehr dieses *Superfluum*) mehr oder weniger auf alle seine Nachkommen, wohingegen ich einräumen muss, dass seine meisten Kinder, selbst auch von Stuten vom Mittelschlage, z. B. den Tereffi-Stuten, gröfstentheils eine Gröfse von 5 Fufs bis 5 Fufs 2 Zoll erreichen, was man jedoch *a priori* von einem so sehr kleinen Hengste nicht voraussetzen dürfte.

3) Sind die Oberarme der Vorderschenkel offenbar, auch selbst für seine geringe Gröfse, nicht breit genug, was er ebenfalls, wenn auch nicht immer, doch oft vererbt.

Allen übrigen Parthieen dieses Pferdes muss man jedoch die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der Kopf ist im höchsten Grade edel, obschon nicht ganz kurz, das Auge grofs und feurig, die Ohren etwas lang, aber scharf gestellt, der Hals hat etwas ganz Eigenthümliches, indem er, je nachdem das Pferd sich trägt, den schönsten feinsten Schwanenhals, oder aber unter andern Umständen Anneigung zum Hirschhalse zeigt, welche Mobilität ich in dem Maafse noch bei keinem Pferde beobachtet habe; der Hals ist im hohen Grade fein, der Kamm scharf, ohne das mindeste Fleisch, die Mähnen wie Seide und ganz schlicht, das Wider-

rist hoch und scharf, die Schultern vortrefflich, der Rücken etwas eingebogen, was jedoch bei seiner Länge, dem starken Gebrauch als Reitpferd und Beschäler und dem hohen Alter des Pferdes noch immer nicht sehr bedeutend ist. Ueberdem bleibt an diesem Pferde höchst bewundernswürdig und zeigt von seiner aufserordentlichen Muskelkraft, dass es in seiner Jugend das Kriegspferd eines grofsen und schweren Mannes (wie Murad-Bey gewesen seyn soll) war, wozu man sich noch die schwere türkische Sattlung, Zäumung und Armatur hinzu denken muss, auch sich überzeugen kann, dass nicht immer sanft mit ihm umgegangen ist, da seine Zunge über $^2/_3$ von dem starken türkischen Gebiss durchgeschnitten, und die Flanken voller Narben von den scharfen Steigbügeln sind; dass, sage ich, trotz dem Allen dieses Pferd noch in seinem hohen Alter so vollkommen rein von Knochen ist, als man es nur bei einem jungen Pferde wünschen kann, blos seine Knie sind vorn etwas, aber nicht viel, gekrümmt. Um die Beschreibung seines Exterieurs zu vollenden, füge ich nur noch hinzu, dass seine Croupe lang und gerade, und der Schweif hoch angesetzt und im Bogen abgetragen wird. Die hintern Sprunggelenke, die Fessel und Hüfe sind noch jetzt untadelhaft, das Temperament ist feurig, aber lammfromm *).

*) Wenn man meine vorstehende Beschreibung des Tajar mit der des sel. Barons Biel vergleicht, so wird man allerdings finden, dass solche in manchen Puncten

Nach allem diesen sollte man wohl erwartet haben, von diesem Hengste und mehreren edeln Stu-

sehr von einander abweichen, obschon auch ich, wie aus dem Obigen hervorgeht, nichts weniger als ein unbedingter Lobredner des Tajar bin.

Als ich die Schrift meines verstorbenen Freundes Biel gelesen hatte, schrieb ich ihm hierüber, und bemerkte, dass ich trotz dem ausgezeichneten Vertrauen, welches ich in seine Pferdekenntniss setzte, doch nicht im Stande sey, meine an Ort und Stelle niedergeschriebenen Bemerkungen bis jetzt als unrichtig anzuerkennen, jedoch glaubte, dass, wenn die Umstände gestatten sollten, dass wir das Pferd noch einmal gemeinschaftlich besehen könnten, wir uns über die Hauptansichten wahrscheinlich einverstehen würden, und dann auch in diesem Falle, wie so häufig, die Wahrheit ziemlich in der Mitte liegen dürfte. — Uebrigens sind mancherlei (zum Theil zufällige) Umstände auf das Urtheil auch des geübten Pferdekenners nicht ganz ohne Einfluss. — Der augenblickliche Gesundheitszustand, selbst die Witterung, lassen ein Pferd dem Auge oft in einem mehr oder minder günstigen Lichte erscheinen. — Zudem machen 5 Jahre bei einem so sehr bejahrten Pferde einen wesentlichen Unterschied, und endlich ist auch der Umstand zu berücksichtigen, dass mein sel. Freund dem Orientalischen Pferde im Allgemeinen abgeneigt war, ich mich dagegen von einiger Vorliebe für dasselbe nicht frei sprechen mag, und so ein jeder von uns seine allgemeine Ansicht schon in die specielle mit übertrug. Endlich darf ich wohl anführen, dass der zwar anonyme, aber doch sonst Kenntnisse verrathende Verfasser eines Aufsatzes über das Gräfl. Hunyadysche Gestüt, im 5ten Bande, 6te Lieferung des *Journal des Haras*, meiner Ansicht des Tajar ganz beistimmt. —

ten des Gestüts, namentlich der schönen Saade, bereits wieder mehrere im Gestüte nachgezogene junge Hengste zu finden, welche den (doch nun bald abgängigen) alten Tajar, als Hauptbeschäler, ersetzen könnten; doch muss ich aufrichtig gestehen, dass, so manches schöne und gute Reitpferd ich unter den Nachkommen des Tajar gesehen, ich doch keins

Doch dem sey, wie ihm wolle, so hat wenigstens meine Vermuthung, dass der Tajar, mit guten Engl. Vollblutstuten gepaart, schnelle Pferde geliefert haben würde, sich seitdem durch die Erfahrung einigermaafsen bestätigt: indem z. B. bei den Rennen auf der Simmringer Haide bei Wien, im Frühjahr 1830, mehrere Nachkommen das Tajar Preise und Wetten gewonnen haben, als Hrn. von Löwenbergs Small-Hope, vom Grimalkin aus einer Stute vom Tajar, die Sweepstakes 1 und 4. — Ferner war in Nr. 4 des Grafen C. Bathyany Hit or Miss vom Tajar (aus einer Hunyadyschen Gestütstute vom Araber Tereffy) das 2te Pferd. Endlich gewann Graf J. Hunyady's Pauline vom Tajar die Matches 2 und 5, und zwar concurrirten in einigen dieser Rennen Pferde von rein Englischer Abkunft. —

Da nun aber keiner dieser Nachkommen des Tajar von einer Englischen Vollblutstute abstammte, so hätte man wohl um so weniger auf einen solchen Erfolg hoffen dürfen, wohingegen die Mischung des Englischen Vollblutes (durch Grimalkin) mit Tajar-Blut bei Hrn. v. Löwenberg's Small-Hope sich so vorzüglich bewährte, dass meine damals ausgesprochene Vermuthung über den von einer solchen Mischung zu erwartenden Erfolg, dadurch allerdings eine starke Unterstützung erhalten hat.

darunter gefunden habe, dem man den Namen eines Hauptbeschälers im ganzen Umfange des Worts hätte beilegen können.

Zunächst würde sich, meines Erachtens, ein 5jähriger Muskatschimmel, vom Tajar und der Stute Hunyada, Tochter des Arabers Pascha, dazu qualificiren, auch ist er, wie ich hörte, vom sel. Grafen dazu bestimmt worden. Es ist ein grofses solides Pferd, von 5 Fufs 3 Zoll Höhe, nicht zu lang im Rücken, und besonders schönem Aufsatz, Widerrist und Schultern; abgesehen jedoch von mehreren Schönheitsfehlern (als z. B. sehr weiten Ohren, einer grofsen und breiten Blässe und einem Ratzenschweif) verräth sein Gang nicht die Elasticität und Muskelkraft, die man von einem edeln Hauptbeschäler wohl verlangen darf. Da jedoch der jetzige Besitzer des Gestüts, wie man mir sagte, kein Freund des Schimmelhaars ist, so werden statt dieses Hengstes zwei Fuchshengste, vom Tajar gefallen, neben demselben jetzt als Hauptbeschäler gebraucht, welche mir jedoch so unbedeutend vorkamen, dass sie mir einer genauern Beschreibung nicht würdig scheinen; auch muss ich sehr fürchten, dass das Gestüt durch den Gebrauch dieser mittelmäfsigen Hengste nur Rückschritte machen kann, und hätte ich daher gewünscht, den früher beschriebenen Fürstl. Palfyschen Araber Siglawy, statt in Blasenstein, lieber hier zu sehen, wo bei dem vorhandenen edlen Stutenstamme eine ausgezeichnetere Nachkommenschaft von ihm erwartet werden dürfte. Der Grund, weshalb der Ta-

jar bisher keinen Hauptbeschäler producirt hat, mag, wie ich glaube, wohl hauptsächlich in den erwähnten Missverhältnissen seines Körperbaues liegen, die durch das ganz eigenthümliche und edle Wesen dieses Original-Pferdes dem Auge einigermaſsen entzogen werden, hingegen bei seinen Nachkommen (besonders bei dem vergröſserten Maaſsstabe derselben) mehr hervortreten.

Die Weiden dieses Gestüts sind im Allgemeinen gut, und fast alle zur Weide für feine Schaafe geeignet, wozu sie auch bei der hier zahlreichen edeln Schäferei theilweise und abwechselnd benutzt werden, was schon genügt, um sie als gesund und kräftig auch für Pferde zu charakterisiren. Blos ein Theil der Gestütsweiden, welche zu dem Vorwerke Hetmeny gehören, und wo sich ein Theil der Hengstfohlen befand, soll zuweilen, jedoch nicht oft, den Ueberschwemmungen der Waag ausgesetzt seyn; ich habe sie jedoch nicht besuchen können, da die eben damals sehr angeschwollene und ausgetretene Waag die Ueberfahrt unmöglich machte.

Uebrigens ist jedoch auch hier seit mehreren Jahren (zum Theil wohl der vermehrten Schäferei wegen) der Weidegang der Mutterstuten mit wenigen Ausnahmen abgeschafft, und verrichten diese den gröſsten Theil des Jahrs über, und nur mit Ausnahme der letzten Monate ihrer Trächtigkeit, fast sämmtliche ökonomische Arbeiten, wobei sie gewöhnlich zu 3 in einer Reihe vor einen verhältnissmäſsig nicht zu schweren Ackerwagen gespannt, und dann

den Sommer über mit grünem Rauhfutter im Stalle gefüttert werden, im Winter aber eine verhältnissmäfsige Gabe von geschnittenen trockenen Garben erhalten.

Die Fohlen begleiten nur in der ersten Zeit die Mütter bei ihren Arbeiten, welche diesen dann möglichst in der Nähe angewiesen werden, um die Füllen zu schonen, späterhin, besonders wenn es anfängt heifs zu werden und viel Ungeziefer sich einfindet, bleiben die Fohlen im Stalle.

Ich muss gestehen, dass ich die Mutterstuten bei dieser Behandlung im guten Stande, nicht zu mager und nicht zu fett, gefunden, und auch die Füllen gesund und im angemessenen Wachsthume angetroffen habe. Auch die Fohlen der älteren Jahrgänge waren selbst bei diesem trockenen Sommer in gutem Stande, doch habe ich auch nicht (wie in Koptschan bei der grünen Rauhfütterung der Fall war) Mutterstuten und Fohlen der verschiedenen Jahrgänge zu aufgeschwemmt gefunden. Ob nun dieser verschiedene Zustand bei ziemlich ähnlicher Fütterung entweder davon, dass die Mutterstuten in Uermeny arbeiten, und in Koptschan nicht, oder aber bei den Füllen die ungleich viel trocknere, kurze und feste Weide, welche sie im Hunyadyschen Gestüte späterhin geniefsen, die Ursache davon ist, wage ich nicht zu entscheiden, und würde, um hierüber ein begründetes Urtheil zu fällen, erforderlich seyn, die Behandlungsweise der *resp.* Gestüte zu Koptschan und Uermeny

anhaltender zu beobachten und zu vergleichen, als meine beschränkte Zeit mir gestattete.

Dass die Hunyadyschen Gestütpferde sich durch Schnelligkeit besonders auszeichnen, haben die früher dort Statt gefundenen Wettrennen, worüber sich bereits in Schwab's Taschenbuche der Pferdekunde, vom Jahre 1818, nähere und beglaubigte Angaben befinden, zur Genüge bewiesen, und dass sich hierin die Nachkommen des Tajar vorzugsweise bewährten, ist zu bekannt, um hier ein Mehreres darüber hinzuzufügen, dass aber diese Pferde sich aufserdem durch eine wirklich ganz aufserordentliche Ausdauer eben so sehr auszeichnen, ist wenigstens im Auslande nicht so bekannt, und bedarf daher hier vielleicht der Erwähnung. Es befinden sich nämlich noch jetzt in Uermeny mehrere Züge jetzt zum Theil schon bejahrter Wagenpferde, mit welchen sowohl der sel. Graf Hunyady, als auch der Director v. Appel, sehr oft alljährlich den Weg von Uermeny nach Wien, der 22 Postmeilen beträgt, ohne zu füttern oder auszuspannen in 12 bis 14 Stunden zurückgelegt haben, wobei nur 2 mal durch Heu getränkt wurde! Dieses ist eine, in Wien und in Ungarn bekannte und unbestrittene Thatsache, und ich selbst habe mit einem Schimmelzuge, der jenen Weg oft ganz in einem Tage zurückgelegt hatte, einen bedeutenden Theil desselben so zurückgelegt, dass ich stets in einer Stunde zwei Postmeilen abfuhr, und obschon der Tag warm war, fand ich bei einer gleich nach der Ankunft angestellten Untersu-

chung, dass die beiden Vorderpferde (ein Paar edle, schon ziemlich bejahrte Tajar's vom Reitschlage) weder stark schwitzten, noch sehr schnell Athem holten, und noch vor dem Ausspannen, wie ein Paar Pferde, die eben den Stall verlassen haben, mit einander spielten. Die Stangenpferde, die von der eigentlichen Wagenraçe waren und noch viel von dem alten Polesiner Blut enthielten, auch bedeutend gröfser und schwerer waren, fand ich allerdings durch diese schnelle Fahrt weit mehr angegriffen, doch hatten auch diese es sehr schnell vergessen und frafsen, gleich den anderen, nicht lange nachher mit dem gröfsten Appetite. Bei der jetzt durch den Grafen Szechenyi in Zinkendorf auf Subscription ganz auf Engl. Art eingeführten Fuchsjagd zeichnen sich die Hunyadyschen Pferde durch Schnelligkeit und Ausdauer auf das Vortheilhafteste aus, und das oben angeführte Beispiel von der schnellen Zurücklegung des Weges nach Wien möchte wohl in England von dortigen Wagenpferden auf gleiche Entfernung nicht oft vorkommen, wenigstens sind mir bis jetzt keine Beispiele davon bekannt geworden; welchen grofsen Werth aber diese erprobte aufserordentliche Dauer den Hunyadyschen Pferden giebt, bedarf der Ausführung wohl nicht.

IV.

Recht sehr habe ich bedauert, auf dieser Reise von der sehr zuvorkommenden Einladung des Hrn.

v. Fechtig, sein rein Arabisches Gestüt, was er kürzlich aus der Gegend von Wien nach Lengyel-Töti am Plattensee in Ungarn verlegt hatte, zu besehen, keinen Gebrauch machen zu können, denn so interessant dieses in seiner Art einzige Gestüt ohne allen Zweifel für mich gewesen seyn müsste, so war die Entfernung doch zu groſs, als dass meine beschränkte Zeit mir die Reise gestattet hätte.

Auf meiner Rückreise besah ich in Pressburg eine Aufstallung aus dem in Ungarn ebenfalls sehr geschätzten Gestüte des Grafen Witzay von Iregg, die derselbe dort in einem neuen Gebäude (welches eine etwas verkleinerte Nachahmung des Stallgebäudes des Königs von England zu Brighton ist) aufgestellt hat, wo nämlich eine runde Reitbahn, welche ihr Licht von oben erhält, in der Mitte, und die Stallung um dieselbe sich befindet. Graf W. soll einen Engl. Vollblut-Rapphengst, Namens Oronoco, besitzen, der mir in Wien sehr gerühmt ward, auch sah ich einen Sohn von ihm in dem eben angeführten Gebäude; da jedoch weder der Graf noch sein Stallmeister anwesend war, konnte ich die dort befindlichen Pferde nur in dem etwas dunkeln Stalle sehen, und kann daher über ihren Werth oder Unwerth nicht urtheilen. Dass sich mehrere edele Pferde darunter befanden, konnte ich wohl sehen, doch schienen sie mir zum Theil etwas hohe und feine Schenkel zu haben.

Die beiden Kaiserl. Marställe zu Wien, nämlich: 1) der groſse in der Vorstadt befindliche Mar-

stall, worin sich sämmtliche Kutsch- und Campagne-Reitpferde befinden (wovon jedoch ein Theil aus Italien noch nicht zurückgekehrt war), so wie

2) der sogenannte Spanische Stall bei der Kaiserl. Burg in der Stadt, worin sich die zu der sogenannten Spanischen Reitschule gehörigen Schulpferde befinden, sind beide von mir zu mehreren Malen besucht worden, und da ich durch die besondere Güte des Hrn. Oberstallmeisters, welcher mir selbst einen Theil der dort befindlichen Pferde vorführen liefs, so wie der beiden Hrn. v. Weyrotter, welche diesen beiden Ställen vorgesetzt sind, und welche so gefällig waren, mir viele dieser Pferde selbst vorzureiten oder vorreiten zu lassen, ich einigermaafsen dazu in Stand gesetzt bin: so erlaube ich mir, auch hierüber noch einige Worte hinzuzufügen.

ad 1) Ist der grofse Kaiserl. Marstall in der Vorstadt, sowohl an Reit- als Wagenpferden, fast ohne Ausnahme aus K. K. Gestütspferden zusammengesetzt, und zwar

A) der grofse Carossierschlag, aus Schimmel- und Rappzügen bestehend, sämmtlich von der mehrmals erwähnten alten Polesiner-Raçe, welche jetzt zu Kladrub in Böhmen vereinigt ist. Diese Raçe ist (wie mich der älteste der K. K. Stallofficianten der Hr. Graf Wallis versichert hat) wahrscheinlich schon seit mehreren Jahrhunderten in den K. K

Gestüten erzogen worden, obschon officielle schriftliche Notizen darüber fehlen. Schon Kaiser Carl V. zog die Polesiner-Pferde allen übrigen vor, und es leidet keinen Zweifel, dass diese den Hauptstamm dieser so lange erhaltenen colossalen Raçe ausmachen, obschon es sehr möglich ist, dass derselben zu verschiedenen Zeiten etwas Neapolitanisches, Dänisches oder von anderen schweren Raçen beigemischt seyn mag. Diese Raçe ist zu verschiedenen Zeiten durch Krankheiten, Krieg und dergl. ihrem Aussterben nahe gewesen; da sie sich jedoch unterdessen in mehrere Privat-Gestüte verbreitet hatte, so hatte man stets Gelegenheit, sie aus solchen wieder zu ersetzen, und namentlich ist, wie mich Graf Wallis versicherte, dieses noch zuletzt bei dem ersten Anfalle des Erzbisthums Salzburg durch die Incorporation des Salzburger Gestüts, welches ganz von demselben Schlage und erweislich von Polesiner Abkunft war, geschehen. Früher standen die Schimmel dieser Raçe in Koptschan, und nur die Rappen in Kladrub, jetzt befinden sich jedoch beide an letzterem Orte.

Die Schimmel sind die colossalsten, und scheinen sich auch am reinsten von fremdartigem Blute erhalten zu haben. Es ist nicht zu läugnen, dass (wie wohl stets bei den Extremen, sowohl in der Gröſse als Kleinheit, der Fall ist) hie und da Missverhältnisse zum Vorschein kommen, dieses z. B. auch bei den schweren Rammsköpfen und manchen andern Parthien dieser Pferde der Fall ist; dennoch

aber übersieht man diese Mängel, besonders wenn diese Pferde im Geschirr sind, gern, und muss einräumen, dass selbige zum Gebrauch als Paradepferde vor den schweren Staatscarossen vor allen andern Schlägen dieser Art wesentliche Vorzüge haben; es ist in der stolzen Art dieser Pferde, sich zu tragen, und den für ihre ungeheuere Masse verhältnissmäſsig leichten Bewegungen derselben, in Verbindung mit einem nicht ganz groben Haar, eine gewisse Grazie, wie man sie an allen andern ganz schweren Raçen vergebens suchen würde, und beweis't dies deutlich, dass in diesen Pferden (so wenig man dieses auf den ersten Anblick glauben mögte) noch immer eine nicht unbedeutende Zumischung südlichen Blutes vorhanden ist. Man darf annehmen, dass in diesen Pferden (vielleicht nur noch einzig in Europa) sich das alte Ritter- und Tournier-Pferd des Mittelalters darstellt, so wie es einst Pluvinel und seine Zeitgenossen beschrieben, und wie auch noch Rubens und andere Maler seiner Zeit es uns auf ihren Gemälden als Parade- und Schlacht-Pferd hinterlassen haben. Denn dass das Ritterpferd des Mittelalters durch unser jetziges Niederländisches oder gar das Engl. Karrenpferd repräsentirt werden sollte, wie einige Schriftsteller annehmen, davon kann ich mich nicht überzeugen, denn dass zu den Bewegungen der alten Schule vielmehr Geist und Beweglichkeit gehörte, als diesen letzten Raçen (welche zum Theil nicht einmal traben oder galoppiren können) beiwohnt, scheint mir

aus der Natur der Sache hervorzugehen. Jene beiden Eigenschaften besitzt jedoch die jetzige Kladruber Raçe offenbar in einem höhern Grade, als jede mir bekannte andere Raçe von gleich colossalem Verhältnisse. Es muss den Pferdeliebhaber daher erfreuen, sie als die wahrscheinlich einzige Reminiscenz des alt-Europäischen Ritterpferdes, dem vielleicht schon seit den Kreuzzügen etwas Orientalisches Blut beigemischt war, hier erhalten zu sehen, um so mehr sie auch zu dem Dienst, den sie hier verrichtet, vollkommen geeignet ist, und wie man mich allgemein versichert hat, zugleich einen Grad von Ausdauer und die Fähigkeit, ein hohes Alter zu erreichen und lange brauchbar zu bleiben, besitzt, wie es in dem Maafse bei keiner andern so schweren Raçe der Fall seyn dürfte.

B) Einige ganz leichte Jagdzüge, so wie sämmtliche für den Kaiserl. Dienst angewendete Klepper, und früherhin auch die meisten Reitpferde für den Kaiser selbst, für die Erzherzöge und das Hofpersonal, stammen aus dem Gestüte Lipizza auf dem Karstgebirge bei Triest.

Diese Pferde sind zum bei weitem gröfsten Theile Schimmel, jedoch kommen auch andere Farben darunter vor. Es ist im Ganzen ein ziemlich kleiner und feiner Schlag von Pferden. Jenes Gestüt ist, wie man mir sagte, unter der Regierung K. Leopold I. aufgerichtet worden, und dürfte wohl in Europa, in Ansehung der aufserordentlich hohen und felsigen Weiden, kaum seines Gleichen haben,

wie ich vor 23 Jahren selbst zu beobachten Gelegenheit hatte. Es wird daher dieser Schlag von Pferden sich stets nur sehr spät ausbilden, auch nie eine bedeutende Gröſse erreichen können, doch soll er sehr alt werden, sehr dauerhaft, ja selbst, was man bei seiner erhabenen Action kaum glauben mögte, ziemlich schnell seyn.

Früher gab es in diesem Gestüte 3 Unterabtheilungen, die in der Regel nicht mit einander vermischt wurden:

1) Neapolitaner,
2) Toscaner, und
3) Spanier.

Jetzt hat der Hr. Oberstallmeister noch eine 4te Abtheilung hinzugefügt, indem er einen Theil der Stuten aus obigen 3 Abstammungen durch Arabische und auch Engl. Hengste bedecken lässt, um dadurch schnellere und brauchbarere Campagne-Reitpferde zu erzielen, auch besonders durch die Engl. Hengste den Schlag etwas zu vergröſsern.

Der erste Zweck dürfte, wie eine eben aus Lipizza angelangte junge Aufstallung, welche mir vorgeführt wurde, bewies, wohl ohne Zweifel erreicht werden, denn die aus dieser Mischung entstandenen Pferde waren nicht nur weit hübscher gebauet, sondern hatten auch nicht mehr die übertrieben hohe Action, und waren daher zum Campagne-Reitdienst offenbar geeigneter.

Der zweite Zweck dürfte dagegen wohl unerreicht bleiben, da er nicht sowohl in der Raçe, als

n der Localität des Gestüts begründet ist. Die ersten 3 Abtheilungen sollen künftig nur für die Spanische Reitschule bestimmt seyn, und zieht man zu diesem Zwecke die Neapolitaner den übrigen vor, obschon nicht zu läugnen ist, dass sie gerade die hässlichsten von allen sind. Schwere Köpfe, kurze dicke, übel angesetzte Hälse, spitze abhängige Maulesel-Croupen sind fast ohne Ausnahme ihr Erbtheil. Die Toscaner (welche von der sogenannten *Razza-gentile*, die Hr. von Sind so über Alles rühmt, abstammen) gefallen auch mir am besten darunter, sind jedoch die wenig zahlreichsten *). Von den Spaniern wird der Stamm Lipp am höchsten geschätzt, welcher zu der falschen Meinung im hippologischen Publicum Veranlassung gegeben hat, dass solche aus dem Lippe-Detmoldschen Sennergestüte herstammten, welches jedoch, wie man mich in Wien versichert hat, nicht der Fall ist, sondern sie stammen vielmehr von mehreren ausgezeichneten Spanischen Pferden her, die man von dem bekannten Portugiesischen Feldmarschall Fürsten v. d. Lippe-Bückeburg erkauft hatte.

C) Der Koptschaner Pferde sind im Kaiserl. Marstalle bis jetzt noch nicht viele, ein Paar Jagdzüge und eine kleine Anzahl Reitpferde sind nur erst davon vorhanden. Es ist indessen nicht zu läugnen, dass was aus diesem Gestüte jetzt dort

*) Ueber diese Raçe werde ich am Schlusse noch ein Mehreres hinzufügen, da ich solche seitdem in ihrer Heimath gesehen habe.

vorhanden ist, besonders die Nachkommen des Grimalkin, schöne grofse und edle Pferde sind, welche wohl Niemand von National-Engl. Pferden wesentlich unterscheiden wird; sie sind sämmtlich (wie fast das ganze Koptschaner Gestüt) von dem schönen rothbraunen Haar, was man auch in England so sehr liebt.

Ein Paar hier stehende Arabische Hengste, welche nebst mehreren, in den K. K. Gestüten befindlichen, durch den K. K. Consul Picciotto zu Aleppo eingeschickt sind, verdienen der Erwähnung nicht. Es sind kleine spindelbeinige schmale Thiere, welche Hrn. Picciotto's Wahl keine Ehre machen, insofern sie nicht vielleicht der Ausschuss des Transports wären.

Im Ganzen herrschte Reinlichkeit und Ordnung in dem Kaiserl. Marstalle, und die Pferde sind gut gefüttert, ohne doch zu sehr mit Fleisch überladen zu seyn.

ad 2) Den Kaiserl. Marstall der Spanischen Reitschule anlangend, welcher unter den Befehlen des Hrn. v. Weyrotter jun. steht, so besteht dieser aus Lipizzaer Gestütspferden der 3 oben von mir angeführten Abtheilungen, und erhielt davon während meiner Anwesenheit wieder eine neue Remonte. Da ich über diesen Schlag Pferde mich bereits oben geäufsert habe: so bleibt mir nichts weiter hinzuzufügen übrig, als dass (so viel ich, als Laie in der höheren Reitkunst, darüber urtheilen kann) Hrn. v. Weyrotter aus diesen zum Theil wirklich dem

äufsern Anschein nach selbst für Schulpferde nicht ganz vortheilhaft gebaueten Pferden eine so bedeutende Anzahl ausgezeichneter Manègepferde gebildet hat, wie man sie schwerlich jetzt noch auf einer anderen Reitbahn finden möchte.

Als ich Hrn. v. Weyrotter meine Bewunderung darüber äufserte, wie es ihm möglich gewesen sey, die zum Theil so übel geformten Hälse und sonstigen Missbildungen dieser Pferde in dem Maafse zu überwinden, dass man solche, wenn sie unter dem Reuter arbeiteten, gern übersah, und nur die Geschicklichkeit und Zierlichkeit ihrer Bewegungen bewundern musste, erwiederte er mir, dass jene Missbildungen allerdings der Bearbeitung Schwierigkeiten in den Weg stellten, dass solche jedoch durch die aufserordentliche Kraft, welche diese Pferde in den Lenden hätten, so wie durch ihre ungewöhnliche Gelehrigkeit reichlich überwogen würden, und er daher diese Raçe nur ungern mit einer andern vertauschen würde. Als ich ihn ferner fragte, ob er nicht glaube, dass auch ein regelmäfsiger und schön gebaueter Pferdeschlag von Orientalischem Blute denselben Zweck, und dabei zugleich den erfüllen würde, die Resultate seiner Arbeit für das Auge in ein viel helleres und schöneres Licht zu stellen? — gab er mir dieses vollkommen zu, insofern nur einer solchen Raçe durchaus kein Englisches Blut zugemischt werde, und müsse er daher, in so weit letzteres vielleicht befürchtet werden könnte, lieber für die Beibehaltung der alten Raçe

mit allen ihren Difformitäten stimmen; und hierin wird man ihm wohl Recht geben müssen.

Die Spanische Reitbahn, welche von Kaiser Carl VI. erbauet ist, bildet übrigens, da sie auf allen 4 Seiten von Säulen getragen wird, ein grofsartiges und dem Auge höchst gefälliges Oblongum, welches, obschon es an Gröfse von mehreren Reitbahnen (z. B. auch der zu Hannover) übertroffen wird, doch nach meinem Gefühl einen imposanteren Totaleindruck, als alle mir sonst bekannte Reitbahnen gewährt! —

Die verschiedenen Landes-Pferdezuchten betreffend, habe ich schon oben bemerkt, dass das Ungarische National-Bauerpferd, wenigstens in dem Theile Ungarns, den ich gesehen habe, ein sehr kleines, wohl zum Theil unter der Last der Vorspannleistungen herabgekommenes Geschlecht ist, was jedoch, wie man mich allgemein versichert hat, noch immer eine Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer beweist, die man ihm seiner äufseren Gestalt nach durchaus nicht zutrauen sollte.

Ein ähnlicher, jedoch etwas gröfser und kräftiger gebaueter Schlag, sind die Pferde, welche man in Ungarn häufig zu einem Dutzend und darüber vor die niedrigen Frachtwagen der Moldauer und Wallachischen Frachtfuhrleute gespannt sieht, und womit diese fast das Unglaubliche leisten. Es ist nämlich eine notorische Thatsache, dass diese Leute zwischen Bucharest oder Jassy und Wien (einem Wege von über 150 Meilen) nie ausspannen, son-

dern nur alle 8 Stunden einen kurzen Halt machen, wobei die Pferde mit etwas wenig Hafer und Heu gefüttert und getränkt werden, worauf die Reise wieder im kurzen Trabe fortgeht, so dass diese Menschen auf die Dauer in 24 Stunden 14 bis 15 Meilen zurücklegen. Sie pflegen ihre Pferde meist in Wien zu verkaufen und mit der Post oder zu Fuſs zurückzukehren, wo dann ihre Pferde von den Wiener Fiackern sehr gesucht werden, da man sie zu diesem mühseligen Dienst am passendsten und ausdauerndsten gefunden hat.

Die Fracht- und schweren Arbeitspferde, welche man in und um Wien sieht, und welche zum gröſseren Theile Tiger sind, ist dagegen einer der gröſsten und stärksten Schläge von Arbeitspferden, welcher mir auſser England und den Niederlanden vorgekommen ist, auch scheinen sie mir das, was ihnen gegen jene an Gröſse und Knochenstärke etwa noch abgehen könnte, reichlich durch mehr Geist und Muskelkraft zu ersetzen, und daher namentlich zum Ackerbau jenen wesentlich vorzuziehen zu seyn, um so mehr sie bei ihrer gröſsern Lebhaftigkeit auch einen raschern Schritt gehen, und mögte ich daher diese Pferderaçe als Fracht- und auch als Ackerpferd in Gegenden mit schwerem Boden oder in Gebirgen für die allerstärkste und zweckmäſsigste halten, die mir irgendwo vorgekommen ist. Die meisten kommen aus Steiermark, Oberkärnthen und Salzburg, und zwar die allergröſsten und schwersten aus dem Salzburger

Pinzgau. Hieraus erklärt sich auch, dass diese Pferde, da sie alle in Gebirgsgegenden erzogen sind, und daher ein nahrhafteres und kräftigeres Gras und Heu genossen haben, als die schweren Marschraçen, auch weniger schlaff und phlegmatisch als jene sind.

Im Salzburgischen sind mehrere bedeutende Pferdemärkte, wohin vorzüglich aus dem Pinzgau viele junge Pferde gebracht werden, doch sollen seit einigen Jahren auch diese Pferde an Gröſse und Stärke etwas abnehmen, indem der Bauer dort (wie wohl der Landwirth überall in Deutschland) unter dem Druck der letzten nahrungslosen Jahre, die durch den Mangel an Werth aller landwirthschaftlichen Producte herbeigeführt sind, auſser Stand gesetzt ist, seine Pferde so lange und so reichlich zu ernähren, als sonst, und sie daher bei schwächerem Futter früher anspannt oder verkauft.

Sobald man Baiern betritt, ist übrigens der Unterschied in den Landpferden gegen die oben angeführten schneidend, und das Baiersche Landpferd (so weit es mir wenigstens vor Augen gekommen) hat mich weder durch seine Form, Gröſse, Stärke, noch durch Lebhaftigkeit angesprochen. Ob und welche Veranlassungen auſser den langjährigen Kriegen der neueren Zeit hiezu gewirkt haben mögen, wage ich aus Mangel an hinreichenden Nachrichten nicht zu entscheiden, auch ist zu erwarten, dass, seitdem in Baiern, wie fast überall, die Lan-

despferdezucht bedeutende Fortschritte zum Besseren gemacht haben werde.

Leider konnte ich meinen Wunsch, das K. Baierische Hauptgestüt zu Rohrenfeld zu besuchen, nicht verwirklichen, da meinen Reisegefährten Dienst-Verhältnisse zur Heimkehr nöthigten. — In München warf ich zwar einen Blick in den Königl. Marstall und die Reitbahn, da ich indessen sowohl den Herrn Oberstallmeister, als auch den Herrn Stallmeister Schreiner (der der Reitbahn vorsteht, und welcher eben verreist war) verfehlte, so sah ich nur einige Paare Wagenpferde und einige Manège-Pferde aufser dem Stalle, und enthalte mich daher, wie billig, jedes Urtheils sowohl über den Pferdebestand, als über die Reuterei u. s. w.

Anhang*).

Im Spätherbst 1828 machte ich zur Herstellung meiner sehr geschwächten Gesundheit eine Reise durch die Schweiz, das südliche Frankreich, nach Nizza, und im Frühling 1829 von dort über Genua, Pisa, Florenz, Mayland und Tyrol zurück; indessen erlaubten weder der Zustand meiner Gesundheit, noch manche andere Umstände, mich auf dieser Reise vor-

*) Ebenfalls ungedruckt.

zugsweise mit meinem Lieblingsfache, der Pferdezucht, zu beschäftigen; dennoch hatte ich hie und da (besonders auf der Rückreise) Gelegenheit gehabt, einzelne Notizen in dieser Hinsicht zu sammeln und solche (auf dessen früher ausgesprochenen Wunsch) gleich nach meiner Rückkehr Hrn. Apperley (Nimrod) damaligen Hauptmitarbeiter des Engl. *Sporting Magazine's,* zu beliebiger Benutzung in demselben übersandt; da jedoch unterdessen Hr. A. seine Verbindung mit der Redaction dieses Journals aufgegeden hatte, so unterblieb auch die Bekanntmachung meiner hippologischen Reisebemerkungen.

Vielleicht hätte ich mich damals entschlossen, solche in der Hamburger Pferdezeitung dem Deutschen Publicum mitzutheilen, wenn ich nicht mein Concept, nach der Absendung der Reinschrift an Hrn A., zufällig verloren, und mancherlei Geschäfte mich verhindert hätten, solches von Neuem auszuarbeiten. Da nun überdiefs mein seel. Freund v. Biel seine fast zu gleicher Zeit und in derselben Gegend mit mir gemachten Reisebemerkungen in der Pferdezeitung mitgetheilt hatte, so schien es mir um so überflüssiger, die meinigen noch abdrucken zu lassen, zumal da wir in den Hauptansichten ganz übereinstimmten und Hr. v. Biel zugleich über die Pferdezucht in Unteritalien interessante Bemerkungen mitgetheilt hatte, worüber ich nichts Neues sagen konnte, da Florenz diesmal der entfernteste Punkt meiner Reise war. Jetzt nun würde es mir um so weniger möglich seyn, aus dem Gedächtnisse noch etwas Zu-

sammenhängendes über die damals von mir gesehenen Pferde und Pferdezuchten zu sagen; indessen drängen sich mir doch einzelne Notizen auf, die ich mir um so mehr erlaube, hier anzufügen, da sie zum Theil in Bezug auf die im vorstehenden Aufsatze näher erwähnten Raçen der Kaiserl. Oestreichischen Gestüte stehen, welche grofsen Theils ihren Ursprung aus Italien herleiten. Der erste in hippologischer Hinsicht interessante Punct, den ich berührte, war Stuttgart und seine Umgebungen, und hier hatte ich abermals durch die besondere Güte des Hrn. Oberstallmeisters v. Münchingen, Obersten v. Gemmingen und Medicinalraths v. Hördt, Gelegenheit, den dortigen Königl. Marstall, so wie das Königl. Privatgestüt zu Weil in so weit durchzusehen, als der schlechte Zustand meiner Gesundheit, in Verbindung mit der übeln Jahreszeit und der Eile, welche der Zweck meiner Reise erforderte, es mir nur irgend gestatten wollten.

Da die richtigen Grundsätze und die grofse Sorgfalt, womit die dortigen Gestüte behandelt werden, bekannt genug sind, so konnte ich über die grofsen Fortschritte, die solche seit dem Jahre 1820, wo ich sie zuletzt sah, gemacht hatten, mich wohl nicht wundern, und haben solche das Problem einer rein Orientalischen Zucht im nördlichen Europa dadurch, dass schon in erster Generation, ohne in den edlen Formen im Mindesten zurückzugehen, an Gröfse und Knochenstärke so aufserordentlich gewonnen ist, auf das Erfreulichste gelöst. Da indes-

sen theils der Baron Biel, der wenige Wochen vor mir dort war, sich in seiner Schrift umständlich über die K. Würtembergischen Gestüte ausgesprochen hat, und insbesondere die vorangeführten Gründe mir nicht gestatteten, an Ort und Stelle zusammenhängende Notizen niederzuschreiben, so kann ich um so weniger hier in nähere Details darüber eingehen, selbst wenn meine Ansichten darüber in einzelnen Puncten von denen meines seel. Freundes abweichen sollten, da man in solchen Fällen sich nicht zu viel auf sein Gedächtniss verlassen darf. Sollte ich jedoch so glücklich seyn, diese Gestüte noch einmal wieder unter günstigeren Umständen besuchen zu können, wo alsdann wiederum mehrere Jahre die Erfahrungen vermehrt hätten, so würde es mir zum wahren Genusse gereichen, mich über die glücklichen Folgen des dort befolgten Systems einmal möglichst vollständig aussprechen zu können.

Nur so viel erlaube ich mir hier kurz anzuführen, dass mir unter dem rein Orientalischen Reitschlage die Nachkommen des Bairaktar, Tajar und Burnu am meisten zusagten.

Den Ausdruck des Edeln trugen wohl die Nachkommen des Tajar am meisten, jedoch waren sie im Ganzen die am wenigsten fundamentirten, z. B. war ein Fuchshengst, Namens *Saridan*, vom Tajar und einer Perserstute (der leider, wie ich höre, bald nachher gestorben ist) in seinen Formen und ganzem Wesen von einem Arabischen Wüstenpferde der edelsten Art wohl nicht zu unterscheiden.

Die Nachkommen des Burnu waren am stärksten fundamentirt, jedoch nicht die edelsten in der Form, z. B. hatten sie mitunter etwas starke und übel angesetzte Köpfe, auch zu hohe Croupen fielen darunter vor. Die Nachkommen des Bairaktar vereinigten wohl das Edle und das Starke der Nachkommenschaft der beiden vorangeführten Hengste möglichst in sich, und dürften daher wohl den ersten Rang darunter behaupten, wie dieses mir auch durch spätere Nachrichten aus officiellen Quellen bestätigt wird; von dem erst kurz vorher angekommenen, durch seine Gröfse und kräftigen Verhältnisse ausgezeichneten Schimmelhengst *Emir* (jetzt *Sultan Mahmud*) war noch keine Nachkommenschaft vorhanden.

Baron Biel hat sich über diesen Hengst dahin ausgesprochen, dass er ihn, seinen übrigen, höchst lobenswerthen Eigenschaften unbeschadet, für kein wahres Arabisches Wüstenpferd hält, und ich muss gestehen, dass, wenn man seine Gröfse von 5 Fufs 7 Zoll Rhnl. Maafs in Anschlag bringt, er, als solches, bis jetzt wenigstens, einzig in seiner Art in Europa dastehen würde, denn selbst der, als Araber in Europa an Gröfse nicht erreichte, Turkmainatti war fast um 3 Zoll kleiner, als Sultan Mahmud; doch kennen wir das Innere Arabiens wohl immer noch nicht genau genug, um hierüber mit völliger Bestimmtheit absprechen zu wollen.

Ich läugne nicht, dass, wenn ich von den, für die Aechtheit des Pferdes, als Araber, durch Hrn.

Gliocho beigebrachten Zeugnissen abstrahire, und meine Meinung ganz unbefangen aussprechen soll, ich den S. Mahmud eher für einen, durch Arabisches Blut höchst veredelten Turkomannen, als für einen Wüsten-Araber halten würde, wobei auch noch besonders sein auffallend hohes scharfes Widerrist in Betrachtung zu ziehen ist, welches, so trefflich es einem Reitpferde zu Statten kömmt, doch dem Araber nicht eigen ist; sollte übrigens diese meine Vermuthung (denn für ein Mehreres kann ich meine Ansicht nicht ausgeben) auch gegründet seyn, so dürfte sie dem Werthe des Hengstes, als Beschäler, wohl wenig Abbruch thun, da es durch die von John Lawrence auf dem Grunde alter Engl. Zeichnungen und sonstiger Mittheilungen aufgestellte Meinung, dass die für die Engl. Vollblutzucht so höchst wichtigen Pferde: Byerley, Helmsley, Place's und Andere, sämmtlich Turkomannen gewesen seyen, so ziemlich entschieden ist, dass unter den Orientalischen Raçen, welche sich zur Begründung einer edlen, constanten Raçe in Europa bewährt haben, die Turkomannischen Pferde mit den Wüsten-Arabern fast auf einer Stufe stehen; denn bekanntlich sind die Herod's, der geachteteste Stamm unter den Engl. Vollblutpferden, die Nachkommenschaft des Byerley-Turk! —

Ueber den durch den braunen Araber Emir gebildeten trefflichen Wagenschlag hat Baron Biel sich so vollständig ausgesprochen, dass ich dem nichts Wesentliches hinzuzufügen wüsste. In dem-

selben Jahre hatte man angefangen, noch einen Wagenschlag von Schimmeln zu bilden, und zu dem Zweck eine Anzahl Englischer Schimmelstuten vom Wagenschlage kommen lassen; obschon diese Stuten mir im Ganzen dem Zwecke entsprechend schienen, so erreichten sie doch, meiner Ansicht nach, nicht die früher, Behuf des braunen Wagenschlags, aus England erhaltenen Stuten, worunter mehrere von so ausgezeichneter Gröfse, Knochenstärke, und für ihren Zweck überhaupt angemessenem Bau, befindlich waren, als sie mir noch in keinem, für Wagenschlag bestimmten Gestüte auf dem Continente vorgekommen sind.

Als Beschäler für den Schimmel-Wagenschlag war zunächst der von dem seel. Domainen-Rath Pogge zu Roggow in Meklenburg von ganz Engl. Abkunft erzogene Hengst *Escape* (jetzt Meklenburg genannt) bestimmt, welchen ich selbst so glücklich gewesen war, zu dem Zweck empfehlen zu können, und welcher, wie ich zu meiner Freude erfahre, sich durch seine nun bereits 3 jährige Nachkommenschaft als desselben durchaus würdig bewähren soll. Nachher hat man auch den obenerwähnten Sultan Mahmud einen Theil der Schimmelstuten des Wagenschlags decken lassen, und ein Theil der davon gefallenen Füllen, welche jedoch erst zweijährig sind, soll ebenfalls versprechend seyn, dürfte jedoch, obschon zum Theil von edlern Formen, an Gröfse und Knochenstärke die Zucht des Hengstes Meklenburg schwerlich erreichen.

Einige Mittheilungen, die man die Güte hatte, mir in Stuttgart selbst, und später schriftlich, über die Nubischen Pferde und ihre Nachkommenschaft zu machen, behalte ich mir vor, bei einem nachfolgenden, dieser Raçe vorzugsweise gewidmeten Aufsatze, einzuschalten, und schliefse daher hiemit diese flüchtigen Bemerkungen über die K. Würtembergische Pferdezucht.

Meine Reise durch Oberschwaben und die Schweiz war zu schnell, und das Wetter zu ungünstig, um irgend Etwas in Bezug auf Pferde beobachten zu können. In Lyon, wo ich mich einige Tage aufhielt, sah ich vor den Kutschen fast lauter Deutsche (meistens Holsteinische) Pferde, welche, wie man mir sagte, jetzt dort vorzugsweise gesucht und zum Theil theuer bezahlt werden; dennoch gehörten sie grofsen Theils nicht einmal unter die bessern ihres Schlags, und erregten daher meine Aufmerksamkeit nur wenig. Zur Fortschaffung schwerer Lasten, und insbesondere zum Schiffsziehen auf der Rhone und Saone, wendet man dagegen meistens die ganz schweren Burgunder, und theilweise auch Schweizer-Pferde aus dem Canton Freyburg an, welche einander ziemlich ähnlich sind, und zwar, besonders erstere, die hässlichsten und plumpsten Thiere des ganzen Pferdegeschlechts seyn mögten, obschon sie die Flandrischen und Englischen Karrenpferde an Gröfse bei weitem nicht erreichen. Dieser Schlag ist übrigens so bekannt und namentlich durch Pforr bereits vor 30 Jahren so treu abgebildet, dass ich eine nä-

here Beschreibung für ganz überflüssig halten muss.

Zwischen Lyon und Avignon, und von da bis Marseille sieht man vor den Frachtkarren auf der Landstraſse fast nur Maulthiere, aber von einer solchen Gröſse und Knochenstärke, wie sie mir bis dahin noch nicht vorgekommen waren. Auf meine häufige Erkundigung bei den Fuhrleuten, woher sie diese, in ihrer Art ausgezeichneten Thiere bezögen, war die einstimmige Antwort, dass der bei weitem gröſste Theil derselben (zum Theil schon in einem Alter von 1½ bis 2 Jahren) von Französischen Aufkäufern in Catalonien zusammengekauft und dann in Roussillon und den andern an Spanien gränzenden Französischen Departements bis zum 5ten Jahre bei reichlichem Stallfutter aufgezogen, alsdann aber auch zu den für Arbeitsvieh gewiss sehr hohen Preisen von 30 — 35, ja mitunter bis 40 Carolins das Stück verkauft würden.

Einige Fuhrleute, die etwas unterrichteter schienen, und die Catalonischen Märkte selbst besucht hatten, versicherten mich jedoch, dass die Catalonier ihre Eselbeschäler im südlichen Frankreich ankauften, indem diese weit gröſser und stärker, als die Spanischen seyen, was ich um so weniger bezweifeln kann, da das früher in Cassel, und nachher in Hannover befindliche Exemplar eines Südfranzösischen Eselhengstes an Gröſse und Knochenstärke alle übrigen Esel dergestalt übertrifft, wie nur z. B. ein Engl. Karrenpferd einen Lithauischen Bauerklepper übertreffen kann. Das Einzige, was mir hiebei uner-

klärbar ist, bleibt der Umstand, dass zu Erzeugung dieser grofsen Maulthiere in Catalonien nothwendig ein sehr grofser und starker Pferdestutenstamm vorhanden seyn muss, worüber uns bis jetzt noch kein Reisender etwas mitgetheilt hat. Diese starken Maulthiere sind übrigens zum Transport der Waaren in einem heifsen und gebirgigen Lande, wie das südliche Frankreich gröfstentheils ist, weit nützlicher als Pferde, und zwar um so mehr, als sie weit älter werden und länger brauchbar bleiben, als jene. Das Auge wird übrigens sehr durch den unangenehmen Anblick beleidigt, dass man diese armen Thiere, nach Spanischem Gebrauch, am ganzen Oberkörper kahl abscheert, angeblich, um sie gegen die Hitze mehr zu schützen, offenbar aber nur aus Faulheit, um sich das Putzen zu ersparen, wogegen die armen Geschöpfe vom Ungeziefer nun auf das schrecklichste geplagt werden.

Gern hätte ich die Insel Camargue und das nahe dabei liegende Landbeschäler-Depot zu Arles besucht, theils um die merkwürdige, seit so vielen Jahren auf jener Insel befindliche, halbwilde Pferdezucht Orientalischer Abkunft, theils in dem Depot einige der durch die Herren Deporte und Damoiseau im Jahre 1818 in den Wüsten an der Grenze Syriens angekauften Arabischen Hengste zu sehen, welche Zwecke ich um so leichter zu erreichen hoffen durfte, da ich vor mehreren Jahren das Vergnügen gehabt hatte, den Dirigenten dieser Gestütsanstalten, Hrn. Strubberg den jüngern, in Neustadt

an der Dosse kennen zu lernen, leider aber gestattete die durch die bereits angeführten Gründe gerechtfertigte Eile mir dieses nicht. Von Marseille an der Küste des Mittelländischen Meeres bis Nizza ist übrigens der Landpferdeschlag im Allgemeinen, wo möglich, noch schlechter, kleiner und mauleselartiger, als ich ihn im ganzen Rhonethale bereits mehr oder weniger gefunden hatte, und auch auf dem Sardinischen Gebiete in der Umgegend von Nizza, so wie auf der ganzen Küste bis Genua hin ist derselbe über alle Beschreibung elend und klein, und nähert sich in seinen Formen, Temperament und Allem dem Eselsgeschlechte in dem Maafse, dass es mitunter schwer ist, Pferde vom Maulesel zu unterscheiden.

Da nun in dieser ganzen Gegend überhaupt mehr Esel als Pferde gezogen, und letztere vorzugsweise zur Mauleselzucht verwendet werden, so kann ich nicht umhin, hiebei eines Umstandes zu erwähnen, den man zwar in manchen älteren Pferdeschriften als erfahrungsmäfsig angeführt findet, welchen jedoch die neueren Hippologen fast ohne Ausnahme in das Reich der Vorurtheile versetzt haben. Ich meine nämlich, dass man sonst der Meinung war, dass eine Stute, welche einmal ein Maulthierfüllen getragen habe, allen ihren späteren Pferdefüllen mehr oder weniger etwas von der Gestalt und den Eigenthümlichkeiten des Maulesels anerbe. Diese Angabe nun erklären die neueren Hippologen deshalb für eine Fabel, weil aus anatomischen Gründen eine frühere Frucht in der Gebärmutter der

Stute keine bleibende Eindrücke zurücklassen könne, welche auf die Bildung künftiger Embryonen einen Einfluss äufsern würde. Nun läugne ich zwar nicht, dass bei meinen (übrigens sehr unvollkommenen) anatomischen und physiologischen Kenntnissen es mir ebenfalls nicht wohl erklärbar ist, in wiefern eine frühere Frucht auf die Form der späteren irgend einen Einfluss äufsern könnte; dass indessen die Thatsache dennoch wirklich, wenigstens mitunter, Statt gefunden hat, davon sind mehrere beglaubte Beispiele vorhanden, wovon ich als das auffallendste und unwidersprechlichste nur folgendes anführen will.

In dem Engl. Sporting-Magazine findet sich folgende merkwürdige Thatsache mitgetheilt *).

Sir Gore Ouseley, einst Engl. Gesandter am Persischen Hofe, brachte aufser mehreren Arabischen und Persischen Pferden (wovon ich mehrere 1818 zufällig in Paris gesehen habe), auch einen Zebrahengst mit nach England; mit diesem liefs er im Frühjahr eine seiner Persischen Stuten von braunem Haar bedecken, welche auch tragend ward und im folgenden Frühjahr ein Bastardfüllen zur Welt brachte, welches mehr die Form des Pferdes, dage-

*) Da ich das Sporting-Magazin eben nicht vollständig zur Hand habe, so kann ich weder Band und Seitenzahl, noch die *ipsissima verba* hier citiren, verbürge mich jedoch, dass die Sache in allen wesentlichen Puncten ganz so, wie ich sie hier mittheile, sich darin findet, und zwar höchstwahrscheinlich in einem der ersten 1820ger Jahrgänge.

gen aber fast ganz das gestreifte Haar des Zebra's bekam. Der Zebrahengst war unterdessen, noch ehe die Stute abgefohlt hatte, gestorben, und Sir Gore liefs solche daher am 9ten Tage wieder mit einem braunen Arabischen Hengste bedecken; sie wurde abermals tragend, und brachte im nächsten Frühjahr ein Füllen, welches, ob zwar in der Hauptsache einem Pferdefohlen ganz ähnlich, dennoch dasselbe gestreifte Haar als das vorjährige Zebrafüllen, wie auch die steifen, aufrecht stehenden Mähnen und die fast unbehaarte Schweifrübe des Zebra's mit auf die Welt brachte.«

Ich sollte denken, dass dieses merkwürdige Beispiel einige Andeutung über die Thatsache giebt, weshalb, wie nicht zu läugnen ist, der Pferdeschlag fast in allen Gegenden, wo starke Maulthierzucht getrieben wird, so manche Aehnlichkeiten mit dem Maulthiere besitzt. So z. B. hat sowohl das Spanische als Neapolitanische Pferd, sowohl in der Bildung seiner Croupe, der Stellung seiner Schenkel, als auch hie und da am Kopfe, unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Maulthiere, und die Pferde an den vorangeführten Süd-Französichen und Italienischen Küsten haben es nicht minder.

Indem ich nun keinesweges wage, über diesen Gegenstand irgend eine Theorie aufstellen zu wollen, sondern dieses gründlicheren Naturforschern und Anatomen überlassen muss, habe ich wenigstens nicht umhin gekonnt, die vorstehenden Thatsachen solchen Männern zur Prüfung vorzulegen, werde

jedoch weiter unten noch ein hieher gehöriges Beispiel anzuführen mir erlauben. Noch kann ich zu bemerken nicht unterlassen, dass ich in Nizza eine Arabische Fuchsstute oft zu sehen Gelegenheit hatte, von welcher Hr. Damoiseau in seiner Syrischen Reisebeschreibung anführt, dass sie damals das Eigenthum der bekannten Lady Esther Stanhope war, und von dieser der Tochter eines Engl. Geistlichen, Mr. Houay, geschenkt worden sey, und welche aus einem der edelsten und berühmtesten Pferdestämme der Wüste bei Palmira abstammen soll.

Ich gestehe übrigens, dass, obschon man dieser Stute ihre edle Abstammung ansah, und sie ein leichtes und bequemes Damenpferdchen seyn mag, ich sie dennoch zur Zucht nicht verwendet haben mögte, auch solche nicht entfernt mit den besseren Arabischen Stuten, die ich in Weil bei Stuttgart gesehen habe, vergleichen kann. Sie ist nämlich ein kleines feines Pferdchen, nicht viel über 4 Fuſs hoch, hinten kuhhessig gestellt, mit Hirschhalse und sehr schmalem Rücken.

Auf der Reise von Nizza über Genua bis Pisa sah ich, auſser einigen Englischen Reitpferden, in Genua durchaus nichts Bemerkenswerthes bis Pisa. In Pisa versäumte ich nicht, sogleich das berühmte Kameelgestüt, so wie die halbwilde Pferdezucht, welche angeblich seit den Kreuzzügen in den sogenannten Maremmen (morastigen Waldungen und Wiesen nach dem Ausflusse des Arno zu) vorhanden seyn soll, und wozu die Meierei St. Rossorio die

nöthigen Gebäude enthält, zu besuchen. Von Pferden fand ich jedoch dort nichts, indem solche sämmtlich in den Wäldern waren, woselbst sie aufzusuchen mein Zustand, als Reconvalescent, mir nicht gestattete. Die Hengste standen dagegen sämmtlich in Pisa selbst, wo ich sie den folgenden Tag in Augenschein nahm.

Da übrigens dieses Gestüt die einst so geschätzte, von Hrn. v. Sind über Alles gerühmte *Razza gentile di Toscana* ist, so konnte ich nicht umhin, mehrere Fresco-Gemälde, welche sich an einer Hauptwand eines Gestütsgebäudes befanden, und welche lebensgrofse Darstellungen vorzüglicher, in diesem Gestüt zu den Zeiten Kaisers Franz I. (von Lothringen), als er nur noch Grofsherzog von Toscana war, gezogener Pferde enthielten, genauer zu betrachten, um so mehr sie Zeitgenossen des Hrn. v. Sind darstellten.

Sind übrigens diese Fresco-Bilder treu, was ich kaum bezweifle, da sie den noch jetzt im Marstalle zû Florenz befindlichen, in diesem Gestüte erzogenen Pferden ganz ähnlich sind, so dürfte der Geschmack des Hrn. v. Sind in diesem Augenblicke wohl schwerlich viele Anhänger finden, weshalb ich mich nur auf die Mittheilungen des Baron Biel über diese Pferde berufen darf: obschon derselbe nicht selbst in St Rossorio war, aber eine Anzahl dieser Pferde im Grofsherzogl. Marstalle zu Florenz sah.

Die Hengste, welche ich darauf in Pisa selbst sah, bestanden aus 6 im Gestüte erzogenen Heng-

sten, welche ganz von dem von Hrn. v. Biel beschriebenen Schlage waren, und die ich daher der Anführung nicht würdig halte.

Gröfseres Interesse erweckten jedoch 2 National-Arabische Hengste, welche der Grofsherzog etwa 1½ Jahre früher über Alexandrette erhalten hatte.

Der erste dieser Hengste war ein Silberschimmel, vom schönsten, feinsten und glänzendsten Haare, was man sehen kann, mit hochedelem Kopfe, und ein ausgezeichneter Schweifträger, jedoch von geringem Werthe als Beschäler, denn aufser dass er überhaupt zu fein, besonders von sehr dünnen Röhrbeinen und schmalen Sprunggelenken u. s. w. war, hatte er auch merklichen Hirschhals und einen sehr schmalen schwachen Rücken.

Der zweite dagegen, ein Goldbrauner, gehört zu den ausgezeichnetesten Arabern, die ich irgendwo gesehen habe, nur war er leider, so wie der erstere, durch die unbegreiflich verkehrte Weise seiner Anwendung bereits fast zu Grunde gerichtet. Man hatte nämlich diese beiden Hengste, gleich den übrigen im Gestüte erzogenen Hengsten, in der Beschälzeit frei unter den halbwilden Stuten umherlaufen lassen. Hiedurch hatten nun diese höchst feurigen, an eine solche Behandlung gar nicht gewöhnten Hengste ihre Kräfte nicht nur ganz erschöpft, sondern waren auch durch die Schläge der wilden Stuten, denen sie nicht auszuweichen verstanden, auf das Aergste gemisshandelt, weshalb man sie auch nach wenig Tagen, halb invalide, wieder einfangen

musste. Beide Hengste waren im Zustande der gröfsten Magerkeit; der braune sträubte überdem das Haar, und eine merkliche Spathausdehnung an einem Hinterschenkel war noch entzündet und schmerzhaft, und daher höchst wahrscheinlich durch diese verkehrte Anwendung erst gewaltsam hervorgetrieben worden. Wäre dieser Hengst noch ganz gesund und fehlerfrei gewesen (wie er es höchst wahrscheinlich bei seiner Ankunft im Gestüte war): so würde ich ihn nächst dem Turkmainatti, dem er überhaupt auffallend ähnlich sah, für den besten Araber gehalten haben, den ich kenne. Er mafs über 5 Fufs 2 Zoll Preufs. Cavallerie-Maafs, mit ganz verhältnissmäfsiger Knochenstärke und Breite, hatte ganz den herrlichen Kopf und Hals des Turkmainatti, mit etwas höherem und schärferem Widerrist, nebst einer kräftigen, melonenförmig gerundeten Croupe und hoch abgetragenem Schweif, und nur in den Sprunggelenken stand er, jedoch kaum merklich, zu steil. Kurz der Pferdefreund musste trauern, ein so seltenes Thier so muthwillig zu Grunde gerichtet zu sehen.

Mit Recht tadelt der General Czekonicz *) überhaupt halbwilde Gestüte, d. h. solche, wo nur die Stuten stets frei umhergehen, die Hengste aber abwechselnd in der Beschälzeit unter die Stuten ge-

*) Begründer und vieljähriger Director des K. K. Militairgestüts zu Mezzöhegies in Ungarn, in seiner Schrift »Practische Grundsätze der Pferdezucht u. s. w.«

lassen werden, indem diese, nicht ununterbrochen von Jugend auf an das stete Zusammenseyn mit den Stuten im Freien gewöhnten, Hengste sich allemal binnen kurzer Zeit ganz erschöpfen, und dadurch nicht selten den Grund zu höchst bedenklichen ansteckenden Krankheiten, als Rotz, Wurm u. s. w., legen. Um wie viel fehlerhafter musste nun diese Maafsregel nicht bei den feurigsten aller Pferde, den Arabischen Hengsten, hier erscheinen!

In Florenz besah ich den Marstall, und fand ihn ganz so, wie Hr. v. Biel ihn beschrieben hat. Da die dort vorhandenen ausländischen Pferde wenig Interesse darboten, so beschränkte ich mich vorzugsweise auf die in dem von mir so eben besuchten wilden Gestüte bei Pisa gezogenen. Es ist allerdings richtig, dass, wie Hr. v. Biel bemerkt, dieser Raçe in neuerer Zeit mancherlei heterogenes fremdes Blut beigemischt ist, indessen hat sich doch der Haupttypus des Alt-Italienischen Bluts, stamme es nun aus Neapel oder der Polesina, noch vorzugsweise darin erhalten. Ungeheuer grofse und schwere Ramsköpfe, wie man sie jetzt fast nur noch aus Ridingers Blättern kennt, zu kurze Oberarme und zu lange Röhrbeine, nebst abgeschliffenen Mauleselkreuzen, sind wohl ihre Hauptgebrechen, jedoch mehr oder weniger allen Italienischen Raçen eigen; im Uebrigen sind aber manche Spuren einer Abkunft oder doch Mischung von Orientalischem Blute darin noch unverkennbar: ein grofses lebhaftes Auge, trockene Schenkel, mit freiliegenden Sehnen, und ein

feines glänzendes Haar beurkunden dies zur Genüge; auch hatten die von dieser Raçe vorhandenen Wagenpferde eine 5 Fuſs 4 Zoll Pr. Maaſs und darüber betragende Höhe, mit hinreichender Knochenstärke, und sollen in ihrem Dienst verhältnissmäſsige Schnelligkeit und Ausdauer zeigen, dem ihr ganzes Wesen auch nicht zu widersprechen scheint, obschon die durch die zu langen Röhrbeine bedingte hohe Action eine bedeutende Schnelligkeit nicht zulassen dürfte.

Für die Schulreiterei mag diese von Hrn. von Sind so hoch belobte Raçe ihre Verdienste gehabt haben, doch scheint mir der im Kaiserl. Gestüt zu Lippizza noch vorhandene, ursprünglich von hier abstammende Stamm Toscanello diesem Zwecke jetzt noch besser zu entsprechen, was daher rühren mag, dass er in neuerer Zeit von Vermischung, z. B. mit Normännern u. s. w., reiner erhalten ist, als sein Urstamm zu Pisa. Den seiner Gröſse und Difformität wegen vom Hrn. v. Biel angeführten alten Schimmel, mit dem Brande Napoleons und ungeheurem, fast halbzirkelförmigen Rammskopfe, sah ich hier ebenfalls, und muss hiebei eine Anecdote anführen, welche mir durch einen Groſsherzogl. Bereuter, welcher jedoch bei dem Gestüte St. Rossorio gestanden hatte, und der mir zu artig und unbefangen schien, als dass ich in seiner Mittheilung eine absichtliche Mystification vermuthen könnte, erzählt wurde. Als ich nämlich den Marstall in Gesellschaft eines jungen sehr liebenswürdigen Veronesers, Hrn. Egidio

Grigolati, welcher selbst Besitzer eines bedeutenden Gestüts in der Polesina ist, und dessen ich später nochmals erwähnen werde, besah, und namentlich bei dem eben angeführten grofsen Schimmel die Bemerkung machte, dass derselbe in manchen Theilen einem Maulthiere sehr gliche, erzählte uns jener Mann (dessen Namen mir entfallen ist), »dass man in St. Rossorio häufig junge Stuten zuerst von einem Eselhengste decken liefse, da deren Producte stärker ausfielen, als die von Pferdehengsten, und dadurch der Leib der jungen Stuten erweitert und zur Hervorbringung gröfserer Fohlen vorbereitet werde.« *Si fabula vera?!* —

Ist die Sache wahr, so würde die *Razza gentile* einen neuen Beweis des von mir früher angeführten Einflusses der Maulthierzucht auf den Pferdeschlag abgeben!

Zwischen Florenz und Verona fand ich nichts Bemerkenswerthes über Pferde, um so mehr Herr von Biel sich über Mailand, wo viel Pferdeliebhaberei herrscht, näher ausgesprochen hat. Da ich aber in Verona zwei Tage blieb, und wusste, dass dort die Besitzer einiger der ältesten und berühmtesten Gestüte in der Polesina wohnten, namentlich der Marchese Sagromoso, der Graf Canossa u. s. w., so beschloss ich, wo möglich die Bekanntschaft jener beiden Herren zu machen, um mich über den jetzigen Zustand der Pferdezucht in der Polesina zu unterrichten. Ich besuchte den erstern sogleich, um so mehr ich eine Empfehlung aus Stuttgart an ihn hatte; er empfing mich auch

freundlich, doch fand ich einen bejahrten Mann an ihm, der weder Kenntnisse in der Pferdezucht verrieth, noch Vorliebe dafür zu haben schien; er beklagte nur sehr, dass seine Pferde, welche in früheren Zeiten stets zu guten Preisen als Kutschpferde nach Mailand verkauft worden seyen, jetzt dort gar nicht mehr gesucht würden, indem man nur Engl. oder Deutsche Pferde haben wolle, und er solche daher an Lohnkutscher oder sonst als Arbeitspferde um ganz geringe Preise weggeben müsse. Als er mir darauf jedoch den Ueberrest seiner letzten Aufstallung, welche in 8 oder 10 5jährigen Rapphengsten bestand, in seinem Hofe vorführen liess, konnte ich mich hierüber freilich nicht verwundern, indem diese Pferde, ohne vorzüglich grofs und stark zu seyn, so hässlich und gemein waren, dass auch ich keine Versuchung gefühlt haben würde, sie um einen billigen Preis als Ackerpferde zu erstehen.

Als ich dem Marchese zu bemerken mir erlaubte, dass seine Pferdezucht mir, um wiederum besser zu rentiren, sowohl eine Veredelung durch besser gebauete, zugleich aber grofse und starke Hengste, in Verbindung mit einer reichlicheren Fütterung bis zum 4ten Jahre, zu erfordern schiene, wozu ich ihm vorerst einen starken Engl. Halbbluthengst vorschlug, den ich in Mailand bei einem Pferdehändler gesehen hatte, meinte er, das seyen Neuerungen, die er in seinem Alter nicht mehr anzufangen gedächte, und überdem hätten die Polesinerpferde seit Jahrhunderten so viel Beifall gefunden, dass nur ein

verdorbener Modegeschmack sie jetzt verwerfen könne! u. s. w.

Nach diesen Argumenten schien mir eine fernere Discussion zwecklos, ich empfahl mich daher, und ging in den Palazzo Canossa, wo ich leider den Grafen verfehlte, jedoch im Stalle ebenfalls eine junge Aufstallung seiner Gestütpferde sah.

In dieser war nun gegen die eben gesehene des Marchese Sagromoso eine merkliche Veredelung zwar nicht zu verkennen, wogegen die Pferde aber auch noch kleiner und feiner als jene waren. Auf meine Erkundigung bei den Stallleuten, erfuhr ich, dass der Graf Canossa seit mehreren Jahren angefangen habe, sich Kaiserl. Landbeschäler zur Verbesserung seiner Pferdezucht zu bedienen, von welcher Raçe diese jedoch gewesen, konnte ich nicht erfahren.

Dem Erfolge nach zu urtheilen, mussten diese Hengste jedoch entweder nicht grofs und stark genug für ihren Zweck gewesen seyn, oder die Füllen werden ebenfalls zu mager gefüttert, denn die hier vorhandenen Pferde waren unfehlbar ein verunglückter Mittelschlag zwischen Reit- und Wagenpferden, indem sie zu ersterem Zweck nicht edel und leicht genug, zu letzterm aber nicht grofs und stark genug waren.

Nach Allem, was ich über den Pferdeschlag der Polesina gehört und gesehen habe, glaube ich, dass vorerst grofse und starke, gut gebauete Engl. Halbbluthengste aus Yorkshire die nützlichsten Beschäler seyn würden, welchen man dann erst in ein oder

zwei Generationen, wenn man zu einer höheren Veredelung fortschreiten wollte, dergl. Vollbluthengste nachfolgen lassen könnte, da letztere zur ersten Kreuzung zu heterogen seyn dürften. Unendlich bedauerte ich, dass Hr. Grigolati noch nicht wieder nach Verona zurückgekehrt war, da ich auch von dem M. Sagromoso erfuhr, dass dieser nebst seinem Bruder ein bedeutendes Gestüt in der Polesina besitze und grofsen Eifer für dessen möglichste Verbesserung zeige.

Da ich bereits das Vergnügen seiner Bekanntschaft in Florenz gehabt hatte, so würde ich ihn um seine Begleitung nach seinem Gestüte gebeten haben, was mir Gelegenheit zu einer genaueren Bekanntschaft mit der dortigen Pferdezucht verschafft, und vielleicht auch Veranlassung zu practischer Anwendung meiner oben ausgesprochenen Ansicht gegeben haben dürfte.

Jedenfalls würde aufser der Veredelung dieser alten, einst so berühmten Raçe durch gute Hengste, wie schon oben bemerkt, eine kräftigere Ernährung der jungen Zuzucht nothwendig seyn, welche bis jetzt, wie ich höre, Winter und Sommer in einem fast wilden Zustande auf den ausgedehnten Weiden dieser fruchtbaren Landschaft umherirrt, wobei sie in gewöhnlichen Jahren erträglich bestehen mag, jedoch bei nicht selten eintretenden harten Wintern oft grofse Noth leiden soll, wie man den 5jährigen, noch immer nicht vollständig ausgebildeten Aufstallungen auch deutlich ansah.

Da meine Rückreise von Verona durch Tyrol, Baiern, Franken und Sachsen zu schnell war, um zu weiteren hippologischen Bemerkungen Veranlassung zu finden, so schliefse ich diesen Anhang, welcher ohnehin aus den angeführten Gründen, seiner Flüchtigkeit wegen, die Nachsicht des Lesers sehr in Anspruch nimmt, und welchen ich kaum gewagt haben würde, mit abdrucken zu lassen, wenn sein Inhalt nicht in mehrfachem Bezuge zu den in meinen Ungarischen Reisebemerkungen beschriebenen Kaiserl. Gestütsraçen stände.

V.

Bemerkungen,

über einige neuerlich vielbesprochene hippologische Gegenstände.

Bald nachdem der zweite Pariser Frieden Europa die lange ersehnte Ruhe wiedergegeben, hat sich auf dem ganzen Europäischen Continent und in Deutschland insbesondere die Ueberzeugung allgemein und laut ausgesprochen, dass eine möglichste Verbesserung und allgemeine Verbreitung der Pferdezucht nicht nur ein wesentliches Mittel zur Erhöhung des National-Reichthums, sondern auch ein nothwendiges Bedürfniss der Unabhängigkeit der einzelnen Staaten in Bezug auf die Remontirung der resp. Reitereien aus eigenen Mitteln sey, und seitdem hat dieser Gegenstand auch eine große Anzahl von Federn mehr oder weniger Sachkundiger, z. B. Vorsteher von Staats-Gestüten oder Privat-Pferdezüchter, theils Militairs, Veterinairs und anderer, sich für diesen Zweck interessirender Männer in Bewegung gesetzt.

Obschon es nun nicht den geringsten Zweifel leidet, dass aus diesen mannigfaltigen Discussionen

(wie fast immer aus der Reibung verschiedenartiger Ansichten, besonders, wenn sie mit Mäſsigung und unbefangener Wahrheitsliebe vorgetragen werden) recht viele nützliche Folgen für die practische Pferdezucht jetzt bereits hervorgegangen sind, welche den Nachtheil hie und da aufgestellter müssiger und unpractischer Theorien bei weitem übersteigen, so bleiben doch noch manche in obigen Verhandlungen aufgeworfene Streitfragen bis jetzt unentschieden, ja bei manchen wichtigen Gegenständen, als da sind, Wettrennen, die Vorzüge der Orientalischen oder der Englischen Pferde zur Veredelung unserer Deutschen Raçen, die Aufzucht und Fütterungsarten der Füllen u. s. w., hat die bisherige Discussion die streitenden Parteien nicht nur nicht vereinigen können, sondern die Lebhaftigkeit, womit die verschiedenen Meinungen angegriffen oder vertheidigt sind, hat, wie das leider oft bei gelehrten, politischen und andern öffentlichen Discussionen der Fall zu seyn pflegt, die Ansichten nur noch weiter von einander entfernt.

Obschon ich mir nun nicht verhehlen kann, dass, meiner innigen Ueberzeugung nach, bei den meisten der vorerwähnten Gegenstände die Wahrheit s o z i e m l i c h i n d e r M i t t e liegen dürfte, wie das bei der allgemeinen Neigung des Menschen zu Extremen (die ohnehin ein eigenthümliches Zeichen unserer Zeit ist) wohl kaum anders seyn kann, so fühle ich mich doch auf keine Weise berufen, mich zum Schiedsrichter über die erwähnten Streitfragen aufwerfen zu wollen, und zwar dieses um so weniger,

da die Erfahrung nur zu oft den Beweis geliefert hat, dass ein zwischen streitenden Parteien als Vermittler auftretender, sich das Missfallen beider zuzieht, ohne doch den gewünschten Zweck zu erreichen. Auch bedürfen wirklich manche Dinge einer Prüfung, welche nur die Erfahrung an die Hand geben kann, und sollte diese auch mit einigen Opfern erkauft werden müssen, so dürften solche nicht zu theuer seyn, wenn nur die Streitfragen durch Thatsachen zu vollständiger Ueberzeugung dadurch endlich entschieden werden. Erfahrungen aber sind mehr als alle Theorien geeignet, eine solche Ueberzeugung unwiderleglich herbeizuführen, denn das Englische Sprichwort sagt sehr richtig: »*Facts are stubborn things!*«

Wenn ich nun diesen Grundsatz hauptsächlich auf die Wettrennen in Deutschland, über deren überwiegenden Nutzen oder Schaden, in Bezug auf die Verbesserung unserer Pferdezucht, seit einiger Zeit so vielfach und lebhaft verhandelt wird, anwenden mögte, so glaube ich, dass dieser Gegenstand jetzt so weit gediehen ist, dass wir seine Entscheidung füglich der Erfahrung überlassen können. Denn, ohne mich auf eine Entwickelung der Gründe für und wider die Sache, welche bereits so vielseitig erörtert worden, dass es schwer seyn mögte, in diesem Augenblicke noch etwas Neues darüber zu sagen, hier einzulassen, so scheint es mir doch eine unbestreitbare Thatsache zu seyn, dass die öffentliche Meinung, sowohl in Deutschland, als auch in fast allen

übrigen Ländern des Europäischen Continents sich für die Wettrennen ausgesprochen habe, wovon die Einführung der Pferderennen in Frankreich, Italien, Russland, Dänemark, so wie in Deutschland (in Meklenburg, Oesterreich und Preufsen) den vollständigsten Beweis geben *).

Es ist demnach der Erfahrung hinreichender Spielraum gegeben, um im Verlauf von höchstens einem Decennium die Frage, ob der Nutzen oder Schaden derselben überwiegend sey, durch den Erfolg practisch entschieden zu sehen, und wenn ich es wagen darf, meine Privatansicht über den wahrscheinlichen Erfolg wenigstens kurz anzudeuten, so stehe ich nicht an, die Hoffnung zu hegen, dass, wenn bei den Rennen im Allgemeinen folgende Grundsätze in Anwendung gebracht werden, d. h.

1) dass man nicht Füllen **); sondern ausgebildete Pferde laufen lässt;
2) die Bahn nicht zu kurz ist, und die Gewichte nicht zu leicht sind ***);

*) In dem Aufsatze über die Systeme der Pferdezucht finden sich am Schlusse noch einige Bemerkungen über diesen Gegenstand.

**) Hierunter verstehe ich alle 2jährige, und auch solche 3jährige Thiere, die noch zu wenig ausgebildet sind.

***) Es versteht sich übrigens, dass meine Absicht nicht seyn kann, solche Entfernungen im Sinne zu haben, wie bei einigen in der neuesten Zeit in Petersburg, am Don u. s. w. in Russland gehaltenen Rennen der Fall gewesen ist, da, wenn auch die Russen jene

3) durch hohe, entweder vom Staate oder von Privatgesellschaften ausgesetzte Preise, die Eigenthümer der unter den vorangeführten Cathegorien gewinnenden Pferde, zu deren Anzucht aufgemuntert werden, und besonders dadurch (so wie vielleicht durch noch einige in obigem Sinne zu gebende Verfügungen) verhütet werde, dass der Zweck allgemeiner Verbesserung der Pferdezucht nicht blos in augenblickliche Geldgewinnsucht ausarte, mit andern Worten, dass nicht Spiellust und Wettsucht Zweck und die Pferdezucht nur ein Mittel zur Beförderung jener Leidenschaften werde, sondern vielmehr umgekehrt, diese dem Hauptzwecke, nämlich der Production der bestmöglichsten Pferde, höchstens als Reiz- und Hülfsmittel dienen müssen, der von den Wettrennen zu erwartende Nutzen den davon befürchteten Nachtheil bei weitem überwiegen mögte; auch scheinen mir über die von mir

Rennen damit entschuldigen wollen, dass wenn z. B Graf Matuszewicz das bekannte Rennen auf 70 Werste abgelehnt hätte, dadurch die bedeutenden und kostbaren Gestüte von Englischen Pferden ihren ganzen Ruf in Russland verloren, so wie deren Eigenthümer ihre grofsen daran gelegten Capitalien, und überhaupt Rückschritte in der Pferdezucht eingetreten seyn würden, welche dem National-Interesse nachtheilig gewesen wären, so dürften doch dergleichen Wetten den Vorwurf der Grausamkeit nicht von sich ablehnen können, und daher auch nicht zu empfehlen seyn.

hier erwähnten Voraussetzungen selbst mehrere der sachkundigsten Verfechter der übrigens entgegengesetztesten Ansichten, so ziemlich einig zu seyn. —

Nicht eben so bald mögte eine zweite der erwähnten Hauptstreitfragen, nämlich, über den Vorzug der Orientalischen oder der Englischen Vollblutpferde, zur Verbesserung der Continental-Pferdezuchten, durch die Erfahrung entschieden werden können, indem dabei verschiedenes Clima, Boden, Behandlung der Füllen und besonders die Auswahl der individuellen Zuchtpferde selbst, einen zu weiten Spielraum für verschiedenartige Resultate bisher gewährt haben und auch künftig noch gewähren dürften. Wenn ich auch über diesen Gegenstand eine Meinung äussern darf, ohne mich in das Detail der hierüber Statt gefundenen Discussionen einzulassen, so ist meine Ansicht hierüber ungefähr folgende:

Unstreitig dürfte es in allen Ländern, wo ein nahrhafter fruchtbarer Boden vorherrscht, so wie in den einzelnen Ländern, wo sich Landstriche der Art finden, gerathen seyn, möglichst auf Erzielung eines grofsen und starkknochigen Pferdeschlags hinzuarbeiten, da ein solcher offenbar die mannigfaltigste Nutzbarkeit darbietet; und da das Englische Vollblutpferd, so wie dessen auf dem Continent rein gezogene Nachkommen, in der Regel obige Eigenschaften in höherem Grade besitzen, als die Orientalen oder deren rein gezogene Nachkommen in den ersten Generationen, so mögte die Anwendung der

ersteren in Gegenden der vorangeführten Beschaffenheit, da wo die Landesraçe der Veredlung bedarf, unstreitig den Vorzug vor letztern verdienen, und zwar um so mehr für den Privatmann, da dieser durch die Englischen Pferde sein Ziel, grofse und starke Pferde zu ziehen, schneller und wohlfeiler erreichen dürfte, und zwar dieses

1) weil dazu bei Anwendung der Orientalen mehrere Generationen gehören, als bei den Englischen Pferden;

2) weil wirklich edle und gute Orientalen vom Privatmanne häufig gar nicht, häufig nur zu unerschwinglichen Preisen zu erhalten seyn dürften.

Dagegen aber bin ich der Meinung, dass es Länder giebt, worin sich grofse und starke Pferde im Allgemeinen nicht nur nicht erzielen lassen:

a) weil der sandige und dürftige Boden nicht die nöthigen Nahrungsstoffe zu ihrer Aufzucht darbietet, und auch

b) solche wenigstens zum Ackerbau dort nicht einmal zweckmäfsig seyn würden, weil bekanntlich das grofse Pferd im tiefen Sande weit eher ermüdet, als das von mittlerer Gröfse, abgesehen davon, dass der Landmann in diesen Gegenden, auch wenn es ihm gelungen wäre, ein grofses Pferd anzukaufen, es nicht würde angemessen ernähren können. Endlich

c) aber auch nicht zu läugnen ist, dass zu so manchen Zwecken des Lebens das mittlere, ja selbst mitunter das kleinere Pferd nicht entbehrt

werden kann, als z. B. für die leichte Cavallerie u. s. w., und wenn man daher ein noch so grofser Verehrer grofser und starker Pferde ist, so glaube ich doch, dass man sich auch hierin vor Extremen zu hüten habe, und die augenblickliche Modesucht übermäfsig grofser Pferde nicht zur Norm dienen kann, da sie, wie alle Moden, vorübergehend seyn wird.

Dass in England die Mode der übergrofsen Wagenpferde bereits vorüber ist, und man sich kleinerer und leichterer vorzugsweise bedient, weil man sie schneller und ausdaurender findet, deutet Nimrod im *Sport. Mag.*, Juni-Heft 1829, S. 75, an, und hat es mir auch mündlich noch umständlicher bestätigt. Zwar werden auch da, wo man nur grofse Pferde erziehen will, deren immer kleinere mit vorfallen, allein diese dürften dem Bedarfe doch nicht überall genügen, und die Erfahrung der Campagne vom Jahre 1828, im jetzigen Russisch-Türkischen Kriege, hat bereits ergeben, dass die grofsen Pferde nicht die dauerhaftesten waren, sie haben vorzugsweise den Strapazen und Krankheiten unterlegen, und man ist daher bei der Russischen Armee, auf Befehl des Kriegsministers, und wie ich glaube mit vollem Rechte, bei allen Waffengattungen der Reiterei und reitenden Artillerie (mit Ausnahme der Cuirassiere) wieder zu dem früheren, leichteren und dauerhafteren Mittelschlage zurückgekehrt.

Aus allen diesen Gründen nun muss ich fortwährend der Meinung seyn, die ich bereits in mei-

ner Abhandlung über die Englische Pferdezucht aufgestellt habe, dass die Beschaffenheit des Bodens die Norm für den zu erzielenden Pferdeschlag abgeben müsse *). Dieses aber vorausgesetzt, muss ich, eben so wie ich in den mit fruchtbarem Boden versehenen Ländern und Gegenden, und aus den oben angeführten Gründen, insbesondere für den Privatmann, den Englischen Pferden zur Verbesserung der Landespferdezucht den Vorzug gern einräume, dennoch in den weniger fruchtbaren, und besonders mit Sand vorzugsweise versehenen Landstrichen (wozu ich einen grofsen Theil des nordöstlichen Deutschlands, Preufsens, Polens, Ungarns und Russlands rechne), der entgegengesetzten Meinung seyn, und hier den Orientalischen Raçen (besonders in den Staatsgestüten und allen vom Staate ausgehenden Anstalten zur Verbesserung der Landespferdezucht) den Vorzug einräumen, wobei ich den Gesichtspunct im Auge habe, dass die

*) Es bedarf wohl kaum der Anführung, dass ich hiebei nur die Landespferdezucht im Allgemeinen vor Augen habe; denn, dass einzelne reiche Gutsbesitzer, unter allen Umständen, durch die Kunst diejenigen Mittel, welche die Natur dem Boden, welchen sie bewohnen, versagt hat, wenigstens grofsen Theils zu ersetzen im Stande sind, und daher, wenn sie es ihrer Convenienz angemessen finden, auch auf dürftigem Boden die Production grofser Pferde erzwingen werden, leidet keinen Zweifel, indessen können solche Ausnahmen die Regel nicht verändern.

Staatscassen die Mittel haben, sich die ächtesten und edelsten Orientalischen Zuchtpferde aus der Quelle zu verschaffen, was dem Privatmann häufig ganz unmöglich ist. Hiebei kann ich nicht unberührt lassen, dass, wenn diese Auswahl nicht nur mit Bezug auf das Edle, sondern auch möglichst auf Gröſse und Knochenstärke geschieht, selbst in dieser Hinsicht durch Orientalische Zuchtpferde schon in erster Generation oft ganz unerwartet glückliche Resultate sich darbieten, wovon z. B. die Königlich Würtembergischen Hofgestüte mir vor kurzem die sprechendsten Beweise geliefert haben.

Wenn aber die Möglichkeit solcher Resultate durch die eben angeführten Thatsachen entschieden ist, dann muss der unbefangene Pferdefreund und Patriot es gewiss den Monarchen und den von ihnen ernannten Directionen der Staatsgestüte aufrichtigen Dank wissen, wenn sie die zu Herbeischaffung ausgezeichneter Orientalen erforderlichen, dem Privatmann ganz unerschwinglichen Opfer nicht scheuen, um eine rein Orientalische, aber vergröſserte und verstärkte Pferderaçe zu produciren, da selbst der leidenschaftlichste Verfechter der Englischen Vollblutpferde nicht wird wegläugnen können, dass durch die lange fortgesetzte, einseitige und treibhausartige Cultur dieser Pferde, besonders aber durch die in neuester Zeit so sehr überhand genommene Tendenz, den augenblicklichen Geldgewinn allen übrigen Zwecken voran zu stellen, sich manche erbliche Mängel unter den Englischen Vollblutpferden häufiger als

unter andern Pferden eingefunden haben; daher der Ankauf wirklich guter und nützlicher Zuchtpferde in England mehr als je die gründlichste Sachkenntniss und gröfseste Sorgfalt in der Auswahl des Käufers fordert, um nicht mit den guten Eigenschaften dieser Pferde auch ihre Mängel auf unsere Nachzucht davon zu übertragen. Da nun aber nicht zu erwarten, dass alle, welche Englische Vollblutpferde (oft von Händlern und Speculanten) ankaufen und bei uns zur Zucht verwenden, mit den hierzu erforderlichen Kenntnissen und Mitteln versehen sind, so dürften auch die Folgen von Missgriffen hier in solchen Fällen nicht ausbleiben, und diesen Nachtheilen würde dann durch die in den Landesherrlichen Gestüten aus einer mit Umsicht gebildeten Orientalischen Reinzucht entsprungenen Pferde am sichersten abgeholfen werden können und müssen, und dieses eben ist der Weg, auf welchem ich so sehnlichst wünschte, dass die Englische und die Orientalische Zucht sich künftig in unserm Vaterlande begegnen, einander freundlich die Hand bieten, den gegenseitigen Mängeln abhelfen, und so gemeinschaftlich den allgemeinen Zweck, eine möglichst vollkommene Landespferdezucht zu schaffen und zu erhalten, erreichen helfen möchten! *) —!

*) Ich fühle mich veranlasst, die Hauptgründe, weshalb ich fortwährend der Meinung bleiben muss, dass unter gewissen Umständen die Verwendung Arabischer Pferde in Landesherrlichen Pépinière-Ge-

Da nun die Erhaltung der bestmöglichsten Englischen Zuchtpferde in sofern ziemlich einfach ist,

stüten, so wie der von ihnen abstammenden Hengste als Landbeschäler wünschenswerth bleibt, und zwar dieses für solche Landstriche, worin des sandigen oder sonst dürftigen Bodens und mancher andern Verhältnisse wegen die Mehrzahl der Landwirthe (und der *Bauernstand insbesondere*) nicht im Stande sind, ihren Fohlen und Pferden ein reichliches Futter (und zwar besonders nicht in Körnern) zu verabreichen, sondern vielmehr gezwungen sind, solche im Sommer auf einer knappen Weide, im Winter aber mit Heu und Stroh aufzuziehen und zu ernähren. Ich muss jedoch gleich damit anfangen einem Einwande zu begegnen, der gegen die obige Prämisse jetzt sehr häufig gehört wird, nämlich die Aeusserung

> »wer seine Fohlen nicht reichlich ernähren kann, muss gar keine aufziehen, und wer seine Arbeitspferde nicht mit Körnern füttern kann, muss statt ihrer Ochsen oder Kühe zu seinen ländlichen Arbeiten verwenden.«

Dass diese recht schön klingende Redensart jedoch die Probe in der Praxis nicht immer aushält, dürfte nicht schwer zu erweisen seyn, denn obschon nicht zu läugnen ist, dass in vielen Gegenden, besonders südlichen und bergigen, die Ackerarbeiten vorzüglich abseiten des ärmeren Landwirthes offenbar nützlicher mit Ochsen, oder noch mehr mit Kühen betrieben werden könnten und sollten, so ist dieses doch *keinesweges überall* der Fall, und zwar um so weniger, je weiter die in Rede stehende Gegend sich dem Norden nähert. Die Gründe hiezu liegen einfach am Tage; nämlich

1) je weiter dem Norden zu, je kürzer ist dem Landmanne die Zeit zwischen der Erndte und Herbst-Bestellzeit zugemessen, und auch die Frühjahrs-Bestell-

und nur auf sachkundiger Beurtheilung der zu erwählenden *Individuen* vorzugsweise beruhet, da

zeit ist bei dem langen Winter und kurzen Sommer auf einen möglichst kurzen Zeitraum beschränkt. Nun ist es aber eine einleuchtende Thatsache, dass sowohl die Bestellungs- als die Erndtearbeiten mit Ochsen oder Kühen *viel weniger rasch* betrieben werden können, als mit Pferden möglich ist, und schon hierin liegt der eine Hauptgrund gegen eine solche veränderte Einrichtung;

2) aber sind bekanntlich in den sandigen und nördlichen Gegenden die Areale (selbst der ärmeren Dorfgemeinen) stets von verhältnissmäfsig *gröfserem Umfange*, als in dem fruchtbarern und stärker bevölkerten Süden, und auch hiedurch wird die Nothwendigkeit dort für den Landmann herbeigeführt, seine Bestellung und Erndte möglichst zu beschleunigen;

3) liegen bekanntlich auch die Städte oder Marktörter, wohin der Landmann seine Producte verführen, und woher er manche unentbehrliche Bedürfnisse beziehen muss, im Norden in der Regel weit entlegener und einzelner, als im Süden, und auch diese Zwecke würden daher dort ohne Pferde oft gar nicht, oder doch nur *sehr unvollkommen* erreicht werden können;

4) endlich würde (aus später auszuführenden Gründen) nicht nur dem Landmanne solcher Gegenden ein ihm so *höchst nothwendiger Gelderwerb* entgehen, wenn er nicht von Zeit zu Zeit einige junge Pferde an die Remonte-Commissionen für die leichte Cavallerie verkaufen könnte, so wie umgekehrt (was ebenfalls hier unten weiter ausgeführt werden soll) dem Staate dadurch erheblicher Schaden zuwachsen und derselbe genöthigt seyn würde, seine Einkäufe gro-

der wichtige Punct der Abstammung in den Englischen Gestütbüchern Jedermann schon vor Augen

ſsentheils wieder, wie in früheren Zeiten, im Auslande zu machen.

Wenn man nun aber dem Vorstehenden zufolge zugeben muss, dass der Landmann in dürftigen und nördlichen Gegenden bei magerer Fütterung Fohlen und Pferde wird aufziehen und halten müssen, so kann dieses meiner vollen Ueberzeugung nach (was ich ebenfalls gleich näher darzuthun suchen werde) weit zweckmäſsiger durch Landbeschäler geschehen, welche von Orientalischer, als durch solche, die von Engl. Abkunft sind; und aus diesem Grunde werden Landesherrliche Stammgestüte wohl thun, auch fernerhin beiderlei Raçen beizubehalten, um daraus die Landbeschäler-Depots zu remontiren.

Hier meine auf vieljährige Erfahrung gestützten Gründe:

Mit vollem Rechte sagt nämlich Baron Biel in seiner gehaltreichen Schrift über edle Pferde, dass dem Pferdezüchter, der den höchst möglichen Ertrag aus seiner Pferdezucht ziehen wolle, erforderlich sey, sich solcher Raçen zu bedienen, welche sich möglichst früh ausbilden, und da das Engl. Vollblutpferd hierin allen bekannten edlen Pferderaçen voranstehe, so sey solches auch vorzugsweise zur Veredelung der Pferdezucht zu empfehlen.

Diesem Satze nun stimme ich in sofern auf das Vollkommenste bei, als die Rede von der Pferdezucht in fruchtbaren Gegenden, und bei gröſseren oder doch wohlhabendern Privat-Pferdezüchtern ist, welche im Stande sind, ihren Fohlen und Pferden sowohl im Sommer eine nahrhafte Weide, als im Winter eine reichliche Körnerfütterung zu gewähren, und allerdings werden nur solche das höchste Ziel der Pferdezucht

liegt, so scheint es mir ganz überflüssig, hierüber noch etwas zu sagen, wogegen ich glaube, dass die

sowohl in Rücksicht der Qualität der zu producirenden Pferde selbst, als auch auf den aus der Pferdezucht zu ziehenden Geldertrag erreichen können. Deshalb empfehle ich auch nach wie vor allen unter diese Kathegorie zu bringenden Privat - Pferdezüchtern die Verwendung Engl. oder davon abstammender Hengste, und muss aus demselben Grunde auch wünschen, dass dergl. in den Landesherrlichen Stamm- und Landgestüten (da wo solche durch Privat-Pferdezüchter noch nicht beschafft werden können) sich vorfinden mögen.

Ganz umgekehrt gestaltet sich jedoch der Fall in den sandigen und dürftigen Gegenden und bei dem ärmern Landmanne, welcher, wie oben angeführt, seine Fohlen nur nothdürftig füttern kann und deren dennoch aufziehen muss.

Hier ergeben Theorie und Praxis, dass die Anwendung Engl. Hengste, oder deren nahe Abkömmlinge selbst, wenn solche durch die Landgestüte gegen ein billiges Deckgeld angeboten würden, eben aus dem vom Hrn. v. Biel angeführten Grunde nicht mit Nutzen Statt finden kann; denn so vortrefflich die Nachkommenschaft eines guten Engl. Hengstes bei reichlicher Fütterung sich entwickelt, so schlecht fällt sie fast ohne Ausnahme aus, sobald sie in der Jugend kärglich ernährt wird. Die durch viele Generationen hindurch Statt gefundene reichliche Körnerfütterung hat nämlich dieser Raçe ihre schnelle Ausbildungsfähigkeit verschafft, findet diese jedoch nicht Statt, so vollendet das Fohlen zwar seinen Wachsthum fast in derselben Zeit, allein es bildet sich in allen Theilen unvollkommen aus, es entstehen Missverhältnisse in den einzelnen Theilen, und auch seine innere Constitution bleibt schwach und kraftlos, mit einem Worte,

Acquisition Orientalischer Zuchtpferde (wie sie denn überall in der Entfernung, in der Localität und den

man erzieht in der Regel ein überfeines, verbildetes und kraftloses Thier, was keine der guten Eigenschaften seiner Voreltern besitzt.

Hierin aber liegt eben der Grund, weshalb in früheren Zeiten die Verwendung Engl. Hengste fast auf dem ganzen Europäischen Continent in so übelm Rufe stand, und weshalb auch der Erfolg (mit Ausnahme einzelner Fälle, wo jedoch obige Bedingungen nicht Statt fanden) wirklich der Erwartung nicht entsprach.

Bekanntlich nämlich, wie Baron Biel dies weiter ausführt, bestand mehr oder weniger bis vor nicht langer Zeit fast überall auf dem Continente das unglückliche Hungersystem, so dass man oft aus Princip, selbst wo die Mittel dazu nicht gefehlt hätten, glaubte, die Fohlen nicht genug hungern lassen zu können, und beständig in Angst war, solche blind oder lahm zu füttern, wogegen man, seitdem diese Ansicht grofsentheils verschwunden ist, von Englischen Hengsten den besten Erfolg sieht.

Nehmen wir dagegen umgekehrt die durch Reisende und überhaupt anerkannt bewahrheitete Thatsache an, dass das Morgenländische, und ganz insbesondere das edelste darunter, das Arabische Wüstenpferd, von Jugend auf sehr kärglich ernährt wird, was durch die Nothwendigkeit in seinem Vaterlande bedingt ist, so werden dessen Nachkommen selbst bei einer nach Europäischen Begriffen kärglichen Nahrung fast noch immer reichlicher ernährt, als bei ihren Vorfahren in deren Vaterland der Fall war, es tritt hier also der umgekehrte Fall als beim Engl. Pferde ein, und daher entsteht die Neigung der Nachkommen der Araber, auch bei mäfsiger Fütterung, sich eher zu vergröfsern als zu verkleinern. Da aufserdem die

Sitten der Bewohner des Orients so groſse Hindernisse findet) noch manche Zweifel darbietet, welche

Nachkommenschaft der Araber sich vermöge des kältern und feuchtern Clima's in Europa noch langsamer ausbildet, als im Vaterlande ihrer Stammeltern der Fall war, so findet das Product Orientalischer (oder davon nahe abstammender) Väter unter den angeführten Umständen (d. h. bei schwacher Fütterung) immer noch Zeit, sich allmählig auszubilden, wenn es auch dies Ziel erst mit 6 Jahren erreichen sollte, und wird es endlich auch kein sehr groſses und starkes Pferd, so wird es doch zu vielen Zwecken immer brauchbarer bleiben, als ein unter gleichen Umständen von Engl. Abkunft aufgezogenes Pferd, welches bereits mit 4 Jahren aufgehört hat zu wachsen, ohne doch seine Proportionen vollständig und richtig entwickelt zu haben, auch werden Missverhältnisse im Bau durch diese langsamere Ausbildung um so weniger Statt finden.

Da nun aber dem ärmern Landwirthe, in den Gegenden, welche ich hier vor Augen habe, die Aufzucht seiner Pferde wenig baare Auslagen verursacht, da er sie mit Stoffen ernährt, die er anderweit doch nicht vortheilhafter würde realisiren können, so kann er sich dabei die etwas längere Zeit immer gefallen lassen, und werden solche junge Pferde, wenn sie mit 4 ½ Jahr für die leichte Cavallerie angekauft sind, noch mindestens 1 Jahr lang geschont und angemessen behandelt, so geben sie endlich doch sehr dauerhafte und brauchbare Cavalleriepferde ab, wovon die Preuſsische, Oesterreichische und Russische Cavallerie der Beispiele genug liefert, und worüber ich am Ende dieser Ausführung noch vollständigere Notizen beibringen werde. Uebrigens wolle man ja nicht glauben, dass das Vorstehende eine von mir aus der Luft gegriffene Theorie sey, vielmehr kann ich versichern, dass mir in

mir einer näheren Prüfung und Erörterung zu bedürfen scheinen, und welche der Zweck der nach-

einer langen Reihe von Jahren mehrfach wiederholte Versuche (die nicht ohne Opfer erkauft sind) mir mehr oder weniger stets dieselben Resultate geliefert haben. Wer es mir nicht aufs Wort glauben will, der versuche es selbst, es wird ihm aber Geld kosten, und, wie ich fest überzeugt bin, fast immer zu dem oben angeführten Resultate führen.

Also nochmals, jeder Privat-Pferdezüchter, der in der kürzesten Frist den höchsten Zweck der Pferdezucht, d. h. sowohl in Hinsicht auf die Pferde selbst, als auf den Geldertrag, erreichen will, aber auch die Mittel hat, ein hohes Deckgeld zu zahlen und seine Fohlen zu allen Jahreszeiten reichlich zu füttern, der bediene sich nach dem Rathe des Barons Biel der edelsten und besten Engl. Hengste, die ihm zu Gebote stehen, und er wird sich wohl dabei befinden! Wer dagegen letzteres nicht kann, muss zwar auf den höchstmöglichen Erfolg Verzicht leisten, er kann daher nicht hoffen, kostbare Luxuspferde, oder Cuirassier- und andere grofse Cavalleriepferde zu erziehen; allein wenn er sich der von guten Arabischen Hengsten abstammenden Beschäler bedient, so gut er sie um das mäfsige Deckgeld der Landgestüte des Staats erhalten kann, so wird er auch bei mäfsiger Fütterung brauchbare Pferde für sich selbst und auch für die Bedürfnisse der leichten Cavallerie erziehen können, und immer noch einigen Vortheil dabei haben, wohingegen er bei Anwendung Engl. oder davon nahe abstammender Pferde beide Zwecke in der Regel mehr oder weniger verfehlen dürfte! —

Nun noch ein Paar Worte, um den oben angeführten Satz, dass es auch für die Staaten ein Unglück seyn würde, wenn der ärmere Landmann in sandigen

folgenden Zeilen sind, zu deren mehreren Verständlichkeit (um so mehr da Wettrennen dabei in Frage

und unfruchtbaren Gegenden künftig keine Pferde mehr aufziehen wollte!

Bekanntlich bezog in früheren Zeiten nicht nur Russland (wo dies noch jetzt zum Theil der Fall seyn mag, um so mehr die zu erwähnenden Länder innerhalb dieses grofsen Reichs liegen), sondern auch Oesterreich und Preufsen und andere Deutsche Staaten fast alle ihre, für die leichte Cavallerie benöthigten Pferde aus den halbwilden Gestüten in der Ukraine, Moldau, Wallachei, Bessarabien, und selbst von den Kalmucken und andern in der grofsen Tartarei umherschweifenden nomadischen Stämmen; diese Pferde bedurften zwar Anfangs sehr der Schonung, da sie nicht nur nie Körner bekommen hatten, sondern Winter und Sommer auf der Weide ernährt waren, sich von den Strapazen der Reise erholen, und an Clima, Fütterung und Wasser gewöhnen mussten; — dennoch aber ist bekannt genug, wie dauerhaft diese Pferde sich nachher in den Feldzügen bewiesen, und zwar dieses insbesondere in uncivilisirten Ländern, z. B. in den Türkenkriegen, wo so häufig Futtermangel entsteht, und namentlich an regelmäfsige Körnerfütterung gar nicht zu denken ist.

Wer das Nähere hierüber nachlesen will, findet die vollständigsten Notizen darüber in des sel. Grafen Bennigsen Werke über die leichte Reiterei, und Niemand hatte wohl Gelegenheit, durch vieljährige Erfahrungen ein richtigeres practisches Urtheil über diesen Gegenstand fällen zu können, als der sel. Graf Bennigsen; doch werde ich mir erlauben, am Schlusse hierüber noch einige Worte hinzuzufügen.

Seitdem man nämlich durch die Vervollkommnung und Ausdehnung der Landgestüte (namentlich in Oe-

kommen dürften) ich das Vorstehende als Einleitung voranzuschicken für nothwendig hielt.

sterreich und Preufsen, welche ich hierbei vorzugsweise im Auge habe) auch die bis dahin ganz ausgearteten und gemeinen Pferdeschläge des Landmannes in den sandigen, unfruchtbaren, oder doch mit leichtem Boden begabten Landstrichen, allmählich so weit veredelt hatte, dass die dort von diesen producirten Pferde zum Gebrauch der leichten Reiterei anwendbar gefunden wurden, hörte auch in den eben angeführten Staaten der Ankauf der leichten Reiterpferde aus den halbwilden nordöstlichen Pferdezuchten fast ganz auf, und die Remonten wurden nun zum grofsen Vortheile nicht nur der Staatscassen, sondern insbesondere des Landmannes im Lande selbst angekauft, wodurch zugleich die resp. Staaten sich von auswärtigen Verhältnissen um Vieles unabhängiger machten, und da nun diese im Inlande (wenigstens was die leichten Reiterpferde anlangt) ebenfalls bei mäfsiger Fütterung aufgezogenen Pferde, wenn man ihnen Zeit gönnt, sich ganz auszubilden, sich (wie schon erwähnt) ebenfalls als dauerhaft bewährt haben, so wäre es gewiss ein grofses Unglück für die erwähnten Länder, wenn man

1) entweder durch gänzliche Aufhebung der wohlthätigen Landgestüte, besonders den ärmeren Landmann in den mehrmals angeführten sandigen oder sonst unfruchtbareren Gegenden, ganz aufser Stand setzen wollte, auch fernerhin veredelte und für die leichte Reiterei brauchbare Pferde aufzuziehen, indem seine Pferdezucht dann sehr schnell in die frühere Jämmerlichkeit zurücksinken würde, worüber Graf Lindenau, in seiner Schrift über edle Pferde, aus seiner vieljährigen Erfahrung uns ein Mehreres mitgetheilt hat, oder
2) in diesen Landgestüten nur allein Pferde von

So sehr man sich nämlich schon seit geraumer Zeit, sowohl in England als auf dem Europäischen

Engl. Abkunft, und nicht ebenfalls wenigstens Behufs der oben characterisirten Gegenden und deren ärmeren Landwirthen, auch Pferde von guter Morgenländischer Abkunft in seinen Stammgestüten zur Production von Landbeschälern aufziehen wollte, wobei es sich von selbst versteht, dass eine umsichtige Landgestüts-Direction diesen wichtigen Punct bei Vertheilung der Landbeschäler nicht aus den Augen lassen wird, und daher, so wie sie natürlich die gröfsten und stärksten Beschäler in die fruchtbarsten und wohlhabendsten Gegenden vertheilen, und die kleineren in die unfruchtbareren Gegenden schicken wird, sie zugleich auch für die erst genannten Gegenden vorzugsweise die von Engl. Hengsten abstammenden, und dagegen in letzteren die von Morgenländischen Hengsten abstammenden verwenden wird! —

Zwar habe ich im vorstehenden Aufsatze bereits angeführt, dass in dem letzten Türkenkriege, wie in allen früheren, vorzugsweise die grofsen Pferde dem Futtermangel und den Strapazen zuerst unterlegen haben; allein ich muss hier noch hinzufügen, dass, nach den von mir sorgfältig eingezogenen Erkundigungen, auch insbesondere die Englischen und die von diesen unmittelbar abstammenden Pferde zuerst unterlegen haben, und daher selbst die Suite des Kaisers von Russland, die Adjudantur, Generalität u. s. w., sich bald genöthigt sahen, sich, wo nur irgend thunlich, mit kleineren, und zwar vorzugsweise entweder Türkischen Beutepferden, oder anderen aus den halbwilden Gestüten des südöstlichen Russlands herstammenden Pferden beritten zu machen, weil diese die einzigen waren, welche den Anstrengungen und

Continente, auf eine rühmliche Weise bestrebt hat, sich die edelsten Orientalen und, da die eigentlichen

Entbehrungen dieses Feldzugs auf die Dauer widerstanden.

Obschon nun ein Feldzug in civilisirten Ländern wohl kaum mit so anhaltendem Mangel verbundene Strapazen herbeiführen dürfte, als z. B. ein Türkenkrieg, so können diese Umstände dennoch (wenn auch vielleicht nicht für so lange Zeit), bei der jetzigen Art Krieg zu führen, auch in civilisirten Ländern vorkommen, besonders für die leichte Reiterei, und wenn nun die in Oesterreich und Preufsen, in den unfruchtbaren Gegenden, von Hengsten Orientalischer Abkunft mäfsig, aber doch zahm auferzogenen Reiterpferde den Anstrengungen, und besonders dem Futtermangel auch nicht in dem Maafse widerstehen dürften, als die in südöstlichen Gegenden halbwild erzogenen, so werden sie es doch immer eher vermögen, als die von Engl. Hengsten abstammenden und von Jugend auf reichlich ernährten.

Derselbe Satz, den ich oben bei der Fohlenzucht auszuführen gesucht habe, tritt daher, allen Erfahrungen zufolge, auch bei ausgewachsenen Pferden der beiden Raçen, in deren practischem Gebrauche ein, und fasst sich kurz in folgenden Worten zusammen:

Das Engl., und davon nahe abstammende, bei reichlicher Nahrung auferzogene Pferd wird in der Regel, so lange ihm kräftige und hinreichende Fütterung nicht gebricht, an Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer jedes andere Pferd der Welt übertreffen, und zwar wird es dieses bei Wettrennen, sie seyen so kurz oder so lang sie wollen, mit schwerem oder leichtem Gewicht, auf Jagden und selbst als Soldatenpferd, so lange nur die obige Bedingung nicht fehlt, und so lange wird auch das vom Araber ab-

Arabischen Wüstenpferde unter diesen als die edelsten anerkannt sind, sich ausgezeichnete Individuen dieser Urraçe zu verschaffen, so führten dennoch, wie schon gesagt, die grofse Entfernung, die allgemeine Unsicherheit, und besonders die Schwierigkeit, zu den eigentlichen Wohnplätzen der durch ihre Pferdezucht berühmtesten Beduinenstämme zu gelangen, (welche eben ihres Nomaden- und Räuberlebens wegen, ihren Aufenthalt in dem ausgedehnten Innern Arabiens oder dem sogenannten *Nedjed* stets wechseln), unendliche Schwierigkeiten zu Erreichung des gewünschten Zwecks dar. Noch schwieriger aber ward dieses Geschäft dadurch, dass die Araber auf ihre ausgezeichnetsten Pferde einen so hohen Werth setzen, da ihre Existenz, als ein Räubervolk, gewissermaafsen von deren Vortrefflichkeit abhängt, dass, wenn nicht zufällig dringende Veranlassungen sie zu deren Veräufserung nöthigen, sie solche den Frem-

stammende Pferd es ihm in allen diesen Fällen selten oder nie gleich thun; sobald aber diese Bedingung wegfällt, und Futtermangel eintritt, wird auch der umgekehrte Fall eintreten, und alsdann wird dasjenige Pferd sich am nützlichsten erweisen, welches durch Orientalisches Blut veredelt, mit der wenigsten Sorgfalt und unter den gröfsten Entbehrungen auferzogen ist, vorzugsweise also das aus mehr oder weniger wilden Zuchten des Südostens, nächst ihm aber das in den unfruchtbareren Gegenden Europa's, von Orientalischen Raçen abstammend, unter obigen Bedingungen auferzogene.

den häufig nicht einmal sehen lassen, wozu der im Orient und unter den Beduinen allgemein eingewurzelte alte Aberglauben vom bösen (d. h. schädlichen) Blick, das Seinige beiträgt. In früheren Zeiten, z. B. als ein *Darley* oder *Godolphin*-Araber nach England gebracht wurden, wusste man nichts von Stammbäumen, wenigstens erwähnen gleichzeitige Nachrichten nicht, dass diesen Pferden dergleichen mitgegeben worden, und so viel ich habe auffinden können, wird ein solcher zuerst bei dem im Jahre 1760 in England eingeführten *Damascus*-Araber angeführt, und ich läugne es nicht, dass ich stark vermuthe, die Araber seyen häufig durch die Europäer, welche Pferde bei ihnen suchten, veranlasst worden, Geburtsscheine für die zu verkaufenden Pferde ausstellen zu lassen, um ihnen dadurch in den Augen der Käufer, oder doch deren Abnehmer in zweiter Hand, einen höheren Werth zu geben, was auch Hanckey-Smith, der selbst in Arabien war, in seinem interessanten Werke »*Observations on breeding for the Turf*« ausdrücklich behauptet.

Das Mährchen von der Abstammung der edeln Arabischen Pferde aus der Stuterei des Königs Salomon mögte wohl um so weniger der Widerlegung bedürfen, da das eigentliche Arabische Pferd selbst weit später (z. B. zu den Zeiten der Römerherrschaft in Asien) noch durchaus keinen ausgezeichneten Ruf hatte, und dieser sich eigentlich erst von den Zeiten Mahomeds und der ersten Kalifen

herstammt. Aber selbst die Abstammung von den fünf Stuten, worauf Mahomed und seine Begleiter von Mecca nach Medina flohen, kommt mir sehr problematisch vor, theils, weil schwer einzusehen ist, warum diese fünf Männer, die damals noch keine grofse Rolle in ihrem Vaterlande spielten, sich gerade im Besitz der fünf edelsten Pferde dieses ausgedehnten Landes befunden haben sollten, theils, weil es mir überhaupt mit der Natur der Sache in zu grellem Widerspruch zu stehen scheint, dass ein stets in unabsehbaren Wüsten nomadisirendes Volk zwölf Jahrhunderte hindurch genaue Abstammungslisten über seine Pferde niedergeschrieben, und auch bei seinen beständigen Streifzügen ohne feststehende Archive aufbewahrt haben sollte.

Wie schwierig dürfte es z. B. selbst in Deutschland, wo wir doch schon bald nach Cäsars Zeiten feste Wohnplätze hatten, gewesen seyn, dergleichen Urkunden so lange zu erhalten. Wahrlich, es gehört ein starker Glauben dazu, um an die Existenz solcher authentischen Urkunden aus entfernten Jahrhunderten zu glauben. Uebrigens dächte ich, die Sache selbst, nämlich die Erhaltung einer edeln Pferderaçe bei den Arabern, liefse sich auch ohne solche Stammlisten ganz einfach aus den Umständen erklären.

Die Araber besafsen nämlich zu den Zeiten Mahomeds bereits einen edlen Pferdestamm (woher sie ihn erhalten, dürfte kaum zu ermitteln und für uns auch ziemlich gleichgültig seyn); obschon sie

nun seit der Zeit einen grofsen Theil von Asien, Afrika und selbst von Europa überschwemmten und zum Theil mit ihren Pferden bereicherten, so blieb doch ein Theil ihrer Stämme, ich mögte mich ausdrücken, die *Cadres* derselben, stets im Vaterlande, setzte die nomadisirende Lebensart ihrer Vorväter bis jetzt fort, und wusste sich durch stete Auswahl der eben durch diese Lebensweise erprobten besten Individuen ihrer edeln Raçe, die ihnen für ihre Lebensweise ganz unentbehrlich war, solche zu erhalten, ohne dass es dazu eben schriftlicher Stammlisten bedurft hätte.

Diese vorangeschickte, mir auf die Natur der Sache gestützt scheinende Vermuthung, findet nun in einigen höchst interessanten Artikeln des *Sporting Magazine's*, auf die ich mich weiterhin näher beziehen werde, eine wesentliche Unterstützung, und ziehe ich daraus die Nutzanwendung, dass ich nicht glaube, dass die mit Arabischen Pferden nach Europa gebrachten Stammbäume für den wahren Werth der Pferde-Individuen, welchen sie beigegeben sind, eine besondere Rücksicht verdienen, und dennoch waren sie in neuester Zeit (allerdings in Verbindung mit der äufsern Gestalt der Pferde selbst) die einzigen Leitsterne, welche zur Richtschnur beim Einkauf und der Anwendung Arabischer Zuchtpferde in Europa gedient haben; denn, wenn man auch, wie Herr John Lawrence behauptet, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in England einige Wettrennen mit Arabischen Pferden ver-

anstaltet hatte, so findet sich doch nicht, dass dieses vorzugsweise auf deren Anwendung zur Zucht Einfluss gehabt habe, vielmehr scheint hierbei nur eine augenblickliche Liebhaberei oder Geldspeculation vorgewaltet zu haben.

Nehmen wir zu allem Obigen nun noch die Betrachtung, dass ein sehr grofser Theil der in neuester Zeit in Europa eingeführten Araber durch Speculanten im Orient oft schon aus dritter Hand eingekauft ist, und diese Leute wussten, dass die Europäischen Pferdezüchter einen hohen Werth auf die Stammbäume setzten, ohne jedoch die Mittel zu besitzen, deren Richtigkeit controliren zu können, so mögte deren Authenticität und folglich ihr Werth noch tiefer in der Waagschale sinken, zumal die Erfahrung ergeben hat, dass so manche der mit den besten Stammbäumen versehenen Araber in England und Deutschland nichts Vorzügliches producirt haben, wogegen ein *Darley*, ein *Godolphin* in England, ein *Turkmainatti* in Preufsen, welche sämmtlich keine Stammbäume mitbrachten, das Aufserordentliche hervorgebracht haben.

Uebrigens mag ich nicht in Abrede stellen, dass die Araber durch Zeugen, oder sonst auf einem legalen Wege, Geburtsscheine bei der Geburt eines edlen Pferdes aufnehmen lassen, wenn sie Gelegenheit dazu haben, wie Niebuhr dieses in der Beschreibung von Arabien, Seite 161 et seq., anführt und von andern Reisenden bestätigt wird; nur glaube ich, dass sie dieses nicht wohl anders kön-

nen, als wenn sie sich eben nahe bei einer Stadt befinden, was bekanntlich nicht häufig der Fall ist, auch kann ich mich nicht überzeugen, dass sie förmliche, auf eine bedeutende Reihe von Jahren und viele Generationen zurückgehende Stammlisten führen, was auch Niebuhr an dem angeführten Orte ausdrücklich läugnet, wie denn auch selbst die hie und da mitgebrachten Arabischen Geburtsscheine, die mir zu Gesicht gekommen, nichts weiter besagen, als: »dieses Pferd ist von einer edeln Stute aus dem Stamme z. B. *Seclawy* u. s. w. gefallen«, folglich von einer genauen und nur auf ein Jahrhundert zurückgehenden Abstammung (wie z. B. das Englische *Stud-Book* sie nun schon liefert) gar nicht die Rede seyn kann.

Ausdrücklich muss ich mich jedoch hierbei verwahren, dass man mich nicht so deute, als ob ich es für uns Europäer ebenfalls überflüssig hielte, Gestütbücher zu führen, vielmehr halte ich dieses unter unsern ganz veränderten Umständen zur Erhaltung reiner Raçen für u n u m g ä n g l i c h n ö t h i g, wohingegen ich nur glaube, dass die Unmöglichkeit (welche in der nomadischen Lebensweise des Arabers, seiner geringen Cultur überhaupt und besonders noch in dem Umstande liegt, dass die Beduinenstämme sich unter einander stets bekriegen, folglich oft gegenseitig Pferde von einander e r b e u t e n, wo man ihnen wohl schwerlich die Stammbäume nachliefern dürfte, solche Pferde jedoch darum — wenn

sie sich sonst als gut bewähren — nicht von der Zucht ausschliefsen werden!) die Aufnahme authentischer Stammlisten in Arabien verhindert.

Ich glaube aber auch, wie schon gesagt, dass die Araber der Stammregister viel weniger bedürfen, als wir, da der mit ihrer Existenz so eng verbundene Gebrauch ihrer Pferde ihnen jeden Augenblick darthun wird, welche unter ihren überhaupt edlen Pferden die ausgezeichnetsten und zur Zucht würdigsten sind.

Wenn nun aber die Stammbäume keinen Maafsstab abgeben sollten, wenn selbst die vollkommenste äufsere Gestalt nicht allemal den innern Werth eines Zuchtpferdes begründet, so frägt sich allerdings, auf welchem Wege wir hoffen dürfen, das wirklich edle und gute Arabische Pferd für unsere Gestüte zu erhalten? und ich kann nicht umhin, der Meinung zu seyn, dass auch hier deren Prüfung durch Wettrennen den sichersten Anhaltspunct gewähren dürfte; da wir aber nicht erwarten können, dass die Araber unsern Einkäufern gestatten werden, an Ort und Stelle dergleichen Proben mit ihren Pferden vorzunehmen, bevor sie solche acquirirt haben; so würde nach der Acquisition und nachdem die Pferde mit vielen Kosten und Gefahren nach Europa gebracht sind, diese Versuche anzustellen, natürlich den Zweck nicht erreichen, da die Auslage einmal gemacht ist, auch mögte ein grofser Theil der Pferde durch die lange Reise au-

ſser Stand gesetzt seyn, sich in seiner Vollkommenheit zu zeigen *).

Mich dünkt jedoch, dass sich jetzt ein ziemlich einfacher Weg darbietet, wie man den gewünschten Zweck ohne jene Nachtheile erreichen kann. Wie bekannt nämlich haben die Engländer schon seit einer Reihe von Jahren, bei ihrer groſsen Vorliebe für die Pferderennen, dergleichen auch in ihren

*) Die nun folgenden Bemerkungen waren schon bekannt gemacht, als in des sel. Burckhardts nachgelassenen Schriften eine sehr interessante, umständliche und offenbar von sachkundigen Männern an Ort und Stelle geschöpfte Abhandlung erschien, wonach es allerdings sehr wahrscheinlich wird, dass die edelsten und besten Pferde der Arabischen Wüsten gar nicht nach Ostindien gelangen, und worüber ich mich nebst mehreren Gründen, welche diese Behauptung unterstützen, in einem Zusatze zu der Abhandlung über die Engl. Pferdezucht näher ausgesprochen habe. — Bestätigt sich nun Burckhardts Behauptung, so würde das Nachfolgende freilich, als auf unrichtige Prämissen gestützt, zusammenfallen. Da indessen die Sache bis jetzt noch nicht in letzter Instanz entschieden ist, sondern vielmehr der Grund oder Ungrund von B's. Behauptung zuvor durch völlig sachkundige practische Pferdekenner an Ort und Stelle näher zu ermitteln seyn dürfte, so mögte das Nachstehende für den wenigstens möglichen Fall, dass Burckhardt geirrt habe, noch ferner Anwendung finden, da es immer höchst wünschenswerth seyn würde, vorzugsweise durch Leistungen erprobte Araber in Europa zur Zucht zu verwenden.

Ostindischen Besitzungen eingeführt, und bedienen sich dazu dreierlei Arten von Pferden, nämlich aus England dorthin geführter Vollblutpferde, solcher, welche im Lande von diesen oder von Arabischen Pferden, oder von beiden gemischt auferzogen sind, ganz besonders aber National-Arabischer Pferde, welche bei dem nahen und grofsen Verkehr, welcher zwischen Bombay und den Englischen Factoreien von Bassora, Bagdad u. s. w. besteht, alljährlich in bedeutender Anzahl aus Arabien nach Indien eingeführt werden. Dass diese Rennen Statt gefunden, war zwar längst bekannt, indessen fehlte es bis vor kurzem an recht gründlichen und umständlichen Notizen darüber, und war es mir daher vom höchsten Interesse, im letzten Jahrgange des *Sport. Mag.* mehrere Artikel zu finden, welche hierüber sehr ansprechende und vollständige Auskunft ertheilen.

Der erste dieser Artikel steht im Augusthefte des *Sport. Mag.* 1828, Seite 302, und war mir dadurch von besonderem Interesse, dass er besagt, die in Indien auf dem *Turf* ausgezeichneten Araber seyen keinesweges die ganz kleinen überfeinen, anscheinend hochedeln Pferdchen (*little prancing Arab's*), welche man ihrer äufsern Schönheit wegen gewöhnlich nach England geschickt, welche dort nichts Brauchbares producirt und daher die Araber in übeln Ruf gebracht hätten, sondern sie seyen von einer ganz andern Art, die er sehr genau characterisirt.

Im Octoberhefte 1828, Seite 404, setzt derselbe Mann, welcher sich »*an admirer of the Turf*« unterzeichnet, seine Bemerkungen fort, nennt auch einige der dort als Renner und ihrer kräftigen Gestalt nach ausgezeichneten Araber, z. B. *Buckfoot* u. s. w.

Hierauf steht im Maihefte 1829, Seite 9, ein noch umständlicherer und interessanterer Aufsatz, aber ganz in demselben Sinne, vom Capt. Gwatkin, und dieser letzte Aufsatz gewinnt dadurch das gröſste Vertrauen, dass dieser Mann viele Jahre hindurch nicht nur Director des Gestüts der Compagnie in Ostindien, vielleicht des zahlreichsten edeln Gestüts, welches es giebt (es besteht aus 1500 Füllen), sondern auch ein beständiger Theilnehmer der dortigen Rennen und Besitzer von Rennpferden gewesen ist, auch vieljährige und zahlreiche Versuche mit der Aufzucht von Rennpferden Arabischer und Englischer Abkunft gemacht und solche auf den Rennplätzen mit einander verglichen hat, wovon er uns eine Menge Thatsachen zur Prüfung vorlegt.

Folgendes scheinen mir die Hauptresultate seiner Bemerkungen zu seyn:

1) dass das Arabische Pferd groſse Ausdauer besitzt und daher zum Rennen für weite Entfernungen tauglich ist;
2) dass es sehr kräftige und stark gebauete Pferde darunter giebt, die ein für ihre Gröſse unverhältnissmäſsig schweres Gewicht tragen können, z. B. der jetzt nach England gesandte

Paragon, 11 *Stone,* das ist 154 Pfd. Deutsches Gewicht, auf 2 Meilen Rennen;

3) endlich, dass man auf die Stammbäume der Araber, so wie auf den äufsern Schein ihrer Pferde, wenig Werth legen kann, indem die, welche die vollständigsten Stammbäume führen, und daher in Indien am theuersten eingekauft werden, sich häufig als die schlechtesten bewähren, dagegen oft in Arabien ohne Stammbäume und für wenig Geld eingekaufte unscheinbare Pferde, ausgezeichnete Rennpferde abgeben.

Hiernach mögte sich also dem unbefangenen Beurtheiler die Nothwendigkeit aufdrängen, dass man keinen Araber zur Nachzucht verwenden müsse, dessen Eigenschaften nicht zuvor erprobt worden, wenn er auch einen Stammbaum hätte, der bis zu Salomon hinaufreichte. Da aber ferner Ostindien, wegen der Nähe von Arabien und bei den vielen dort mit Englischer Genauigkeit eingerichteten Wettrennen, die beste Gelegenheit darbietet, die Arabischen Pferde zu prüfen, so sollte man nur die, welche die Probe dort mit Ehren bestanden haben, nach England schicken, und von diesen nur liefse sich dann, meiner innigen Ueberzeugung nach (versteht sich mit ausgezeichneten Vollblutstuten), dort etwas Vorzügliches erwarten; sollten aber, wie sehr zu vermuthen, die Englischen Züchter von Rennpferden sich dennoch vorerst nicht entschliefsen können, ihre besten Stuten zu solchen Versuchen herzugeben, da

theils das Vorurtheil gegen die Arabischen Pferde durch so manche in den letzten 30 Jahren missglückte Versuche für jetzt noch zu stark seyn dürfte, besonders aber der Umstand hinzu kömmt, dass (wie ich in einem früheren Aufsatze aus eigener Erfahrung angeführt habe, und worin einige unserer rationellsten und erfahrensten Gestütmänner mir ebenfalls aus eigener Erfahrung beigestimmt haben) die unmittelbaren Nachkommen Arabischer Hengste sich später ausbilden, als die der Englischen Vollbluthengste, solche also für die zweijährigen Rennen (welche leider jetzt in England an der Tagesordnung sind) nicht so tauglich sind, so scheint es mir wenigstens das Interesse der Vorsteher solcher Staatsgestüte auf dem Europäischen Continente, welche vorzugsweise von Orientalen züchten, im höchsten Grade zu erfordern, sich dergleichen erprobte Araber je eher je lieber zu verschaffen, und hierzu bietet sich in diesem Augenblicke die erwünschteste Gelegenheit dar, da nach dem Junihefte Seite 126 des *Sport. Mag.* drei der ausgezeichnetsten Araber auf den Indischen Rennplätzen, nämlich:

1) der oben angeführte ***Paragon,***
2) der ebenfalls erwähnte ***Buckfoot,*** und
3) der ***Signal***

in England angekommen sind.

Diese drei Hengste sind, den von Hrn. Gwatkin mitgetheilten umständlichen Rennlisten zufolge, die ausgezeichnetsten Arabischen Rennpferde auf dem

Indischen *Turf* in den letzten Jahren gewesen, und zwar haben sie sich sämmtlich dadurch ausgezeichnet, dass sie ein für ihre geringe Gröfse fast unglaubliches Gewicht auf mehr oder weniger bedeutende Entfernungen getragen und damit bei rasch wiederholten Rennen stets gleiche Schnelligkeit und Ausdauer gezeigt haben. Dieses liefse schon im voraus auf Knochenstärke und grofse Muskelkraft schliefsen, wenn dieser Eigenschaften nicht auch in den gegebenen Beschreibungen ausdrücklich erwähnt würde. Von zweien dieser Hengste, d. h. vom *Paragon* und *Buckfoot,* haben wir bereits Abbildungen im *Sport. Mag.*, Juli- und Augustheft, und die andern dürften bald nachfolgen. Leider sind jedoch diese Darstellungen in einem zu kleinen Maafsstabe, als dass es möglich wäre, darauf eine Beurtheilung dieser Pferde zu gründen. Auch bedarf es wohl der Anführung nicht, dass bevor Jemand sich zu deren Acquisition entschlösse, er durch den Augenschein von ihrem allgemeinen Gesundheits-Zustande sowohl, als auch insbesondere davon, ob solche von anerkannt wesentlichen Erbmängeln frei wären, sich zuvor überzeugen müsse. Angenommen jedoch, dass eine solche Besichtigung erwünscht ausfiele, so glaube ich allerdings, dass die Acquisition dieser Hengste und deren Verwendung zur Zucht, sicherere Resultate verbürgen dürften, als die von unmittelbar oder gar durch Speculanten, wenn auch mit vollständigen Stammbäumen versehenen, im Orient erkauften, jedoch nicht erprobten Hengsten. Ge-

gen die Widersacher der Erprobung der Eigenschaften zur Zucht zu verwendender Pferde durch die Wettrennen, mögte sich im vorliegenden Falle selbst noch der Umstand für meine Ansicht hinzufügen lassen, dass wenn man den (freilich vielfach bestrittenen) Satz auch zugeben wollte, dass durch das Wettrennen zwar die Schnelligkeit, aber nicht die Gewandtheit des Pferdes erprobt werde, und diese mit jener häufig im umgekehrten Verhältnisse stehe, dieser Umstand, wenigstens bei den Arabischen Pferden, keine Besorgnisse erregen kann, da gerade die Gewandtheit eine ihrer Haupteigenschaften ist, welche sich in ihrem ganzen Bau so begründet findet, dass man diese Eigenschaft wohl voraussetzen darf, und solcher die von ihnen bewiesene Schnelligkeit, Kraft und Ausdauer im Laufen keinen Abbruch thun kann.

Da übrigens die vor angeführten Aufsätze im *Sport. Mag.* noch eine Menge interessanter Nebenbemerkungen über das Arabische Pferd (sowohl Hinsichts dessen Anwendung zum Wettrennen und zur Zucht, als insbesondere über dessen Ausdauer, welche man in England ohne zureichenden Grund so oft bezweifelt hat, wie auch darüber, dass zwar ein ächtes Arabisches Wüstenpferd fast nie über 14 Hand und 3 Zoll Englisch, meistens aber nur 14 Hand und 1 Zoll hoch sey, also von 4 Fufs 9 Zoll bis 4 Fufs 11 Zoll Rheinländisch höchstens misst, dass jedoch die bessern darunter, im Verhältniss zu dieser Höhe, eine bedeutende Knochenstärke

besitzen, wie auch, dass solche Hengste auch in Indien gröſsere Nachkommen als sie selbst sind, produciren u. s. w.) enthalten, welche im Auszuge oder aus dem Zusammenhange gerissen, verlieren; so habe ich den Herrn Herausgeber der Pferdezeitung ersucht, solche in einer vollständigen Deutschen Uebersetzung diesen Bemerkungen entweder voranzuschicken oder nachfolgen zu lassen, da ein groſser Theil der von mir aufgestellten Ansichten sich auf selbige bezieht, und ohne deren vollständige Kenntniss nicht allgemein verständlich seyn dürfte.

Dass ich nun auf Englische Autoritäten, wenn sie mit Erfahrungen oder sonstigen guten Gründen unterstützt sind, einen sehr hohen Werth lege, und überhaupt die Verdienste der Engländer um die Pferdezucht nach ihrem vollen Werthe zu schätzen weiſs, habe ich, wie ich glaube, sowohl durch meine früheren Aufsätze über diesen Gegenstand, als auch durch den vorstehenden hinlänglich dargethan, um dem Vorwurfe der Partheilichkeit zu entgehen, wenn ich hie und da von Vorurtheilen der Engländer spreche.

Man kann aber das *Sport. Mag.* unmöglich lesen, ohne mitunter über Meinungen, Fragen und Aeuſserungen betroffen zu seyn, welche darin manchmal von Männern aufgestellt werden, welche nicht nur für eifrige Pferdeliebhaber gelten, sondern selbst Pferdezüchter u. s. w. seyn wollen, und doch eine unbegreifliche Unkenntniss alles dessen, was ihnen die Geschichte ihrer eigenen Pferdezucht (und

wenn sich ihre Kenntniss derselben auch nur auf das *Sport. Mag.* beschränken sollte) darbietet, verrathen, dennoch aber ihre Aufsätze oft mit einer, gegen jene Unkenntniss im umgekehrten Verhältniss stehenden Anmaafsung vortragen. —

Besonders sind mir in den letzten Jahrgängen des *Sport. Mag.*, in Bezug auf die Entstehung des Englischen Vollblutpferdes, mehrere dergleichen Aeusserungen vorgekommen. Abgesehen nämlich, dass die Frage darüber in den letzten funfzehn Jahren (gleichsam als ein stehender Artikel) alle vier oder fünf Jahre wieder einmal aufgeworfen ist, und wie man deutlich sieht, ohne dass der Frager sich nur entfernt die Mühe gegeben hätte, weder das Englische *Stud-Book*, noch die früheren vielfachen Aufsätze, welche darüber von verschiedenen Personen und aus verschiedenen Gesichtspuncten im *Sport. Mag.* selbst mitgetheilt waren, zuvor nachzusehen, so scheint mir vorzugsweise, wie dieses auch schon früher von mehreren Deutschen in ihren Aufsätzen bemerkt ist, bei dieser unkundigen Classe von Engländern eine im vorliegenden Falle offenbar lächerliche National-Eitelkeit im Spiele zu seyn; so z. B. war vor einigen Jahren im *Sport. Mag.* ein Artikel enthalten, wo sich Jemand mit grofser Selbstzufriedenheit darüber aufhielt, dass man dem Orientalischen Pferde nur irgend einen Antheil an der Bildung des Englischen Rennpferdes zuschreiben wolle, vielmehr sey dieses unbezweifelt eine Urraçe von Old England und nur durch zufällige Bei-

mischungen Arabischer Hengste hie und da verdorben worden, wie z. B. *Godolphin, Darley* u. s. w., was sich aber zum Glück längst verwischt habe!!!

Ein anderer Engländer greift kürzlich auf eine sehr unglimpfliche Weise den Redacteur des *Journal des Haras* darüber an, dass er die Thatsache in sein Journal aufgenommen habe, dass die *Vit-*[illegible] des Herzogs von Guiche (ein in Frankreich gezogenes Vollblutpferd) den *Linkboy* und den *Turcoman* (zwei National-Englische Vollblutpferde, dem Lord Seymour gehörig) überwunden hat. Nachdem er nämlich diesen Sieg auf jede Weise herabzuwürdigen sucht, was ihm jedoch nicht gelingt, sagt er zuletzt in seinem Unmuth, dass dieser Sieg in keinem Falle etwas bedeute, da die *Vittoria* von beiden Seiten von Englischen Vollblutpferden abstamme, und zwar väterlicher Seits in erster Generation, also eigentlich ein Englisches Pferd sey. Was würde dieser eifrige Patriot aber wohl erwiedern können, wenn man ihm antwortete, dass nach dieser seiner Theorie *Flying-Childers*, *Crab*, *Regulus* und eigentlich so ziemlich alle Englische Vollblutpferde nicht Englische, sondern Orientalische Pferde mit Recht genannt werden müssten? Wenn man doch, bevor man den Patriotismus so übertreibt, das *Suum cuique* etwas mehr beherzigen wollte! So achtbar gewiss Patriotismus unter allen Umständen ist, so erscheint er doch dann lächerlich, sobald er in Dünkel und Vorurtheil ausartet, und wenn z. B. in dem Vorzuge, den das Englische

Pferd, so wie es durch die langjährigen Bemühungen der Engländer ausgebildet ist, vor den Pferden des übrigen Europa's behauptet, wenigstens ein reeller Vortheil für England liegt, welchen in der öffentlichen Meinung erhalten zu wollen, man keinem Engländer verdenken kann, so lange er in der Wirklichkeit begründet ist: so bleibt es doch unbegreiflich, wie manche darin eine Nationalehre suchen können, dass ihre Rennpferde möglichst wenig mit fremdem Blute gemischt seyn sollen, denn man sollte denken, dass es denen, welche jene berühmte Raçe mit so viel Umsicht aus ausländischem Blute gebildet haben, zu weit gröfserer Ehre gereichen müsse, ihren Zweck so vollkommen erreicht zu haben, als wenn sie diese Raçe in ihrem Vaterlande schon fertig vorgefunden hätten! Uebrigens könnte man jenen Herren ihren Glauben gern lassen, wenn nur nicht durch solche irrige Behauptungen die Ermittelung der Wahrheit so sehr erschwert wäre, und doch das historisch Wahre dem Practischen auch noch jetzt, sowohl in als aufserhalb England, offenbar nur nützlich seyn kann.

Ganz unschädlich, aber um so überflüssiger scheint mir dagegen die aus gleicher Quelle entspringende ängstliche Sorgfalt zu seyn, womit manche Engländer jeden Fall, wo ein Araber ein Englisches Vollblutpferd im Wettrennen überwunden haben soll, entweder, wo möglich, ganz wegzuläugnen, oder, wenn dies nicht möglich ist, wenigstens mit ganz besondern Umständen zu entschuldigen,

sich angelegen seyn lassen, wie solches z. B. im Augusthefte des *Sport. Mag.*, Seite 273, ein sich »*a Bengallee*« unterzeichnender Correspondent auf eine übrigens sehr artige Weise gegen Hrn. Gwatkin, rücksichtlich dessen Anführung, dass der Araber *Champion* die Englische Vollblutstute *Constance* besiegt habe, thut. Es scheint mir nämlich ein ganz einfaches Rechnungs-Exempel zu seyn, dass in der Regel ein guter Araber von 14 Hand Höhe kein gutes Englisches Vollblutpferd von 16 Hand Höhe besiegen könne. Die Schnelligkeit eines Rennpferdes entsteht natürlich aus folgenden zwei Erfordernissen, welche im möglichst hohen Grade vereinigt seyn müssen:

1) nämlich, dass jeder einzelne Galoppsprung so viel Raum begreife, als die Ausdehnung des Pferdes im Verhältnisse zu seiner Gröfse gestattet;
2) dass diese Galoppsprünge sich so schnell als möglich wiederholen.

Die zweite Bedingung wird durch Feuer, Muskelkraft und Athem bedingt, sie hängt also von der innern Constitution des Pferdes ab, und diese müssen wir bei einem guten Vollblutpferde und einem guten Araber als ungefähr gleich annehmen.

Die erste Bedingung aber, nämlich die Ausdehnung oder der Raum, der mit jedem Galoppsprunge gedeckt wird, wird (wenigstens in ihrem Extreme) lediglich durch die Körpergröfse des Pferdes bedingt; wenn also z. B. ein Araber von 14

Hand Höhe mit jedem Sprunge im Verhältniss zu dieser Gröſse eben so viel Terrain deckt, als ein Englisches Rennpferd von 16 Hand Höhe im Verhältniss zu der seinigen, und beide Pferde in einer gegebenen Zeit eine ganz gleiche Anzahl von Galoppsprüngen thun, so ist der Araber verhältnissmäſsig offenbar eben so schnell als der Engländer, und wird doch (eben seiner geringeren Gröſse wegen) das Ziel merklich später erreichen.

Obschon ich nun glaube, dass bei einer genauen Untersuchung dieser eben angegebenen Verhältnisse, welche sich auf einer kurzen Strecke in einem etwas tiefen Boden, mit der Secundenuhr in der Hand, wohl machen lieſse, das Verhältniss der Schnelligkeit (nämlich durch mehr Galoppsprünge in derselben Zeit) sich manchmal zum Vortheil des Arabers stellen dürfte, so wird dadurch das, durch die geringere Ausdehnung der einzelnen Sprünge entstehende Deficit doch nicht ganz gedeckt werden können, und wahrlich der Araber, der dieses gegen ein gutes Englisches Rennpferd unter den angegebenen Umständen könnte, müsste ein halbes Wunder seyn, denn selbst ein merklich geringeres Gewicht kann den ihn treffenden Nachtheil nicht überwiegen, da wohl die Schnelligkeit und Ausdauer der Sprünge dadurch erleichtert werden könnte, nicht aber die Ausdehnung derselben über ein gewisses Maaſs, und seine geringere Körpergröſse eine gleiches Gewicht für ihn an sich schon unverhältnissmäſsig schwer machen würde. Doch gebe ich gern zu, dass den

Arabern noch eine Eigenschaft des Engl. Vollblutpferdes, die beim Rennen sehr wichtig ist, häufig abgehe: nämlich die gleichförmige Ausdauer (*Steadiness*), worüber ich mich schon in einem früheren Aufsatze geäufsert habe. — Dass mitunter kleinere Pferde gröfsere besiegen, ist nicht in Abrede zu stellen; indessen ist die Abweichung in der Gröfse unter mehreren Englischen Pferden theils niemals so grofs, theils auch spreche ich nur von übrigens gleich guten Pferden, wo gewiss unter gleichen Umständen das gröfsere das kleinere stets schlagen wird; auch versteht es sich, dass einzelne Ausnahmen überall Statt finden, welche die Regel darum nicht ändern können.

VI.

Einiges über Nubische Pferde*).

Ew. Hochwohlgeb. erlaube ich mir die nachfolgenden Notizen über die Dongola-Pferde zur Aufnahme in Ihre geschätzte hippologische Zeitschrift zu übersenden, insofern Sie solche nämlich, nach so manchem, was darüber erschienen ist, und namentlich Ihren eigenen werthvollen Mittheilungen darüber noch einer solchen Aufnahme würdig halten sollten.

Die Veranlassung dieses Aufsatzes war, dass Herr General von Minutoli, welchen ich das Vergnügen hatte, in Berlin im vorigen Winter öfters zu sehen, mich in Folge eines über diesen Gegenstand geführten Gesprächs aufforderte, ihm meine Ansicht über die Dongola-Raçe und deren Anwendbarkeit zur Verbesserung unserer Europäischen Pferde mitzutheilen, um davon bei einem Aufsatze, welchen er darüber ins Publicum zu bringen beabsichtige, Gebrauch zu machen. Geschäfte verhinderten mich, diesen Wunsch sogleich zu erfüllen, und als ich da-

*) Zuerst abgedruckt in v. Hochstetter's Zeitschrift für Gestüte u. s. w. Jahrgang 1831. 1stes Heft.

her meinen Aufsatz dem Herrn General mittheilte, war der seinige bereits im Druck erschienen.

Der Herr General beurtheilte jedoch meinen Aufsatz sehr gütig, obgleich er mit einigen meiner Ansichten nicht einverstanden schien, und forderte mich auf, denselben ins Publicum zu bringen, und ich gestehe, dass ich dieser gütigen Auffoderung um so lieber Folge leiste, indem ich in meiner Abhandlung über die Engl. Pferdezucht, welche vor 10 Jahren in Braunschweig erschien, auf die Dongola-Raçe besonders aufmerksam gemacht hatte, obschon ich solche damals nur aus den Mittheilungen Reisender kannte (und kennen konnte, da noch kein Individuum derselben in Europa wissentlich erschienen war), meine Zusammenstellungen aber vielleicht nicht ohne Einfluss auf die spätern Nachforschungen über die Dongola-Raçe gewesen sind, und namentlich zu der von dem hippologischen Publicum nicht dankbar genug zu erkennenden, auf Befehl Sr. Maj. des Königs von Würtemberg veranlassten, Sendung mitgewirkt haben dürften. Weil aber sowol dieser gewiss mit aller Sorgfalt an Ort und Stelle gewählte Transport, als noch einige, auf anderm Wege nach Europa gelangte Individuen dieser Raçe durch den Augenschein die ihr so sehr rühmlichen Berichte aller Reisenden keineswegs bestätigten, so hielt ich bereits vor einigen Jahren mich für verpflichtet, dieses Resultat und meine hiedurch ganz veränderte Ansicht über die Dongola-Raçe zugleich mit einem Briefe, welchen der Herr Professor Ehrenberg

in Berlin die Güte hatte, mir über diesen Gegenstand zu schreiben, in der Hamburger Pferdezeitung abdrucken zu lassen.

Da ich indessen seitdem Gelegenheit hatte, noch vollständigere und gründlichere Notizen über den fraglichen Gegenstand zu sammeln, so glaubte ich, dass es vielleicht nicht ganz ohne Interesse für das hippologische Publicum seyn könnte, wenn der Gegenstand noch einmal umständlicher berührt würde, obschon er jetzt aus dem Grunde, dass die Dongola-Raçe durch den letzten Aegyptischen Feldzug allen Nachrichten zufolge fast ausgerottet ist, mehr ein historisches, als ein practisches Interesse gewähren möchte.

Um jedoch meinen Aufsatz so viel als möglich zu vervollständigen und zu berichtigen, erlaubte ich mir, denselben dem Herrn Dr. Rüppel zu Frankfurt a. M. zuvor mitzutheilen, und ihn zu ersuchen, mir etwaige abweichende oder vervollständigende Bemerkungen dazu mittheilen zu wollen. Hr. Dr. Rüppel hat nun die Gefälligkeit gehabt, meinen Wunsch zu erfüllen, obschon er ausdrücklich bemerkt, dass theils seine anderweitigen wissenschaftlichen Forschungen, theils auch manche andere obwaltende Hindernisse ihm nicht gestattet hätten, dem fraglichen Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken; dennoch aber werden seine Bemerkungen von dem Publicum gewiss mit dankbarem Interesse aufgenommen werden, und ich habe mir daher erlaubt, solche an den betreffenden Stellen mit der Unterschrift: »Anmerk. des Hrn. Dr. R.« einzuschalten.

Ew. H. ersuche ich, diese Zeilen meinem Aufsatze gefälligst vordrucken lassen zu wollen, und verharre hochachtungsvoll und gehorsamst

Harbke, den 12 Oktober 1830.

R. Graf v. Veltheim.

Sr. Excellenz dem Herrn Generallieutenant Freiherrn v. Minutoli zu Berlin.

Ew. Exc. äufserten unterm 8. April c. den Wunsch, meine Meinung über die Dongola-Pferde zu wissen, in so weit ich eine solche auf eigene Ansicht stützen könne. Ich erlaubte mir, damals nur kurz zu erwiedern, wie ich überall nur 4 Dongola-Pferde selbst gesehen, nämlich zwei Stuten in Stuttgart, einen Hengst in Wien und einen desgleichen in Berlin (welcher letzte der durch Ew. Exc. dorthin gesandte war), und dass ich, so weit ich auf diese 4 Individuen ein Urtheil gründen könne, solche meiner Erwartung durchaus nicht entsprochen hätten, sondern ich sie vielmehr wegen Mangel richtiger mechanischer Verhältnisse zur Veredelung unserer Europäischen Pferderaçen nicht für anwendbar halten könne. Ich fügte jedoch hinzu, dass, da ich die mir an Ort und Stelle darüber gemachten Notizen nicht zur Hand hätte, ich die nähere Ausfüh-

rung der Gründe zu meiner obigen Meinung mir bis zu meiner Rückkehr hieher vorbehalten müsse; nun benutze ich daher die erste Musse zur Erfüllung meines Versprechens.

Ich muss jedoch damit anfangen, zu erklären, dass, nachdem ich dasjenige, was in neuester Zeit von einigen Pferdekennern über die Dongola-Pferde aus eigener Ansicht bereits öffentlich bekannt gemacht ist, worunter ich namentlich

1) einen Aufsatz des Herrn Stallmeisters v. Hochstetter in Bern, in dessen Monatsschrift für Gestüte. Jahrgang 1829. 9tes Heft, und
2) einige Bemerkungen des Herrn Gestüt-Inspectors Ammon, in dessen Magazin für Pferdezucht. 1stes Heft, Seite 79,

nochmals nachgesehen habe, ich kaum im Stande zu seyn glaubte, noch viel Neues über diesen Gegenstand zu sagen, da die (namentlich in dem zuerst angeführten Aufsatze) enthaltene Beschreibung der Würtembergischen Dongola-Pferde bis auf ein Paar wenig bedeutende Abweichungen völlig mit meiner eigenen Ansicht übereinstimmt.

Falls daher obige beide Aufsätze Ew. Exc. zufällig unbekannt geblieben wären, erlaube ich mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, um so mehr ich nicht umhin kann, mich in den nachfolgenden Bemerkungen einige Male darauf zu beziehen.

Noch erlaube ich mir, Ihnen anliegend 2 mir früher zugegangene Beschreibungen zweier bewährter Pferdekenner, nämlich des sel. K. K. Hofgestüts-In-

spectors Justinus zu Wien, und des Königl. Würtembergischen Hofgestüts-Directors Freiherrn v. Gemmingen in Stuttgart mitzutheilen, theils weil sie sich auf Autopsie gründen, theils weil ich nicht im Stande wäre, etwas Vollständigeres zu geben, und endlich auch die Ansichten beider Herren bis auf einige Kleinigkeiten ganz mit meiner eigenen Ueberzeugung übereinstimmen.

Nach diesem Allen glaube ich nun bei einer Beschreibung des Dongola-Pferdes, so weit ich solches aus eigener Ansicht kenne, mich ganz kurz fassen und auf die Hauptsachen beschränken zu dürfen, insofern ich darauf meine nachfolgende Ansicht »dass diese Pferdeart für unsere Europäischen, Zwecke nicht passend ist,« zu begründen suchen werde.

Von den 4 von mir selbst gesehenen Dongola-Pferden schien mir das von Herrn Justinus ebenfalls angeführte (einem Kaufmann in Wien gehörige) und dasjenige, welches Ew. Exc. nach Berlin geschickt hatten, aus derselben Gegend und von nahe verwandten Stämmen zu seyn, wo hingegen die beiden von mir bei Stuttgart gesehenen Stuten in etwas von jenen abwichen, und daher wahrscheinlich aus einem andern Theile Nubiens herstammen.

In der Hauptsache stimmen allerdings die Charaktere aller überein, allein den Würtembergischen war der näher anzuführende Typus der Nubischen Raçe noch schärfer aufgedrückt, sie waren merklich höher, und dabei noch schmaler und gestreckter in

den Extremitäten, hatten überhaupt zu ihrer Gröſse noch weniger Körper. Da sich nun die ersteren in ihren Verhältnissen etwas mehr den von mir gesehenen Aegyptischen Pferden näherten, so mögte ich glauben, dass solche aus Nieder-Nubien, der Aegyptischen Grenze näher, abstammten, wo hingegen die Würtembergischen wahrscheinlich aus Ober-Nubien, folglich dem eigentlichen Dongola, entnommen seyn mögten*). Aus diesem Grunde nun werde ich auch die nachfolgende Angabe der Hauptkennzeichen dieser Raçe hauptsächlich den letztern entnehmen.

Die Höhe des Dongola-Pferdes scheint im Durchschnitt etwa 16 Hand Engl. Maaſs zu betragen, wel-

*) In Nieder-Nubien, d. h. in der Gegend zwischen der Provinz Dongola und Aegypten, war während meines dortigen Aufenthalts auch nicht eine Spur von Pferdezucht, wie denn überhaupt in jener Landschaft zu allen Zeiten, wegen des schmalen Ufersaumes und des Mangels an fruchtbarer Weide, wenig Viehstand gewesen zu seyn scheint. — Die Pferderaçe, welche am meisten hochbeinig und schlank ist, war in der Umgegend von Schendi und Berber einheimisch; sie ist noch besonders kenntlich durch ihr gerades Gesichtsprofil, einen schlanken Hals und eine eckig abgestutzte Hintercroupe, ähnlich der Englischen Pferde-Raçe, während die Pferde der Provinz Dongola und die wenigen, welche ich in Kordofan zu beobachten Gelegenheit hatte, durch Rammsnasen, einen breiten Hals und zugerundete Schenkel sich im Allgemeinen mehr der Holsteiner-Raçe näherten.

Anmerk. d. Dr. Rüppel.

ches ungefähr 5 Fuſs 4 Zoll Preuſsisch Cavallerie-Maaſs seyn würde), doch soll solches bis zu 17 Hand steigen, und auch mitunter bis zu 15 fallen. Die Länge beträgt in der Regel 2 Zoll weniger, so dass diese Pferde das umgekehrte Verhältniss der meisten Pferdegattungen liefern, worüber nachher mehr.

Der Kopf ist mehr lang als kurz, mit zu schmaler Stirn, mit mehr oder weniger gebogener Nase (Ramms- oder Schaafskopf). Aus dieser Kopfform folgen schon von selbst mehr enge als weite Nasenlöcher, auch dass die Augen nicht so groſs als bei andern Orientalischen Pferden sind; die Ohren klein und scharf gestellt; der Hals lang und fein mit scharfem Kamm, an den Kopf gut, jedoch fast zu senkrecht angesetzt, mit hinreichendem Raum für die Ganaschen; im Ganzen sich dem Schwanenhalse nähernd, jedoch zugleich mit einer geringen Wölbung des Unterhalses nach Auſsen (folglich Andeutung zu verkehrtem oder Hirschhalse), doch so wenig, dass diese letzte Form nicht prädominirt, sondern vielmehr die richtig gestellte oder Schwanenhalsform vorherrscht.

Der Widerrist ist sehr schön, hoch und scharf, mit kleiner Vertiefung zwischen dem Halse und demselben (*coup de hache*). Durch diese Bildung des Widerristes wird eine richtige Sattellage mitten auf dem Rücken bezweckt, und kann der Reiter die Schultern des Pferdes nicht belästigen.

Die Schultern sind sehr schön gebildet, flach und mager, jedoch etwas zu steil gestellt.

Das Brustbein ist tief zwischen den Vorderschenkeln herunter gehend.

Die Vorderschenkel sind etwas zu hoch für die Länge des Pferdes, im Ganzen zu fein, mit zu schwacher und nicht frei genug liegender Hauptsehne, jedoch aus der zu schmalen und spitzigen Brust regelmäſsiger gestellt, als man hiernach vermuthen sollte.

Die Fesseln sind etwas lang, jedoch eher etwas zu steil, als zu durchtretend, die Hufe regelmäſsig und gut.

Der Leib ist sehr kurz, kaum die nöthige Sattellage gewährend; das Rippengewölbe schmal und enge, wodurch diese Pferde in der Pferdesprache aufgezogen und baumleibig erscheinen.

Der Rücken oft (jedoch nicht immer) etwas aufwärts gebogen (Karpfenrücken), welches, als das dem eingesunkenen Rücken entgegengesetzte Extrem, sowohl für Reiter als Pferd beschwerlich ist *). Die Hüften, da wo sie oben den Rücken schlieſsen, etwas hoch und spitzig, die Croupe von dort schnell

*) Ich glaube, dass der beobachtete Karpfenrücken ein partieller Fehler des beobachteten Individuums war, er findet daher bei den Nubischen Pferden nur als sehr seltene Ausnahmen Statt, und ist mir daselbst nie aufgefallen.

Anmerk. d. Dr. Rüppel.

abfallend, und mit tiefem Schweifansatz. Die Hinterbacken zu schmal (wie man in der Pferdesprache sagt, schlecht behost und fuchslendig), die Sprunggelenke ebenfalls zu schmal, die Stellung der Hinterfüfse häufig zu eng, durch welches alles der Hintertheil nicht nur dem Auge schwach erscheint, sondern auch wirklich nicht im richtigen Verhältniss zu dem Vordertheile steht.

Das Haar variirt zwischen Rapp, Fuchs und Braun (vielleicht auch noch anderen Farben), doch fast stets mit starken weifsen Abzeichen am Kopf und den Schenkeln *).

Uebrigens ist das Haar eben so zart und fein, als bei Arabischen Pferden, auch wie bei diesen fehlt der Behang an den Fesseln, wie auch die Mähnen und Schweifhaare schlicht und fein sind.

Der Gang ist nicht der stechende und vorgreifende des Arabers, sondern fast piaffirend (dem des Spaniers ähnlich), mitunter sogar fuchtelnd, was durch die etwas zu kurzen Oberarme und zu langen Röhrbeine entsteht.

Die ganze hier gegebene Darstellung der äussern Gestalt des Nubischen Pferdes giebt nun eine auffallende Annäherung an die Europäischen Marsch-

*) Es giebt unter den Pferden der Provinz Berber eine Raçe, deren Farbe schwarz und weifs gescheckt ist, diese wurde von den Eingebornen ganz besonders hochgeschätzt.

Anmerk. d. Dr. Rüppel.

oder Niederungsraçen (wovon z. B. das Holsteinische Marschpferd den Typus am characteristischsten darstellt), doch sind obige Aehnlichkeiten allerdings durch das heifsere Clima Nubiens in vielen Stücken modificirt, als z. B. das feinere Haar, die trockneren Schenkel, die festern und höhern Hufe, mehr Geist- und Muskelkraft, und höchst wahrscheinlich auch eine weit kräftigere innere Constitution; dennoch aber kann ich nicht umhin, Herrn Ammon darin beizustimmen, dass dasselbe als das Marschpferd des Nilthals, und folglich als das characteristische Bild eines Marsch- oder Niederungs-Pferdes des Südens dem edelsten Pferde der Welt, dem Araber, als Ideal des südlichen Höhenpferdes, geradezu entgegenstehe *).

*) In einiger Zeit dürfte die Pferderaçe von ganz Nubien einen ganz andern Character haben, als vor 20 Jahren. Die Türkischen Soldaten haben nämlich beinahe alle einheimischen Pferde, die den Eingebornen nach den wiederholten Truppendurchmärschen übrig geblieben waren, gegen Syrische Pferde abgetauscht, welches die Eingebornen um so williger eingingen, da sie hierdurch einigermaafsen gegen den gänzlichen Verlust aller Pferde geschützt wurden. Die Eingebornen geben übrigens immer ihrer alten Raçe den Vorzug vor den Syrischen, welche letztere nach ihrer Versicherung nicht so flüchtig seyn soll, wogegen die Türkischen Soldaten durchgehends die Erfahrung machten, dass die Syrischen Pferde selbst in den Tropenländern die Kriegsstrapazen weit besser aushalten, als die einheimische Zucht. Die Soldaten lieben die Dongola-

Allerdings scheint hiermit die Angdae der meisten Reisenden, dass das Dongola-Pferd niemals mit grunem Grase, sondern stets mit Durra-Maisstroh gefüttert werde, im Widerspruche zu stehen, doch mögte dieser Gegenstand wohl noch nicht hinreichend aufgeklärt seyn, um so mehr alle Reisende, von Bruce bis auf Burckhardt, durch ihre mangelhaften Mittheilungen über das Dongola-Pferd ihre gänzliche Unkenntniss in hippologischer Hinsicht zur Genüge dargethan haben.

In Dr. Rüppels neuer interessanten Reise nach Nubien findet sich die (wenigstens mir) bis jetzt unbekannt gebliebene Bemerkung, dass die jungen Füllen der Dongola-Raçe aufser der Muttermilch noch reichlich mit Kuhmilch zugefüttert, und wohl mit dadurch zu einer für ein so heifses Klima allerdings ungewöhnlichen Gröfse hinaufgetrieben werden. — Etwas Aehnliches findet übrigens in einigen nördlichen Marschgegenden Statt, z. B. in Friesland, Gröningen u. s. w., wo man den Füllen saure Kuhmilch in ziemlicher Menge zu saufen giebt. Dieses befördert zwar ihren Wachsthum und macht sie fett, indessen soll die den dortigen Pferden ohnehin eigene Schlaffheit des Muskel- und Fasersystems dadurch noch vermehrt werden.

Sinnreich ist ohne Zweifel Herrn Ammons Idee,

Pferderaçe blos wegen ihrer schönen Körperform und Haltung.

Anmerk. d. Dr. Rüppel.

dass das Nubische Pferd von den in den Kreuzzügen erbeuteten Europäischen Ritterpferden abstamme, was allerdings durch die dortige, der ältern Europäischen ähnliche und dagegen von der übrigen Orientalischen abweichende Sattelung und Zäumung noch unterstützt wird. Auch will ich gern glauben, dass eine Anzahl nach Nubien oder einem andern heifsen Klima versetzter Holsteinischer Pferde nach einer Reihe von Generationen den jetzigen Dongola's ziemlich ähnlich werden mögten. Dem ungeachtet aber ist es zu unwahrscheinlich, dass eine bedeutende Anzahl der in den Kreuzzügen erbeuteten Europäischen Pferde gerade in diese entlegene Gegend versetzt und dort fortgepflanzt worden seyn sollte, selbst wenn man annehmen wollte, dass es die bei der Niederlage Ludwigs des Heiligen von Frankreich in Aegypten erbeuteten gewesen seyen! Käme diese Pferdeart in Palästina oder selbst in Syrien, Aegypten oder auf der Küste der Barbarei vor, so liefse sich jene Meinung schon eher rechtfertigen. Dagegen glaube ich, dass die Meinung des Herrn v. Hochstetter, dass das jetzige Andalusische Pferd der Dongola-Race zum Theil seine Herkunft verdanke, sich, auch von der äufsern Aehnlichkeit abgesehen, historisch schon wahrscheinlicher erklären liefse. Bekanntlich nämlich sind in dem 800 jährigen Zeitraume, dass die Mauren in Südspanien herrschten, eine Menge Arabischer Stämme, welche zuvor lange in verschiedenen Theilen Africa's nomadisirt hatten, in Spanien eingewandert, und so könnte

leicht ein solcher, welcher früher das obere Nilthal bewohnt hatte, sich in den zur Pferdezucht besonders geeigneten Theilen Andalusiens festgesetzt und seine Pferderaçe dort verbreitet haben.

In den »*Nouvelles Annales des Voyages, deuxième série, tom.* III. S. 289 etc.« befindet sich eine sehr interessante Abhandlung über den Ursprung der Spanischen Zigeuner (*Gitanos*), worin mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit deren Ursprung aus Oberägypten dargethan, und ihre Spanische Benenung von *Egyptianos* abgeleitet wird. Diese Menschen bewohnen noch jetzt hauptsächlich Andalusien, und beschäftigen sich vorzugsweise mit dem Pferdehandel, sehr möglich wäre es daher, dass durch deren Vorfahren die Nubische Pferderaçe dort eingeführt sey, und die jetzigen Andalusier von jenen herstammen.

Nun kurz meine Gründe, weshalb ich das Dongola-Pferd für unsere jetzigen Zwecke in Europa nicht für passend halte. Die Güte und Brauchbarkeit eines Pferdes im Allgemeinen (welche natürlich zu verschiedenen Zwecken abweichenden Modificationen unterworfen ist) besteht nämlich aus zwei Haupterfordernissen:

1) dass seine innere Constitution (d. h. seine edeln Theile, und vor Allem seine Lungen) möglichst gesund und zur Ausführung ihrer Functionen geeignet, und auch sein Faser- und Nervensystem möglichst zäh und kräftig gebildet sey, woraus denn von selbst ein feuriges Tempera-

ment und Ausdauer in seinen Anstrengungen hervorgeht. Diese kräftige innere Constitution (in der Pferdesprache das Blut) kann ich nun den Dongola-Pferden um so weniger absprechen, theils weil sie allen südlichen Pferden mehr oder weniger eigenthümlich ist, theils weil sich nur hierdurch die Ausdauer und Schnelligkeit, welche alle sonst glaubwürdige Reisende ihnen beilegen (und worüber z. B. Herr Professor Ehrenberg sich in einem Briefe an mich, welcher in der Zeitung für Pferdeliebhaber, Jahrgang 1826, Nro. 41, abgedruckt ist, umständlich ausspricht), einigermaafsen erklärt werden kann.

2) Das andere Haupterforderniss der Vollkommenheit eines Pferdes sind aber seine dem Auge äufserlich sichtbaren mechanischen Verhältnisse, durch welche es allein die Kräfte seiner innern Constitution in vollständige Anwendung bringen kann.

Um mich (wenigstens für solche Leser, die nicht eigentlich Pferdeverständige sind) eines Gleichnisses zu bedienen, betrachte ich die innere Constitution eines Pferdes ungefähr wie das Material, das zu einer Maschine verwendet wird, die sichtbaren Verhältnisse des Pferdes aber wie die mechanische Zusammensetzung einer solchen Maschine. Sicher kann eine solche nur dann vollkommen genannt werden, wenn sowohl das Material, woraus sie verfertigt ist, das dauerhafteste und beste in seiner Art ist, zu-

gleich aber auch die mechanische Zusammensetzung nach den richtigsten Grundsätzen für ihren Zweck geschehen ist, wohingegen, wenn eins der obigen Erfordernisse fehlt, die Maschine ihren Zweck weder vollständig noch daurend erfüllen kann. Eben so bei dem Pferde, welches auch nur dann, wenn seine mechanischen Verhältnisse und seine innere Constitution in möglichster Harmonie stehen, als das vollkommenste seiner Art betrachtet werden kann.

Vor etwa 50 Jahren, als noch die Schulreiterei und daher die Anzucht der hierzu vorzüglich geeigneten Pferde Hauptzweck der Pferdezucht in den Gestüten des Europäischen Continents war, und (wie unter diesen Umständen auch ganz angemessen) das Andalusische Pferd dem Pferdezüchter als Ideal vorschwebte, war allgemein als Grundsatz angenommen, dass das richtigste Verhältniss eines Pferdes dasjenige sey, wo die Länge des Pferdes und dessen Höhe vollkommen gleich seyen, auch mag ich nicht in Abrede stellen, dass dieses Verhältniss (versteht sich in Verbindung mit den übrigen Erfordernissen) auch noch jetzt für ein Reitpferd (besonders zu militairischen Zwecken) sehr erwünscht seyn wird. Demungeachtet hat sich, seitdem die Schulreiterei wenigstens nicht mehr Hauptzweck der Aufzucht von Reitpferden ist, sondern man vielmehr Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer vor allem Andern verlangt, und Reitpferde zu verschiedenen bürgerlichen und militairischen Verrichtungen zu erzielen

sucht, und dagegen auf die damit unvereinbare hohe und tactmäſsige Action des Schulpferdes Verzicht leisten muss, und man zu Erreichung des obigen Ziels, statt der Spanier, Neapolitaner u. s. w., anfing sich der verschiedenen Orientalischen, und insbesondere der edelsten und vollkommensten darunter, der Arabischen, und in neuester Zeit auch der von diesen abstammenden Englischen Vollblutpferde vorzugsweise zur Veredlung des Europäischen Reitschlags zu bedienen, das oben angeführte Verhältniss einer gleichen Länge und Höhe bei der Mehrzahl unserer jetzigen Reitpferde wohl sehr vermindert.

Das Arabische Pferd nämlich, wie auch das von ihm abstammende Englische Vollblutpferd, welche uns für unsere jetzigen Zwecke mit Recht als Ideale dienen, sind nämlich in der Regel um einige Zoll länger als hoch, und so hat sich denn dieses Verhältniss auch der Mehrzahl der von ihnen abstammenden Reitpferde auf unserem Continent allmählig mitgetheilt, und die Erfahrung hat es somit als das Zweckmäſsigste, da wo Schnelligkeit erfordert wird, erwiesen.

Hätte man nun das Nubische Pferd vor 50 Jahren gekannt, so würde man es ohne Zweifel, seiner Aehnlichkeit sowohl in Gestalt als Gang mit dem Andalusischen Pferde wegen, höher als jetzt geschätzt und vielleicht auch für den damaligen Zweck nicht ganz ohne Nutzen zur Zucht verwendet haben. Dennoch aber glaube ich, dass selbst

hierzu seine Verwendung nicht mit vollständigem Erfolge hätte geschehen können, denn die unverhältnissmäfsige Höhe zur Länge und die Schwäche des Hintertheils (welches bei der Schulreiterei so besonders in Anspruch genommen wird) würden auch hierbei seinen Gebrauch erschwert haben, wenn gleich der aufrecht stehende Hals, der wohlangesetzte Kopf, der kurze Rücken und die erhobene Gangart erwünscht gewesen wären.

Jetzt aber, wo, wie vorangeführt, unsere Zwecke in der Pferdezucht sich gänzlich geändert haben, würde aus den angeführten Gründen das Dongola-Pferd uns noch viel weniger nützen können, da seine Verhältnisse unsere ersten Zwecke (d. h. der Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer) durchaus nicht entsprechen.

Weil jedoch die von allen Reisenden behauptete Schnelligkeit und Dauer, welche diese Pferdeart in ihrem Vaterlande, namentlich auf der Antilopen-Jagd, beweisen soll, hiermit in offenbarem Widerspruche zu stehen scheint, so will ich wenigstens versuchen, diesen anscheinenden Widerspruch einigermaafsen zu erklären.

Zuerst nämlich bemerkt Herr Professor Ehrenberg, »dass die Beduinen, welche obige Thiere mit Nubischen Pferden stundenlang gejagt und endlich gefangen hätten, beinahe nackt gewesen seyen.« Dass nun der Arabische und Africanische Beduine bei seiner geringen Nahrung und beständiger Anstrengung in dem heifsen und trockenen Klima, in

der Regel zwar sehr muskelkräftig und gesund, aber doch nur von geringem specifischen Gewichte sey, bezeugen alle Reisende; nehmen wir nun dazu, dass er sich gewöhnlich nur eines leichten Reitkissens und einer Trense bedient, so hat sein Pferd nur ein geringes Gewicht zu tragen, der Boden ist in den Wüsten zwar meistens sandig, dagegen aber auch eben und trocken, und bedeutende Hindernisse, als Berge, Moräste, Gräben und Verzäunungen kommen nicht vor; endlich stimmt das Zeugniss mehrerer Reisenden, welche in Südafrica die zum Antilopen-Geschlechte gehörigen Thiere mit Pferden gejagt haben (als z. B. Sparrmann, Thunberg u. s. w.) dahin überein, dass diese Thiere zwar anfangs ausserordentlich schnell laufen, jedoch weit früher ermüden und steif werden, als z. B. unser Europäische Hirsch, und daher die Jagd in verhältnissmäfsig kürzerer Zeit beendigt wird, als eine Europäische Hirsch- oder Fuchsjagd *).

*) Auf jeden Fall erfordert eine mehrere Stunden lang dauernde Hirsch-Parforcejagd in dem temperirten Europa weit mehr Kräfte-Aufwand der Rennpferde, als die Jagd der Antilopen in dem tropischen Africa, da letztere nur in der heifsesten Jahreszeit ausgeführt werden kann, wo das Wild nach wenig Zeit ganz kraftlos ist. Die wahre Hätze dauert schwerlich je eine halbe Stunde, geschieht in Ebenen und auf hartem Sandboden.

Anmerk. d. Dr. Rüppel.

Ganz dasselbe findet sich zu verschiedenen Malen in dem Engl. *Sport. Mag.* von einigen Englischen Offizieren, welche in Ostindien sich mit der Antilopen-Jagd beschäftigt haben, angeführt. Den allervollständigsten Aufschluss hierüber giebt aber Dr. Rüppel in seiner oben angeführten Reise, wo er Seite 68 und 69 sagt, dass man in Nubien sowohl die Antilopen, als die Strauſse nur in der trockensten und heiſsesten Jahreszeit und bei völliger Windstille jage, wo diese Thiere bereits durch anhaltenden Durst erschöpft, zu ausdauerndem Laufen unfähig seyen, und von den dortigen Jagdpferden, welche mit auf Kameelen nachgeführtem Wasser unmittelbar vorher getränkt würden, alsdann bald erreicht seyen, dagegen sey z. B. der Strauſs bei kühlem Wetter fast nie mit Pferden einzuholen, wie auch die Giraffe mehr Dauer als die Antilope habe, und daher zu deren Jagd die schnellsten Pferde vorzugsweise gewählt würden; wo hingegen die verschiedenen reiſsenden Thierarten aus dem Hunde- und Katzengeschlechte bei Hitze und Sonnenschein noch weniger Ausdauer als die Antilopen zeigten, und daher mit Pferden ohne groſse Anstrengung zu erreichen wären, ja sogar mit flüchtigen Dromedaren. Nehmen wir dagegen an, dass z. B. ein Englisches Jagdpferd einen stark gebauten, wohl genährten und vollständig bekleideten Reiter von mindestens 160 bis 200 Pf. und darüber zu tragen hat, und dass es diesen häufig auf dem allerschwierigsten und

ungünstigsten Terrain, über Berge und Thäler, durch Moräste und über Hecken und Gräben fortschaffen muss, so stellt sich das Verhältniss der Kraft und Ausdauer offenbar sehr zum Vortheil des Engl. Jagdpferdes, und ich bin fest überzeugt, dass kein Nubier mit einem solchen Gewicht und auf einem so ungünstigen Terrain es weder in Schnelligkeit noch Ausdauer mit einem Engl. Jagdpferde aufnehmen könne, sondern sehr bald zurückbleiben würde, und zwar eben, weil seine gewiss vortreffliche innere Constitution in ihrer Wirksamkeit nicht durch so richtige mechanische Verhältnisse unterstützt wird, als das Engl. Jagdpferd sie in der Regel besitzt. Diese gute innere Constitution, und zwar in einem demselben angemessenen und natürlichen Klima, mag denn allerdings das Nubische Pferd in den Stand setzen, mit einem leichten Gewicht, trotz seiner unrichtigen Verhältnisse, nicht unbedeutende Schnelligkeit und Ausdauer auf den dortigen Jagden zu beweisen, und zwar mögen diese vielleicht um so bedeutender erscheinen, da die Reisenden nicht im Stande waren, comparative Versuche anzustellen, denn sonst mögte ich *a priori* vollkommen überzeugt seyn, dass wenn es thunlich wäre, in einer Arabischen oder Africanischen Wüste unter ganz gleichen Umständen Vergleichungen anzustellen, das ächte Arabische Wüstenpferd, trotz seiner viel kleinern Gestalt, das bedeutend gröfsere Nubische sowohl an Schnelligkeit als Ausdauer merklich übertreffen würde.

Die durch den Rammskopf bedingten engen Nasenlöcher, der ganz aufrecht stehende Hals mit senkrecht angesetztem Kopfe, der piaffirende Gang u. s. w. stehen nämlich der höchstmöglichen Schnelligkeit zu sehr im Wege, als dass diese, selbst wenn die übrigen Verhältnisse richtiger wären, Statt finden könne. — Obige Kopfbildung, welche gewöhnlich mit zu schmaler Stirn verbunden ist, und nebst dem aufrecht stehenden Halse und daran fast vertical angesetzten Kopfe, das Erbtheil der meisten Europäischen Marschpferde ist, führt bei letzteren sehr häufig Anlage zum Dummkoller mit sich; ob solcher jedoch durch eine zu beengte Lage des Gehirns, oder durch zu starken Andrang des Blutes nach dem Kopfe, welcher bei dem zu sehr gekrümmten Kopfansatze, und dadurch entstandener Beengung der Halsadern bewirkt wird, entsteht, muss ich der Entscheidung erfahrener Anatomen überlassen, die Sache selbst ist jedoch aufser Zweifel.

Erlauben mir Ew. Exc. nunmehr diese wohl schon zu weitläufig gewordenen Bemerkungen beendigen zu dürfen, und sollte es mich freuen, wenn solche Ihren Beifall erhielten; würden sie dem ungeachtet mangelhaft befunden werden, so darf ich zu meiner Entschuldigung wohl anführen, dass ich, wie schon gesagt, nur 4 Nubische Pferde selbst gesehen habe, von welchen ich einen Schluss auf das Ganze um so mehr ziehen zu dürfen glaubte, da die Ansichten anderer Pferdekenner, welche diese

Pferdeart in Europa selbst gesehen hatten, in der Hauptsache mit meinen Ansichten übereinstimmen.

Ich habe die Ehre etc.

Harbke, Ew.

den 15. Mai 1830.

G. v. Veltheim.

Nachtrag. I.

Se. Exc. Herr General v. Minutoli, dem ich die vorstehenden Bemerkungen über die Dongola-Pferde auf se[illegible] Verlangen zugeschickt hatte, war so gütig, mir zu erwiedern, wie er zwar den von mir zusammengestellten Notizen über die mangelhaften mechanischen Verhältnisse der Dongola-Pferde nichts zu entgegnen wisse, sondern vielmehr deren Richtigkeit anerkenne, jedoch der Meinung bleiben müsse, dass diese Pferdegattung dem ungeachtet durch ihre vortreffliche innere Constitution zu grofsen Anstrengungen von Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer fähig sey, und führte zum Beweise die in Denham's und Clapperton's Reise ins Innere von Africa enthaltenen Beispiele an, wo z. B. die Reiterei des Scheiks von Burnu aufserordentlich schwer bewaffnet ist (als z. B. mit Drahtpanzern, eisernen Helmen u. s. w.), wie dieses durch die beigefügte Kupfertafel näher darge-

stellt ist. Ferner, dass die ehemaligen Mammeluken in Aegypten, welche in den letzten Zeiten ihrer Existenz ganz mit Dongola-Pferden beritten gewesen seyen, eine eben so schwere Bewaffnung und Sattelung, obwohl in etwas veränderter Art, geführt hätten. Auch dieser Umstand leidet keinen Zweifel, und ist uns durch die vielfachen Zeichnungen Carl Vernet's, welcher die Französische Armee nach Aegypten begleitete, und daher seine Zeichnungen nach der Natur entwarf, auf das Vollkommenste dargestellt.

Endlich erwähnt Herr von Minutoli auch noch, dass die ihn aus Aegypten in die Lybische Wüste begleitende Escorte Arabischer Beduinen fast auf gleiche Weise bewaffnet gewesen sey, und dennoch bei unverhofft eintretender Gelegenheit Strausse und Antilopen gejagt habe. In Bezug hierauf bezieht sich der Herr General abermals auf Denham's Reise, worin angeführt wird, dass zwei Couriere von Burnu nach Murzuk auf dieser weiten Reise stets sechs Englische Meilen in einer Stunde zurückgelegt hätten.

Allen diesen Thatsachen kann ich natürlich nichts entgegenstellen, ja ich muss sogar bemerken, dass der allerdings nicht ganz glaubwürdige Bruce die Bewaffnung und Sattelung des Nubischen Scheiks Adelan zu Halfaja und seiner Reiterei schon genau eben so beschreibt, wie Denham die der Reiterei des Scheiks von Burnu, und muss man daher, wie ich schon früher angeführt habe, allerdings glau-

ben, dass die vortreffliche innere Constitution dieser Pferde in ihrem natürlichen Klima die Missverhältnisse ihres Baues überwiege *). Dennoch liefsen sich vielleicht (jenen Thatsachen unbeschadet) einige derselben durch Umstände näher erläutern, was ich freilich hier nur als Vermuthung kurz andeuten kann, und worüber die Entscheidung künftigen Reisenden vorbehalten bleiben muss, wenn sie es anders der Mühe werth halten, diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. So z. B. mögte es immer noch nicht entschieden seyn, ob die Pferde von Burnu (so wie von Sudan überhaupt) mit denen von Dongola identisch sind, denn obschon Denham ausdrücklich erwähnt, dass solche ihm mit einer Zeichnung eines Dongola-Pferdes, welche er besitze, viel Aehnlichkeit zu haben schienen, so lässt er sich doch auf keine genaue Beschreibung derselben ein, woraus man fast vermuthen mögte, dass er sich nicht vorzugsweise mit den Eigenschaften des Pferdes bekannt gemacht habe **).

*) Der schwer gepanzerte Ritter in dem tropischen Africa besteigt sein Schlachtross nur unmittelbar, wenn das Gefecht beginnt; auf dem Marsche reitet er auf einem Esel oder einem Kameel.

Anmerk. d. Dr. Rüppel.

**) Wenn Denham mittheilt, dass zwei Couriere von Burnu nach Murzuk in grofser Schnelle geritten seyen, so vergafs er, zu sagen, dass bei solchen Reisen die Pferde höchst selten gebraucht werden, und dann immer ohne Reiter geführt werden, der Bote aber sich einiger Dromedare bedient, theils für sich selbst, theils

Was nun die Mameluken anbelangt, so waren diese bekanntlich bis zu ihrer Vertreibung aus Aegypten mit Arabischen, Syrischen und Aegyptischen Pferden beritten, und machten sich erst späterhin nach ihrer Flucht in Dongola selbst mit dortigen Pferden beritten, da jedoch ihr Aufenthalt dort auch nicht von langer Dauer war, so bleibt immer noch unerwiesen, ob nicht die Dongola-Pferde dem schweren Dienste der Mameluken bald unterlegen haben. Die schwer bewaffnete Reiterei des Pascha's von Aegypten, deren der Herr General erwähnt, dürfte wohl grofsentheils mit Aegyptischen Pferden beritten gewesen seyn, welche bekanntlich, obschon nicht von sehr edeln Formen, doch verhältnissmäfsig zu ihrer Höhe von starkem Knochenbau sind, und daher einen von der Dongola-Raçe sehr verschiedenen Bau haben.

Ich kann mich hier auf eigne Ansicht beziehen, denn es war z. B. eine Schwadron des Herzogl. Braunschweig. Husaren-Regiments im Engl. Dienst im Jahre 1812, als es in Sicilien stand, von Alexandrien aus zum Theil mit Aegyptischen Pfer-

für das nöthige Futter und Wasser für die Pferde. Diese Thiere werden nur mitgeführt, um bei Gelegenheit eines feindlichen Angriffs als überlegene Kampfgenossen aufzutreten. Uebrigens, trotz der Versicherung Denhams, scheint es mir nicht glaublich, dass man Couriere zu Pferde durch die grofse Wüste schicke, welches die Schnelligkeit der Reise sehr hindern muss.
Anmerk. d. Dr. Rüppel.

den remontirt worden, welche im Jahre 1816 bei Auflösung des Regiments in Braunschweig versteigert wurden.

Die Pferde des Scheiks, welcher den Herrn General in die Lybische Wüste escortirte, waren endlich auch jedenfalls keine Dongola's, sondern entweder Arabische oder Lybische Wüstenpferde, deren Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer, so wie ihre richtigen mechanischen Verhältnisse in Europa bekannt genug sind, und auf welche daher meine gegen die Dongola-Pferde gemachten Einwendungen gar keinen Bezug haben. Eben so unentschieden (wie schon gesagt) die Raçe und Bildung der Pferde ist, worauf Denham's Couriere von Burnu nach Murzuk ritten, so ist auch nicht gesagt, ob und wie oft sie ihre Pferde wechselten, und wäre letzteres der Fall, so würden sechs Engl. Meilen in einer Stunde nicht viel seyn, indem bekanntlich die Engl. Postpferde 12 Engl. Meilen in einer Stunde zurücklegen.

Endlich hat auch der Herr General mich wohl missverstanden, wenn er glaubt, dass ich die Leistungen der Engl. Vollblutpferde auf der Rennbahn mit denen der Dongola-Pferde auf der Antilopenjagd habe vergleichen wollen, wo dann freilich die Engl. Leistungen in Bezug auf Gewicht, Raum und Zeit nicht von Belang seyn würden, sondern hier nur die Schnelligkeit allein zu berücksichtigen ist. Allein ich sprach blos von den Leistungen der Engl. Jagd-Pferde (welche meistens

nur $^3/_4$ bis $^7/_8$ edles Blut haben) auf der Fuchsjagd, wo solche häufig sehr schweres Gewicht tragen müssen, da die Mehrzahl der Engländer in mittlern Jahren wohl genährt zu seyn pflegt, z. B. wog einer der berühmtesten Engl. Jagdreiter, Herr John Warde, 22 Engl. Stone, d. i. 308 Pfund Deutsches Gewicht, und dennoch hat er während 50 Jahren stets die Fuchsjagd auf eine ausgezeichnete Weise mitgeritten, wozu bekanntlich gehört, dass das Pferd seinen Reuter stundenlang im gestreckten Galopp über Hecken, Zäune und Gräben, und oft durch den tiefsten morastigen Boden, bergauf und bergab tragen muss. Ich habe Gelegenheit gehabt, vor 12 Jahren Herrn Warde's Jagdpferde selbst zu sehen, und fand in ihnen die gröfsten und stärksten, dabei aber auch verhältnissmäfsig schnellkräftigsten und leichtesten Pferde, die ich je sah.

Ob die Dongola-Pferde nun im Stande seyn würden, diesen und ähnlichen Engl. Jagdpferden gleiche Leistungen zu ertragen, war dasjenige, was ich bezweifelte, und ich läugne es nicht, noch jetzt bezweifeln muss, wenigstens wenn ich die selbst gesehenen Exemplare derselben dabei vor Augen habe.

Schreiben des K. K. Hofgestüts-Inspectors Justinus zu Wien d. d. den 20. *Octbr.* 1821.

Ew. Hochgeb. verehrten Brief vom 1. September habe ich schon am 9ten erhalten. Der Inhalt

war so interessant, dass ich ihn unverzüglich meinem Gönner und Freund, dem Herrn Grafen Hunyady, mittheilte. Dieser hochachtungswürdige, edle, patriotische Mann, der durch Ihr Werk Ihr Verehrer ist, hat ganz den Genuss des Inhalts mit mir getheilt. Ich würde vielleicht noch gezögert haben, für die Mittheilungen zu danken, und die Fragen zu beantworten, wenn die Orientalischen Pferde des Generals v. Minutoli und Grafen Rzewusky nicht so eben hier durchgegangen wären. Diese zwingen mir die Feder in die Hand, da ich überzeugt bin, dass solche Sie, mein Herr Graf, so sehr wie mich interessiren. Eine genaue einzelne Beschreibung ist, wie Sie als Kenner einsehen, wenn schon nicht unmöglich, doch zu weitläufig. Mit dem unter den Minutolischen befindlichen Dongola werde ich es aber versuchen.

Die Minutolischen 5 Hengste kamen zuerst über Triest hier an. Es waren aufser dem Dongola 3 Araber und ein Aegypter. Der erstere unverkennbar dasselbe Pferd, wie wir schon seit Jahr und Tag ein Exemplar hier haben. Nur dieser braun mit Blesse und drei weifsen Schenkeln hochgeschuht, und etwas besser in den einzelnen Theilen, auch wenig stärker. Jener Rapp (d. h. der hiesige) mit 4 weifsen Schenkeln. Da diese Raçe durch Sie, mein Herr Graf, die Aufmerksamkeit auf sich zieht, und Sie selbst, wenn ich mich recht erinnere, nicht sagen, bereits eines davon gesehen zu haben, so wird es Ihnen angenehm seyn, etwas Näheres dar-

über zu erfahren Beide sind 6 Jahr, 14¾ Faust unsers Maafses. Da Sie das Engl. Maafs kennen, vielleicht das unsrige nicht, so wird es gut seyn, zu sagen, dass sich die Engl. Hand sehr nahe zu unserer Faust gleich verhält.

Character: (ich verstehe darunter Figur, Wesen, Landesart überhaupt) zwar Oriental, allein doch mehr Gestüt-Pferd, ohne sprechende Eigenthümlichkeit eines Landes.

Edel: aber nicht so edel in den Formen, dass der Engländer ausruft: *He shows all over that he is thoroughbred!*

Schön; doch nur wie ein mittelmäfsiges Gestüt-Pferd ansprechen würde.

Verhältnisse überhaupt: Zu viel Höhe zur Länge; zu wenig Fundament für Körper, zu hoch in den Schenkeln.

Verhältnisse der einzelnen Theile: Kopf nicht schön, zu lang; Ohren nicht lang, gut angesetzt und lebhaft; Stirne nicht breit genug. Augen nicht grofs genug, aber geistig; Nase gebogen; Nasenlöcher nicht characteristisch geformt und nicht grofs genug; nichts Ausgezeichnetes weder in der Schärfe der Gräten des vordern, noch in den Ausschnitten des hintern Kinnbackens; nichts Fremdes, Auffallendes in der ganzen Physiognomie, doch Geist und Wesen. Das Beste ist der Durchmesser von der Nase zum hintern Kinnbacken, nicht zu breit; das Maul fein, kurz geschlitzt; Hals:

gut mit Kopf und Schulter verbunden, lang genug, in die Höhe, und dem Reiter in die Hand gewachsen; Kamm mehr gebogen als gerade, unten wenig falsch; Seitentheile kräftig. Schultern: vorzüglich; lang, flach, nicht zu mager, tief im Rücken, durchaus gut verbunden. Widerrist: formirt, hoch genug, nicht stark, doch tief im Rücken verlaufen. Rippen: zu flach, auch nicht hinreichend tief. Rücken: gerade, nicht lang, ziemlich kräftig. Lenden: Gut mit Croupe verbunden, doch nicht breit, nicht voll und nicht mächtig genug. Flanken: hinreichend geschlossen. Croupe: nicht gefällig, zwar oval mehr als rund, doch das Becken viel zu schief gelegt, Schweif nicht hoch und nicht frei genug angesetzt, auch nicht elegant getragen. Fundament: zu hoch, und nicht Beine genug für den Körper. Kegel (Arm) noch hinreichend breit, doch kürzer als recht ist. Schienbein daher mehr lang. Flechsen und Spannbänder trocken, haarlos, rein, doch nicht prononcirt genug. Hinter-Schenkel: zu hoch und nicht breit genug; Sprunggelenke zu schmal, aber richtig im Winkel und unter den Leib gestellt, rein. Fessel: nicht zu lang und ziemlich gut im Winkel. Hufe: sehr gut. Stellung von rückwärts: offen genug, aber zu schmal in den Hüften, nicht hinreichend breit und herabgezogen die Hosen. Stellung von vorn: nicht

breit genug, aber gerade. Gang: leicht, aber nicht kräftig, frei, aber zu hoch über den Boden. Hinten ziemlich gute Folge. Schnell: gewandt, aber wenig Anstand. Haltung und Harmonie: sehr viel Geist.

Aus dieser Beschreibung ersehen Ew. Hochgeb., dass wenn das Metall dieser Pferde nicht aufserordentlich viel besser ist, als das unserer Gestüt-Pferde, so gewinnen wir wenig oder nichts, weder in Figur, noch Adel, noch Verhältnissen, noch durch Gröfse und Solidität; nur vielleicht etwas im Geist *).

Schreiben des Herrn Oberst Freiherrn v. Gemmingen d. d. Triest, den 12. Sept. 1822.

Nachdem ich hier 4 Stück von dem Französischen General-Consul, Hrn. Drovetti, zu Cairo für Se. Maj. den König von Würtemberg unmittelbar aus ihrem Vaterlande besorgte Dongola-Pferde (2 Hengste und 2 Stuten) übernommen habe, eile ich, Ihnen dieselben zu beschreiben:

Dass die Dongola eine edle Pferderaçe sind, beweisen das Feine der Haut und des Haares, so wie auch die kahlen Stellen am Kopf und zwischen den Beinen, dann ihr Temperament und Haltung.

*) S. Abbildung einer Nubischen Stute und eines Nubischen Hengstes im 1sten Jahrgang der v. Hochstetterschen Zeitschrift für Gestüte.

Der Bau weicht aber von dem Araber sehr ab, und hat nur in einzelnen Theilen Gefälliges, überhaupt ist bei den meisten das richtige Verhältniss sehr mangelhaft.

Von der Erde bis auf den Widerrist gemessen, ist ihre Höhe meistens über 16 Faust, die Länge des Körpers von der Schulterspitze bis zum Spitzbein beträgt bei den meisten einige Zolle weniger; sie sind also höher als lang, die Köpfe an der Stirne nicht breit, doch aber flach, mit etwas Biegung der Nase, sind leicht und mager; bei den meisten das Auge ziemlich groſs, die Ohren klein und gespitzt, die Ganasch gut geformt und der Kehlgang offen; die Nasenlöcher dürften mehr geöffnet seyn; der Ansatz des Kopfes gut, die Hälse schlank und lang, der Aufsatz schön; Widerrist scharf und hoch. Diese Partien geben dem Vordertheil ein schönes Ansehen. Auch die Schulterlage ist gut, aber von Brust sind sie zu schmal, und das Rippengewölbe zu schwach; der Rücken stark, aber bei manchen etwas aufwärts gebogen (Karpfenrücken). In den Flanken sind sie aufgezogen, überhaupt haben sie wenig Bauch oder Umfang des Körpers; die Croupen, besonders bei den Stuten, kurz mit schiefer Lage des Beckens, der Schweifansatz demnach zu tief; die Beine trocken und mit feiner Haut und Haar bezogen, ohne Behang. Knochen, Gelenke, Hufe sehr gut, die meisten aber zu wenig Muskel, und erscheinen hochbeinig, was sich auch schon in dem Verhältnisse der Höhe zur Länge des

Körpers ergiebt. Zu bewundern ist aber die Leichtigkeit und Gewandtheit ihres Ganges; obwohl man sich den freien, stechenden Tritt des Arabers nicht denken darf; vorzügliche Geschicklichkeit zeigen sie bei den Wendungen; das ganze Körper-Gewicht liegt dabei auf den Hanken. Hiebei zeigt sich viel Schnellkraft und Elasticität; die Kürze des Körpers mag hierbei vortheilhaft mitwirken. Es giebt Momente, wo man ein Schulpferd zu sehen glauben sollte, indem mit Cadenz und Anstand, wozu das feurige Temperament beitragen mag, solche Reprisen durchgeführt werden; auch habe ich bei keinem weder Gebrechen der Augen, noch an den Beinen das mindeste Unreine bemerkt.

Aus der Zusammenstellung der einzeln beschriebenen Theile ergiebt sich aber, dass Missverhältnisse und ungefällige Formen vorherrschend sind, und daher zu vermuthen, dass diese Pferde bei uns schwerlich beliebt werden dürften. Der Vorzug als Kriegs-Pferd, der ihnen im Orient allgemein zugestanden wird, mag aber vor den Arabern sehr entschieden seyn, indem zu ihrer Gewandtheit nebst Dauer sich noch ihre Gröſse gesellt, worin kein anderes der Orientalischen Pferde ihnen gleich kömmt.

Leider hat Ibrahim Pascha, Sohn des Pascha von Aegypten, auf seinem Kriegszuge ins Innere von Africa die meisten Dongola-Pferde weggenommen, und es sollen sehr viele dadurch umgekommen seyn, dass er sie zur Bespannung seiner Kanonen gebrauchte; und dieses soll auch den Ankauf der un-

serigen erschwert und beschränkt haben; denn es finden sich z. B. nur zwei schwarze Stuten und gar keine solche Hengste darunter, obschon wir lauter Rappen verlangt hatten. Die Hengste sind ein schwarzbrauner und ein Fuchs, leider alle mit vielen Abzeichen.

Anmerkung des Herrn v. Hochstetter.

Auf die besondere Aufforderung des Herrn Grafen von Veltheim an den Herrn Oberst Freiherrn v. Gemmingen, Chef des Königl. Würtembergischen Privat-Gestütes zu Weil, und den Königl. Würtembergischen Herrn Medicinal-Rath v. Hoerdt, theilte der Letztere Folgendes mit: »Wir wissen diesem Aufsatze nichts beizufügen, als dass von zwei Nubischen Hengsten, welche einige Jahre in Würtemberg belegten, meist recht gute Fohlen gefallen sind. Namentlich fand ich bei der letzten Besichtigung sämmtlicher Militair-Dienstpferde der Königl. Reiterei noch 5 Abkömmlinge von diesen Nubischeu Hengsten, die alle ganz vortreffliche Dienstpferde und drei davon Chargen-Pferde sind etc. Sie zeichnen sich durch ihren hohen Widerrist, durch ihren kurzen geraden Rücken, durch ihren gewandten Gang und durch ihre Schnelligkeit aus. Beide Hengste vererbten ihre starken Abzeichen getreulich ihren Nachkommen.

Aus allem diesem ergiebt sich, dass der Versuch mit den Dongola's von der untrüglichen Hand der Erfahrung in Absicht auf die Zucht gewandter und flüchtiger Kriegs-Pferde noch gar nicht als abgewiesen anzusehen ist. Die Leistungen dieser Nubischen Abkömmlinge in Würtemberg sprechen wenigstens nicht dagegen.

Des Herrn v. Hochstetter diesem Aufsatze vorstehend angefügte Bemerkung ist mir so eben durch zwei Briefe meiner verehrten Freunde zu Stuttgart, des Hrn. Oberstallmeisters v. Münchingen, unterm 8. Juni 1832, und des Herrn Obersten von Gemmingen, unterm 22. Mai 1832, vollständig bestätigt worden, und da die Erforschung der Wahrheit mein einziges Ziel seyn kann, so trage ich kein Bedenken, beide Mittheilungen hier folgen zu lassen, obschon solche mit meinen vorstehend ausgesprochenen Ansichten einigermaaſsen im Widerspruch stehen.

1) Herr v. Münchingen schreibt mir nämlich: »Sehr würde ich wünschen, Ew. etc. die sich hier und da noch vorfindenden Abkömmlinge von den Nubischen Hengsten zeigen zu können. Es sind dieselben über alle Erwartung gut ausgefallen, und befinden sich namentlich in den Königl. Reiterregimentern ganz ausgezeichnete Exemplare davon. Man überzeugt sich jetzt immer mehr, dass der innere Werth

dieser Pferde viel höher steht, als man ihn seiner äufseren Form nach zu erwarten berechtigt war, und dass man folglich den Verkauf jener Hengste zu früh veranstaltete.«

2) Herr v. Gemmingen schreibt:

»Ueber alle Erwartung günstig ist die Kreuzung Nubischer Hengste mit unsern Landstuten ausgefallen. Grofse, schöne, starke und gut ausgeglichene Pferde sind meistens davon erfolgt, besonders zum Cavalleriedienst, und distinguiren sich in allen Reiterregimentern. Mehrere, die ich als Fohlen kaufte, in dem Depot der Stallremonte erzog, beweisen sich nicht weniger gut, und zwei Rappen, die Se. Maj. der König als Droschken-Pferde gebraucht, zeigen sich auch in diesem Dienst eben so schnell als dauerhaft.

Das Vorstehende giebt nun allerdings einen neuen schlagenden Beweis von dem Werthe des edeln südlichen Blutes ab, und wie dasselbe oft die gröfsesten Missverhältnisse des äufsern Körperbaues überwindet, und bestätigt nicht minder den alten Satz: »dass Probiren über Studiren geht,« dennoch aber muss ich im Ganzen bei meiner vorstehend ausgesprochenen Ansicht bleiben, dass, insofern uns südliche edle Raçen zu Gebote stehen, welche mit edlem Blute zugleich richtige äufsere Verhältnisse verbinden, es immer gerathen seyn mögte, solchen den Vorzug zu geben, welche beide Eigenschaften in sich ver-

einigen! — Uebrigens dürften wir leider keine Gelegenheit mehr haben, mit den Nubiern ferner Versuche anzustellen, da nach Herrn Rüppels und anderer neuerer Reisenden Angaben diese Raçe durch den letzten Aegyptischen Feldzug so gut als ausgerottet ist.

VII.

Versuch

einer kritischen Revision der bedeutendsten, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aufgestellten Systeme über die Pferdezucht und deren practischen Einfluss auf dieselbe: mit vorzüglicher Berücksichtigung dessen, was in neuerer Zeit hierin in Deutschland geschehen ist.

Nachdem seit einigen Jahren schnell hinter einander eine bedeutende Anzahl von Abhandlungen, und zwar zum Theil unter rühmlichst bekannten Namen, über die Pferdezucht, theils in eigenen Schriften, besonders aber in einigen landwirthschaftlichen Zeitschriften erschienen ist, könnte es anmaafsend scheinen, über den Werth oder Unwerth der darin aufgestellten Meinungen schon jetzt absprechen zu wollen, wo wenigstens die, in den neuern Aufsätzen enthaltenen Vorschläge noch nicht durch die Erfahrung haben practisch erprobt werden können.

Zwei Hauptgründe haben mich jedoch veranlasst, jener Besorgniss ungeachtet, eine solche Revision schon jetzt zu versuchen, und zwar:

1) Weil ich dadurch vorzüglich nur denselben Zweck beabsichtige, den z. B. der mit votirende Protocollführer einer mündlich debattirenden Versammlung zu verfolgen hat, nämlich: die wichtigsten und abweichendsten Meinungen scharf mit ihren Gründen gegen einander zu stellen, um sowohl Missverständnisse, als Abweichungen vom Haupt-Thema zu verhüten, die Haupt-Streitfragen in das möglichst hellste Licht zu stellen, und ihnen allenfalls sein Privat-Votum anzufügen.

2) Und insbesondere aber, weil durch mehrere der neuesten Abhandlungen über das vorliegende Fach, öffentliche Anstalten angegriffen werden, deren Errichtung, ihrer Natur nach, sehr vieles Geld und Zeit erfordert hat, die bei ihrer vorschnellen Aufhebung nicht allein unwiederbringlich verloren seyn, sondern, wenn die Erfahrung künftig deren Wiederaufrichtung als nothwendig darthun sollte, von neuem nicht nur unermessliche Opfer an Geld und Zeit kosten würden, ja möglicher Weise selbst mit den gröfsten Opfern nicht wieder in der Vollkommenheit herzustellen seyn könnten, wie solche in diesem Augenblicke in mehreren Deutschen Ländern schon dastehen. — Ich meine solche Stamm- und Land-Gestüte, die vorzugsweise nur der allgemeinen Veredelung der Landes-Pferdezuchten gewidmet sind; so wie solche z. B. in besonderer Vollkommenheit in den Königl. Preufsischen, Hannoverischen und Würtembergischen Staaten jetzt wirklich bestehen.

Sollte es mir gelingen, jene beiden Zwecke zu erreichen, das heiſst, sowohl das gröſsere Publicum in den Stand zu setzen, die Hauptfäden der Discussion über einen so wichtigen Gegenstand, als die Pferdezucht überhaupt ist, übersichtlicher im Auge zu behalten, als auch durch eine warnende Stimme vielleicht mein Schärflein beizutragen, dass man sich doch ja durch die Meinung einiger Schriftsteller nicht möge hinreiſsen lassen, irgendwo vorschnell ein edles Stamm- oder Land-Gestüt aufzuheben oder nur zu beschränken, was eben so leicht und schnell geschehen, als schwer und langsam wieder herzustellen seyn würde; so glaube ich selbst dann nichts Unverdienstliches gethan zu haben, wenn es mir auch nicht gelingen sollte, den zu revidirenden Schriften irgend etwas Neues hinzuzufügen, was allerdings bei der Pferdezucht, an der sich seit Marx Fugger, also seit 2½ Jahrhunderten, so viele Schriftsteller bereits versucht haben, schwer seyn dürfte.

Obschon es sich nun von selbst versteht, dass bei jeder Discussion über einen wissenschaftlichen, oder in das öffentliche Wohl eingreifenden Gegenstand, jede Persönlichkeit wegfalle und nur allein die Sache verhandelt werde, so kann ich doch nicht umhin, hier zuvor ausdrücklich zu bemerken, dass ich mich auf das Aeuſserste bemühen werde, diesen Grundsatz in der beabsichtigten Revision in Ausübung zu bringen, und zwar dieses um so mehr, da ich mehrere der noch lebenden Schriftsteller, über deren Meinung ich mich äuſsern werde, persönlich

kenne und verehre, mit andern wenigstens in schriftlicher Verbindung stehe, und auch von denen, wo beides nicht der Fall ist, die vollkommenste Ueberzeugung habe, dass nur der Wunsch, die Wahrheit zu ergründen, und nicht Privat- und Nebenabsichten sie bei der Bekanntmachung ihrer, wenn auch noch so abweichenden Meinungen leiteten.

Bei dieser Ueberzeugung kann mich aber durchaus kein persönliches Vorurtheil für oder gegen einen derselben leiten, und füge ich zum Ueberflusse nur noch hinzu, dass ich selbst weder bei irgend einer Gestütverwaltung angestellt bin, noch überhaupt in öffentlichen Diensten stehe, folglich auch um so weniger ein Privat-Interesse oder Vorliebe für solche Anstalten bei mir gedacht werden können, als nur insoweit ich als Staatsbürger wünschen muss, Anstalten, die ich dem öffentlichen Wohle für erspriefslich halte, demselben erhalten zu sehen.

Da ich mich durch diese kurze Einleitung über den Zweck meines Vorhabens hinreichend ausgesprochen zu haben glaube, um jeder Missdeutung zu entgehen, so will ich nunmehr gleich auf die Sache selbst eingehen.

Bis auf Buffon, also bis zum Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, war der Pferdezucht wohl keine eigentlich wissenschaftliche Behandlung in Schriften zu Theil geworden, und obschon man in England längst das System in Ausübung brachte, wodurch die Pferdezucht dieses

Landes so trefflich begründet wurde, dass sie seit vielen Jahren schon dem übrigen Europa als Muster vorleuchtet, und wahrscheinlich noch lange vorleuchten wird, so theilte man es doch nicht in Schriften öffentlich mit.

Im übrigen Europa war man dagegen dem alten Schlendrian mehr oder weniger treu geblieben; das heifst, man zog in den landesherrlichen Gestüten Schul- und Paradepferde, wie es die Väter gethan hatten, und liefs den Landmann seine Arbeitspferde erziehen, so gut er es vermogte. Hätte man nun dabei Marx Fuggers Wahlspruch:

»Thut nur Gutes zusammen und ihr werdet
»Gutes erzielen« —

beachtet, so würde man in den Ländern, wo man wirklich edle und gute Pferde hatte, wie z. B. in Spanien, einigen Theilen von Italien u. s. w., seine guten Raçen erhalten, und auch in den übrigen Ländern, wenn auch nicht erhebliche Fortschritte, doch auch keine Rückschritte gemacht haben.

Leider aber liefs ein böser Dämon zu derselben Zeit, als England seine noch bestehende edle Pferdezucht begründete, fast im ganzen übrigen Europa, besonders aber in Deutschland, einen kindischen Geschmack an bunten bizarren Farben, dicken und langen Mähnen, Rammsköpfen und dergleichen ganz unwesentlichen Dingen entstehen, welche die Aufmerksamkeit von den wesentlichen wünschenswerthen Eigenschaften des Pferdes ablenkten.

Von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

bis zur zweiten Hälfte des 18ten konnte nur ein Weifsgeborner, Isabell, Schecke, Tiger, und zwar besonders, wenn er durch einen halbcirkelförmigen Schafskopf und unförmig dicke und lange Mähnen und Schweif entstellt war, den Augen des Pferdeliebhabers, und wie leider daraus nothwendig folgt, auch denen des Züchters gefallen, gleich viel, ob er übrigens die unedelste Schindmähre war. Hieraus entstand aber der doppelte Nachtheil:

1) dass man nur diesen Bizarrerien Aufmerksamkeit widmete, und solche den reellen Eigenschaften der Pferde ganz entzog, und

2) da jene bunten Haare, sammt den Schafsköpfen, den dicken Mähnen und Schweifen, vorzugsweise nur das Erbtheil der gemeinsten nördlichen Pferderaçen, als z. B. der Holsteiner, Dänen, der Holländischen, Flandrischen u. s. w. Pferde sind, man die Gestüte, worin vielleicht schon mehrere Generationen hindurch Spanier, Barben, Türken u. s. w. gedeckt und solche bedeutend veredelt hatten, nun mit Beschälern jener gemeinern nördlichen Raçen besetzte und bald ganz verdarb.

Noch gröfser ward dieser Nachtheil dadurch, dass, als nach der Majorennität Ludwigs des XIV. durch die Errichtung des stehenden Heeres der Pferdebedarf in Frankreich gröfser wurde, der grofse Colbert dem Könige, zur Vermehrung und Verbesserung der Pferdezucht, zuerst die Anlegung von Landgestüten empfahl, und diese Maxime — vielleicht zum Theil anfangs nur aus Nachahmungssucht

(da Ludwig der XIV. damals allen Europäischen, besonders aber den Deutschen Landesherren zum Vorbilde diente) — bald auch von mehrern Deutschen Fürsten nachgeahmt ward, und so jene bunten, übrigens aber ganz werthlosen Pferdegemische der landesherrlichen Gestüte, bald auch den Landesschlägen mitgetheilt wurden.

Zuerst geschah dieses z. B. in Würtemberg, und da unglücklicher Weise zu der Zeit Simon Winter von Adlersflügel dort Gestüts-Director war, — der, wie sein bekanntes Werk besagt, sich nur an den abentheuerlichsten Mischungen der heterogensten Pferde-Raçen, besonders aber der buntesten Haare ergötzte, ja sogar, wo möglich, gern Bastarde von Pferden mit Kühen, Hirschen und sonstigen Thiergattungen producirt hätte — so gingen nun jene sinnlosen Mischungen von Raçen und Farben der Pferde nur zu bald dort auch in die Landespferde über.

Hierzu kam, dass man damals diese Anstalten, dem Zeitgeiste gemäſs, mit einem Zwange und einer gänzlichen Beschränkung der Willkühr der Unterthanen verband, welche in Verbindung mit den zweckwidrigen Eigenschaften der Landbeschäler, diese an sich so nützliche Anstalt dem Landmanne nothwendig zuwider machen musste; ja, es ist sehr zu vermuthen, da der erste Eindruck schwer zu vertilgen ist, dass der Widerwillen gegen Landgestüts-Anstalten, der sich noch jetzt mitunter in Würtemberg äuſsert (während unter den Pferdezüchtern,

z. B. in Hannover und in Preufsen, schon längst eine überwiegend grofse Majorität zu deren Gunsten sich ausgesprochen hat), sich durch Tradition ursprünglich aus jener Zeit herschreibt, und zwar um so mehr unter der Regierung des Herzogs Karl in der Mitte des 18. Jahrhunderts abermals ähnliche Grundsätze im dortigen Landgestütwesen herrschten.

So war und blieb, natürlich unter einigen Modificationen, in den verschiedenen Ländern des Europäischen Continents, und besonders in Deutschland, der Zustand der Pferdezucht, bis Buffon auftrat und ein ganz neues System derselben aufstellte, welches eine Epoche darin ausmacht, aber leider keinen Uebergang zum Bessern!

Buffon hatte nämlich bemerkt, dass Hengste aus südlichen Ländern, besonders Spanier und Barben, deren man sich in Frankreich noch oft bediente, edlere und bessere Nachkömmlinge mit Französischen Stuten erzeugten, als Französische Hengste; anstatt jedoch diesen Erfolg ganz einfach daraus abzuleiten, dass jene südlichen Hengste an sich edler und besser waren, als die Französischen, suchte er den Grund davon nur darin, dass solche aus einem entfernten, dem Französischen ganz heterogenen Himmelsstriche, und von der einheimischen ganz verschiedenen Raçe wären, und empfahl nun:

»unbedingt Pferde aus den entgegengesetz-
»testen Klimaten zu mischen, ohne Rücksicht,
»ob die mit den einheimischen zu mischenden
»Pferderaçen an sich edler, als diese seyen,

»wenn sie ihnen nur möglichst heterogen wä-
»ren.«

Da nun leider der Mensch das Neue und Ungewöhnliche so gerne ergreift, und Buffon aufserdem den Ruf genoss, nächst Linné der gröfste Naturforscher seiner Zeit zu seyn; so konnte es nicht fehlen, dass sein System nicht nur in Frankreich, sondern auch, so weit sein Name gekannt war, und insbesondere in dem nachahmungssüchtigen Deutschland, mit Enthusiasmus aufgenommen wurde.

Die widersinnigsten Kreuzungen (wie Wollstein sagt: »ein wahnsinniges Gemisch«) wurden nun überall in Staats- und Privat-Gestüten vorgenommen, und so dasjenige, was von der frühern Farbenliebhaberei noch etwa unangetastet und rein geblieben war, vollends zu Grunde gerichtet.

Ausnahmen fanden zwar, wie überall, auch hier Statt, und so z. B. hatte auch Mecklenburg (das schon seit langer Zeit einer vor allen übrigen Pferderaçen Deutschlands sich vortheilhaft auszeichnenden Raçe sich erfreute, die höchst wahrscheinlich von den in den frühesten Zeiten des Mittelalters dort Statt gefundenen Einwanderungen Slavischer Stämme, der Wenden, Obotriten u. s. w. sich herschrieb und von diesen Nationen eingeführt worden war) sich sowohl von der frühern Farbenspielerei, als auch späterhin von den zwecklosen Kreuzungen nach Buffons Grundsätzen so ziemlich frei erhalten.

Diese alte Landes-Raçe von gedrungenem kräftigen Mittelschlage, jedoch nicht sehr in das Auge

fallenden Formen, war in den landesherrlichen, so wie in den Gestüten der gröſsern Gutsbesitzer schon seit geraumer Zeit, dem damaligen Modegeschmacke angemessen, durch Spanische Hengste veredelt und verschönert worden, und so durch eine ziemlich homogene Mischung ein den damaligen Ansprüchen der Zeit, sowohl für den militairischen, als bürgerlichen Gebrauch, höchst angemessener Schlag von Pferden producirt worden.

Vorzugsweise war z. B. dieser eben angeführte Schlag in besonderer Vollkommenheit in dem landesherrlichen Gestüte zu Redefin eine geraume Zeit hindurch erhalten worden.

Unter diesen, der Pferdezucht auf dem Europäischen Continente, besonders aber in Deutschland, so ungünstigen Umständen, hatten zwei Deutsche Fürsten, der Herzog von Zweibrücken und der Markgraf von Anspach, sich in England durch eigene Anschauung der dortigen Pferdezucht richtigere Ansichten zu verschaffen gewusst.

Beide legten zuerst Hof- und Stammgestüte von Englischen Hengsten und Stuten an, und wussten sich auch (besonders der Herzog von Zweibrücken) mehrere treffliche Orientalische Hengste zu verschaffen, womit sie die Englische Raçe auf eine homogene Art kreuzten, oder vielmehr nur auffrischten.

Bald lieferten jene Stammgestüte eine hinreichende Anzahl edler Landbeschäler für die beiderseitigen Länder, welche in einem verhältnissmäſsig

kurzen Zeitraume den Landschlag derselben so durchaus regenerirten und veredelten, dass die Aufmerksamkeit der benachbarten Länder dadurch mit Recht erweckt wurde, und die Gestütsmänner aus ganz Deutschland herbeieilten, sich von diesem Phänomen zu überzeugen.

Hier hätten wir also zuerst zwei, auf unwiderleglichen Thatsachen beruhende Beispiele, wie wohlthätig für ganze Länder aus edlen Stammgestüten hervorgegangene und zweckmäfsig und consequent geleitete Landgestüte wirken können und müssen, und dass der entgegengesetzte Erfolg in andern Ländern, z. B. damals in Würtemberg, nicht daran lag, dass die Sache selbst nichts tauge, sondern nur daran, dass sie fehlerhaft organisirt und schlecht geleitet war.

Selbst die vollständige Probe des Rechnungs-Exempels haben wir vor Augen, sobald nämlich durch den Revolutionskrieg das edle Stammgestüt aus Zweibrücken verschwand, und auch das darauf basirte Landgestüt einging, versank auch binnen wenigen Jahren der trefflich veredelte Landschlag in die vorige Unbedeutendheit; ja das Beispiel Anspachs ist noch auffallender, weil hier im tiefsten Frieden, nachdem aus Staatsgründen (die, da sie ausser der Sache liegen, hier nicht her gehören) am Schlusse des vorigen Jahrhunderts die Aufhebung des dortigen Stamm- und Landgestüts veranlasst wurde, derselbe Fall eben so schnell eintrat, so dass in wenigen Jahren von der edlen Landeszucht, welche die

Anspacher Pferdemärkte mit Aufkäufern aus dem ganzen südlichen Deutschlande anfüllte und Wohlhabenheit unter dem Landmanne verbreitete, kaum noch eine Spur zu finden war.

Kein Unbefangener kann solchen offenkundigen Thatsachen sein Ohr verschliefsen wollen, und Anspach giebt uns das deutlichste Beispiel, welches Schicksal der Pferdezucht in Preufsen, Würtemberg und allen Ländern, die sich der Wohlthat gut organisirter und auf edle Stamm-Gestüte basirter Landgestüts-Einrichtungen zu erfreuen haben, bevorstehen würde, wenn deren Regenten dem Geschrei einiger Theoretiker für ihre Aufhebung nachgeben, und die Pferdezucht wiederum sich selbst überlassen wollten, wozu jedoch hoffentlich unsere Regierungen bereits durch die Erfahrung zu sehr aufgeklärt seyn dürften.

Wahrlich, die schön klingenden Modewörter: »Freie Pferdezucht, selbständige reine Inzucht »der Landespferde« — würden uns ihren Verlust nicht ersetzen, und die Schriftsteller, die durch ihre Theorien an Aufhebung nur des kleinsten Land-Gestüts in Deutschland Schuld wären, laden schwere Verantwortung und den Fluch des Pferdezüchters und des ganzen Landes auf ihr Haupt.

Doch ich habe noch Manches über diesen wichtigen Gegenstand anzuführen, was aber chronologisch nicht hieher passt, und da ich leider viel Veranlassung haben werde, am Schlusse dieser Revision darauf zurückzukommen, so will ich es mir bis dahin vorbehalten.

Unterdessen trat mit den 1780r Jahren Wollstein, der England, auch Zweibrücken und Anspach kannte, und damit die traurigen Resultate des Buffon'schen Systems in den meisten andern Ländern verglich, in Wien als Restaurator der Kunst, Pferde zu züchten, auf. Er zeigte in seinem regenerirten Marx Fugger, und in seinen Bruchstücken über wilde und halbwilde Militair- und Landgestüte, wie weit wir uns zuerst durch die Sucht nach bunten Haaren und ähnlichen ganz unwesentlichen Dingen, nachher durch Buffons unrichtig gedachtes und noch übler angewendetes Kreuzungs-System von dem richtigen Wege, überall gute und brauchbare Pferde zu erziehen, entfernt hätten, aber wie schwer es deshalb seyn würde, zu demselben (den schon 200 Jahre früher Marx Fugger so ziemlich richtig angedeutet hatte) jetzt zurück zu kehren.

Wollsteins Hauptgrundsätze waren: 1) Jedes Klima kann dauernd jede Pferdegattung hervorbringen, sobald sie vollständig, d. h. beide Geschlechter dahin mit Auswahl der vollkommensten Individuen versetzt, nur in sich rein fortgepflanzt und angemessen verpflegt wird. Es versteht sich, dass hiervon die äufsersten klimatischen Extreme unsers Erdballs, d. h. der Aequator mit seinen nächsten Umgebungen, so wie die Länder jenseits der beiden Polarkreise, ausgeschlossen sind, und zwar dieses schon aus dem einfachen Grunde, weil in beiden Extremen, vorzugsweise aber in letztern, die zur Ernährung des Pferdes wesentlich nothwendigen Be-

dingungen aufgehört haben; so dass z. B. in Island die kleinen dortigen Klepper einen grofsen Theil des Jahres über, aus Mangel angemessener Nahrungsmittel, mit getrockneten Fischen gefüttert werden müssen. Wie unangemessen jedoch diese und ähnliche Futterungsarten dem Pferde seyn müssen, leuchtet ein, da dasselbe sowohl dem Bau seiner Zähne, als der Organisation seiner Verdauungswerkzeuge zufolge, offenbar nur für vegetabilische, und keinesweges für animalische Nahrungsstoffe gebildet ist.

Uebrigens darf ich hier nicht übergehen, dass Wollstein zuerst wagte, öffentlich die Hypothese aufzustellen: dass ursprünglich wenigstens zwei wesentlich verschiedene Pferdegattungen, d. h. das südliche und nordische Pferd, deren jedes seine verschiedenen Nüancen habe, erschaffen seyn müssten. Dieses ist auch die Meinung vieler Engländer, und namentlich die von John Lawrence, der als das Ideal der ersten Gattung das Arabische Pferd, als das der letztern das Flandrische Pferd annimmt. Ersteres durch Feuer, feine und feste Knochen, elastische Sehnen, kurzes, feines, seidenartiges Haar, Schnelligkeit, Leichtigkeit und Gewandtheit gleichsam zum Reitpferde geschaffen, letzteres durch Gröfse und Stärke, grobe Knochen, rauhes, barsches Haar, Phlegma und Unempfindlichkeit, zu schwerer Arbeit als Zugpferd ganz geeignet.

Obgleich durch zahllose Mischungen jetzt der Typus dieser zwei Hauptgattungen, besonders in Europa, so vielfach modificirt ist, dass er mitunter

schwer zu erkennen seyn dürfte, so findet man ihn doch in den ältern Stämmen, die nicht evident neuerlich gemischt sind, leicht wieder. So z. B. ist offenbar das kleine Hochschottische, Norwegische, Isländische Pferd, vermöge seines starken Körperbaues, groben Haares u. s. w., nur ein Flandrisches Pferd im verkleinerten Maafsstabe; wogegen z. B. die kleinen Pferde von Sumatra, Java u. s. w. verkleinerte und entartete Nachbilder des Arabischen Pferdes sind, so wie wiederum das Englische Vollblutpferd nur eine vergröfserte Copie desselben ist.

Da übrigens der ganze Satz hypothetischer Natur ist und bleiben muss, auch practisch auf die Pferdezucht nicht von Einfluss ist, so mag er auf sich beruhen, musste jedoch hier wenigstens angeführt werden.

Also der Samen, und nicht das Klima constituirt die Raçen; und so wie Deutschland die allerverschiedensten Hunderaçen, z. B. das Windspiel und den Pudel, den Bullenbeifser und den Dachshund, schon seit Jahrhunderten hervorbringt, die auch nicht alle sein ursprüngliches Erbtheil waren, sondern ihm zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Klimaten zugeführt sind, so kann es dasselbe mit den verschiedenen Pferderaçen noch eher, da die Begattung derselben weit leichter zu controliren ist, als die der frei herumlaufenden Hunde; nur muss man auch jede zwecklose Vermischung der Pferderaçen streng meiden. England liefert hiezu den Belag, indem es sich schon lange

zu verschiedenen Zwecken die heterogensten Pferderaçen constant erhielt.

Ich kann mich jedoch bei Anführung dieses Hauptgrundsatzes Wollsteins um so kürzer fassen, da derselbe in der vortrefflichen Schrift des leider nun verewigten K. K. Hofgestüts-Inspectors Justinus in Wien (eines Schülers von Wollstein): »Allgemeine Grundsätze der Pferdezucht auf andere Thierzuchten anwendbar. Triest 1815,« zur Basis angenommen und von dem Verfasser mit Sätzen, die ein langjähriges Studium, von ausgedehnten Erfahrungen unterstützt, ihm an die Hand geben, auf das einleuchtendste erläutert ist, und ich selbst mich bereits im Jahre 1820 in meiner Schrift über die Pferdezucht in England zu gleichen Grundsätzen bekannt habe, mich folglich hier nur wiederholen müsste.

Hätte ich übrigens damals Hrn. Justinus Schrift gekannt, die ein unglücklicher Zufall mir vorenthalten hatte, was ich noch jetzt beklage, so würde ich mich schon damals über Manches klarer und bestimmter ausgedrückt haben, da ich mehrere der in dieser Schrift, die an wahrem Gehalte manchen Folianten aufwiegt, so einleuchtend dargestellten Wahrheiten wohl ahnete, mir aber über ihre Gründe nicht so klar Rechenschaft zu geben, und solche folglich auch dem Publicum nicht so überzeugend mittheilen konnte, als mir mit ihrer Hülfe möglich geworden seyn würde.

Da übrigens Hrn. Justinus Schrift einer viel spätern Zeit angehört, so werde ich ihrer auch spä-

ter noch einmal erwähnen müssen, durfte sie jedoch hier nicht unerwähnt lassen, da sie der vollständigste Commentar des Wollstein'schen Systems ist, welches in der Pferdezucht eine Epoche ausmacht, mit der die Morgenröthe der Restauration der Pferdezucht in Deutschland beginnt, und man anfing, einzusehen, dass das Wesen guter Pferde doch wohl in etwas Anderm, als dem buntesten und wildesten Gemische der Farben und der Raçen bestehen mögte.

So wie Wollstein die Reinerhaltung fremder, wirklich als edel erprobter Raçen durch reine Inzucht empfahl, und jede zwecklose Vermischung der Landesschläge mit fremdem Blute abrieth: so sah er doch wohl ein, dass diese in Deutschland grofsentheils zu sehr herabgekommen waren, um nicht einer Veredlung mit fremdem bessern Blute zu bedürfen; auch hatte er ja den Nutzen einer vernünftigen Veredelungsprocedur in England bei den Jagd- und übrigen leichtern Reit- und Wagen-Schlägen, die durch Veredlung der Landes-Stuten mit den aus rein Orientalischem Blute entsprossenen Vollblut-Hengsten gebildet wurden, gesehen und anerkannt, auch empfiehlt er zu dem Zwecke den Gebrauch Orientalischer Hengste, als der an sich edelsten und am längsten in sich rein erzogenen, daher auch mit dem sichersten Forterbungsvermögen versehenen Pferde. Doch muss man einräumen, dass seine Angaben hier noch manches Schwankende haben und bedeutende Lücken lassen,

was sich (wie Wollstein auch selbst gesteht) daher am besten erklärt, dass, so rein seine theoretischen Ansichten auch sind, es ihm doch an Gelegenheit gefehlt hatte, sich durch eigene practische Ausübung der Pferdezucht Erfahrungen zu sammeln, welche seine Begriffe über die Anwendung seiner Grundsätze noch geläutert und hie und da modificirt haben würden.

Seitdem hatte man auch in Mecklenburg theils durch den Modegeschmack an Englischen Pferden, theils aber auch wirklich durch den Bedarf schnellerer Pferde, sowohl durch die neuere Art Krieg zu führen, als auch durch das mit der allmäligen Verbesserung der Landstrafsen in Deutschland möglich gemachte schnellere Reisen, so wie überhaupt durch den schnellern Umschwung, den alles menschliche Thun und Treiben in der neuern Zeit genommen hat, veranlasst, angefangen, Englische Hengste und mitunter auch Stuten zur Production eines raschen, zur Erfüllung der obigen Ansprüche angemessenern Schlags Pferde einzuführen; ja es entstanden sogar schon in dieser Periode zahlreiche Gestüte daselbst, die fast nur aus Englischen Pferden bestanden; so z. B. bestand schon damals das zahlreiche und in Europa rühmlichst bekannte edle Gestüt des Hrn. Grafen von Plessen zu Ivenack, dem auch noch in diesem Augenblicke schwerlich irgend ein Privatgestüt zwischen der Weichsel und dem Ebro an Ausdehnung und grofsartiger Einrichtung gleichkommen mögte, fast nur aus ganz edeln

Englischen Hengsten und ganz und halb edlen dergleichen Stuten. Ganz besonders trug ein Englischer Vollblut-Hengst, Namens Morwick-Ball, durch seine ausgezeichnete Nachkommenschaft dazu bei, den gerechten Ruf dieses Gestüts zu begründen und zu erhöhen.

Dass übrigens, besonders in den Gestüten Mecklenburgs, wo man entweder den ganz unvermischten alten Landschlag (welcher sich jedoch wohl nur sehr selten noch ganz unvermischt vorfinden mögte), oder aber auch den früherhin durch Spanische oder Dänische Hengste veredelten Gestütsschlag mit Englischen Hengsten zu kreuzen anfing, anfänglich viele schlechte Pferde producirt wurden, ist nicht zu läugnen; theils aber entstand dieses durch manchen Missgriff in der Wahl der Englischen Hengste, theils in dem damaligen Geschmack für überfeine Pferde, theils aber auch endlich liegt es in der Natur der Sache, dass bei der Vermischung nicht ganz homogener Thier-Raçen in den ersten Generationen oft Missverhältnisse entstehen, die sich jedoch in den folgenden Generationen bald ausgleichen, wenn man nur überhaupt

1) Hengste von einer an sich edlern Raçe, als die Stuten, welche man damit veredeln will, wählt, und

2) mit dieser Veredlung durch mehrere Generationen consequent fortfährt, wie dieses denn auch die Erfahrung in Mecklenburg ergeben hat; denn nachdem eine Reihe von Jahren hindurch nicht ungegründete Klagen über die aus den ersteren Gene-

rationen obiger Mischung entstandenen Pferde Statt gefunden hatten, die Raçe in den bessern Gestüten jetzt als ganz umgewandelt betrachtet werden darf. Unbedingt nämlich produciren diese Gestüte jetzt Pferde, welche allen Ansprüchen des Kenners, sowohl rücksichtlich der äufsern Form, als der innern Güte möglichst entsprechen, und sicher vor dem alten, noch jetzt so häufig über die Gebühr gepriesenen Mecklenburger Schlage, wie man ihn noch vor 30 bis 40 Jahren dort in den meisten Gestüten fand, den Vorzug gröfserer Schnelligkeit, Kraft und Eleganz haben, ohne ihnen in irgend einer andern wesentlichen Eigenschaft nachzustehen.

Als Beispiel hiervon darf ich unter mehrern nur das vortreffliche Gestüt des Hrn. Oberamtmanns Michael zu Ihlenfeld bei Neubrandenburg nennen, dessen Stamm Mutterstuten seines Gleichen gewiss nicht häufig, weder in Deutschland, noch sonst wo, finden dürfte, und dem vor 30 Jahren unbedingt kein Gestüt in Mecklenburg sich gleichstellen konnte. Dass man übrigens, besonders in Süd-Deutschland, keinen richtigen Begriff von der hohen Stufe hat, worauf die bessern Gestüte Mecklenburgs jetzt stehen, ist dem, welcher mit den Verhältnissen des Pferdehandels in Ost- und Süd Deutschland einigermaafsen vertraut ist, ziemlich leicht zu erklären:

1) Nämlich, ist fast Alles, was besonders an Wagen-Pferden ins südliche und östliche Deutschland, z. B. Prag, Wien, München, Frankfurt am Main u. s. w., unter dem Namen von Mecklenbur-

gischen Pferden geht, zwar wohl in Leipzig oder auf andern Nord-Deutschen Pferde-Märkten, ja zum Theil von Mecklenburgischen Pferdehändlern unter diesem Namen erstanden worden, allein trotz dem findet sich nur selten ein in Mecklenburg selbst erzogenes, noch viel weniger eins aus den bessern Gestüten dieses Landes darunter, sondern es sind dieses vielmehr fast sämmtlich Holsteinische Pferde, welche ihrer gröſsern Wohlfeilheit wegen von den Mecklenburgischen Pferdehändlern dort aufgekauft, und allerdings nicht geeignet sind, in den Ländern, wohin sie kommen, den Ruf der Mecklenburgischen Pferde zu erneuern, da die groſsen Mängel der Holsteinischen Pferde dem Kenner, wenigstens in Nord-Deutschland, zu allgemein bekannt sind, als dass ich sie hier aufzuzählen brauchte *).

Dagegen werden die wirklich edlen Reitpferde aus den bessern Gestüten Mecklenburgs gewöhnlich

*) Da seitdem durch die von Sr. Durchl. dem Herzoge von Holstein-Augustenburg mit eben so viel Sachkenntniss als Eifer rühmlichst bewirkte Einführung des Engl. Vollblutpferdes und der Wettrennen in Holstein und Dänemark, eine gründliche Reform in der dortigen Pferdezucht eingetreten ist, deren wohlthätige Folgen schon jetzt sichtbar sind: so bedarf es wohl kaum der Bemerkung, dass ich hier (und wo sonst in dieser Sammlung des Holsteinischen Pferdes erwähnt ist) nur das dortige Land-, und zwar insbesondere das Marsch-Pferd gemeint habe, so wie es bisher vorzugsweise in den Süd-Deutschen Pferdehandel gelangte.

schon in Leipzig, Dessau oder andern Märkten Nord-Deutschlands in die zweite Hand als National-Englische Pferde verkauft; welches um so leichter geschehen kann, da theils wirklich ein großer Theil dieser Pferde selbst von dem Kenner schwer von Englischen Pferden zu unterscheiden ist, theils aber auch die meisten Gestütsbesitzer, um den Wünschen der Rosshändler zu genügen, ihren Pferden keine Gestützeichen mehr aufzubrennen pflegen.

Auf diese Art verlieren also diese Pferde den Stempel der Nationalität, und können im Auslande dem Modegeschrei mancher Schriftsteller, dass die Pferde in Mecklenburg von Grund aus verdorben seyen, nicht widersprechen. Der Ausländer also, welcher sich von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugen will, muss sich schon an Ort und Stelle begeben, wo er sich bald von der Wahrheit derselben überzeugen dürfte.

Wahr ist es zwar, dass die so allgemein verbreitete feine Schafzucht der Pferdezucht in Mecklenburg, rücksichtlich ihrer Quantität, Schaden gethan hat, doch nicht ganz in dem Maaße, wie Manche zu glauben geneigt sind, da mehr die übertrieben zahlreichen Holländereien, als die Gestüte dadurch beschränkt sind; auch dürfte bei den jetzt gesunkenen Wollpreisen sich dieses Verhältniss bald wiederum anders stellen, und zwar, wie ich glaube, um so mehr mit Grund, da der Mecklenburger, meiner Ansicht nach, seinen Vortheil schlecht verstehen würde, wenn er seine Pferdezucht gegen

Schäferei unbedingt vertauschen wollte; denn es ist eine unläugbare Thatsache, dass der gute Ruf auch im Handel von hoher Wichtigkeit ist, und dass, so wie z. B. blos des guten Rufes wegen eine nicht bessere, im eigentlichen Sachsen erzeugte feine Wolle von dem Einkäufer stets um etwas theurer bezahlt wird, als eine gleich gute in einer andern Deutschen Provinz erzeugte; so auch der Dessauer, Leipziger, Berliner und andere Pferdehändler, welcher seit Jahren gewohnt ist, seine Remonten unmittelbar aus Mecklenburg zu beziehen, ein und dasselbe Pferd dem dortigen Pferdezüchter um ein merkliches theurer bezahlt, als er es einem Züchter in jedem andern Theile Deutschlands bezahlen würde.

Doch ich bin hier dem Zeitpuncte, den ich eigentlich im Auge hatte, weit vorausgeeilt, und muss den Faden wieder aufnehmen.

Unterdessen (das heifst im Jahre 1786) war König Friedrich Wilhelm II. von Preufsen auf den Thron gelangt, und überzeugte sich bald, dass die Pferdezucht in seinen Staaten, welche durch die langen Kriege, welche sein glorreicher Vorfahr führen musste, in Verbindung mit den vorangeführten allgemeinen Gründen, sehr tief herabgesunken war, einer gänzlichen Regeneration bedürfe, wenn das Land, besonders bei seiner zahlreichen stehenden Armee, dem Auslande in dieser Hinsicht nicht ganz tributär und von ihm abhängig werden sollte. Glücklicherweise übertrug er die Ausführung dieses wichtigen Zwecks einem Manne, der den strengsten An-

forderungen in dieser Hinsicht entsprach, nämlich dem damaligen Oberstallmeister Grafen von Lindenau.

Nun würde es mir zwar am wenigsten geziemen, den Lobredner dieses Mannes zu machen, der ich das Glück habe, ihm verwandt zu seyn, wenn es eines solchen Lobes überhaupt noch bedürfen könnte; so aber werden dessen Verdienste um die Wiederherstellung (oder eigentlich ganz neue Organisation, denn sie hatte dort bis dahin wohl wenigstens im Ganzen stets nur auf einer sehr niedrigen Stufe gestanden) der Pferdezucht Preufsens gewiss von jedem Pferdezüchter, so wie von Jedem, der an diesem wichtigen Zweige der National-Oeconomie Antheil nimmt, allgemein anerkannt; und auch dem Auslande sind sie theils längst aus den Schriften eines Buwinghausen, Rohlwes u. s. w., ganz insbesondere aber durch die, nach dem unglücklichen Feldzuge von 1806 durch die Franzosen fast in alle Europäischen Länder einzeln verbreiteten vortrefflichen Preufsischen Gestütspferde hinreichend bekannt geworden; es wird daher genügen, des Zusammenhanges wegen, hier die Hauptthatsachen über die Art und Weise, wie die Organisation der Pferdezucht in den Preufsischen Staaten ausgeführt wurde, das Nothwendigste kurz beizubringen.

Zuerst ward nämlich das alte Königlich Preussische Gestüt zu Trakehnen in Litthauen, welches, nach den darüber vorhandenen unvollkommenen

Nachrichten, höchst wahrscheinlich ursprünglich aus den gröfsten und sonst gut gebildeten Landes-Stuten bestanden hatte, welche man, dem Geschmack der Zeit gemäfs, zu verschiedenen Zeiten mit Spanischen, Neapolitanischen oder davon abstammenden Hengsten, und in neuerer Zeit (dem unglücklichen Geschmack an bunten bizarren Haaren zufolge) leider auch wohl mitunter mit Dänischen, Holsteinischen u. dgl. Raçen gekreuzt hatte, von allen mit Erbmängeln behafteten Stuten gesäubert. Die Hengste wurden zuerst mit guten Mecklenburgischen und Zweibrückenschen, späterhin auch mit ächt Orientalischen und Englischen Hengsten veredelt, auch allmählig Englische und andere edlere Stuten dorthin gesendet, jedoch dieses Gestüt stets vorzugsweise für die Wagenraçe bestimmt, wie es denn auch wirklich seit länger denn 25 Jahren einen Wagenschlag producirt, der auf dem Continent unbestritten seines Gleichen in diesem Augenblicke nicht hat, und dem besten Englischen Yorkshirer Wagenschlage dreist zur Seite gestellt werden darf. Zugleich sind aus diesem Gestüte stets eine grofse Anzahl der trefflichsten Landbeschäler hervorgegangen, welche die Landespferdezucht unendlich gehoben haben und fortwährend auf das kräftigste unterstützen.

Zunächst ward nun ein ganz edler Stamm im Reit- und Pépinière-Gestüt bei Neustadt an der Dosse, in der Kurmark, aufgerichtet, und mit den edelsten Zweibrücker, Anspacher, so wie ganz edlen und 3/4 veredelten Englischen Stuten besetzt, denen man

eine Anzahl hochedler, unmittelbar aus Arabien geholter Orientalischer Hengste beigab, und so hier eine Raçe gebildet, welche der oben angeführten, unterdess fast untergegangenen Zweibrücker Raçe nicht nur nicht nachstand, sondern sie in spätern Generationen sogar übertraf.

Dass auch hier unter den ersten Generationen noch manches zu kleine, zu feine oder sonst nicht ganz verhältnissmäfsige Pferd vorfiel, darf den Kenner nicht verwundern; da theils das Orientalische, wie auch das Englische Pferd zuerst einen Kampf mit den klimatischen und localen Einflüssen zu überstehen hat, auch die Erfahrung über Manches die Gestütsmänner erst belehren musste. Doch dieses Alles fing schon an, sich auszugleichen, und auch die Landespferdezucht konnte, um so mehr, da das früher erwähnte treffliche Anspacher Gestüt dem Preussischen Staate zuging, schon ziemlich zahlreich mit ganz edlen Beschälern unterstützt werden, so wie auch manches edle Pferd in andere Deutsche Staaten, besonders nach Mecklenburg überging, und dort zur Veredlung der Pferdezucht mitwirkte. Leider aber wurden diese, für den Pferde- als für den Vaterlandsfreund überhaupt so erfreulichen Aussichten, so wie vieles andere Gute, durch den unglücklichen Krieg von 1806 theils zerstört, theils auf eine Reihe von Jahren unterbrochen. Ein grofser Theil des Neustädter Gestüts fiel nämlich bei dem schnellen Vorrücken der Feinde denselben in die Hände und ging dem Lande ganz verloren, und sogar der Rest

musste, nebst dem Trakehner Gestüte, nach Russland geflüchtet werden, welche Versetzung, wie natürlich, auch diesem Institute manchen Nachtheil zufügte.

Der, durch die Folgen dieses unglücklichen Krieges, herbeigeführte Stillstand, so wie die spätere Wiederherstellung der Preufsischen Gestüts- und Landespferdezucht gehört zwar eigentlich einer spätern Zeit an, doch dürfte, des Zusammenhanges wegen, am zweckmäfsigsten seyn, auch die, ihre Wiederherstellung begleitenden Umstände hier ebenfalls kurz anzuknüpfen.

Gleich nach dem Frieden zu Tilsit ward, unter Leitung des ersten Begründers, zuvörderst das Gestüt zu Trakehnen wiederum eingerichtet, und nachher aus den geretteten Ueberresten des Neustädter Gestüts mit Unterstützung einer Anzahl Trakehnischer Gestüts-Pferde auch das Stammgestüt zu Neustadt an der Dosse wiederum hergestellt, auch, sobald die junge Zuzucht dieser beiden Gestüte es gestattete, allmählig mit Wiederherstellung des Landgestütwesens der Anfang gemacht. Schon fingen diese Anstalten wieder an, aufzublühen, als der Befreiungskrieg von 1813 als Vorsichtsmaafsregel eine abermalige einstweilige Versetzung des Neustädter Gestüts nach Schlesien nothwendig machte, welche, wie jede schnelle Versetzung eines Gestüts nothwendig herbeiführen muss, das Fortschreiten desselben abermals hemmte, wie denn auch natürlich während der Dauer des Krieges sonst nicht viel zu dessen Ausdehnung geschehen konnte; doch geschah dieses

durch den Umstand, dass den Preufsen im Anfange des Feldzuges 1813 ein nicht unbedeutender Theil des Kaiserl. Französischen Gestüts zu Zweibrücken in die Hände fiel, dessen Versetzung nach Neustadt a. d. D. zur Vermehrung dieses Gestüts um so nützlicher seyn musste, da diese Raçe der dortigen ganz homogen war; indem solche, wie oben gesagt, zum Theil nicht nur ihren ersten Ursprung der Zweibrücker Raçe verdankt, sondern auch ein Theil der von den Franzosen im Jahre 1806 aus Neustadt entführten Pferde nach Zweibrücken gebracht war. Ein Transport von einigen 40 Normännischen Hengsten, welche beim Frieden 1814 für Rechnung der Preufsischen Regierung in Frankreich angekauft wurden, um die Preufsischen Landgestüte um so schneller mit Beschälern versehen zu können, diente nur dazu, um einen Beweis zu liefern, wie wenig es der Französischen Regierung gelungen war, durch die von ihr befolgten Grundsätze zur Veredlung der Pferdezucht in Frankreich und besonders in der Normandie ihren Zweck zu erreichen. Denn diese Hengste, obschon sie von einem Paar bekannter Pferdekenner, die gewiss das Beste auswählten, was sie vorfanden, aufgekauft waren, entsprachen dem gehofften Zwecke so wenig, und waren mehr oder weniger so unbedeutend und gering, dass es gewiss nicht schwer gewesen seyn dürfte, um unendlich viel geringere Preise eben so gute, ja vielleicht bessere Pferde dieses Schlags in Holstein aufzufinden; sie wurden daher auch bald aus den

Königl. Preufsischen Gestüten wiederum ausgemustert.

Da nun nach dem Frieden von 1815 Preufsen anfangen konnte, mehr auf die allgemeine Wiederherstellung der Pferdezucht in seinen Staaten zu verwenden, und aufserdem durch die Acquisition eines Theils von Sachsen mehrere eingerichtete Gestüte an selbiges übergegangen waren, deren Pferdebestand jedoch den im Preufsischen Staate längst adoptirten Ansichten und Zwecken keineswegs entsprach, so ward abermals eine bedeutende Acquisition von Hengsten und Stuten im Oriente, wie auch abermals von ganz edlen Englischen Pferden gemacht, und zwar nicht sowohl dieses, als ob die rein erhaltenen Raçen von Neustadt und Trakehnen einer Erfrischung bedurft hätten, sondern nur um mit der neuern gröfsern Gestüts-Ausdehnung um so rascher fortschreiten zu können.

Dass, und in wie weit diese Zwecke erreicht sind, bedarf der Anführung kaum, da nicht nur der Augenschein jeden Kenner von dem blühenden Zustande der Königlich Preufsischen Haupt- und Stammgestüte überzeugen muss, sondern auch durch eine grofse Anzahl aus derselben bereits hervorgegangener, mehr oder weniger trefflicher Landbeschäler, welche nun bereits fast über die ganze Monarchie verbreitet sind, der Landschlag in vielen Gegenden bereits dergestalt veredelt und verbessert ist, dass nicht nur die zahlreiche Königl. Preufsische Cavallerie aus dem Lande selbst remontirt wird, sondern auch noch eine grofse Anzahl Luxus-Pferde

in das Ausland verkauft, und der National-Reichthum dadurch wesentlich vermehrt wird.

Da man nach dieser kurzen historischen Darstellung der wesentlichen, auf die Preufsische Pferdezucht Bezug habenden Thatsachen die Frage sich aufdringen mögte: welches System hat sich hier durch die Praxis so vorzüglich bewährt? so ergiebt sich dieses eben aus jenen Anführungen schon so ziemlich deutlich; indessen wird zum Ueberflusse die Bemerkung genügen, dass es eben so, wie früher bei den Zweibrücker und Anspacher Gestüts-Einrichtungen mit Mehrerem angeführt ist, in der Hauptsache ganz auf die in England schon lange befolgten Grundsätze basirt war. Nämlich zuerst einen ganz edlen, d. h. unmittelbar aus dem Orient abstammenden, oder in andern Ländern bereits rein nachgezogenen Stamm dieser Raçe in den Landesgestüten zu erhalten und zu vermehren, und durch die, in diesen Stammgestüten gezogenen Beschäler, wie in England durch die Wettrenn-Hengste geschieht, auch die ganze Landes-Raçe stufenweise, jedoch mit Berücksichtigung verschiedener Zwecke, zu veredeln.

Dass der Erfolg hier im Ganzen derselbe gewesen, geht aus dem oben Angeführten hervor; dass er jedoch die hohe Stufe, worauf England schon lange steht, bei weitem nicht erreicht hat und auch schwerlich je erreichen wird, liegt, wie jeder Unbefangene leicht begreifen wird, nicht in den zum Gelingen des Zwecks ergriffenen Maafsre-

geln, sondern lediglich in dem kleinen, aber leider nicht zu beseitigenden Umstande, dass

1) England durch seine insularische Lage der Gefahr der Zerstörung und Hemmung seiner Cultur-Anstalten durch feindliche Verheerung nicht ausgesetzt ist, wie dieses leider auf dem Continente so oft der Fall ist;

2) weil England durch den unermesslichen Reichthum, den ihm der Welthandel gewährt, im Stande ist, durch Privaten so grofse und ausgedehnte pecuniaire Anstrengungen zum Gelingen eines Zwecks, wie die Landes-Pferdezucht, zu machen, worin es ihm nie der Stand des Privatmannes in irgend einem Lande des Europäischen Continents, bei Ermangelung obiger Mittel, nur entfernt gleich thun kann.

Aber hierin liegt gerade der Hauptgrund, warum wir auf dem festen Lande, und ganz besonders in Deutschland, der Landgestüts-Anstalten von Seiten des Staats (die in England, wo die Liebhaberei des Wettrennens der grofsen Anzahl reicher Privatleute, und die zu diesem Zweck von denselben unterhaltenen ganz edlen Gestüte, diese Anstalten ganz überflüssig machen) durchaus nicht entbehren können *).

*) Die von den Widersachern der Landgestüte so oft wiederholte (an sich wahre) Anführung, »dass die Landespferdezucht in England ganz ohne Unterstützung von Landgestüten zur höchsten Vollkommenheit ge-

Der Staat ist nämlich in der Regel im Stande, den gröfsten Theil seiner edeln Gestüt-Pferde bei Ausbruch eines Krieges in befreundete Nachbarstaaten zu retten, und gleich nach hergestelltem Frieden das durch den Krieg unterbrochene Veredlungswerk von Neuem zu beginnen; auch nöthigenfalls, in Ermanglung einer hinreichenden Anzahl edler Hengste, solche sofort aus dem Auslande wieder anzukaufen. Beides kann aber der Privatmann nicht, dessen ein-

langt sey und sich darin erhalte«, findet bei gründlicher Vergleichung der Umstände auf den gröfsesten Theil des Continents offenbar keine Anwendung, und zwar aus dem einfachen Grunde, dass es in England (ausser unbedeutenden Ausnahmen) gar keine kleine Grundeigenthümer giebt, sondern nur Pächter der grofsen Eigenthümer, deren Interesse es erfordert, die Industrie ihrer Pächter (und folglich auch deren Pferdezucht) möglichst zu unterstützen, damit diese den hohen Pachtzins entrichten können!

In Deutschland aber, und z. B. insbesondere in Preufsen, wo der Bauer ganz freier Eigenthümer seiner Grundstücke, und der gutsherrliche *Nexus* ganz verschwunden ist, fällt natürlich jeder Grund hiezu weg, und hier würde daher, ohne Unterstützung abseiten des Staates, der Bauer (wie vor Errichtung der Landgestüte der Fall war) auf seine eigenen gemeinen und fehlerhaften Hengste, oder die nicht besseren der Hengstreuter beschränkt seyn; wie sehr aber dabei nicht nur sein eigener Erwerb leiden, sondern dass auch dem Staate die Remontirung der Reiterei aus eigenen Landesproducten dann bald wieder ganz unmöglich werden dürfte, bedarf, wie ich glaube, für den Unbefangenen keiner weitern Ausführung.

zeln im Lande umher zerstreuten Pferde, eben weil sie für den Soldaten im Kriege einen doppelten Reiz haben, entweder sofort ein Raub des Feindes werden, oder aber doch theils aus Besorgniss, theils aus wirklichem Bedürfniss des Besitzers dem Feinde bald überlassen werden müssen. Auch erlauben nach wiederhergestelltem Frieden dringendere Bedürfnisse dem Privatmanne nur äuſserst selten, an die mit kostbaren Opfern verbundene Wiederherstellung seiner Pferdezucht zu denken, und so muss daher ohne Staats-Gestütsanstalten fast durch jeden Krieg die Pferdezucht in solchen Ländern in die alte Unbedeutendheit, und zwar immer tiefer und tiefer herabsinken. Auch ganz abgesehen von so manchen andern Verhältnissen, die (wenn wir uns nicht vom Auslande, und so wie die Sachen jetzt stehen, besonders von England und Russland auch in diesem Puncte ganz abhängig machen und uns auch politisch schwächen wollen) bei unserer schon so nachtheiligen Handels-Bilanz wahrscheinlich nicht zu wünschen seyn dürften, ist es also unumgänglich erforderlich, jene Anstalten, die nur allein uns gegen jene groſsen Nachtheile schützen können, nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern wo möglich noch allgemeiner zu verbreiten, worüber späterhin noch ein Mehreres.

Auch den Vorwurf, der späterhin den Preuſsischen Gestüts-Pferden häufig gemacht ward, dass sie bei gleich edler Abkunft doch den Englischen an Gröſse und Stärke weit nachständen, glaube ich

leicht beseitigen zu können. Zuerst nämlich liegt es in der Natur der Sache, dass die erste Generation der von ganz edlen Ausländern gefallenen Pferden noch manche Schwierigkeit des Klima's und der Localität zu überwinden hat, und daher nie die Gröfse und Stärke der zweiten und dritten Generation, die schon klimatisirt ist, erreichen kann. Die Erfahrung hat auch in England dasselbe gezeigt, und es ist eine bekannte Thatsache, dass die ersten Abkömmlinge des Darley, Godolphin und anderer Araber in England nicht die Gröfse und Knochenstärke ihrer jetzigen rein erhaltenen Nachkommen unter den Wettrennern Englands hatten. Die Gemälde und Kupferstiche jener Pferde, und die denselben häufig beigefügten Maafse erweisen zur Genüge, dass jene erste Generation auch dort nur selten über 15 Hand Englisch, und nur dieser Höhe angemessene sonstige Verhältnisse an Knochen und übriger Körperstärke erreichten, wo hingegen jetzt eine Höhe von 16 Hand unter dieser Raçe nicht nur gewöhnlich, ja 17 Hand mit verhältnissmäfsiger Knochenstärke jetzt nicht ganz selten sind. Derselbe Fall tritt auch noch jetzt in England bei der ersten Generation von Arabischen Hengsten mit Vollblutstuten erzeugten Pferden ein, wie ich dies schon in meiner Schrift über die Pferdezucht in England umständlicher angeführt habe.

Aufserdem aber hatte man auch mit Einführung der starken Englischen Körner-Fütterung im Winter, aufser den Schwierigkeiten, welche Localität

und andere Verhältnisse dabei entgegen stellen, gegen zu viele eingewurzelte Landes-Vorurtheile zu kämpfen, als dass mit dem besten Willen diese Neuerung sogleich in ihrem ganzen Umfange hätte durchgesetzt werden können. Denn bekanntlich glaubte man ja in Deutschland leider bis noch vor Kurzem ziemlich allgemein, dass, um gute und edle Pferde zu ziehen, man solche als Füllen gar nicht genug hungern lassen, und besonders sie vor der schädlichen Körner-Fütterung, die ihnen Blindheit und alle nur mögliche Knochen- und andere Fehler zuziehen müsste, nicht genug hüten könnte! Ja, es hält noch jetzt schwer, dieses Vorurtheil bei manchem Pferdezüchter zu bekämpfen, was freilich um so begreiflicher ist, da das alte System für den Augenblick der Sparsamkeit so sehr entspricht, die jedoch in diesem Falle nur schlechte Renten trägt.

So wie die Umstände auch in den Preufsischen Gestüten gestattet haben, sich der Englischen Fütterungs-Methode immer mehr zu nähern, ist auch der Erfolg hier im Ganzen derselbe gewesen.

Doch, nachdem ich mich abermals, des Zusammenhangs wegen, bis in die neueste Zeit verirren musste, komme ich nun, was das übrige Europa anbelangt, wieder auf den Zeitpunct zurück, wo der Ausbruch der Französischen Revolution den Fortschritten der Pferdezucht nicht nur zuerst in Frankreich selbst ein Ziel setzte, ja alles dort, sowohl von Seiten des Staats als der Privaten, etwa noch vorhandene Gute von Grund aus zerstörte, sondern

auch die aus jener Revolution entsprungenen zahllosen Kriege einen ähnlichen Stillstand oder resp. Vernichtung allmählig über ganz Europa, mit Ausnahme Englands, mehr oder weniger verbreitet haben.

Nachdem Frankreich durch die gänzliche Zerstörung seiner Anstalten für die Pferdezucht, sich unter dem Consulat Bonaparte's in der allergröfsten Bedrängniss zu fühlen anfing, sah man endlich ein, dass wiederum Etwas für diesen wichtigen Zweig der National-Oeconomie von Seiten des Staats geschehen müsse, und der neue Herrscher forderte daher die sachkundigsten Männer des Landes auf, ihm zu diesem Zwecke Vorschläge zu thun.

Unter diesen Umständen trat Huzard der Aeltere, ein alter Französischer Gestütsmann, mit seinem System zur Verbesserung der Pferdezucht in Frankreich hervor; leider aber war dieser, gewiss von dem eifrigsten und besten Willen beseelte Mann, theils durch manche alte Vorurtheile der Französischen Pferdezüchter, theils von manchen Sätzen des Buffon'schen Systems zu sehr befangen, als dass von seinen Vorschlägen sich ein umfassender und durchgreifender Erfolg für die Verbesserung der Pferdezucht überhaupt, wie für die seines Vaterlandes insbesondere, hätte erwarten lassen.

Zuerst nämlich war Huzard (vielleicht aus Unkenntniss oder aus Nationalhass) leidenschaftlich gegen das Englische Pferd eingenommen, und da hie und da, theils durch unrichtige Auswahl, theils

durch unzweckmäſsige Anwendung Englischer Pferde in Frankreich, früher der beabsichtigte Erfolg nicht erreicht seyn mogte, so verwarf er die Anwendung Englischer Pferde zur Verbesserung der Pferdezucht in Frankreich schlechthin; da doch die Erfahrung früher bereits einzeln gelehrt hatte, dass Englische Hengste, zweckmäſsig gewählt und angewendet, besonders in der Normandie, unstreitig von groſsem Nutzen sind und seyn müssen; auſserdem theilte er die durch ein altes National-Vorurtheil zum groſsen Schaden der dortigen Pferdezucht noch jetzt in Frankreich tief eingewurzelte irrige Meinung, dass man stets nur ausländische Hengste, nie aber dergleichen Stuten zur Veredlung der Pferdezucht anwenden dürfe; und da dies Vorurtheil auch jetzt noch in Deutschland nur zu häufig Statt findet, so kann ich nicht umhin, dasselbe hier im Allgemeinen näher zu beleuchten, und meine Ueberzeugung von der Entstehung, so wie von dem Ungrunde desselben, hier noch umständlicher zu entwickeln, als ich schon in meiner Schrift über die Pferdezucht in England nur beiläufig gethan habe, da der Gegenstand von zu groſser Wichtigkeit ist; muss jedoch zuvörderst bemerken, dass ich mich hier nicht sowohl rücksichtlich meiner schon mehrmals ausgesprochenen Grundsätze: dass nämlich das Klima allein die Raçe nicht verändern könne, nicht wiederholen mag, sondern mich besonders auf die Entstehung der übrigen Ursachen, warum man so häufig die Anwendung fremder Stuten von Schrift-

stellern verworfen findet, und deren Widerlegung beschränken werde.

Huzard nämlich, und Alle, welche gegen Einführung und Gebrauch ausländischer Stuten eifern, behaupten, diese Stuten könnten, weil sie so wenig an Klima, als Futter und Wasser gewöhnt wären, keine gesunde, kräftige und ihnen ähnliche Füllen weder produciren noch ernähren; ja diese verlören ganz das Charakteristische ihrer Raçe, und würden mit jeder Generation schlechter und gemeiner.

Dieser Satz nun enthält, wie ich nach vielfältiger und vieljähriger Erfahrung mit Ueberzeugung zu behaupten wage, allerdings etwas Wahres, aber auch, besonders in seinen Folgerungen, viel mehr Falsches. Das Wahre an der Sache ist, dass allerdings jede ausländische Stute, sie stamme übrigens aus dem Orient, England, Spanien u. s. w. ab, anfangs einigen Kampf mit Klima, Localität, und den dadurch mit sich geführten Veränderungen in ihrer Behandlung zu bestehen hat; und zwar ist dieses allerdings bei den Englischen Wettläufer-Stuten, wenigstens wenn sie in England bereits trainirt waren, vorzugsweise der Fall, und muss es seyn, da, wie Herr von Knobelsdorf, Herr von Burgsdorff und auch ich in meiner frühern Schrift über die Englische Pferdezucht mit Mehrerem angeführt habe, die Behandlung der jungen Pferde dieser Raçe in England der Natur zu sehr widerstrebt, als dass nicht dadurch einige Verweichlichung erfolgen sollte, welche sich denn bei einer Versetzung in

ein fremdes Land im Anfange nachtheilig zeigen wird.

Sehr häufig pflegen daher die Englischen Vollblutstuten im ersten Jahre in Deutschland zu kränkeln; häufig empfangen sie in diesem Jahre gar nicht, und thun sie es, so bringen sie doch selten ein starkes, gesundes Füllen, und wäre auch dieses, so wird es gewöhnlich, aus Mangel hinreichender Milch, unvollkommen ernährt; und in diesem Falle treten daher die von Hrn. Huzard erwähnten Nachtheile für dieses Individuum ohne Zweifel ein. In der Regel, ja nur mit seltenen Ausnahmen, ist jedoch der Acclimatisations-Process mit dem ersten Jahre und dem ersten Füllen abgemacht, und die spätern Füllen fallen gewöhnlich um nichts geringer aus, und werden um nichts schlechter ernährt, als wären sie von Landesstuten gefallen.

Angenommen aber auch, dass bei dieser oder jener Stute der letztere Fall nicht vollständig eintrete, und auch ihre folgenden Füllen nicht die Gröſse und Stärke der Mutter erreichten; so büſsen sie doch keinesweges die charakteristischen Kennzeichen der Mutter ein, vorausgesetzt, dass sie von einem ebenbürtigen Hengste erzeugt wurden, und der Mangel des Wuchses u. s. w. wird nur auf ihre Individualität beschränkt bleiben, und da sie ganz acclimatisirt sind, so werden sich bei ihren Nachkommen, also in der zweiten Generation, obige Nachtheile ganz verloren haben, und diese bei angemessener hinreichender Nahrung ihren Groſsmüttern

an Gröfse, Stärke und übrigen Eigenschaften sicher nichts nachgeben.

Hier ist es aber gerade, wo der, anfangs nicht ganz unwahre Satz der Huzard'schen Theorie offenbar in Unrichtigkeit übergeht, indem er, ohne seine Behauptung im mindesten durch die Erfahrung unterstützen zu können, die stufenweise Verschlechterung einer solchen Raçe mit jeder Generation annimmt; welches theils aller Erfahrung widerspricht, und sich auch *a priori* als unrichtig darstellt, weil der Kampf mit dem veränderten Klima u. s. w., den die erste ausländische Stute zu bestehen hatte, bei ihrer Tochter, die schon in dem neuen Klima geboren und auferzogen wurde, ganz wegfällt.

Ueberdem habe ich hier die Englische Vollblutstute gerade als das Extrem, wo der Huzard'sche Satz, unter den von mir eben angegebenen Modificationen, noch am ersten Anwendung finden könnte, aufgestellt; bei den Englischen Halb- und Dreiviertelblut-Stuten, die nicht trainirt sind, mindern sich jene Bedenklichkeiten schon um ein Grofses. Diese bringen gewöhnlich schon ihr erstes Füllen gesund zur Welt und ernähren es gut, und der von ihnen zu bestehende Kampf der Natur ist um wenig oder gar nichts merklicher, als er es in Deutschland mit einem aus einer Localität in die andere versetzten Gestütpferde seyn würde.

Auch Orientalische Stuten, deren einige ich selbst besessen habe, pflegen, wahrscheinlich, weil sie nicht so unnatürlich, als die Englischen Vollblutstuten aufer-

zogen sind, nicht sonderlich unter der Versetzung zu leiden, und gewöhnen sich bald an ihren neuen Aufenthalt.

Obschon gewiss die meisten Vorsteher edler Gestüte, so wie die Pferdezüchter Mecklenburgs, die sich so häufig der Englischen Stuten bedienen, mit mir über das eben Gesagte längst einverstanden seyn werden, so ist doch das von mir bestrittene Vorurtheil, besonders für Anfänger in der Pferdezucht, zu wichtig, als dass ich es nicht für Pflicht gehalten hätte, es mit den durch meine Erfahrung mir gewordenen Gründen zu bestreiten.

Was soll nämlich Jemand, der in Deutschland ein edles Gestüt anlegen will, wohl anders thun können, als damit anfangen, sich einen Stamm edler Stuten aus England zu verschaffen? In Deutschland sind edle Gestüte noch immer so wenig zahlreich, dass der Eigenthümer derselben, sey es der Staat oder Privatmann, fehlerfreie, ganz edle Stuten daraus gewiss nur äufserst selten weggeben wird; und wäre es hie und da der Fall, so wird es gewiss nur zu weit höhern Preisen geschehen, als wofür man solche (aus den vom Hrn. von Knobelsdorf so treffend entwickelten Gründen) aus England wird erhalten können, wobei sich übrigens von selbst versteht, dass die Auswahl dort um so mehr von einem Sachkundigen wird geschehen müssen, als dies auch in Deutschland unter gleichen Umständen nothwendig der Fall seyn würde.

Wahrlich, das menschliche Leben ist zu kurz,

um sich, wie Huzard will, durch sechs bis acht Generationen mit der Veredlung gemeiner Landesstuten durch edle Hengste hindurch zu quälen, und wenn man im Jünglingsalter anfing, edle Stuten ziehen zu wollen, vielleicht im Silberhaar es zu erleben, sich einen Stamm Stuten geschaffen zu haben, den man sich ein halbes Jahrhundert vorher aus dem Auslande sogleich zur Stelle schaffen konnte; auch abgesehen von den vielfachen Störungen, welche in dem Laufe einer so langen Zeit, durch Krieg oder andere Hindernisse unterdessen eingetreten seyn werden.

Der zweite Hauptsatz von Huzard's Theorie beruhet nun auf einer Modification des Buffon'schen Systems, welche jedoch darum nicht weniger abenteuerlich ist. Huzard mogte sich nämlich doch wohl überzeugt haben, dass die unbedingte Verwendung von Hengsten aus fremden Klimaten, gleichviel aus welchem Lande, aus dem Norden oder aus dem Süden, sich nicht nach Buffon's Voraussetzungen nützlich erprobt hatte. Er hatte ferner ohne Zweifel gefunden, dass südliche Länder mehr edle Pferde produciren, als nördliche; er theilte hierauf also die Qualität der Hengste ganz geographisch ein, etwa nach dem Zuschnitt, wie Humbold's Geographie der Pflanzen (deren Richtigkeit an und für sich ich übrigens, wie sich von selbst versteht, hiemit nicht entfernt anfechten will) sich auf die Pferde anwenden liefse. Dem zufolge nahm er nun an, dass nur der Süden gute, und der Norden nur

schlechte Pferde producire, oder wenigstens, dass ein Hengst, welcher die Stuten eines Landes veredeln solle, nothwendig aus einem südlichern Klimate herstammen müsse, und ging nun so weit, dieses sogar nach geographischen Breitengraden bestimmen zu wollen; so dass er z. B. fast für jedes Französische Departement nach den Breitengraden die Länder bestimmte, aus welchen die Beschäler für dasselbe entnommen werden müssten. Obschon nun nicht zu läugnen ist, dass Huzard darin Recht hat, dass die südlichen Klimate im Ganzen das ursprüngliche Vaterland der edlen Pferde-Raçen sind; so hatte er bei diesem Systeme doch zwei entscheidende Punkte übersehen:

1) Nämlich, wenn er einmal die Güte der Pferde-Raçen nach dem Breitengrade bestimmen wollte, er dann auch die Längengrade hätte mit berücksichtigen müssen, da die Erfahrung hinreichend ergeben hat, dass Länder, die zwar mit andern Ländern, welche eine vortreffliche Pferde-Raçe hervorbringen, und unter gleichem Grade der Breite liegen, aber in östlicher oder westlicher Länge davon abweichen, eine hiervon ganz verschiedene und häufig viel schlechtere Pferde-Raçe besitzen; wovon ich als Beispiel nur die Länder zu nennen brauche, welche in gleicher Breite mit Arabien östlich oder westlich mit diesem Lande liegen und keine Arabische Pferde produciren.

2) Aber, und insbesondere hatte er die Thatsache unberücksichtigt gelassen (worüber ich mich

schon in dem Anhange zu meiner Schrift über die Englische Pferdezucht umständlicher ausgesprochen habe), dass fast alle Länder, ja selbst Arabien, mehrere ganz verschiedene, gute und schlechte Pferdegattungen hervorbringen, und es daher nicht genug ist, die Pferde aus einem Breiten-Grade zu entnehmen, wo es sehr edle Pferde giebt, sondern sie auch von der dort vorhandenen edelsten Raçe zu wählen. Ferner, dass, besonders in neuern Zeiten, die edelsten Raçen mitunter vollständig in nördliche Länder versetzt und dort rein erhalten und mit Sorgfalt vermehrt sind; so dass es z. B. über allen Zweifel erhaben ist, dass in diesem Augenblicke in England eine weit gröfsere Anzahl edler Pferde anzutreffen ist, als z. B. in Spanien oder Italien, obschon diese beiden Länder unter einer weit südlichern Breite liegen; ja, ich wage dreist zu behaupten, jetzt selbst in Deutschland eine weit gröfsere Anzahl edler und zur Verbesserung der Pferdezucht in Frankreich nützlicherer Hengste auffinden zu wollen, als in den zuletzt genannten beiden südlichen Ländern.

Auch was Huzard über den Mangel eines raçemäfsigen Forterbung-Vermögens der Englischen Vollbluthengste, im Vergleich zu den Orientalischen, behauptet, ist sehr übertrieben.

Zuvörderst nämlich ist bekanntlich das Vermögen eines Hengstes, ihm ganz ähnliche Füllen zu produciren, selbst bei den edelsten Orientalen stets problematisch und individuell; wenn es dieses

aber bei den Englischen Wettläufer-Hengsten wirklich noch häufiger der Fall seyn sollte, so glaube ich dazu in meinem mehrmals angeführten Werke hinreichende Andeutungen geliefert zu haben, worauf ich die Ueberzeugung gründe, dass dieses nicht sowohl daher entsteht, dass der Orientalische Typus in dieser Raçe bereits ausgeartet sey, sondern darin, dass die Engländer auf anerkannte Erbmängel bei der Nachzucht zu wenig Rücksicht nehmen, dass sie ferner einigen Eigenschaften, namentlich der Schnelligkeit, andere eben so wesentliche, z. B. die Gewandtheit, zu sehr aufopfern, und endlich, dass durch die zu treibhausartige Erziehung und zu frühe Anstrengung manches dieser Pferde nicht die zu einem Beschäler erforderliche Kraft und Gesundheit besitzt. Dass jedoch dieser Fall nicht immer eintritt, beweist, dass Englische Hengste, z. B. der berühmte Morwick-Ball des Grafen von Plessen zu Ivenack und andere, in Deutschland eine vortreffliche Nachzucht producirt haben, und ich auch in Frankreich im Jahre 1818 mehrere, sehr ausgezeichnete, in der Normandie von Englischen Hengsten mit Landes-Stuten erzeugte Pferde gesehen habe, welche Huzard's Behauptung durch die That widerlegen.

Auch der Herzog von Guiche, welcher die Direction des ausgezeichneten Marstalls des Herzogs von Angoulême hatte (welchen er damals so gütig war, mir auf das Genaueste zu zeigen), und den ich für den besten Pferdekenner halten muss, den

ich in Frankreich kennen gelernt habe, war dieser meiner Meinung, und hat solche, wie ich ganz kürzlich erfahren, durch die That vollkommen bestätigt, indem er in einem zu Meudon, unweit Paris, für den Herzog von Angoulème angelegten Gestüt, mit Englischen Hengsten und Englischen Stuten einen vortrefflichen, dem Englischen ganz gleichen Reitschlag, und mit Englischen Hengsten und Normännischen Stuten einen dergleichen vortrefflichen Wagenschlag wirklich producirt hat.

Schlüsslich muss ich noch einen Grund anführen, der die Abneigung mancher Gestütsmänner, besonders in Frankreich, gegen das Halten fremder Stuten eingenommen haben mag. Es ist nämlich der, dass, wie mich bewährte Französische Gestütsmänner versichert haben, und was sich durch die Erfahrung bei den Französischen Cavalleristen im letzten Kriege in Deutschland vollkommen bestätigt hat, dass es so unendlich schwer halte, den Franzosen zu einem guten Pferdewärter zu bilden, ja, dass hauptsächlich der Leichtsinn und die wenige Liebe dieser Menschen zum Pferde, es in Frankreich so unendlich schwer mache, überhaupt ausgedehnte Gestüte mit Mutterstuten zu unterhalten; weil es kaum möglich sey, das Gestüts-Unterpersonale zu einer gehörigen Pflege der Stuten und Füllen anzuhalten. Ist nun selbst diese nicht hinreichend für Französische Gestüte und schon darin erzogene Pferde zu erlangen, wie vielmehr müssen nicht die in ihrem Vaterlande an eine übertrieben sorgsame

Behandlung gewöhnten Englischen Vollblutstuten unter einer solchen Vernachlässigung leiden, woraus sich dann der schlechte Erfolg grofsentheils von selbst erklärt.

In Deutschland tritt zwar derselbe Fall, wenigstens in dem Maafse nicht ein; wenn wir indessen auch bei uns von Englischen Stuten oft nicht so gesunde und starke Pferde erziehen, als sie selbst sind, so dürfte hier der Hauptgrund mehr darin liegen, dass wir in der Fütterung sündigen und nicht Alle sich entschliefsen können, der Englischen Mutterstute und ihren Füllen die in England gewohnte reichliche und kräftige Nahrung zu reichen, was sich dann natürlich durch schwächere Producte von selbst bestraft.

Für uns Deutsche giebt übrigens der oben angeführte Grund aus Frankreich, der selbst wackere dortige Gestütsmänner wider ihre sonstige Ueberzeugung veranlasst hat, für die Fortsetzung des alten Französischen Systems, d. h. die Veredlung nur durch ausländische Hengste, welche im Lande zur Bedeckung der Privat-Stuten vertheilt sind, zu betreiben, indem man nämlich voraussetzt, dass wenigstens der P r i v a t mann seine wenigen e i g e n e n Stuten besser zu verpflegen im Stande seyn wird, als es in grofsen Staats-Anstalten der Art, bei dem widerstrebenden National-Charakter, möglich ist, den erfreulichen Wink, dass wir diesem Lande, wenn wir auf dem jetzigen Wege fortfahren, stets einen Theil seiner Luxus- und Cavallerie-Pferde gegen

baares Geld werden überlassen können, wie denn dies auch fortwährend der Fall ist, obschon Frankreich seit dem Jahre 1815 wieder ungeheure Summen für den Ankauf ausländischer und zum Theil wirklich vortrefflicher Orientalischer und Englischer Hengste verwendet hat, deren Saamen jedoch keinen bleibenden Erfolg für Frankreich haben kann, da er stets an mehr oder weniger gemeine Privat-Stuten verschwendet, und folglich durch ihn kein reiner Stamm mit ebenbürtigen Stuten im Lande erschaffen und erhalten wird, in kurzer Zeit wieder erlischt *).

*) Seitdem hat das bereits erwähnte rein Englische und sogar theilweise ganz Vollblutgestüt zu Meudon vortreffliche Resultate geliefert; Producte desselben haben auf der Pariser Rennbahn mit Englischem National-Vollblut ehrenvoll concurrirt, und scheint die Fortdauer des Gestüts gesichert, da es vom Könige Ludwig Philipp seit der Revolution von 1830 erkauft ist. Auch haben seitdem einige Privaten, z. B. Graf Tocqueville, Hr. von Pradt u. s. w., ganz edle Gestüte, theils Englischen, theils Orientalischen Blutes, angelegt, indessen sind solche doch, sowohl ihrer Zahl als ihrem Umfange nach, nicht bedeutend genug, um auf eine allgemeine Verbesserung der Pferdezucht in einem so ausgedehnten Lande, wie Frankreich ist, vorerst einen wesentlichen Einfluss haben zu können. — Der sicherste Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung dürfte wohl in der Thatsache liegen, »dass, bei der im letzten Jahre (1831) geschehenen Mobilmachung der Französischen Armee, abermals 30,000 Pferde, gröfsten Theils aus Deutschland,

Nach Huzard ist, meines Wissens, keine neue, von den früher aufgestellten Grundsätzen wesentlich verschiedene Theorie in irgend einem Theile Europa's aufgestellt worden, bis im Jahre 1808 der Herr Professor Schwab in München, in der Vorrede zu seinem Werke über Organisation Französischer Gestüte, mit einem solchen hervortrat, welches seitdem manchen Anhänger und Verfechter gefunden hat. Da ich jedoch Hrn. Schwabs Theorie bereits in meiner Schrift über die Englische Pferdezucht zu widerlegen versucht habe, und derselbe sich hierauf im 5ten Bande seines Taschenbuchs der Pferdekunde, Seite 337 und 338, auf eine so höchst urbane, des gebildeten Gelehrten ganz würdige Weise dahin geäufsert hat: »dass, da er sein System bereits vollständig dem Publicum vorgelegt habe, und dieses mit meinen Gegengründen ein gleicher Fall sey: so glaube er, die Entscheidung der Frage nunmehr dem pferdekundigen Publicum selbst überlassen zu müssen;« so kann auch ich meiner Seits nichts weniger thun, als mich hierin dem Hrn. Professor Schwab ganz zu conformiren; nur so viel

zu diesem Zwecke angekauft sind.« Denn, was auch im *Journal des Haras* gegen diese Maafsregel gesagt werden mag, so liegt es doch in der Natur der Sache, die öffentliche Meinung jetzt mehr als je schonen zu müssen, als dass der Kriegsminister (Marschall Soult) eine so unpopulaire Maafsregel ergriffen haben würde, wenn sie nicht durch die absoluteste Nothwendigkeit geboten wäre.

glaube ich der Vollständigkeit dieses Aufsatzes schuldig zu seyn, die Hauptsätze von Hrn. Professor Schwabs Systeme hier kurz anzuführen, so wie ich denn nicht umhin gekonnt habe, da, wo es bei der Erörterung der Ansichten anderer von mir angeführten Schriftsteller mir erforderlich schien, aus meinen gegen Hrn. Prof. Schwab früher bekannt gemachten Ansichten, auch hier Manches wiederum aufzunehmen, und selbst hie und da zu vervollständigen.

Folgendes sind die Hauptsätze des Schwab'schen Systems, welches, wie man aus dem Vorhergehenden leicht entnehmen wird, dem Wollsteinischen geradezu entgegen steht.

1) Nur das Klima, und nicht der Saamen, bildet die charakteristischen Eigenschaften einer Raçe und constituirt solche; daher kann nie von Anlegung einer Pflanzschule einer ausländischen Pferderaçe in einem Lande die Rede seyn, indem solche sich binnen Kurzem der Landesraçe wieder anarten wird.

2) Das ganze Pferdegeschlecht ist durch das Alter der Erde und die damit verbundene Abnahme aller animalischen Kräfte ausserordentlich degenerirt, und steht daher tief unter seinem Urbild, d. h. dem zuerst erschaffenen Pferde.

3) Das wilde Pferd hat sich von dieser Abartung am reinsten erhalten, und ist daher seinem Urbilde am ähnlichsten geblieben.

4) Die Wüste Kobi oder die hohe Bergebene

des mittlern Asiens, ist die Wiege aller jetzigen Hausthiere des Menschen, welche sich daselbst noch jetzt im wilden Naturzustande befinden; folglich ist auch das wilde Pferd der Wüste Kobi das vollkommenste des auf der ganzen Erde jetzt existirenden Pferdegeschlechts.

Der hiegegen von mir aufgestellten Gegengründe wegen, muss ich, wenn man solche im Zusammenhange zu lesen wünscht, wie schon gesagt, lediglich auf meine frühere Schrift verweisen.

Man erlaube mir jedoch bei dieser Gelegenheit, um mich der strengsten Wahrheitsliebe zu befleifsigen, hier eine Angabe meiner früheren Schrift verbessern zu dürfen. Ich habe darin nämlich behauptet, dass alle die Wüste Kobi umgebenden Länder nur mehr oder weniger schlechte Pferde hätten, welches auch bei den damals von mir angeführten, allen Nachrichten zufolge, unstreitig der Fall ist. Indessen habe ich dabei die Turkomanische und Bucharische Pferderaçe anzuführen vergessen, denen allerdings viele gute Eigenschaften nicht abzusprechen seyn mögten. Insbesondere wird namentlich von dem Russischen Reisenden, Hrn. von Murawieff, in seiner Gesandtschaftsreise durch das eigentliche Turkomanien nach Khiwa (welche beiden Länder den gröfsten Theil des alten Landes Khowaresm ausmachen), von dieser Pferdeart sehr viel Gutes gesagt; dasselbe hatte früher schon der General Graf Bennigsen gethan.

Es versteht sich hiebei, dass ich überhaupt

nur von den aus dem eigentlichen Turkomanien, d. h. an der Ostküste des Kaspischen Meeres, zwischen demselben und dem Aral-See stammenden Pferden, nicht aber von denen, welche die fast in der ganzen Asiatischen Türkei nomadisirenden Turkomanen mit sich führen, rede; da letztere höchst wahrscheinlich durch Vermischung mit andern Asiatischen Pferderaçen mehr oder weniger ausgeartet seyn dürften.

*) Seitdem ich dieses schrieb, haben wir durch Herrn Fraser, in seiner Reise nach Chorasan, noch viel vollständigere Nachrichten über die Turkomanischen Pferde erhalten, welche beweisen, dass denselben an ausdauernder Schnelligkeit vielleicht keine andere Pferdeart der Welt gleich kömmt, und wodurch nur allein die Turkomanen im Stande sind, ihre Raubzüge in das Innere Persiens, auf Entfernungen und in einer Schnelligkeit auszuführen, die an das Unglaubliche grenzt. Einige merkwürdige Thatsachen erfahren wir durch Fraser noch, nämlich:

1) Dass die Turkomanischen Pferde von Zeit zu Zeit mit den besten Arabern veredelt sind, und zwar insbesondere seit der Regierung Nadir Schah's, der selbst Turkomanischer Abkunft war, und dessen beste leichte Reiterei aus Turkomanen bestand.

2) Dass die Turkomanen ihre Pferde vor ihren Streifzügen förmlich trainiren und dabei in der Hauptsache dieselben Grundsätze mit den Engländern ausüben.

3) Dass die drei Turkomanischen Stämme, Tékeh, Jamut und Goklan (die sämmtlich zwischen dem Kaspischen und dem Aral-See in der einstigen Landschaft

Ferner, die Bucharischen Pferde anlangend, so werden auch diese von den Russischen Reiterofficieren, so wie von Herrn Dr. Eversmann, Herrn von Meyendorf u. s. w., in deren Beschreibungen nach Buchara, ungemein gelobt; indessen läugne ich nicht, dass mir bei letztern etwas verdächtig bleibt, dass sie der Angabe nach meistens Schäcken seyn sollen, welches mich in Verbindung mit der nicht gar zu grofsen Entfernung auf eine nahe Verwandtschaft mit den von Turner beschriebenen und im Englischen Indien nicht ganz seltenen Schäcken aus der Provinz Butan, am Fufse des Himalaya-Gebirges, schliefsen lässt; welche Schäcken (die sogenannten Tangun's) zwar sich durch sichern und schnellen Gang in den Gebirgen vortheilhaft auszeichnen, jedoch sehr klein und mit bedeutenden Missverhältnissen der Form versehen seyn sollen; z. B. vorne um vieles niedriger als hinten sind u. s. w., in dem Maafse, dass Turner dadurch (zwar wahrscheinlich mit Unrecht) veranlasst ward, sie für ein vom Pferde ganz verschiedenes Urgenus, wie z. B. das Zebra, Quagga u. s. w., zu erklären *).

Chowaresm nomadisiren) sich im Besitze der ausgezeichnetesten Pferde dieser Raçe befinden.

*) Seitdem haben wir auch durch Fraser erfahren, dass die bessern und edeln Pferde der Bucharei sämmtlich Turkomanen sind, welche dort unter dem Namen Argamack sehr hoch geschätzt werden,

Wenn ich es aber auch nach allem Obigen nicht für ganz unmöglich halten will, dass in der Gegend der Wüste Kobi eine mehr oder weniger brauchbare Pferderaçe sich findet, so muss ich doch meiner frühern Meinung darin treu bleiben, dass solches nur bei Pferden, die unter der Pflege des Menschen (z. B. in dem Maafse, wie bei den Beduinen Arabiens und Nordafrica's der Fall ist) auferzogen sind, keineswegs aber bei ganz wilden Pferden, sondern ich nach wie vor der Meinung seyn muss, dass wenn sich in der Wüste Kobi dergleichen wirklich finden sollten, solche in ihren Formen und überhaupt zum Gebrauch des Menschen eben so zweckwidrig seyn werden, als alle übrigen wilden oder verwilderten Pferde der bekannten Welt. Dagegen haben sich, rücksichtlich der Nubischen Pferde, die man, als ich meine Schrift über die Englische Pferdezucht herausgab, nur aus Bruce's und einiger andern Reisenden Angaben kannte, worauf auch ich mich allein beziehen konnte, meine Ansichten, seitdem Se. Maj. der König von Würtemberg bereits zwei Transporte dieser Pferde unmittelbar aus ihrem Vaterlande Dongola erhalten hat, wesentlich modificirt, und müssen wir dabei wenigstens auf die Hoffnung, darin das Arabische Pferd in seinen Verhältnissen vergröfsert zu sehen, Verzicht leisten; wodurch

wogegen die eigentlichen Bucharischen Pferde mehr oder weniger gemein und unbedeutend sind.

natürlich der gröſste Theil meiner darauf gegründeten Folgerungen sich ebenfalls abändern muss *).

Im Jahre 1815 erschien die schon oft angeführte Schrift von Justinus, welche, da sie nur als Commentar des Wollsteinschen Systems zu betrachten ist, in der Hauptsache nicht ganz neu (jedoch ihrem groſsen Werthe ganz unbeschadet) ist, und daher von mir schon früher angeführt wurde; da sie aber leider wegen der Entfernung des Druckorts in Nord-Deutschland nur wenig bekannt geworden ist; so darf ich wenigstens hier nochmals kurz anführen, dass sie in der Hauptsache dem Schwabischen System geradezu entgegensteht, indem sie das Wesen der Raçen durch den Saamen und nicht durch das Klima constituirt.

Nachschrift.

Der vorstehende Aufsatz war bereits gegen Ende des Jahrs 1824, ganz so wie er hier ist, voll-

*) Ich habe seitdem Gelegenheit gehabt, mehrere Nubische Pferde selbst zu sehen, und zufolge dieser eigenen Ansicht, und dem, was neuere Reisende uns darüber mitgetheilt haben, mich umständlich über diesen Gegenstand in der v. Hochstetterschen hippologischen Zeitschrift geäuſsert, welcher Aufsatz auch in diese Sammlung aufgenommen ist, und worauf ich mich hier beziehen darf.

endet, mit alleiniger Ausnahme einiger Anmerkungen, deren späterer Ursprung sich von selbst ergiebt. — Seit jenem Zeitpuncte hat nun die hippologische Literatur einen ganz neuen Aufschwung, besonders durch die Einführung der Wettrennen in Deutschland und was darauf Bezug hat, erhalten, indessen hatten die Debatten darüber auch bald eine so polemische Tendenz erhalten, dass der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes Bedenken trug, daran einen entschiedenen Theil zu nehmen, wozu noch die wichtige Betrachtung sich gesellte, dass über einige der neuerdings angeregten Streitpuncte und namentlich die Wettrennen in Deutschland ihm eine längere Erfahrung durchaus nothwendig schien, um über deren Erfolg und Einfluss auf die Pferdezucht mit einiger Bestimmtheit urtheilen zu können. — Wenn nun auch seitdem das eben genannte Institut nicht nur in Deutschland, sondern fast auf dem ganzen Europäischen Continente stets in erfreulichem Zunehmen, auch nicht zu läugnen ist, dass dasselbe z. B. in Mecklenburg auf die Pferdezucht schon von entschieden practisch-nützlichem Einflusse gewesen ist, so scheint es mir doch immer noch zu früh, in Bezug auf den Continent überhaupt, so wie Deutschland im Ganzen ein hinreichend motivirtes Urtheil darüber fällen zu wollen.

Wenn ich jedoch nach dem bisherigen Erfolge mir erlauben darf, eine Meinung zu äufsern, so kann diese nur noch dieselbe seyn, die ich

schon vor einigen Jahren in einem der Hamb. Pferdezeitung einverleibten Aufsatze mit Mehrerem geäufsert habe, nämlich, wie ich allerdings glaube, dass die Wettrennen ein sehr wesentliches Beförderungsmittel einer allgemeinen Verbesserung der Pferdezucht in Deutschland seyn werden, ich daher deren Fortschreiten sehnlichst wünsche, und das Gegentheil als ein Unglück für diesen wichtigen Zweig der Landes-Industrie betrachten müsste — dennoch aber unverändert in der Ueberzeugung (welche die Haupttendenz des vorstehenden Aufsatzes ausmacht) beharren muss, »nämlich, dass ich es für ein eben so grofses, ja noch gröfseres Unglück halten würde, wenn man landesherrliche Haupt- und Landgestüte durch die Wettrennen und was damit in unmittelbarer Verbindung steht, für überflüssig oder wohl gar schädlich halten, und folglich eingehen lassen wollte! — Zwei Hauptgründe dazu, welche ich, da sie schon vielfältig umständlicher erörtert sind, hier nur ganz kurz andeuten will, sind folgende:

1) Dass, wenn ich auch gar nicht in Anschlag bringen will, dass dem Deutschen Nationalgeiste das grofse Wagespiel der Wetten im Allgemeinen nie in dem Maafse zusagen dürfte, als in England der Fall ist, doch der Hauptgrund, weshalb solche meiner Ueberzeugung nach, auch im günstigen Falle, in Deutschland nie die allgemeine Ausdehnung, und folglich auch nicht den ausgedehnten Einfluss auf die Pferdezucht erhalten können, als in Eng-

land der Fall ist, darin liegt, dass bei uns zu wenig baares Geld vorhanden ist, und daher nicht entfernt die Zahl der Concurrenten, die bei dem unermesslichen Geldreichthume Englands grofse Summen alljährig in den Wettrennen anlegen und umsetzen können, in Deutschland sich je finden kann, noch wird, und

2) dass, wie ich auf S. 396 u. 397 in der Anmerkung näher entwickelt habe, bei unsern ganz von den in England abweichenden landwirthschaftlichen Verhältnissen, die Bedeckungspreise, welche Privateigenthümer von Beschälern fordern werden und müssen, solche immer nur für die gröfsern Gutsbesitzer und wohlhabendern Landwirthe zugänglich machen werden, nicht aber für die Mehrzahl unserer Bauern, welche doch immer die Hauptmasse unsers Bedarfs an Pferden, sowohl für die Armee als den Ackerbau und Handel, produciren müssen.

Würden nun diese hierin nicht durch Landbeschäler vom Staate unterstützt, so würde die allgemeine Landespferdezucht sicher bald in ihre frühere Unbedeutenheit zurücksinken, wovon z. B. Anspach und mehrere andere Deutsche Länder den Beweis geliefert haben.

Dass einzelne von den Umständen besonders begünstigte Deutsche Länder, als z. B. Mecklenburg und Holstein, hievon Ausnahmen machen können, will ich keineswegs bestreiten; allein Ausnahmen begründen bekanntlich keine Regel. Ob nun aber

ländesherrliche Landgestüte in ganz Deutschland blos durch den Ankauf der Beschäler von Privat-Pferdezüchtern stets eben so gut und vollständig würden remontirt werden können, wie dieses z. B. mit dem Königl. Hannoverschen Landgestüt zu Celle wirklich der Fall ist, bleibt bei der alsdann für ganz Deutschland erforderlichen Anzahl von Landbeschälern mindestens jetzt (wo aufser Mecklenburg, Hannover, einen Theil Preufsens u. s. w., doch im übrigen Deutschland die Pferdezucht häufig noch auf einer zu niedrigen Stufe steht, auch derselben in vielen Gegenden zu grofse Localhindernisse im Wege stehen) zu problematisch, um auf diese Ungewissheit hin Stammgestüte aufheben zu wollen, deren Herstellung, wenn die Erfahrung sie unglücklicherweise als nothwendig ergeben würde, so grofse Opfer und so geraume Zeit erfordern würden!

Wohl hat man vieles und gewiss häufig nicht ohne Grund gegen die unzweckmäfsige Behandlung mancher landesherrlichen Haupt- und Stammgestüte angeführt; allein theils hebt überhaupt der Missbrauch oder die unrichtige Anwendung einer Sache deren richtigen Gebrauch nicht auf, theils aber darf man wohl mit vollem Rechte hoffen, dass bei der Stufe der Intelligenz, auf der wir jetzt überhaupt stehen, und den grofsen Fortschritten, welche demzufolge Theorie und Praxis auch der Pferdezucht in der neuesten Zeit gemacht haben, grobe Missgriffe in der Administration landesherrlicher Ge-

stüte immer seltner eintreten und zuletzt ganz verschwinden werden.

Vor 50 Jahren, als Landgestüte in Deutschland noch zu den Seltenheiten gehörten und die landesherrlichen Gestüte nur den Bedarf der Fürstl. Marställe zu versorgen hatten, lag es in der Natur der Sache, dass vorzugsweise nur der Geschmack und die Erfordernisse des jedesmaligen Landesherrn berücksichtigt wurden, je nachdem dieser Schul- und Paradepferde, Carossiers oder Jagdpferde verlangte, und je nachdem diese verschiedenen Zwecke mehr oder weniger erreicht wurden, erfüllte auch das Gestüt seinen Zweck überhaupt. Nachdem jedoch allmählig die landesherrlichen Gestüte auch die Landgestüte mit Beschälern versorgen mussten, wo dann die Bedürfnisse der Armee, des Ackerbaues und des Handels zunächst zu berücksichtigen waren, wurden allerdings diese Hauptrücksichten oft nicht richtig aufgefasst, und es ist nicht zu läugnen, dass mitunter grofse Missgriffe Statt gefunden und grofsen Schaden gethan haben; doch, wie schon gesagt, das Alles hat sich in der neuesten Zeit schon um vieles besser gestaltet und wird es gewiss mit jedem Jahr immer mehr thun. Ich muss also aus dem Vorangeführten noch immer der Meinung bleiben, dass vorerst (ja vielleicht auf immer) landesherrliche Haupt- und Landgestüte in Deutschland fortbestehen und mit den bereits bestehenden und noch allgemeiner zu verbreitenden Preis- und Wettrennen zur allgemeinen Verbesserung der Deutschen

Pferdezucht Hand in Hand gehen müssen, wenn wir ein allgemeines und dauerndes Resultat erzielen wollen!

Doch hier fühle ich mich veranlasst, den vorstehenden Aufsatz abzubrechen und eine nähere Erörterung dessen, was seit dem Jahre 1825 an neuen Systemen und deren practischen Anwendung erfolgt ist, für eine spätere Zeit hinaus zu schieben.

Hat die noch bestehende Polemik über diesen Gegenstand einer leidenschaftslosern und ruhigern Erörterung Platz gemacht, auch die Erfahrung noch einige Probleme gelöst, und bleibt mir in einigen Jahren noch Leben, Gesundheit und Mufse, so würde ich mich (vorausgesetzt nämlich, wenn ich mich überzeugen sollte, dass das hippologische Publicum den vorstehenden historisch-kritischen Entwurf seines Beifalls nicht ganz unwürdig gefunden hätte) vielleicht entschliefsen, solchen bis auf die neueste Zeit fortzusetzen, und zu vollenden.

Sollte dem nicht so seyn, so könnte dieser Aufsatz wenigstens als eine historische Vorarbeit von einer würdigeren Hand benutzt und zu einem vollständigen Ganzen ausgeführt werden, und so dürfte ich mich auch in diesem Falle der Hoffnung hingeben, nichts ganz Unnützes zusammen gestellt zu haben!

Harbke, im Januar 1832.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Beim Verleger dieses Werkes sind noch erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Lindenau, Graf v., Bemerkungen eines Veteranen über edle Pferde. Veranlasst durch die Schrift des Hrn. von Biel über diesen Gegenstand. gr. 8. Geh. 16 Ggr.

Kersting, J. A., Nachgelassene Manuscripte über Pferdearzneiwissenschaft. 5te, von einem praktischen Thierarzt mit Zusätzen vermehrte und herausgegebene Aufl. 8. 1 Thlr.

Ferner für Gutsbesitzer und Oeconomen:

Anleitung zur Ausmessung und Berechnung der bei dem gemeinschaftlichen Bauwesen vorkommenden Längen, Flächen und Körper, nach 12theiligen Maaßen, vom Baumeister Friderici. Neue verbesserte Aufl. Mit 1 Kupf. 8. 10 Ggr.

Berghaus, Anleitung zum landwirthschaftlichen Rechnungswesen nach Grundsätzen der kaufmännischen Doppelbuchhaltung. gr. 8. 1 Thlr.

Cramer, J. A. C., Anleitung zum Forstwesen, nebst einer ausführlichen Beschreibung von Verkohlung des Holzes, Nutznng der Torfbrüche rc. Neue Aufl. 4 Thlr.

Gieseker, M. H., Ueber die bösartige Klauenseuche der Schaafe, ihre Kennzeichen, Ursachen, Natur, Verhütung und Leitung. 8. 12 Ggr.

Gilly, D., K. Preuß. Geh. Ober-Baurath, Handbuch der Landbaukunst, vorzüglich in Rücksicht auf die Konstruktion der Wohn- und Wirthschaftsgebäude. Für angehende Baumeister und Oekonomen. 6te sehr vermehrte Aufl., besorgt von Fr. Triest. 1r Thl. Mit schwarzen Kpfrn. 3 Thlr.
Mit illum. Kpfrn. 4 —

Derselbe, Ueber Erfindung, Konstruktion und Vortheile der Bohlendächer, mit besonderer Rücksicht auf die Urschrift ihres Erfinders. Mit 8 illum. Kupfern und 2 Vignetten. gr. 4. 2 Thlr. 12 Ggr.

Derselbe, Ueber die schnelle Verbreitung eines entstehenden Feuers in den Dörfern, und die leichten Mittel, dieses Unglück zu verhüten. 8. 4 Ggr.

Hammerstein, E. Freiherr von, Landwirthschaftliche Schriften. Zwei von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gekrönte Preisschriften. 8. 1 Thlr. 4 Ggr.

Honstedt, G. W. von, Praktische Untersuchungen eines Hannov. Grundeigenthümers über die wesentlichsten Hindernisse des Landbaues und deren Beseitigung, insbesondere über Gemeinheiten, Meierrecht und Zehnten, deren Theilung, Aufhebung und Ablösung. gr. 8. 1 Thlr.

Péclet, E., Ueber die Wärme und deren Verwendung in den Künsten und Gewerben. Ein vollständiges und nöthiges Handbuch für Physiker, Technologen, Fabrikanten, Mechaniker, Architecten, Forst- und Hüttenmänner. Aus dem Französischen und mit den nöthigen Zusätzen für Deutschland versehen, von Dr. E. F. A. Hartmann. 1r Thl. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 20 Ggr.

(Der 2te und letzte Thl. ist unter der Presse.)

du Roi, D. J., Die Harbkesche wilde Baumzucht, theils Nordamerikanischer und anderer fremder, theils einheimischer Bäume, Sträucher und strauchartiger Pflanzen. 3 Bände. gr. 8. 5 Thlr.

Südecum, F., Praktische Bemerkungen über die Veredlung der Schaafzucht, sowohl über deren Hindernisse, als Beförderungsmittel, nebst einem Anhange über die Verbesserung der Wiesen. 8. 12 Ggr.

Uslar, J. J. von, Forstwissenschaftliche Bemerkungen auf einer Reise gesammelt. Mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 12 Ggr.

Dessen Fragmente neuer Pflanzenkunde. gr. 8. 1 Thlr. 12 Ggr.

[illegible] ½ [illegible]

3 jährig 120 Pfund
4 – 144 –
5 160 –
6 – – und jedes ältere 166 –

Weibchen 3 Pfund weniger.

ob [illegible]

[illegible]

ob [illegible] 4 – 5 jährig [illegible]

[illegible]

ob [illegible] 2 [illegible]

[illegible]

10, 20 [illegible] 50, [illegible]

[illegible] 20, 30 [illegible]

[illegible] ?

[illegible] ?

1 [illegible]

2 [illegible]

3 [illegible]

4 [illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible] 20000 f
[illegible] 200 Millionen
[illegible]
[illegible]
[illegible] Millionen [illegible]
[illegible] 20000 f [illegible]
[illegible] 1000 1000 [illegible]
1000000 [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] 1000 f [illegible]
[illegible]

[illegible] 5 10
[illegible]
[illegible]
[illegible]

36. [illegible]
[illegible] 5 [illegible]
[illegible] 10 [illegible] 70. [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

FERD. SCHNEIDER
Buchbinderei
BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Veltheim, Röttger <<von>>,

Abhandlungen über die Pferdezucht Englands, noch einiger Europäischen Lä
nder, des Orients u.s.w., in Beziehung auf Deutschland nebst einer
Revision der seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts aufgestellten Systeme ü
ber die Pferdezucht

Braunschweig 1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- Oec.o.245
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11756758-7